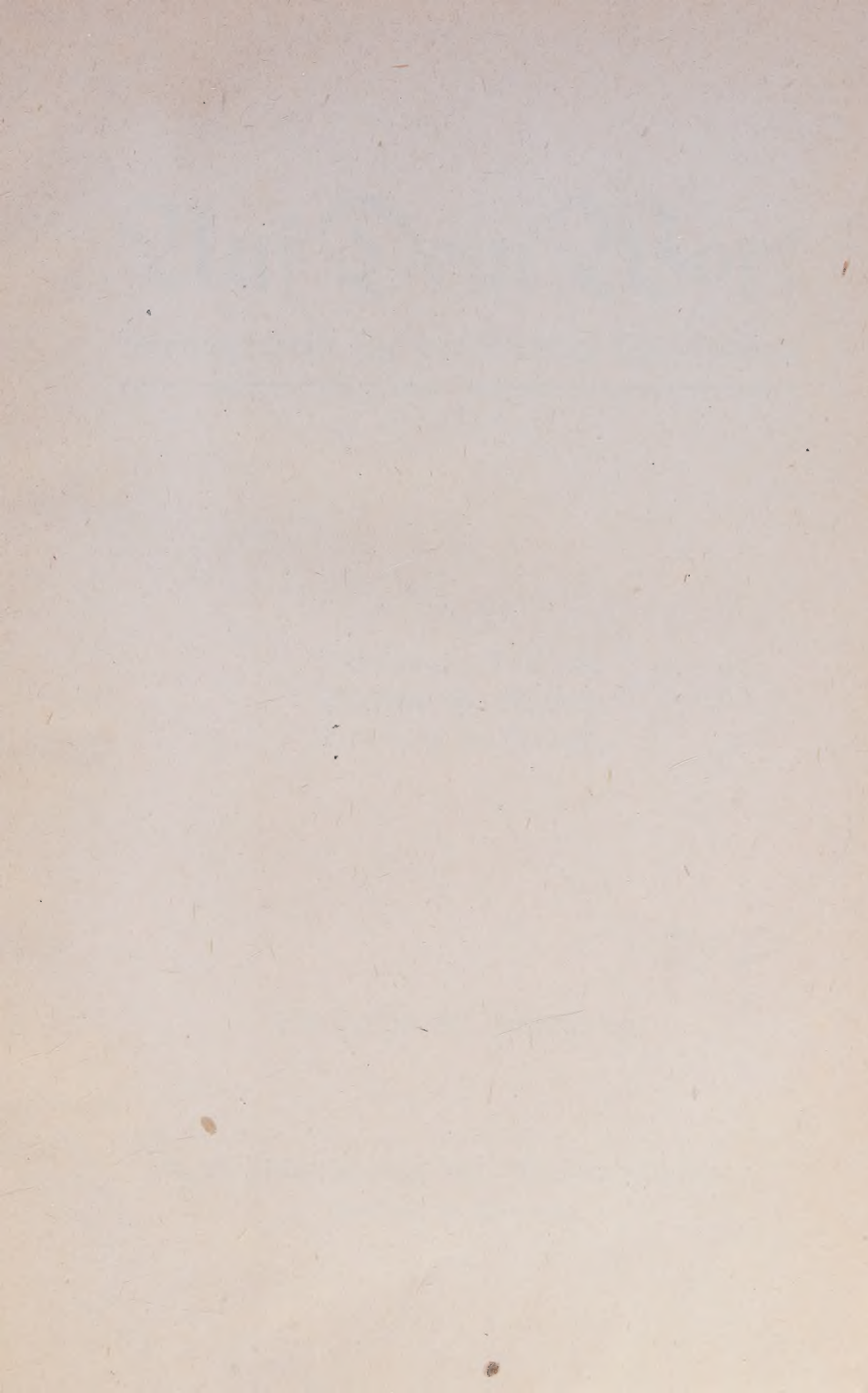


Digitized by the Internet Archive
in 2022 with funding from
Kahle/Austin Foundation

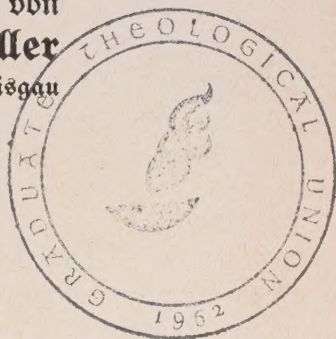




Auf Dein Wort

Monatsschrift für persönliches Christentum

Herausgegeben von
Pastor S. Keller
Freiburg im Breisgau



Sechzehnter Jahrgang

Kommissionsverlag von Walter Momber
Freiburg im Breisgau



v. 16
1917/
18

Inhaltsverzeichnis des 16. Jahrgangs.

Vorträge und Predigten

	Seite
Die Offenbarung Johannis	2, 32, 55, 82, 100, 122, 144, 166, 188 208, 230, 250
Wer rechnet besser?	151

Feldpostbriefe

Der Aufstakt zur Schlacht	8
Die Septemberschlacht 1914 im Priesterwald	38, 87
Unser Vormarsch in Nordfrankreich	107
Loretto	128, 155, 173
Vor Reims	193
Während der Durchbruchschlacht bei St. Quentin	214, 235
Gefahren unter dem roten Kreuz	257

Selbstbiographie des Verfassers

Aus meinem Leben	21, 46, 71, 90, 113, 135, 178, 199, 220, 239, 261
------------------	---

Erzählungen, Skizzen und sonstiges

Zur Heimat hin	17, 42
Weihnachtshimmel	54
Ein unfreiwilliger Weihnachtsdienst	66
Wann ist der Krieg zu Ende?	70
Ein Weihnachtsgeschenk	74

	Seite
Rezept fürs neue Jahr	81
Hille	159
Psalm 149, 4	181

Gedichte

Auf Dein Wort	1
Kriegsgebet	7
Eine Kunst	31
In Gottes Gnaden	37
Weihnachten	53
Weihnachtsbesuch	60
Warten	86
Kriegschoral	99
Wen suchest Du?	106
Kriegschoral	121
Karfreitag	127
Gnade	143
Ostergedanken	149
Dennoch Freude	165
Die Kriegsgeschichte	172
Gebet	187
Reich in Gott	198
Zum Sieg	207
Friedenssehnsucht	213
Gefallen	229
Danken	234
Παθεὶ μάδος	249
Das sind die Tage	256

Reformation

Zur Besinnung auf die 400jährige Feier der Reformation . 13, 61

Aus der Briefmappe des Evangelisten

Seiten 24, 49, 75, 94, 116, 139, 160, 183, 202, 224, 242, 265

Vom Büchertisch

Seiten 26, 51, 77, 96, 118, 141, 162, 185, 204, 226, 244, 266

Walter Mombert, Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br.

In meinem Verlage erscheint in fortlaufenden handlichen Bändchen zum Preise von Mk. 1.50 kartoniert und Mk. 2.50 gebunden:

„Keller-Schriß-Bibliothek“

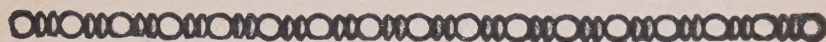
Herausgegeben von P. S. Keller.

- Band 1: **Zusammenklang**
Erzählungen.
- Band 2: **Der Basenpfennig**
Erzählung.
- Band 3: **Das Salz der Erde**
Erzählung.
- Band 4: **Der Herr ist mein Hirte**
23. Psalm
- Band 5: **Der Brautwächter**
Novelle.
- Band 6: **Aus Rußlands Steppen**
Erzählungen.

Die Bändchen eignen sich besonders in der jetzigen Zeit zum Verschenken an Lazarett-Bibliotheken, zum Versenden ins Feld, kurz für jedes christliche Haus und Familie, wo Interesse an gesunder Lektüre vorhanden ist.

Walter Mombert, Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br.

Auf Dein Wort



16. Jahrgang

Heft 1

Oktober 1917

Auf dein Wort!

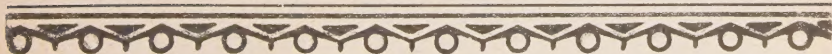
Auf dein Wort, Herr, laß mich gehen
Mutig durch die harte Zeit!
Unentwegt im Glauben stehen
In des Lebens heißem Streit,
In Entsagung, Kampf und Not
Ohne Murren, Herr, mein Gott.


Auf dein Wort, Herr, laß mich lieben
In der tränenreichen Zeit!
Selbstlos, nur mit reinen Trieben
Lindern meines Nächsten Leid;
Ohne Zagen, sonder Raft
Tragen meines Bruders Last.

Auf dein Wort, Herr, laß mich hoffen
In der dunklen, schweren Zeit!
Ob auch Trübsal mich betroffen, —
Gib mir Augen, Herr, die weit
Schauen, nach der Erde Not,
Schon ein himmlisch Morgenrot!

Auf dein Wort, Herr, laß mich wandeln
Durch die große, heil'ge Zeit!
Glauben, lieben, hoffen, handeln
In dem Licht der Ewigkeit,
Bis mir leuchtet auf dein Wort:
Zions güldner Friedensport!

E. Reckler.





Die Offenbarung Johannis*.

Erbaulich ausgelegt in Bibelfstunden.

14. Die Versiegelten und die Erlösten. Kap. 7.

Das Bild des sechsten Siegels ist vorüber und vom siebenten oder Hauptsiegel, dessen Lösung erst die Buchrolle ganz öffnet, ist in unserem Text noch gar nicht die Rede. Also muß Kap. 7 ein Zwischengesicht, ein Einschub sein, wie wenn eine besondere Frage abgelöst vom Verlauf der Endgeschichte für sich zuerst beantwortet werden sollte. Liegt es da nicht nahe, an die letzte Frage des vorigen Kapitels zu denken: „Wer kann bestehen?“ Hatte sich dem einsamen Mann auf Patmos diese bange Frage schon vorher aufs Herz gelegt, ehe er die wunderbaren Gesichte empfing, so war sie ihm bei dem Eindruck eines geistigen Vorspiels des Endgerichts (Kap. 6, 12—17) doppelt schwer geworden, und es ist als ob er heimlich geseufzt hätte: Was wird mit meinem geliebten Volke und was wird mit der Missionskirche unter den Heiden? Auf beide Fragen erhält er in diesem Zwischenstück eine merkwürdige Antwort: Auf Erden ein gerettetes Volk Israel (die 144 000) und einst im Himmel eine unzählbare Schar von vollendeten Gerechten aus allen Völkern.

B. 1. „Und darnach sah ich vier Engel stehen an den vier Ecken der Erde, die hielten die vier Winde der Erde, daß kein Wind über die Erde bliese, noch über das Meer, noch über irgend einen Baum. Ohne Bild ausgedrückt: Die Welt wäre schon reif zum Gericht, die furchtbaren Katastrophen (Sturmwinde) stehen schon vor der Tür, durch welche die Weltlage, das Völkermeer und die Kultureinrichtungen (Baumpflanzungen) entsetzlich geschädigt werden. Was ist der Grund des Aufschubs?

B. 2. Und ich sah einen andern Engel aufsteigen vom Aufgang der Sonne her, der hatte ein Siegel des

* Der Anfang dieser Auslegungen findet sich im vorigen Jahrgang.

lebendigen Gottes und er schrie mit lauter Stimme den vier Engeln zu, denen gegeben war die Erde und das Meer zu beschädigen und sagte: Beschädigt die Erde und das Meer und die Bäume nicht, bis daß wir die Knechte (Sklaven) unseres Gottes an ihren Stirnen versiegeln.“ Da müssen wir zuerst fragen: was bedeutet dieses Versiegeln? Das Siegel des Geistes hatten diese Leute offenbar schon vorher bei ihrem Gläubigwerden erhalten. Was jetzt geschehen soll, ist keine Sicherstellung, daß die Gerichtskatastrophen der kommenden Trübsale sie nicht antasten sollen, sondern sie sollen als Gottes Eigentum offenbar werden. Dann liegt in solcher Versicherung für Gott schon die stärkste Bewahrung vor einem etwaigen Mithineingerissenwerden in den Abfall der Endzeit. „An ihren Stirnen“, — vielleicht wird dieses Kraftsiegel an ihrem ganzen Äußeren zu sehen sein. Sagt nicht schon Nietzsche: „Erlöser müßt ihr aussehen“ . . .? Oder man könnte an das Siegel des Sklavenhalters denken, das in manchen Fällen den Sklaven auf der Stirn eingebrannt ward. Es ist nicht Spielerei, wenn man sich vorstellt, die ganze Denkweise der also Versiegelten wird von dem jetzigen Mischmasch-Zustand befreit, sodaß jedermann in ihrer Umgebung ganz klar über ihre Zugehörigkeit zur Partei Gottes sein muß. — Warum dieser Engel des Aufschubes aus dem Osten kommt? Ich weiß diesen Zug nicht recht zu deuten. Vielleicht wird Japans künftiges Auftreten in der Weltgeschichte solch einen Aufschub des nahen Endes mit sich bringen; nennt sich doch dieses Volk das „Land der aufgehenden Sonne“! —

B. 4—8. Werden jetzt 144 Tausend Versiegelte von allen Geschlechtern der Kinder Israel aufgezählt; je 12 000 von einem Stamm. Diese Angabe bietet besondere Schwierigkeit für den Ausleger. Wir müssen da vielleicht andere Wege gehen, als die meisten Ausleger. Zuerst schicke ich voraus, daß ich sie nicht buchstäblich nehmen kann, d. h. als ob aus jedem der hier aufgezählten Stämme es gerade ausgerechnet 12 000 Gerettete sein müßten. Der Stamm Dan fehlt ganz. Was man zur Erklärung dafür anführt, scheint mir nicht genügend zu sein. Oder warum wird Manasse, der Sohn Josephs, als ein besonderer Stamm gezählt und trotzdem steht Joseph mit der gleichen Zahl in der Aufrechnung? Ein weiterer Grund gegen die buchstäbliche Auffassung liegt in der nackten historischen Wirklichkeit. Die allermeisten Stämme existierten schon zu Zeiten

Christi nicht mehr. Wie mir jüdische Rabbiner schon vor Jahren in Rußland versicherten, sei in der jetzt lebenden Judenschaft nur noch die Abstammung von Levi, und in vereinzeltten Fällen von Manasse und Benjamin nachweisbar. Der Stamm Juda, der zu Christi Zeiten noch existierte, sei seit dem Jahre 1050 nach Christo ausgestorben. (Ein Wink für Judenmissionen: Israel kann auf das Kommen eines Messias aus dem Stamme Juda gar nicht mehr warten!) Ob das wissenschaftlich genau nachweisbar ist, weiß ich nicht; in der Hauptsache wird man mir zugeben müssen, daß die meisten Stämme nicht mehr existieren.

Dann bedeutet diese Aufzählung (Johannes hat ja nicht gezählt, — er hört nur die runde Zahl nennen!) keine rechnerische wirkliche Zusammenstellung, sondern es ist eine symbolische Zahl. Die 12 Stämme Israels im tausendfachen Quadrat! Ich meine, es soll dem Seher nur sagen: Aus Israel kommt eine große runde Zahl, die die Gesamtheit des Volkes repräsentiert, vor dem eigentlichen Eintreten der letzten Katastrophen nach Palästina, wird dort zu Christo bekehrt und hat in der Endgeschichte noch seine wichtige Rolle zu übernehmen. Gerade die Aufzählung der Stämme soll verhüten, daß man solche Worte gegen die alttestamentlichen Weissagungenstellen auf ein geistiges oder geistliches Israel deutet, wie es in unserer Theologenwelt vielfach zur Unsitte geworden ist. Sobald man aber, wie es in vielen Kirchenliedern, Predigten und Auslegungen geschieht, stets unter Israel die neutestamentliche Gemeinde versteht, bringt man sich um das lebendige Verständnis eines der klarsten Zeichen der Endzeit. Daß es wirkliche Juden sind, die sich jetzt anfangen in Palästina anzusiedeln, — daß in den nächsten dreißig bis vierzig Jahren diese Zahl sich verzehnfachen wird, — das ist das Zeichen, daß der verdorrte Feigenbaum wieder Blätter gewinnt und ausschlägt! Israel ist ein sichtbarer Zeiger an Gottes Weltenuhr! Darum lese ich alles über den Zionismus mit dem größten Interesse und Weissage schon heute, daß in nicht allzuferner Zeit nach dem Weltkriege Palästina als jüdischer Staat wieder hergestellt werden wird. Wer's erlebt, der denke dran! Was aus diesem einst so fruchtbaren Lande werden wird, wenn die großen Verkehrsstraßen — Hamburg — Bagdad und Kapstadt — Petersburg — sich beinahe dort schneiden, und wenn das intelligenteste und reichste Völkchen der Welt sich der Kultur des Landes widmen wird, davon haben wir jetzt keinen Begriff.

Jerusalem, buchstäblich als geographische Stadt genommen, wird noch eine Weltstadt ersten Ranges werden und die Endgeschichte wird sich zum großen Teil dort abspielen. — Doch wir kommen noch später darauf zu sprechen.

Die zweite Frage ging auf das Schicksal der Nationenkirche. Davon ist jetzt die Rede.

B. 9—13. „Darnach sah ich und siehe eine große Schar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden, Stämmen und Völkern und Sprachen vor dem Thron stehend und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen, und sie rufen mit lauter Stimme und sagen: Heil unserem Gotte, der auf dem Thron sitzt und dem Lamm. Und alle Engel standen rings um den Thron und um die Ältesten und um die Lebewesen und fielen vor dem Thron auf ihr Angesicht, beteten Gott an und sprachen: Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott in die Äonen der Äonen. Amen.“ Da dieser Anblick offenbar erst nach der antichristlichen Zeit möglich ist, hatten wir recht, Kap. 7 als ein Einschleissel, ein Zwischengesicht zu bezeichnen. Johannes soll im voraus, ehe noch die ganze Endgeschichte ihm enthüllt wird, einen Abglanz des Siegesfestes am Schluß sehen, damit sein Herz nicht weiter bange um das Los der Kirche in der Welt. Der Ertrag der Missionskirche wird so ungeheuer groß sein, daß kein Mensch diese Scharen zählen kann. — Die Engel, welche ja selbst an dieser Menschheitserlösung nicht beteiligt sind, müssen mit ihrem Lobgesang und dem zweimaligen feierlichen Amen (Wahrlich, es ist so) bestätigen, was die Erlösten sangen.

Und Jes antwortete der Ältesten einer, und sprach zu mir: Wer sind diese mit weißen Kleidern angetan? Und woher sind sie gekommen? Und ich sprach zu ihm: Herr, du weißt es. Und er sprach zu mir: Diese sind es, die gekommen sind aus der großen Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes. Darum sind sie vor dem Thron Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel. Und der auf dem Thron sitzt, wird über ihnen sein Zelt breiten. Sie wird nicht mehr hungern

noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm mitten im Thron wird sie weiden, und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen jede Träne von ihren Augen.

Es ist offenbar nicht jede Lebensstrübsal gemeint, aus der viele Sterbende in die andere Welt hinübergehen, sondern die große Trübsal, eine ganz bestimmte und bekannte, die antichristliche der Endzeit. Es scheint mir also hier kein Wort von der beliebten Entrückungsvorstellung zu stehen, mit der man jetzt in gewissen Kreisen soviel sich beschäftigt: als ob die Auserwählten des Herrn vor der großen Trübsal entrückt wurden. Wir kommen darauf noch zu sprechen. — Eine andere Reinigung der Kleider, des Lebenswandels vor Menschenaugen, als die durch das Blut des Lammes gibt's nicht. Es müssen also doch aus den letzten Drangsalen ungezählte Scharen, nicht nur ein kleines Häuflein Elitechristen, gerettet worden sein. Wenn man die Ausdrücke „Tag und Nacht“ besonders betonen will, müßte es heißen, daß die Scharen schon vor dem jüngsten Gericht und der neuen Erde da am Thron versammelt sind; denn nachher gibt's keine Nacht auf Erden mehr. „Sonne und Hitze“ erinnert an das heiße Wüstenklima des Morgenlandes. Bei uns ist Regen und Sturm bitterer als Sonne! — Was wird das nach der großen Trübsal für eine wunderbare Erquickung sein: jede Art von Träne! Auch die mancher im letzten Augenblick des Sterbens als Spur des letzten Zweifels oder der letzten ungelösten Rätsel, als Zeuge des Kummers um ungeratene Kinder und unheilbar verzwickte Verhältnisse gleichsam mitbrachte aus dem Tränental, — jede Träne! Darüber denke weiter nach! Es ist eine Pfeilrichtung unendlichen Trostes!





Kriegsgebet.

Nimm die Hände, halte fest,
Vaterhand, die keines läßt,
Das in Kampf und Sehnen
Heimverlangt, nach Hause will,
Eröfste aus der Gnade Füll',
Stille Angst und Tränen.

Frauen-Sehnsucht wartend steht,
Alle Liebe wird Gebet
In dem Völkerringen, — — — — —
Seg'ne, Herr, das deutsche Schwert;
Da um Heimat, Land und Herd
Wir viel Opfer bringen.

Sieh, ich bin gar so allein
Mit der Angst und Not und Pein
In des Krieges Stürmen, — — — — —
Nimm die Hände, halt' sie fest,
Hand, die nicht vom Segnen läßt,
Wollst mir Liebes schirmen.

Erna Müller-Landeck.



Der Aufstakt zur Schlacht.

Feldpostbrief von Hans Keller.

Schon lange ahnten wir, daß der Franzose bei uns einen Durchbruch versuchen würde. Er dachte offenbar, daß unsere Offensive im Osten und die Abwehrschlacht in Flandern alle unsere Reserven an Menschen, Munition und Material erschöpft hätten. Außerdem aber schmeichelte es wohl seiner Eitelkeit, in einer Gegend, die durch frühere Kämpfe weltbekannt geworden war, wieder einen Erfolg zu erzielen. Wir waren davon überzeugt, daß von oben alles gründlich vorbereitet sei und darum bangte uns nicht vor der Zukunft. Die letzten Wochen war es allerdings auffallend ruhig, so daß viele von uns nicht mehr mit einer feindlichen Offensive rechnen wollten. Aber es war nur die Stille vor dem Sturm.

Am Abend eines Samstages begann der Feind plötzlich unseren vordersten Quartierort für Ruhetruppen und gleichzeitig wichtige Straßenkreuzungen unter Feuer zu nehmen. Die Nacht über und am Sonntag Morgen war es dann ruhig, so daß auch an diesem Orte noch die üblichen Gottesdienste gehalten werden konnten. Nachmittags setzte wieder die Beschießung des betreffenden Dorfes und des ganzen rückwärtigen Geländes ein. Das Feuer aller Kaliber steigerte sich von Stunde zu Stunde, um eigentlich nicht mehr aufzuhören. Die Artillerieschlacht begann, die unsere Nerven zermürben sollte und unsere Kampfkraft brechen, noch ehe der eigentliche Angriff erfolgte. Mein Aufenthaltsort wurde zunächst noch nicht beschossen, aber von der furchtbaren Wucht moderner Artilleriekämpfe bekamen wir auch etwas zu spüren. Das Rollen, Dröhnen und unheimliche Brüllen der zahllosen Geschütze ließ erdbebenartig unsere armseligen französi-

schen Häuser in ihren Grundfesten erbeben. Türen klapperten, Fenster klirrten, oder beide sprangen bei einem ganz besonders starken Einschlage auf.

In meinem Dorfe konnten wir den Sonntag noch in gewohnter Weise begehen, ja noch feierlicher als sonst. Unsere Division hatte Besuch bekommen von einem Vertreter unserer heimischen Kirchenbehörde, der uns die Grüße der Landeskirche und des Großherzoglichen Hauses bringen sollte. Eines unserer Grenadierbataillone hatte gerade Kirchgang und trat zu ihm mit besonderer Andacht an. Jeder fühlte es deutlich, daß die Offensive des Feindes kommt. Ihr aber wollte unsere Division durch einen eigenen Vorstoß zuvorkommen und an dieser Unternehmung sollte sich auch das betreffende Bataillon beteiligen. Daß schwere, blutige Tage kommen würden, war demnach jedermann klar. In solche Stimmung hinein brachte nun der erste Geistliche unserer Landeskirche die heimatlichen Grüße.

Es war für die große Soldatengemeinde ein fremdartiges Bild, daß nicht ihr feldgrauer Pfarrer vor ihr stand, sondern ein schwarzgekleideter Prediger, der allein schon durch sein Äußeres zeigte, daß er nicht dem Feldheere, sondern der Heimat angehört. Und dann sprach er von der Heimat, an die wir draußen im Felde in schweren Tagen ganz naturgemäß mit besonderer Wehmut denken. Was für Gedanken mochten da nicht in unseren Grenadieren wachgerufen worden sein! Da sahen sie vor ihren Augen die dunklen Schwarzwaldberge mit ihren wetterfesten Tannen, die lieblichen Täler mit ihren silbernen Wässern, die dem Rheine zueilten, die schönen Rebhänge und die fruchtbaren Niederungen. Und während so die Heimat vor ihnen auftauchte, bekam sie Fleisch und Blut, formten sich Heimatsgestalten. Da saß im altbekannten Familienzimmer die alte Mutter und der greise Vater und redeten vom Sohn, der dort draußen für sie auf gefährvollen Posten treue Wache hielt. Da sammelte die Frau vor dem Schlafengehen die kleinen Kinder, die ihre unschuldigen Hände und reinen Herzen zu Gott erhoben und um Bewahrung des Vaters flehten. Da sahen wir vor uns das geliebte Großherzogspaar und die altherwürdige Großherzogin Luise, die uns ja immer in ernstesten Kampftagen durch Drahtgrüße zeigen, daß sie unserer dann in besonderer Weise gedenken. Diese liebe Heimat grüßte uns an diesem Sonntage, über dem schon etwas von der inneren Größe heißen Ringens und opferbereiten Blutens lag.

Und dann führte der heimatliche Geistliche uns weiter von der irdischen Heimat, die uns grüßen ließ, zur ewigen Heimat, die nicht nur Grüße senden wollte, sondern Mut geben zum Kämpfen und Kraft zum Tragen. Wir wurden hingewiesen auf den, von dem in erster Linie das Wort gilt: „Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben läßt für seine Freunde.“ Jesus Christus allein bleibt die Quelle unserer Kraft in Gefahr und Not. Er allein, der zur Erlösung der Menschheit in den Opfertod gegangen, führt die, welche ihr Leben auch für die andern opfern, aus Nacht und Tod zum Licht empor.

Am Abend weilte unser Besuch in meiner Stube im Kreise meiner Bibelstundenkameraden. Die Leser des Blattes kennen ja diese Stunden aus manchen früheren Briefen. Das war auch ein seltenes Bild, das der Frieden wohl niemals hätte zeichnen können. Der erste Geistliche einer Kirchenbehörde im Kreise frommer Kameraden, die den verschiedensten kirchlichen und außerkirchlichen Gemeinschaften oder Sekten angehören. Wir empfanden aber in dieser Stunde keine Unterschiede, sondern etwas von der heiligen Einheit der Kinder Gottes. Im Anschluß an Matthäus 17 wurden wir auf den Berg der Verklärung geführt und dann in das Tal der Bewährung. Wie oft mögen wir alle wohl in den nächsten Tagen und Wochen an diese stille Stunde gedacht haben. Das war ein kurzes Weilen auf dem Berge der Verklärung und nun stecken wir tief unten im Tale, da wir uns bewähren sollen.

Die beiden anderen Bataillone, die den Angriff mitausführen sollten, konnten solchen weihewollen Abschiedsgottesdienst leider nicht mehr haben. Alle drei Bataillone zogen dann hinaus, um dem Feinde zu zeigen, daß seine wahnsinnig wuchtige Artillerie uns doch noch nicht mürbe gemacht hat, und daß in unserer Division auch im August 1917 noch etwas vom Geiste des August 1914 steckt. Dabei haben unsere Regimenter in den drei Jahren noch keine Ruhezeiten gehabt. Von der Schlacht von Mülhausen an blieben sie eigentlich ununterbrochen eingesetzt, und dazu meist an den schwersten Stellen. Ruhetage waren nur die Transporttage gewesen auf einen anderen Kriegsschauplatz. Nach kurzer Artillerievorbereitung brachen die drei Bataillone vor mit bewundernswertem Schneid. In wenigen Minuten waren sie bis zum dritten französischen Graben durchgestoßen und hatten die Verteidiger überrannt. 700 Franzmänner gaben sich ge-

fangen und marschierten am nächsten Tage die Straßen als Gefangene entlang, auf denen sie als Sieger gehofft hatten, vorzudringen. Währenddessen wurden Gräben und Unterstände von unseren braven Leuten gesprengt und dann zogen sie sich vorschriftsmäßig in ihre eigene Stellung zurück. Als der Franzose am nächsten Tage vorsichtig vorfühlte, fand er ein wildes, ödes Durcheinander von Trichtern, Erdschollen, zeretzten Drahtverhauen, jedenfalls keine Stellung, von der aus er hätte einen geplanten Angriff machen können. Damit hatten wir unser Ziel erreicht.

Aber wo gekämpft wird, da fließt Blut. Der Hauptverbandplatz öffnete seine Tore. Die Verwundeten-Autos, selbst oftmals stark beschossen und dabei von Granatsplittern angekrast, brachten uns die zererschossenen und todwunden Kameraden. Ärzte waren an der Arbeit, um die Verbände zu erneuern oder zu vervollständigen und sofort notwendige Operationen auszuführen. Die Armen erhielten hier auch wieder Speise und Trank, um die matten Lebensgeister aufzufrischen. Damit auch tiefer liegendes Verlangen erfüllt würde und die harrende Heimat baldmöglichst Kunde vom Ergehen ihrer Lieben im heißen Kampfe erhielten, waren wir Geistlichen hier ständig an der Arbeit. Vom Hauptverbandplatz führten dann Autos und Kleinbahn die, welche vor dem Feinde ihre Pflicht getan und sich hatten Wunden schlagen lassen, weiter zurück in die Lazarette oder gar der Heimat entgegen. Das war der Zug von der Front zur Etappe. Über ihm wehte die Flagge des Roten Kreuzes. Und diesem Zuge begegnete ein anderer, von der Etappe zur Front. Da rückten die Reserven vor, um die Lücken auszufüllen, da kamen neue Geschütze, um die beschädigten zu ersetzen. Da führten Kraftwagen und Pferdewagen Munition, Material, Lebensmittel vor. Jeder Schritt weiter vorwärts brachte sie der Hölle des Artilleriekampfes näher. Auch für diese Kameraden von den Kolonnen galt es auf den Straßen, die unter dem vernichtenden feindlichen Feuer lagen, ihr Leben einzusetzen. Anspannung, Aufopferung bis zum letzten Atemzug, das wurde immer Lösung aller hier draußen.

So halten in vorderster Stellung die eigentlichen Kampftruppen im rasenden Feuerwirbel aus, jederzeit zum Kampf auf Leben und Tod bereit, wenn das Signal sich weiter fortpflanzt: Feind greift an. Auf den Anmarschstraßen arbeiten sich die Kolonnen unter äußerster Krafteinsetzung verlustreich vorwärts durch Sperrfeuer und giftige

Gase, um den Kameraden vorne die Hand zu füllen und den Rücken zu stärken. In den vordersten Lagern und Ortsunterkünften verrichten andere unter dem Zeichen des Roten Kreuzes oder in Schreib- und Handwerkerstuben weiter ihre Arbeit, die auch nötig ist, um das Ganze gelingen zu lassen, ohne Rücksicht darauf, daß feindliche Eisengröße auch hier brennend und tötend hereinkrachen und Fliegerbomben Verwirrung anzurichten suchen.

Es sind harte Tage, da allwärts mit Ausbietung der letzten Nervenkraft gearbeitet wird und dabei tobt die rasende Artillerie-schlacht weiter schon den achten Tag. Jetzt erst beginnt die Infanterie-schlacht. Das alles war bisher nur der Auftakt zur Schlacht.



„Du bist auf dem Ozeandampfer und begibst dich in deine Kabine. Als du das Licht andrehst, siehst du, daß ein Rettungsring an der Decke festgeschnallt ist. Das ist Wissen, kein Glaube. Beim Auskleiden entdeckst du an der Wand eine gedruckte Notiz, die dir genau sagt, wie du den Ring im Notfalle gebrauchen mußt. Du pflichtest dem bei, aber Zustimmung ist kein Glaube. Mitten in der Nacht setzt Nebel ein, ein anderes Fahrzeug rennt ein großes Loch in deinen Dampfer, dieser nimmt Wasser und beginnt zu sinken. Du springst auf, befestigst den Rettungsring, gehst auf Deck und stürzt dich nach erhaltener Weisung in das Wasser. — Das ist Glaube. — Viele kennen den Herrn Jesus von Jugend an, aber das ist kein Glaube. Sie stimmen dem zu, daß Er der Heiland der Welt ist und ihr Heiland, wenn sie glauben; aber das ist kein Glaube. Wann wird die rettende Gefahr kommen!“





Zur Besinnung auf die 400jährige Feier der Reformation.

Von Pfarrer Daiber.

(5. Fortsetzung.)

Luther wurde in dem Kampfe mit seinen erbitterten und mehr als gehässigen Feinden durch fortgesetztes Studium der Heiligen Schrift, der Kirchenväter und der Konzilsprotokolle zu immer neuen Erkenntnissen, die für seine Sache von weittragender Bedeutung waren, förmlich gejagt. Und wenn es trotz zeitweiligem Waffenstillstand dennoch wieder zum Kampf, ja zu völligem Bruch mit der römischen Kirche gekommen ist, so dürfen Luthers Gegner sich dieses Verdienstes rühmen. Es war ihre Tat, nicht, wie sie schelten, Luthers böses Werk und vorgefaßtes Beginnen.

Bis zu diesem entscheidungsvollen und bis auf den heutigen Tag folgenschweren Bruch liegen jedoch noch einige Geschehnisse, die wir auch in einem nur sehr skizzenhaften Aufsatz nicht ganz stillschweigend übergehen dürfen.

Aus dem „Mönchsgezänk“, wie der damalige Papst Luthers Ablassthesen und den sich daraus entwickelten Streit zu benennen liebte, wurde ein Sturm, der an den Grundfesten der Kirche rüttelte. Der Ablasskrämer Johann Tetzel nahm es sich heraus, als Rehermeister gegen Luther aufzutreten. Das war zu viel. Luther antwortete ihm in einer rasch hingeschriebenen Schrift. Die Sprache war gewaltig und hinreißend und dazu mit gepfefferten Grobheiten gewürzt. Ein zornvolles Ergriffensein von der Wahrheit und dem Recht seiner Sache machte aus dem grüblerischen Augustinermönch den packendsten Volksführer. Luthers Sprache wirkte wie eine Befreiung. Endlich war einer gekommen, der kein Blatt mehr vor den Mund nahm und der neben tausend Leisetretern, die alles mit Samtpfötchen anrühren oder am liebsten alles, wenn auch mit Ach und Weh, gehen lassen wollten, die Dinge beim rechten Namen nannte. Die ewig Bedächtigen haben zwar damals schon dem kühnen Mönch

das Ende eines Johannes Sus prophezeit. Das konnte aber einen Luther nicht schrecken. In ihm lebte schon der Geist, der später das Sturmlied sang: Nehmen sie uns den Leib, laß fahren dahin, sie habens kein Gewinn!

Der gegen Luther in Rom angestrengte Prozeß ging seinen Weg. Er wurde dorthin vorgeladen. Der Kurfürst aber, Luthers Landesherr, verweigerte die Zustimmung zur Reise und vermittelte eine Unterredung mit dem päpstlichen Legaten, dem Kardinal Cajetan in Augsburg, wo eben der Reichstag geschlossen worden war. Luther begegnete diesem mit aller Ehrfurcht und Demut; dieser hingegen hatte für Luthers große Gelehrsamkeit und weithin reichenden Ruf anerkennende Worte. Doch das war nur eine fein gefädelte List. Er wollte Luther fangen und ihm ein kleines Wörtchen ablocken: revoco = ich widerrufe. Das ist ihm gründlich mißlungen. Luther ließ mit sich reden, gab ab und zu; aber wenn von Widerruf die Rede war, da wurde er hart wie ein Fels. Er verlangte Widerlegung seiner Sätze durch die Schrift. Die Schrift, seine liebe Biblia, die war ihm Schild, Trutz und Wehr. Alles andere waren ihm, wie er mit mehr Recht als Cajetan ihm gegenüber spöttelnd sagte, nur Worte. Da Luther zu keinerlei Art Widerruf zu bewegen war, wurde er von dem schwer enttäuschten Kardinal sehr ungnädig entlassen; ja er mußte fürchten, in Gefangenschaft zu geraten. Deshalb entfloh er mit Unterstützung eines wohlgesinnten Freundes und kam am Jahrestage des Thesenanschlags wieder nach Wittenberg, wo unterdessen ein neuer Lehrer aufgezogen war, Philipp Melancthon. Die folgenden Kämpfe machten ihm diesen Mann zum treuesten Mitarbeiter und vertrauten Freund. Auch einem Miltiz, der dem Kurfürsten die goldene Rose brachte, gelang es nicht, Luther zu einem Widerruf zu bewegen. Ein Zurück gab es nicht; ein Stehenbleiben erlaubten ihm seine Gegner nicht; also gab es nur ein Vorwärts. Dr. Eck gab das Signal. Er forderte zu öffentlicher Disputation auf. Die Forderung wurde angenommen. Am 4. Juli 1519, morgens 7 Uhr, begann Luthers Disputation mit Dr. Eck. Ihr Hauptgegenstand war die Oberherrschaft des Papstes, die Luther als dem göttlichen Recht zuwider bestritt. Weiter focht er auch die Unfehlbarkeit der Konzilien an, zumal in Dingen, die nicht zum Glauben gehören. Solche Sätze wirkten wie Keulenschläge, und es ist nicht verwunderlich, wenn Eck darauf antwortet: „Wenn Ihr

glaubt, daß ein ordentliches Konzil irren könne oder geirrt habe, so seid Ihr mir wie ein Zöllner oder ein Heide." Damit war Luther vor aller Öffentlichkeit zum Reher geworden. Der Bannstrahl konnte nicht mehr lange auf sich warten lassen. Luther aber nützte die Zeit. Das Jahr 1520 ist das Geburtsjahr der drei mächtigen Reformationsschriften: „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung." Dies Büchlein gibt das Programm über die Ausführungen der neuen Erkenntnisse. Luther rennt die drei Mauern der Romanisten um; er vernichtet den Anspruch der päpstlichen Gewalt über Fürsten, Konzil und Heilige Schrift. Den Unterschied zwischen Priestern und Laien läßt er nicht mehr gelten. Jedermann ist sein eigener Priester und für sein persönliches Heil verantwortlich. Auch soziale und sittliche Schäden greift Luther an und hilft dem Staat aus der Fessel der Kirche. Luther ist somit der eigentliche Schöpfer des modernen Staates geworden.

In der zweiten Reformationsschrift (die für Gelehrte lateinisch geschrieben ist): „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" hat Luther die Sakramente aus ihrer kirchlichen Überlieferung herausgenestelt und hat festgestellt, daß von einer Siebenzahl der Sakramente keine Rede sein könne. Drei tragen das Siegel, Sakramente zu sein, nämlich: Taufe, Abendmahl und Buße*. Sie allein sind vom Herrn eingesetzt. Diese Schrift hat viele, die mit Luther gingen, stutzig gemacht. Sie fanden, daß er zu weit gehe und haben ihn deshalb verlassen.

Die Krone trägt unstreitig die dritte Schrift: „Von der Freiheit eines Christenmenschen." Sie atmet die tiefe, innige Frömmigkeit des Mannes, der aus viel Kampf und Unsechtung zum Sieg gekommen ist; sie ist ein Wunder von Ruhe und heiliger Stille und darum ein Zeugnis dafür, daß Luther mitten in Kampf und Streit seinem Gott nahe blieb; sie ist in ihrer Sprache zart und weich wie ein Kind und in ihrer Kraft stark wie ein Mann. Aus diesem allem entsteht der Satz, der Freiheit und Gebundenheit des Christen wunderbar einfach prägt und zur Richtschnur des christlichen Lebens macht: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan."

* Abendmahl und Buße wurden später in ein Sakrament zusammengefaßt.

Dieses Büchlein hat Luther mit einem demüthigen Brief an den Papst Leo X. geschickt. Er hat seiner Sache nichts vergeben; denn auch in diesem Brief steht der Satz: „Daß ich sollte widerrufen meine Lehre, da wird nichts aus.“ Geschrieben und abgeschickt hat Luther dies Büchlein in den zwei Monaten Galgenfrist, die ihm noch gegönnt waren. Jetzt mußte der Bannstrahl kommen, oder aber das Herz des Papstes durch Luthers Schrift gewandelt werden. Dies feine, stille Büchlein mit seiner warmen Liebe mußte auch den Papst rühren, und er mußte einsehen, daß ein wirklich Frommer zu ihm rede. Nichts, gar nichts hat es ausgerichtet. Am 10. Dezember war die Frist abgelaufen. Luther hielt die Bannbulle in der Hand, die ihm vor 60 Tagen zugestellt worden war. Was nun? Wir vermögen uns nur schwer in Luther einzufühlen und nur unvollkommen mögen Worte die Empfindungen wiedergeben, die ihn beseelten, als er sich entschloß, das Dokument in die Flammen zu werfen. Es war eine weltgeschichtliche That, als Luther an besagtem Tage früh morgens vor dem Elstertore zu Wittenberg in Gegenwart von geladenen Bürgern und Studenten die Bulle ins Feuer geworfen hat. Wir verstehen, wenn uns berichtet wird, Luther habe gebeht. Es war nichts Gerings; alle Brücken waren abgebrochen. Luther stand nun außerhalb der Kirche. Wahrlich, wenn er nicht den Glauben gehabt hätte an die heilige, allgemeine Kirche, er hätte müssen vergehen vor Einsamkeit und Heimweh nach Gemeinschaft; denn sein Alleinsein war zu schaurig. Erst wenn wir uns das wieder einmal recht klar machen, können wir etwas davon verstehen, welch ein Glaube und welch eine Gewißheit in Luther gelebt hat, und nur dann wird uns verständlich, wie dieser Mann, so klein vor seinem Gott und so begierig nach seiner Gnade, vor Menschen nie mehr gezittert hat, nicht mehr zittern konnte. Das hat sich auf dem Reichstag zu Worms gezeigt.





Zur Heimat hin!

Von Erna Müller-Landeck.

Alles ist Übergang — zur Heimat hin!

Selig sind, die da Heimweh haben; denn sie sollen nach Hause kommen.

Schlänke, grüne Hängeweiden säumen das Ufer, an dem sich der Nachbargarten hinzieht. Langsam schleicht der Fluß an diesem Garten vorüber, von dem das Auge einen entzückenden Blick über die Landschaft genießt, Wald, Wiesen, wogende Kornfelder, in das Grün der Gärten eingebettete Häuser, den breiten, schönen Strom und die über ihn gespannte, feste Brücke aus Eisenbeton, unter deren gewölbten Bogen das Wasser vom Glanz des Abendhimmels in tiefes Purpurrot getaucht, ruhig seine Straße zieht — — — vorüber! Eine Brücke, auf der das letzte Leben des scheidenden Arbeitstages jetzt heimwandert in Gestalt arbeitgewohnter, vom Felde kommender Menschen, spielender Kinder oder müder Leute, die nach des Tages Last und Hitze vom Büro und Schreibtisch hierher geflüchtet sind und dem Frieden des Waldes entgegenziehen. Weiß leuchtet der Streifen der Landstraße zwischen schlanken Birken auf. Ich sitze manchmal gern, wenn meine Tagesarbeit getan, unter den Weiden am Ufer und nehme ein Stücklein Abendfrieden in die vom Schaffen und Denken und Sorgen müde gewordene Seele auf; es läßt sich gut träumen, dies Heimatbild vor Augen von vergangenen Zeiten, als noch die Tuchmacher in den Häusern hinter dem Webstuhl das Schiffchen durch den Aufzug tanzen ließen, die Spinnräder schnurrten, abends beim Feieryglockenklang Meister, Gesellen, Lehrlinge, Frauen und Kinder den alten Abendsegen sangen:

Herr, es ist von meinem Leben
Wiederum ein Tag dahin,
Lehre mich nun Achtung geben,
Ob ich fromm gewesen bin,

Zeige mir doch selber an,
So ich was nicht recht getan,
Und hilf du in allen Sachen
Guten Feierabend machen.

Im Geiste sehe ich die ehrfamen Meister der Tuchmacherinnung, die fast jedes Haus meiner Heimat bewohnten, die fertigen Tuchballen auf großen Lastwagen hinausgeleiten über die Brücke und in schwierigen Tagereisen in die großen Handelsstädte am Strande der blauen Ostsee bringen, bis sie das Webeschiffchen aus der Hand legten und die letzte Reise antraten, um draußen vor der Stadt ein enges Räumlein zu bewohnen, — — auf dem sandigen Heidesriedhof, wo im Frühling der Flieder duftet und im Sommer die Linden blühen, im Winter die hohen, ernsten Tannen rauschen: Vorüber! vorüber! All das wechselnde Kommen und Gehen auf dieser Brücke, die durch soliden Bau zwar ein neues Gewand erhalten hat, deren Übergang aber an derselben Stelle blieb, über die ich als Kind schon gegangen bin, erinnert mich an so viele, die vorüber gewandert sind, — — — ob alle zur Heimat hin?

Die gewölbten Torbogen einer steinernen Brücke in einer großen Stadt der Schweiz grüßen den Wanderer mit einer Inschrift, auf dem Eingangstor steht das Wort: Alles ist Übergang, und am Ende der Brücke liest er über dem Ausgangstor die Fortsetzung: zur Heimat hin!

Wie oft muß ich dieser Worte gedenken, wenn ich hin und wieder in der Weidenlaube des Nachbargartens die Heimatbrücke und den schönen Strom vor Augen habe: Alles ist Übergang. Es war auch nur ein Übergang, daß die Nachbarin, die früher emsig und treu in diesem Garten schaffte, einmal still auf ihrem Schmerzenslager ruhte und mit großen, braunen leidumflorten Augen aus dem abgekehrten Gesicht unter der Fülle schönen, dunklen Haares mir zuschaute, wie ich sie für eine Reise ins Krankenhaus fertig machte. Es war nur ein Übergang, daß ich der weinenden Mutter die verstört und ängstlich blickenden Buben zum letzten Ruß und Abschiednehmen brachte, daß ihre Worte in schneidendem Weh durch das Krankenzimmer tönten: „Herr, hilf uns, wir verderben,“ daß ich betend vor ihr kniete und sie mühsam mitsprach:

In dein Erbarmen fülle mein schwaches Herz,
Und mach es gänzlich stille in Freud' und Schmerz.
Laß ruh'n zu deinen Füßen dein armes Kind,
Es wird die Augen schließen und glauben blind.

Da ward es ganz stille! Wie Jesus die Hand über das wütende Meer streckte, so legte der Glaube auch hier fieberzuckende Hände in die seinen:

Wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht,
Du führst mich doch zum Ziele auch durch die Nacht.

Es war nur ein Übergang, daß die Nachbarin Abschied nahm von ihrem neuen, weißen Haus und Garten, der die Spuren ihres Fleißes zeigte und friedlich in der Goldschönheit des Herbstes träumte und von sorglichen Händen in Rissen gepackt über diese Brücke fuhr, hinein in den sonnigen Tag, — — um fremd in der Fremde zu sterben; und daß ein tiefgebeugter Mann eine stille, stumme Schläferin heimholte, die sein Liebstes gewesen war auf Erden, und deren Seele nach qualvollem, kurzen Leiden einen Weg gefunden hatte, — zur Heimat hin. Es war nur ein Übergang, daß die Kinder mutterlos blieben. —

Als der Krieg den stillen Heimatflecken aufrüttelte, und Scheiden und Meiden und Herzeleid durch die Häuser zog, da fuhren junge und alte wehrfähige Männer über dieselbe Brücke im Morgenrot des nahenden Sommertages, in der Sternenstille der lauen Nacht, mit dem Soldatenlied auf den Lippen: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod!“ und: Heimat, ach Heimat, ich muß dich verlassen,“ viele, denen dieser Übergang ein Eingang in den Opfertod, ein Heimgang in ewigen Frieden wurde. — — — In jenen Kriegstagen, die in unsere Herzen eingebrannt sind mit ihren Schrecken, ihrer Begeisterung, ihren Tränen, ihrem Abschiedsweh und ihrem heiligen Opfermut, da sagte mir ein ernster Landsturmann, der in der lauen Sommernacht die Brückenwache hatte, von der ihn zwei Tage später die Kriegspflicht weiter hinaus rief: „Ich habe mir ein Weib genommen, die Kinder können nicht verwaist bleiben, die Wirtschaft darf nicht länger verwahrlosen.“ — Es war auch ein Übergang, den die tapfere, fremde Frau in dieser eisernen, ernstesten Kriegszeit über diese Brücke tat, verwilderten Kindern nur Mutter und Vater zugleich zu ersetzen, in ein fremdes Hauswesen sich einzugewöhnen, durch treue Pflichterfüllung und Arbeit erst ein gemütliches Heim wieder daraus zu schaffen. Und meine Gedanken gingen an der Seite des durch das Leid gereiften, ernstesten Mannes hinüber in das im hellen Mondlicht unter den Weiden träumende Haus, das er verlassen sollte, um es gleich Millionen anderer Männer in Not und Tod, Kampf und Gefahr zu schützen, in das nun eine Fremde eingezogen war, kriegsgetraut, wohl auch mit tausend Fragen und Sorgen und Gedanken im Herzen, ob sie der Not der Stunde und der Zeit stark genug gegenüberstehen und durchhalten könne im

neuen, schweren Lebenskreis. Ich drückte meinem Nachbar still und teilnahmsvoll die Hand; wir verstanden uns, wenn wir an vergangenes Leid dachten, an das schlichte Grab auf dem Friedhof, das ihm Liebes barg. Wir verstanden beide die große Sorge, da er nun von der neuen Lebensgefährtin scheiden mußte, die ihm lieb werden wollte, der er so viel Lasten zurückließ, die er ihr noch nicht tragen helfen durfte, weil das Vaterland ihn zu heiligster Pflicht rief. Ich verstand ihn, aber ich verstand auch die einsame, fremde Frau, die hineingegangen war in sein Haus, ob wohl zur Heimat hin? — — Möchte es ihr eine Heimat werden, dachte ich. Und wir sehen still auf die träumenden Weiden und das leise fließende Wasser, das im Mondlicht wie flüssiges Silber glänzte: Alles ist Übergang — zur Heimat hin! — —

Und meine Hand legte sich abschiednehmend in die des ernstesten Landsturmmannes, der für seine Heimat, für Weib und Kind, und auch für mich hinauszog, uns vor dem Feind zu schützen. Es war ein stilles Gelöbniß, daß ich seiner einsamen, hier so fremden Frau eine gute, getreue Nachbarin sein, ihr herzliche Kameradschaft entgegenbringen wolle, als ob ich ahnte, daß der Krieg nicht nur draußen die Männer zu guten Kameraden erziehe in Not und Tod, sondern auch die gleiche hohe Aufgabe uns daheimgebliebenen Frauen stelle, einander Liebe und Leid, Last und Sorge tragen zu helfen in tiefem, kameradschaftlichen Verstehen und fürsorgendem Schaffen. Der Nachtwind spielte in den hängenden Weidenzweigen und blühenden Linden, die das weiße Haus schirmten, in dessen Ruhe die fremde, blonde Frau Gattenliebe und Heimatfrieden suchte und verwaisten Knaben Muttergüte schenken sollte. Und neben mir durchlitt und durchlebte in den Nachtstunden dieser Brückenwache mein Nachbar das Abschiedsweh von Heimat und Herd, Weib und Kind, das Sichloslösen von allem, was ihm lieb und wert war, vom eignen persönlichen Ich, um als winziges Teilchen dem großen Ganzen, der heiligen Sache des Vaterlandes zu dienen. Nun ging auch er aus dem neuen Hause, das er mit Schweiß und Mühe und der Arbeit seiner Hände sich gebaut, und das gerade fertig geworden war, als sein Weib sich zum Sterben legte.

Wir bauen hier so feste
Und sind gar kurze Gäste,

Und wo wir sollten ewig sein,
Da bauen wir so wenig ein.

(Schluß folgt.)

Aus meinem Leben 49.*

Es macht einen Unterschied, ob mich einfach ein Pfarrer für seine Gemeinde gerufen hat oder irgend ein Verein oder ein freies Komitee. Im ersten Fall ist der gegebene Charakter die innergemeindliche Evangelisation: alle Versammlungen finden in der Kirche statt und die angeregten Seelen werden dem Pfarrer zur Seelsorge oder Stärkung seiner Vereinsarbeiten zugeführt. Mehrere solcher Evangelisationen hatten, was die Anzahl dieser gewonnenen Mitarbeiter anlangt, einen schönen Erfolg; die höchste Zahl war in einer Großstadtgemeinde 106! Ruft mich ein Verein, so erwartet er eine Stärkung seiner Vereinsarbeit, sowohl in der Gewinnung neuer Mitglieder, als in barem Geld; denn da pflege ich die Reineinnahme mit dem betreffenden Verein zu teilen. Am seltensten sind die Fälle, wo ich von mir aus ein Lokal miete und ungerufen rede! Das kann nur eintreten, wo sich Freunde finden, die die Vorbereitung mit den Bekanntmachungen und die Einsammlung der Kollekten übernehmen.

Im großen und ganzen hat sich herausgestellt, daß ich sowohl in der Großstadt, wie im kleinsten Landstädtchen, — ja sogar im größeren Dorfe arbeiten kann. An Zulauf hat es kaum jemals gefehlt und wenn die Einnahmen am kleinen Ort geringer sind, so fallen da auch die großen Ausgaben fort. Ganz ohne Einnahmen bin ich nur zweimal in den beiden Jahrzehnten aus der Arbeit heimgekehrt (abgesehen von den Reisen in Oesterreich und Skandinavien), und zugefesselt habe ich nur einmal. Und das kam so: der betreffende unpraktische Freund hatte die Anzeige meiner Vorträge an Mosse geschickt und ohne irgend einen Preis abzumachen, nur bestellt: Bitte beifolgendes in E. und Umgegend acht Tage lang entsprechend in allen Ihnen zur Verfügung stehenden Zeitungen zu inserieren! Die Rechnung war dann auch „entsprechend“ ausgefallen! Sie verschlang nicht nur die gesamten Kollekten einer achttägigen Arbeit, sondern ich mußte, wenn ich den mittellosen Schuldigen nicht in empfindliche Verlegenheit bringen wollte, noch etwa 156 Mark zu den Unkosten beisteuern!

* Für neuhinzukommende Leser: Die früheren Abschnitte „Aus meinem Leben“ sind in einem Bande unter dem gleichen Namen beim Verlage W. Mombert erschienen.

In einem andern Fall hatte ich es auf dem Lande unglücklich getroffen: man steckte gerade Kartoffeln! Daher waren nachmittags in den Bibelstunden stets nur sechs Personen: Pfarrer, Pfarrfrau, deren Dienstmagd und drei alte Krüppel aus dem Dorfe. Die Kollekte war regelmäßig 60 Pfennig! Abends war das Kirchlein voll, — aber die Einnahme war auch da homöopathisch! Am letzten Abend kam der Kirchenrat ins Gasthaus und wollte mir zu der jämmerlichen Einnahme einen Zuschuß aus der Kirchenkasse leisten. Das nahm ich nicht an. Am andern Morgen, früh 5 Uhr, werde ich geweckt durch Blasinstrumente vor dem Hause. Als ich hinter der Gardine vorsichtig hinausschaue, sehe ich die Freiwillige Feuerwehr in Uniform und das ganze Dorf vollzählig versammelt. Schnell warf ich mich in meine Kleider und mußte auf den Balkon heraustreten. Jetzt stattete der Ortsvorsteher mir den Dank der Gemeinde für meine selbstlose und segensreiche Arbeit ab und die Musiker bliesen einen Tusch. Dann hielt ich noch eine kleine Abschiedsansprache und man sang einen Vers mit Begleitung der Feuerwehrmusik. Aber schön war diese Dankbarkeit doch.

Oder eine mühsame Arbeit in der Mark! Von 2000 Seelen kamen am ersten Adventsontage neun Erwachsene in den Hauptgottesdienst, mit dem ich meine Evangelisationsarbeit dort anfang. Als ich schloß, waren es ganze hundert geworden! Eiskalt war die ungeheizte Kirche; draußen 18° Reaumur Frost. Wie ein Omen wirkte es auf mich, daß auf der Kanzel eine dicke Strohschicht lag, damit ich nicht zu kalt stünde! (Kommt daher der Ausdruck von gewissen Predigten: „leeres Strohdreschen?“) Zwei Kerzen brannten bei der Orgel und zwei auf der Kanzel. Sonst war es finster auf der Tiefe. Jeder Bauer brachte ein Stückchen Kerze mit, steckte es in die Blechtülle auf der Lehne des Kirchenstuhles und zündete sie an, wenn gesungen ward. Sobald der Gesang zu Ende war, ging das Auspusten der Lichtlein blisschnell durch die Kirche und ich konnte die Gesichter meiner Hörer nicht unterscheiden. Daß diese Arbeit auch pekuniär unter aller Kritik war, läßt sich denken. —

Eine originelle Berufung war auch die nach Brüssel. Kommt da ein deutscher Kaufmann zu mir, als ich noch in Düsseldorf wohnte, und sagt: „Ich bin kein gläubiger Christ, aber ich möchte mich darüber orientieren, was es mit der Sache auf sich hat. Nun habe ich gehört, Sie wären ein Fachmann! Jetzt bitte ich Sie, kommen Sie nach Brüssel und reden Sie dort 8—10 Tage. Sie logieren bei mir und die anderen Unkosten werden jedenfalls gedeckt.“ Ich tat's und hatte interessante Arbeit! Denn jeden Tag brachte mein Hauswirt einen seiner Klubgenossen zu einer Mahlzeit mit, damit ich das Christentum gegen dessen Angriffe verteidigen könne. Als ich weg- reiste, war der Klub auf dem Bahnhof versammelt und man erklärte: „Befehrt haben Sie uns nicht, aber die Chancen des Christentums sind bei uns durch Ihr Zeugnis gestiegen. Von nun an wird keiner

von uns mehr über das Christentum spotten.“ — Mit meinen liebenswürdigen Wirten verband mich eine über Jahre dauernde Freundschaft.

Die Wohnungsfrage hat für den Evangelisten auch ihre Bedeutung. In den aller seltensten Fällen ziehe ich ein Privatlogis, und wenn es noch so behaglich wäre, dem Hotel vor. Im Privathause ist man selbst meistens nicht so frei, wie man sein möchte und wird schon durch die vielen gemeinsamen Mahlzeiten vielzusehr zur Unterhaltung gezwungen. Und, wer zweimal täglich öffentlich reden soll, muß sehr viel stille, schweigsame Stunden haben! Außerdem aber, — und das ist das Entscheidende, — ist der Besuch der „Nikodemusse“, die unbeschrien zur Aussprache mit dem Fremden kommen wollen, im Privathause genierlich: wird nicht das Dienstmädchen, das einem öffnete, es weiter erzählen, daß man da gewesen? Im Hotel, wo ein fortwährendes Kommen und Gehen herrscht, fällt so ein Besuch am wenigsten auf.

Schwer und mitunter geradezu drückend war es ja in manchen kleinen Orten, wo das „Hotel“ seinen Namen zu Unrecht trug. Wie viel Szenen und Entbehrungen, die sich nachher nur humoristisch verwerten lassen, brachte die „Reiserei“ in diesen neunzehn Jahren! Da lernt man des Apostels Wort buchstäblich verstehen: „Ich kann hoch sein und kann niedrig sein.“ Das Schwerste brachte die Kohlennot des letzten Winters! Wochenlang im ungeheizten Hotel leben, — dabei bisweilen recht ungenügend verpflegt, — das kann die Arbeit sehr beeinträchtigen. Noch schlimmer ist es ja freilich, wenn die Kohlennot die Veranstalter meiner Evangelisationen zwingt, die ganze Arbeit abzusagen. Kommt so etwas, wie im Februar und März 1917, erst im letzten Augenblick zur Entscheidung, dann bringt das freilich Verlegenheiten, Einbußen und Störungen in den Reiseplan. — Es versteht sich von selbst, daß ich in der ganzen Zeit überall da, wo es gut geführte christliche Hospize gab, das Wohnen in denselben dem Hotel vorzog. —

Ein Haupteinwand gegen die ganze von mir vertretene Evangelisationsarbeit war von Anfang der: „Kellers Art regt an, zieht große Scharen in die Kirchen und ist doch nur ein fahrender Platzregen. Nachher ist nichts anders, und nach wenig Wochen ist von der Wirkung seiner Arbeit nichts mehr zu spüren.“ Die Gegner hätten noch mehr recht mit diesem Urteil, wenn meine Sprechstunden nicht wären. Doch davon rede ich in anderem Zusammenhang noch mehr. Es ist nun nicht Selbstverteidigung, sondern Interesse an der Zukunft solcher Arbeit in Deutschland, wenn ich meine Erfahrungen über diesen Punkt wiedergebe. Es empfiehlt sich nämlich allerdings, etwas zu tun, damit die Sekten nicht die angeregten Seelen für sich einfangen.

Ist ein gläubiger, beliebter, eifriger Pfarrer am Ort, so kann man die Angeregten an ihn weisen; ebenso steht es, wenn die landeskirchliche Gemeinschaft nüchtern und treu zur Kirche sich hält. Hat sie mich berufen oder doch die ganze Sache mit ihrem Gebet un-

Einfluß getragen, dann ergab es sich von selbst, daß sie den größten Segen meiner Arbeit empfing. Stand sie feindlich zu mir, hielt sie alle ihre Versammlungen während meiner Arbeit weiter ab, oder ihr Leiter warnte sogar vor mir, wie es auch vorgekommen ist, — so war es mir doch nicht möglich, frisch Erweckte in solche Kreise zu schicken.

An vielen Orten habe ich nach einer längeren Arbeit einen besonderen Sammeltag gleich nach Schluß der Arbeit oder einige Wochen später angesetzt, wozu nur diejenigen Seelen aufgefordert wurden, die vor meiner Arbeit noch keiner Gemeinschaft oder keiner besonderen Reichs-Gottes-Arbeit angehörten. Zu solchem Abend waren dann die gläubigen Pfarrer und Gemeinschaftsleiter auch eingeladen, kamen wohl auch neben mir zu Wort, und konnten die Angeregten gleichsam aus meiner Hand in Empfang nehmen. Mehrmals überstieg der Ertrag eines solchen Abends das erste Hundert. An einem Ort sind es gegen 400 Seelen, die durch die Evangelisation angeregt, seither aber durch die vorbildlich treue Arbeit ihres Seelsorgers schon über sechs Jahre fest zusammengehalten worden sind. An anderen Orten entstanden auf meine Anregung Bibelkränzchen in kleineren Kreisen, die, der Gemeinschaft ähnlich, das Bedürfnis nach religiöser Aussprache ermöglichen. Wo die rechte Pflege der Erweckten von seiten der Kirche und der Gemeinschaft prompt einsetzte, hat sich fast immer auch eine nachhaltige Wirkung gezeigt. Einige Gemeinschaften verdanken ihre Entstehung nur meiner Arbeit. — Ich habe ja noch eine Kontrolle, ob ich bleibende Spuren meiner Arbeit sehen darf, an der Höhe der Abonnentenzahl meines Blattes! Es sind in Deutschland immerhin noch über 7000 Seelen, die mein Blatt nicht missen wollen!

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Briefmappe des Evangelisten



E. B. Ihr Warten und Sehnen, daß sich Gott über Ihr ruheloses Herz erbarme und sich von Ihnen finden lasse, klingt geradezu ergreifend. Aber — steht Jesus nicht schon längst ganz nahe Ihrer Seele? Was für eine kleine Wendung gehört dazu, daß Sie ihn endlich auch sehen! Vielleicht erkennen Sie Ihre Lebensverhältnisse und Schwierigkeiten noch gar nicht richtig. Für Elias kam ein Himmelswagen, — als Kind habe ich stets gemeint, wenn

ich schöne Schimmel vor einer Kutsche sah, Elias müsse auch solche Schimmel gehabt haben! — um ihn ihm Wetter heimzuholen. Nun, Ihre jämmerlichen Wirklichkeiten sind vielleicht schon der Eliaszug, damit der Herr Sie heimholt! Ohne ihn geschieht uns doch nichts und geistlich segnen möchte er Sie doch sicher, wenn Sie sich so herzlich nach ihm sehnen! Reißen Sie mal die Augen auf: Sie sitzen am Ende schon im Himmelswagen, der Sie heimführt! Lieb hat Jesus Sie doch schon lange! Heute läßt er Sie durch mich und diese Seilen grüßen!

M. S. Ihr Brief freute mich natürlich sehr. Denn meine Voraussagung in der Sprechstunde, als Sie so verzagt und traurig bei mir waren, ist ja glänzend in Erfüllung gegangen: die Nacht der Anfechtung ist bei Ihnen vergangen und das Licht der Jesusnähe scheint wieder hell. Jetzt machen Sie dem Heiland Ehre mit Ihrer Freundlichkeit und Fröhlichkeit, wo Sie mit andern Traurigen und Verzagten zusammenkommen.

G. R. Wenn Sie aus persönlichen Gründen weder dem Blauen Kreuz noch der Guttemplerloge Ihres Wohnortes beitreten wollen und dennoch die Pflicht im Gewissen spüren, etwas gegen die Alkoholnot unseres Volkes zu tun, so wenden Sie sich an den Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, Berlin W 15, Uhlandstraße 146. Von daher werden Sie sowohl praktische Winke für Ihre Arbeit, als frisch geschriebene Verteilblätter bekommen können. Ist es Ihnen um wissenschaftlich einwandfreies Material für Vorträge oder Eingaben an Behörden zu tun, werden Sie wieder dort am besten bedient. Jedenfalls können Sie den ganzen großen Kampf gegen die furchtbare Gefahr des Alkoholmißbrauchs am besten unterstützen, wenn Sie sich persönlich als Mitglied anmelden und vielleicht an Ihrem Ort eine noch nicht vorhandene Ortsgruppe desselben gründen. Berufen Sie sich bei Ihrem Schreiben an Herrn Professor Bonser (obige Adresse) auf diese meine Anregung!

G. R. Sie hatten Ihren Familiennamen so unleserlich geschrieben, daß ich beim besten Willen ihn nicht entziffern konnte und hier antworten muß. Auch die Notlage Ihrer Seele ist mir nicht ganz klar geworden. Vielleicht war es nur ein Stimmungsbild, was Sie mir boten und Sie sind längst schon über eine innere Aufgeregtheit heraus, zu der ich keinen Schlüssel in Ihrem Briefe finde. Auf alle Fälle trauen Sie Jesus zu, daß er Sie frei machen kann! Es gibt ein männliches, freies, entschlossenes Christentum, wenn man sich rückhaltlos dem Heiland anvertraut und seine Gaben und Kräfte in seinen Dienst stellt.

E. S. Alle Ihre Fragen kann ich in den wenigen Zeilen, die mir hier der Raum nur gestattet, nicht eingehend beantworten. 1. Wenn Sie kein Geld haben, um mein Blatt zu halten, so schreiben Sie mir eine Postkarte mit Adresse und ich lasse es Ihnen gratis zugehen. 2. Gewiß können Sie in manchen Fällen Ihre Wünsche in der Fürbitte zusammenfassen, ohne jeden einzelnen Namen vor Gott zu bringen. 3. B. Wenn Sie für zehn verschiedene Soldaten beten, können Sie Ihre Feldgrauen in einem Wort zusammenfassen. 3. Geistes-

franke können auch selig werden, wenn sie vor dem Eintreten der Krankheit Jesu Eigentum waren. Auch dürfen Sie weiter für dieselben beten. Gott hat mehr Barmherzigkeit, als engherzige Menschen ahnen und wird vielleicht einst manchen der unberufenen Richter fragen: „Was sehet ihr scheel, daß ich so gütig bin?“ Außerdem wissen wir gar nicht, was in der Seele manches Geisteskranken noch an religiösen Vorgängen alles möglich ist. 4. Auf Ihre Frage, was mit denen wird, die am Gehirnschlage ohne jede Sterbensvorbereitung weggerafft werden, kann ich nur sagen: „Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut!“ Vorher waren die Entscheidungsstunden, nach denen sich der himmlische Richter mit seinem Endurteil richten kann. Außerdem wissen wir ja nichts Genaues darüber, wie die Entwicklung des Geistes nach dem Tode weiter geht. 5. Das große „Warum?“ bei allen uns jetzt unverständlichen Gottesführungen dürfen Sie sich getrost abgewöhnen und lieber fragen: Wozu? Dann wird der erziehlische Segen oder die sittliche Aufgabe offenbar, die nach Gottes Plan und Absicht dahinter stecken.

U. W. Halten Sie jetzt nur stille! Vielleicht ist vertrauensvolle geduldige Standhaftigkeit im Leiden gerade die Tugend, auf deren Herausarbeitung bei Ihnen es abgesehen ist. Eine plötzliche massive Gebetserhörung, die alle diese Nöte wegbliese, wäre dann am Ende das größte Unglück für Sie!

Vom Büchertisch



C. von Blandenburg, geb. von Bllow. Wenn die Mutter fehlt. Schwerin, Bahns Verlag. 3 Mk. 60 Pf.

Das Buch möchte ich am liebsten in den Händen von Eltern sehen, damit sie ihren heranwachsenden Söhnen besser ins Herz sehen und sie darnach behandeln lernen. Literarisch ist dem sonst sehr gut erzählten Buche vorzuwerfen, daß hin und her moralische Anwendungen vorkommen, welche die Verfasserin nicht einem der geschilderten Menschen in den Mund legt, sondern selbst spricht.

Karl Hesselbacher. Die Kirchnerin. Heilbronn, Salzer's Verlag. 1 Mk. 80 Pf.

Eine ganz vorzügliche psychologische Leistung, in gefällige Erzählersform gekleidet. Man sieht ordentlich die plastisch gezeichneten Bauerngestalten und wird von der meisterhaften Behandlung des Problems gefangen genommen. Ich kann die Erzählung nur aufs wärmste empfehlen. Wenn man will, ist sie sogar ein Beitrag zum rechten Verständnis des eigentlichen Christentums.

Weichert, L., Felddiakon. Der Weltkrieg der Mission. Ein Missionsgruß an unsere Feldgrauen draußen und daheim, dargeboten im Auftrage der Deutschen Evangelischen Missions-Hilfe. Gütersloh 1917, C. Bertelsmann. 96 S., 25 Bilder auf Kunstdruckpapier, 1 Mk. Bei 10 Stück 9 Mk.; 50 Stück 40 Mk.; 100 Stück 75 Mk.; 500 Stück 350 Mk.; 1000 Stück 600 Mk.

Für Leute, die wenig oder nichts von Mission wissen und daher auch noch kein Herz für sie hatten, ist dieses Büchlein ein vorzüglicher Leitfaden. Frisch und anschaulich geschrieben, die landläufigen Einwände geschickt zurückweisend, bringt es die notwendigsten Mitteilungen unter lauter Bildern, die der modernen Kriegsführung entnommen sind. Das Büchlein hat in meinen Augen nur den einen Fehler, daß ich es nicht selbst geschrieben habe! Es ist der weitesten Verbreitung wert!

D. Dr. G. Buchwald. Die evangelische Kirche im Jahrhundert der Reformation. Leipzig und Hamburg, Schloßmanns Verlag. 136 Seiten mit 53 Abbildungen, 1 Mk. 50 Pf., in Partien billiger.

Das 65. Tausend spricht allein schon laut genug für den Wert dieses praktischen Büchleins. Luthers Leben und die Geschichte seines Werkes sind hier ebenso frisch wie nüchtern dargestellt. Ich wünschte, daß viele unserer ernststen katholischen Brüder solche Art der Darstellung sich mal gefallen ließen. Wir würden dadurch besser verstanden werden!

G. Michael. Menschenschickale. Erzählungen. Chemnitz, Verlag Roegle. 1 Mk.

Zum Teil ergreifende Geschichten, die einen ernst stimmen können.

Amalie Luzi-Sulzberger. Gewalten. Erzählung aus den Bündener Bergen. Chemnitz, Verlag Roegle. 1 Mk.

Eine stürmische Bauerngeschichte; nicht für Kinder; aber gut erzählt.

Ludwig Weichert. Wenn die Liebe fehlt. Roman. Berlin, Martin Warnacks Verlag. 4 Mk.

Da ich der Erste war, der seinerzeit Weichert gefunden hatte, und ich auch nachher aus meiner Zuneigung zu ihm kein Hehl machte, wird man vielleicht mein Lob dieses Buches nicht voll einschätzen, sondern mich parteiisch nennen. Das soll man aber erst, wenn man dasselbe gelesen hat! Es ist ein starkes und feines Buch, wie ich lange keines gelesen habe! Endlich einmal eine psychologisch fein angeschaute und glänzend dargestellte Befehung! Dabei oft dramatisch wirkend und in die geheimsten Spannungen der modernen Menschenseele hineinleuchtend, daß der alte Menschenstudent in mir ein ehrliches Entzücken verspürt, wie der Weinkenner bei einem besonders „rassigen und blumigen“ Gewächs des Weingauers. Über dieses Buch können sich eigentlich nur die Leute ärgern, die den Menschen von Natur und an sich eigentlich für gut erklären. Und doch müßten auch die zugeben, daß ihr Gegner mit vornehmer Ritterlichkeit und großer Kunst gegen sie gekämpft hat. Es ist ein Kunstwerk als Roman, und wenn man es bei der kommenden Reform des Theaters drauf anlegt, auch echte christliche Stoffe zu verarbeiten, sollte diese Fabel auch dramatisiert werden!

Diedrich Speckmanns „Heidehof Lohe“ und **H. Schrott** „Jakob Brunner“ im gleichen Verlage neu erschienen; billige Ausgabe, ersteres zu 1 Mk. 80 Pf., zweites zu 1 Mk. 50 Pf. So beliebte und bekannte Bücher brauchen nicht mehr besonders empfohlen zu werden.

D. Dr. Conrad. Das Feld muß er behalten. Berlin, Warnock's Verlag. 25 Pf.

Zur Massenverteilung ist dies kleine, frisch geschriebene Heftchen trefflich geeignet. Was auch schon zum Gedächtnis des Reformationsjubiläums alleg geschrieben worden ist, — solche praktische Volksgaben sind doch zum bestimmten Zweck nicht zu entbehren.

Heinrich Naumann. Wie das Dorf den Krieg erlebte. Herborn, Oranien-Verlag. 1 Mk. 40 Pf.

Das Echo des Kriege's in der Brust eines alten Bauersmannes! Sehr gut empfunden und wiedergegeben. Eine zeitgemäße Lektüre. Viel Heimatsliebe und Erdgeruch liegt über den Blättern.

Als Mutter noch lebte. Aus einer Kindheit von **Dr. Peter Dörfler**. Sechste bis achte Auflage (11. bis 15. Tausend). 8° (IV u. 286 S.; Hans Thomas, 'Frühlingsreigen' als Titelbild.) Freiburg 1917, Herdersche Verlags-handlung. 3 Mk. 20 Pf.; in Pappband 4 Mk.

Das Buch hat bei seinem ersten Erscheinen sich viel Freunde erworben und das nicht nur in katholischen Häusern. Das wird auch jetzt noch so weiter gehen; daher zeige ich diese Neuauflage nur an.

Ernst Schreiner. Auf Heldens Spuren. Stuttgart, Philadelphia-Verein. 3 Mk.

Schreiners Erzählungen sind in weiten Kreisen der christlichen Leservelt sehr beliebt. Das wird auch diesem Bande eine gute Aufnahme sichern.

Hermann Schmökel. Die Leute von Kluckendorf. Potsdam, Stiftungs-verlag. Feldpostausgabe. 50 Pf.

Das sind zwölf reizende Skizzen! Erdgeruch, Humor und tiefes Gemüt. Man freut sich an dem prächtigen Büchlein, wenn man's liest und macht draußen sicher Freude, wenn man's hinaus-schickt.

Reformations-schriften. Herausgegeben von **Prof. Grütz-macher** im Deichert'schen Verlag, Leipzig. Preis 35 Pf., bei 100 Stück 30 Pf.

Bis jetzt sind von diesen Schriften 5 Nummern erschienen: Reformation nicht Revolution von **Th. Raftan**. Luthers ewiges Evangelium von **N. H. Grütz-macher**. Wie werde ich meines Heils gewiß? von **L. Ihmels**. Luthers Kleiner Katechismus als Lehrbuch und als Lebensbuch von **Ph. Bachmann**. Luther über die Macht des Bösen, von **W. Braun**. Alle diese Hefte verdienen Anerkennung und als Gruß ernstern Menschen ins Feld gesandt, werden sie auch draußen freudigen Dank evangelischen Bekenntnisses wecken. D.

Im selben Verlag erscheinen „Lutherblätter“ das Blatt zu 5 Pf.

Die Überschriften: Was hat denn Luther eigentlich gewollt? War Luther ein Pfaffe? Luther und das Geld. Luther eine Prophetenstimme, geben zu verstehen, daß es sich um Auseinandersetzungen handelt. Der Ton der Blätter ist frisch und mutig. Echte Flugblätter! D.

Prof. Preuß. Unser Luther. Im Veichertschen Verlag in Leipzig erscheint nun in 71.—100. Auflage diese Festgabe an das deutsche Volk. Der Bilderschmuck und der niedrige Preis von 80 Pf. machen das Büchlein zu einem schönen Geschenk, besonders für unsere Jugend.

Quittung.

Auf die persönliche Erklärung in der Juli-Nummer sind bei mir eingegangen: v. Tr. 5 Mk. M. in D. 5 Mk. Zeis 10 Mk. M. P. 10 Mk. Frau G. 10 Mk. L. M. 10 Mk. S. in G. 5 Mk. Fr. J. 4 Mk. Hilfe 3 Mk. F. A. N. 5 Mk. O. M. 5 Mk. C. in M. 30 Mk. W. B. 10 Mk. C. R. 2 Mk. v. B. 10 Mk. N. St. 5 Mk. C. L. 3 Mk. W. R. 5 Mk. Frau v. W. 10 Mk. C. Hannover 3 Mk. O. M. 5 Mk. C. W. 15 Mk. S. N. 2 Mk. J. B. 6 Mk. Pfarrer B. 10 Mk. M. W. 6 Mk. C. S. 5 Mk. D. L. 3 Mk. Feldgrau 5 Mk. M. D. 10 Mk. A. v. G. 3 Mk. M. v. B. 5 Mk. J. R. 15 Mk. C. F. 5 Mk. W. R. 50 Mk. M. B. 10 Mk.

Beim Verlage gingen ein: Fr. D. in G. 6 Mk. A.-Offz. C. in F. A. B. 8 Mk. W. in D.-L. 5 Mk. S. in G. 5 Mk. v. St. in R. 5 Mk. F. in S. 5 Mk. B. in B. 5 Mk. B.-Feldw. C. in L. F. A. 5 Mk. G. in L. 5 Mk. F. in N. 6 Mk. G. J. in S. 10 Mk. B. in B. 3 Mk. R. in M. 3 Mk. S. in L. 3 Mk. L. W. in C. 2 Mk. D. in B. 5.80 Mk. Offz.-Stellvertr. Sch. in R. R. 1 Mk. Pf. in B. 10 Mk. R. in M. B. R. 6 Mk. v. Sch. in Sch. D. 4.20 Mk.

Für alles herzlichen Dank!

E. Keller.

—Reiseplan—

7. Oktober: Berlin. 8.—11. Oktober: Köslin. 12.—18. Oktober: Danzig. 21. Oktober: Berlin. 22.—28. Oktober: Halle. 11.—18. November: Leipzig. 21. November: Berlin. 22.—25. November: Lübeck. 26. November: Minden. 27.—29. November: Windheim. 2.—9. Dez.: Schwenningen.

1918: 6. Januar: Berlin. 7.—11. Januar: Dresden. 13. Januar: Berlin. Bremen, Neustrelitz, Bonn, Eilenburg sind vorgemerkt. 1. Heft. 2, 8.

Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3.50. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 4.20. Einzelnummer 35 Pf. Inseratenschluß: 20. des Monats. — Preis der 1spaltigen Petitzeile 40 Pf.

Herausgeber Pastor E. Keller in Freiburg i. Br. — Kommissions-Verlag von Walter Mombert in Freiburg i. Br. — Druck von H. M. Poppen & Sohn, Universitätsdruckerei in Freiburg i. Br.

Walter Momber, Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br.

Zwei stimmungsvolle Büchlein erschienen in meinem Verlage:

Trostbüchlein für verwundete und franke Krieger

dargeboten von Pfr. Wilh. Siebert.

.....

Ausgewählte Lieder und Bibelworte.

===== Preis 15 Pfennig. =====

(50 St. Mk. 6.50 100 St. Mk. 12.—)

.....

Fürs Vaterland gestorben

Trostbüchlein für Hinterbliebene

dargeboten von Pfr. Wilh. Siebert.

.....

Ausgewählte Lieder und Bibelworte.

===== Preis 20 Pfennig. =====

(50 St. Mk. 9.— 100 St. Mk. 16.—)

Ich bin Gottes Soldat

Eine weitere Gabe an die deutschen Soldaten
und an das deutsche Volk

von

Dr. med. Vortisch - van Bloten

in Kork bei Rehl i. B.

früher Arzt der Basler Mission in Westafrika und China.

➤ Preis 25 Pfennig ➤

(50 Exempl. Mk. 11.—, 100 Exempl. Mk. 20.—, Feldpostformat).

Walter Momber Verlag, Freiburg i. Br.

Auf Dein Wort

16. Jahrgang

Heft 2

November 1917

Eine Kunst*.

Von ferne stehn, wenn die andern sich freun,
Und doch zufrieden und fröhlich sein —
Selbst mühsam wandelnd auf dornigem Pfad,
Dem Nächsten dienen mit selbstloser Tat —
Im Schatten leben, der Sonne fern,
Und doch den andern leuchten als Stern —
Das ist eine Kunst, die nur der versteht,
Dem Himmelsluft durch die Seele weht!

Im tiefsten Tale des Leides gehn
Und doch noch Glück für andre erslehn —
Voll Treue erfüllen die heiligsten Pflichten
Und gern auf eigene Wünsche verzichten —
Ein heimliches Kleinod im Herzen tragen,
Aber, weil Gott es will, ihm entsagen —
Das ist eine Kunst, die nur der versteht,
Der täglich die Kraft sich von oben ersieht!

Selbst unverstanden durchs Leben gehn,
Doch liebeich bestrebt sein, den Freund zu verstehn. —
Wenn bittere Gedanken im Herzen aufsteigen,
Sich tapfer bemühen, sie keinem zu zeigen —
Viel Ungerechtigkeit sehen auf Erden
Und doch am Glauben nicht irre werden —
Die Kunst zu üben täglich aufs neue,
Dazu gib, Herr, mir viel Kraft und viel Treue.

Luise Kolf.

* Vorstehendes Gedicht ist in Postkartenformat (6 Stück 25 Pf.) und als Kunstblatt zum Einrahmen (1,25 Mk.) bei der Verfasserin, Söllnbeck b. Bielefeld, zu haben.

Die Offenbarung Johannis*.

Erbaulich ausgelegt in Bibelstunden.

15. Das siebente Siegel und die ersten vier Posaunen.

Rap. 8, 1—13.

Das in Rap. 7 geschilderte Gesicht war ein Zwischenstück, das weder zum sechsten, noch zum siebten Siegel gehört hatte. Jetzt wird in Rap. 8 die Zählung wieder aufgenommen und die Öffnung des siebenten Siegels erwähnt.

B. 1. „Und da es das siebente Siegel auftrat, ward eine Stille oder ein Schweigen im Himmel bei einer halben Stunde.“ Manche Ausleger meinen, diese Stille sei der ganze Inhalt des siebenten Siegels. Damit haben sie aber das Bild der Buchrolle ganz außer acht gelassen. Das letzte Siegel hatte bisher die Hauptsache der ganzen Buchrolle verborgen gehalten; wird es geöffnet, so wird damit ein Einblick in seinen ganzen Inhalt gewährt. Dieser Einblick in die ganze nun folgende Geschichte macht die himmlischen Leser verstummen. Sie sehen, daß die Gnadenzeit zu Ende ist und schwere Gerichtszeiten über die Erdbewohner kommen. Gott geht zum Angriff über und will wie durch Trommelfeuer die Weltgeschichte „sturmreif“ machen! Da tritt bei den himmlischen Lesern für eine kurze* Zeit eine bange Stille ein, wie eine Spannung vor dem Sturm. Was werden die Gläubigen auf Erden jetzt noch alles durchmachen müssen (Rap. 6, 11). Fast möchte man hier schon sagen: Der Himmel betet! — Alles Spätere, was die sieben Posaunen bringen, sowie die sieben Zornesschalen, ist somit in dem letzten Siegel enthalten.

B. 2. „Und ich sah die sieben Engel, die vor Gott stehen, und ihnen wurden sieben Posaunen gegeben.“

* Den Ausdruck „bei einer halben Stunde“ kann man nicht pressen. Im Himmel gibt's keine Uhren, und Johannes wird in seiner Verückung auch schwerlich eine Sonnenuhr in der Nähe gehabt haben; andere Uhren gabs damals nicht.

Ob das bekannte sieben Engel sind, die auch sonst in besonderer Weise vor Gott stehen (Luk. 1, 19) oder mit dem bestimmten Artikel nur angedeutet wird, daß Johannes sie jetzt da stehen sah, — darüber läßt sich nichts Gewisses sagen. Die Posaunen sind Symbole für das göttliche Signalgeben: jetzt haben die oder die Gerichte zu kommen. Gottes Angriff auf die Welt beginnt. Zuvor haben wir noch auf ein merkwürdiges himmlisches Vorspiel dieser Heimsuchungen der Erdbewohner zu achten.

B. 3. „Und ein anderer Engel kam, und trat bei den Altar, und hatte ein goldenes Rauchfaß; und ihm ward viel Räuchwerk gegeben, daß er gäbe zum Gebet aller Heiligen, auf den goldenen Altar vor dem Stuhl.

B. 4. Und der Rauch des Räuchwerks vom Gebet der Heiligen ging auf von der Hand des Engels vor Gott.

B. 5. Und der Engel nahm das Rauchfaß, und füllte es mit Feuer vom Altar, und schüttete es auf die Erde. Und da geschahen Stimmen, und Donner, und Blitze, und Erdbeben.“

Eine symbolische Handlung schiebt sich zwischen hinein. Ein anderer Engel (kann doch nicht Jesus sein, wie manche gemeint haben, denn der steht doch als Lamm und öffnet die Siegel!) tritt auf „mit viel Räuchwerk“. Das Räuchern von Weihrauch bildet das Gebet ab; vielleicht gibt es einen besondern „Engel des Gebets“. Warum „goldnes“ Rauchfaß und „goldner“ Altar? Gold ist das Bild der Reinheit, die aus einem Läuterungsprozeß hervorgegangen ist. Und da auch die Heiligen noch irrende Menschen sind, kann an ihren Gebeten noch allerlei Beimischung von Übereifer, Mißverständnis, Eigenart sein, was in der völligen Klarheit vor dem Throne Gottes nicht taugen würde. Diese Mängel der Gebete (die so eifrig um das Kommen des Königreiches Jesu gebetet hatten und bisher nicht erhört waren!) sind jetzt abgetan, sonst wären sie nicht in Gold gefaßt und hierher gebracht. Nun werden sie auch gleich erhört. Ob sie nicht beim Anblick der jetzt hereinbrechenden letzten Gerichtsepoche auch für die noch Unentschiedenen und Schwankenden gebetet haben? Und für die Gläubigen, die in Gefahr stehen in den schweren Heimsuchungen abzufallen? — Daß der Engel den Inhalt des Rauchfassens auf die Erde schüttet, scheint die Antwort auf das Gebet zu sein, wie im Alten Testament Gott wohl auf Beten mit Feuer ge-

antwortet hat. Was darauf hin geschieht, ist die Wirkung dieser Ausſchüttung: Stimmen und Donnerſchläge und Blitze und ein Erdbeben. Manche meinen, alle die nun kommenden Gerichte in den Posaunen- und Schalingefichten ſeien mit dieſen Worten angedeutet. Das wäre doch ſehr dürftig und nicht zutreffend angedeutet. Daß die Gerichte kommen, war ja ſchon im Himmel eingeleitet: die Posaunenengel ſtehen dicht dabei! Darum brauchen ſie doch im Himmel nicht mehr zu beten. Daher möchte ich vorſchlagen, die Wirkung dieſer Gebete in einer kurzen aber feurigen Erweckungszeit der Kirche auf Erden zu ſehen. Bußrufe, die wie Donner und Blitz noch eine aufſchreckende Wirkung haben und die Herzen beben machen. Die Gläubigen auf Erden werden aus ihrem „ſchriftgläubigen Schlaf“ aufgeſchreckt und dadurch für das Erleben der nun folgenden Kataſtrophen treuer und wachſamer. Daß es vor dem eigentlichen „Ende“ noch ſolch einen gnädigen „Spatregen“ für die lauen Kinder Gottes geben möchte, war von jeher eine Lieblingsvorſtellung von mir; vielleicht aus Mitleid mit den vielen rechtgläubig totgepredigten Gemeinden! Vielleicht muß dergleichen noch kommen, damit ein belebter Miſſionsſinn auch die Erfüllung von Matth. 24, 14 noch möglich mache; bekanntlich ſind wir mit der Miſſion noch nicht ſo weit. Vielleicht merken wir gleich nach dem Weltkrieg etwas von ſolchem neuen Aufſchwung der Miſſion!

V. 6. „Und die ſieben Engel mit den ſieben Posaunen hatten ſich gerüſtet zu poſaunen.“

V. 7. Und der erſte Engel poſaunete. Und es ward ein Hagel mit Feuer und Blut gemenget, und fiel auf die Erde. Und das dritte Teil der Erde verbrannte. Und das dritte Teil der Bäume verbrannte, und alles grüne Gras verbrannte.“

Hier gehen die Ausleger wieder auseinander. Manche möchten alle dieſe Heimsuchungen der Posaunengerichte buchſtäblich verſtehen, trotzdem dann manches unvorſtellbar bleibt oder ſich widerſpricht oder ſich gegenseitig aufhebt. Andere ziehen die geiſtige Deutung vor. Wenn wir hier „Hagel von Feuer mit Blut gemengt“ ebenſo buchſtäblich verſtehen, wie „das dritte Teil der Bäume und alles grüne Gras verbrannte“, — dann würden viele Tiere und Menſchen in Folge deſſen vernichtet ſein; wir hätten eine Weltkataſtrophe, wie ſie höchſtens am jüngſten Tage eintreten kann. Daher ſehe ich mich

gezwungen, diese Worte bildlich zu verstehen. — Grün ist das Gras im Morgenlande bloß im Frühjahr. War durch die eben angedeutete Erweckung ein neuer Frühling über das Geistesleben der Kirche gekommen, dann grünte und sproßte es überall. Wie Hagel in eine solche Landschaft, bricht die Feindschaft der Welt gegen solche Neubelebung los; Persönlichkeiten, die wie Bäume am Wasser gepflanzt waren, kommen zu Fall; es fehlt nicht an fanatischem Haß, der wie Feuer brennt und an Verfolgungen, die Märtyrerblut kosten. Aber das ist noch nicht allgemein, sondern trifft nur etwa den dritten Teil der Menschheit. Man könnte als Vergleichung oder Vorbild an die Gegenreformation denken!

B. 8. „Und der andere Engel posaunete. Und es ward geworfen wie ein großer Berg mit Feuer brennend ins Meer. Und das dritte Teil des Meeres ward Blut.“

B. 9. Und das dritte Teil der Kreaturen im Meere, die Seelen hatten, starben, und das dritte Teil der Schiffe wurden verderbet.

Das Wörtchen „wie“ legt die geistige Ausdeutung hier schon besonders nah: also kein wirklicher großer brennender Berg. Dann braucht es auch nicht das wirkliche Meer zu sein! Und was hätte beim Ozean der besondere Zusatz „die Seelen hatten“ für einen Sinn! Man kann doch nicht an Fische denken! „Berg“ kann nach andern Stellen nur ein Weltreich bedeuten. (Fast möchte man als Vorbild und Vorstufe dieses merkwürdigen Ereignisses an England denken, wenn seine Weltmacht und Seeherrschaft in diesem Krieg zertrümmert wird!) Das Meer ist das Völkermeer; darinnen gibt es doch, — wenn auch das Meiste zu den „Toten“ gehört, von denen Jesus sagte: „Laß die Toten ihre Toten begraben“ — noch eine Menge wirklicher Seelen. Wahrscheinlich wird jenes Brennen eine Revolution mit viel Blutvergießen sein! Bei den Schiffen braucht man nicht an die Leute der U-Boote zu denken, — obwohl das zum Vorbild gehören mag, sondern an die Vermittlung geistiger Güter, wie Völkerverkehr durch Wissenschaft und Kultur. —

B. 10. „Und der dritte Engel posaunete. Und es fiel ein großer Stern vom Himmel, der brannte wie eine Fackel, und fiel auf das dritte Teil der Wasserströme, und über die Wasserbrunnen.“

B. 11. Und der Name des Sterns heißt Wermut und das dritte Teil ward Wermut. Und viele Menschen starben von den Wassern, daß sie waren so bitter geworden."

Ein Stern soll eigentlich am Himmel leuchten: wie verhängnisvoll, wenn er statt dessen brennend vom Himmel fällt und die Erdenwasser verbittert. Die Deutung ist schwierig. Vielleicht ist eine so erhabene leuchtende Idee, wie die der menschlichen Freiheit unter diesem Stern zu verstehen. Der Fall wäre dann etwas Ähnliches, wie die Verzerrung dieser Idee in der französischen Revolution. Was für eine Verbitterung ist dadurch in den Lebenswassern der Gesellschaft Kultur und Literatur angerichtet! Wieviel Aufruhr und Verstockung, (Hebr. 3, 8) die Folge. Statt eines ruhig scheinenden Himmelslichtes, eine vom Himmel stürzende Brandfackel! Vielleicht gibt's noch eine neue Auflage jener Revolution, die solche Weissagung erst ganz erfüllt.

B. 12. „Und der vierte Engel posaunete. Und es ward geschlagen das dritte Teil der Sonne, und das dritte Teil des Mondes, und das dritte Teil der Sterne, daß ihr drittes Teil verfinstert ward, und der Tag das dritte Teil nicht schien, und die Nacht desselben gleichen.

B. 13. Und ich sahe, und hörte einen Adler fliegen mitten durch den Himmel, und sagen mit großer Stimme: Wehe, wehe, wehe denen, die auf Erden wohnen, vor den andern Stimmen der Posaune der drei Engel, die noch posaunen sollen."

Ist die Sonne die Offenbarung Gottes, dann muß das hier eine Irrlehre sein, deren Einfluß einen großen Teil der Offenbarung für die Menschheit verdeckt. Haben wir, was Schöpfung, Erlösung und Auferstehung Jesu anlangt, nicht schon etwas Ähnliches durch den falschen Darwinismus und Naturalismus erlebt? Ob man unter Mond die Kirche versteht oder das Nachtleben der Seelenruhe, — die Wirkungen passen dann immer. Sterne = Lebensidealen; — was für eine Verkümmernng durch solche Irrlehren. An andern Stellen der Schrift werden die Lehrer mit Sternen verglichen. Paßt dann der Vergleich nicht erst recht?

B. 13. Es war wie das Rauschen großer Flügel und rief weit-
hin vernehmbar: Wehe! Vielleicht ist das der Adler des Johannes, —

die Zeit kommt, wo die Weissagung des Johannes den Gläubigen wichtig werden wird, dann wird der Adler des Johannes zu seinem Rechte kommen. Dann werden die einzelnen Züge dieser Weissagungs-bilder für die Gläubigen mit Händen zu greifen sein, während die Weltmenschen nichts davon einsehen. Der Herr stärke sein Volk und bewahre uns vor dem Urger!



„In Gottes Gnaden.“

(Dr. Martin Luther.)

Wir vermessen uns auf Gottes Gnaden
Und auf sein allhilfreich Tun.
Tod und Teufel können uns nicht schaden,
Weil wir fest in Gottes Gnaden ruhn.

*

*

*

Und auf seine unempfund'ne Güte,
Unversuchte Gnade trogen wir dem Feind . . .
Warten, bis sein väterlich Gemüte
Uns ganz offenbar mit Hilf' erscheint.

Meta Holland.



Die Septemberschlacht 1914 im Priesterwald.

Feldzugserinnerungen von Hans Keller.

Im Mittelpunkt der Septembekämpfe 1914 steht im Westen die Marneschlacht. Es war die gewaltige Schlacht, durch welche auf deutscher Seite die fünf ersten Armeen ihrem bisher so beisspiellos siegreichen Vordringen die Krone aufsetzen wollten. Kurz vor dem der Sieg ganz erkämpft worden war, wurde sie von der Obersten Heeresleitung wohl im Blick auf die allgemeine Lage abgebrochen. Ein neutraler Berichterstatter löst wahrscheinlich dieses Rätsel der Marneschlacht richtig, wenn er sagt: „Der Zweifrontenkrieg warf seine Schatten über den Kartentisch der Obersten Heeresleitung.“ Es begann der Rückzug der an der Marne kämpfenden Truppen, der sich allmählich auf der ganzen Linie fortpflanzte.

So trat auch unsere Division, die ganz im Süden im beginnenden Stellungskriege vor Epinal stand, den Rückmarsch an*. Die Loslösung vom Feinde ging glatt von statten, nur fehlte es offenbar etwas an Transportmitteln. Ich entsinne mich noch daran, wie plötzlich die Aufräumarbeiten an den Bahngleisen in Valkarat eingestellt wurden und der letzte deutsche Güterzug hoch beladen abfuhr. Auf den Straßen standen die langen Wagenreihen der Kolonnen, die neben anderem auch unsere Verwundeten zurückschaffen sollten. Auf Stroh wurden sie so gut es eben ging gelagert und langsam holperten die Wagen über das schlechte Pflaster mit ihrer schmerzenseichen Last davon. Verwundeten-Kraftwagen gab es damals nur in sehr beschränktem Maße. So reichten diese Beförderungsmittel auch nicht aus. Darum sammelte eines unserer Feldlazarette alle Verwundeten, die nicht mehr mitgenommen werden konnten, in seinen Räumen und

* Vergleiche meinen Artikel: „Erinnerungen an den August 1914“ in der August- und September-Nummer 1917.

ließ einen Arzt und einige Krankenwärter zu ihrer Pflege zurück. Es ging uns zwar sehr gegen den Strich, diese arme Kameraden in die Hand des Feindes fallen zu lassen. Aber was wollte man machen! Soweit wir später noch von ihnen Kunde erhalten haben, ist ihnen doch eine anständige Behandlung zu teil geworden. Ein letzter Abschied noch von ihnen und dem freundlichen Städtchen, das unser erstes längere Ruhequartier im Kriege gewesen, dann setzten wir uns in Marsch. Hinter uns ließen die Pioniere die Brücken über die Meurthe in die Luft fliegen.

Nach dem glänzenden Vormarsch war ein Rückzug für uns doch eine üble Sache. Es ging uns wohl so, wie es überall der Fall gewesen sein mag. Der Einzelne kann die Gesamtlage nicht überschauen und versteht darum im ersten Augenblick solchen Rückzugsbefehl nicht recht. Das erzeugt dann leicht etwas Mißmut. Dazu trat nach den schönen Sommertagen des Hochsommers jetzt naßkaltes Wetter ein. Bis auf die Haut durchnäßt, immer im strömenden Regen ging es auf den ausgefahrenen und zertretenen Straßen zurück. Soweit Feldwege benutzt werden mußten, blieb man förmlich im aufgeweichten Boden stecken. Am ersten Abend dieses Rückmarsches kamen wir an ein jammervolles französisches Dorf, das bei den früheren Kämpfen gründlich zusammengeschossen war und kaum einige Unterkunft bot. Nun aber wurden eine Unmenge Truppen hineingepfercht, damit sie wenigstens ein Dach über dem Haupte hätten, wenn es auch wackelig war und dem Regen freien Durchlaß gewährte. Nur mit großer Mühe schafften wir etwas trockenes Holz herbei, um in der Küche des verlassenen Pfarrhauses Feuer anzumachen. Viele von uns plagte dazu noch gerade in jenen Tagen zum erstenmal im Feldzuge die für solche Zeiten besonders unangenehme Darmerkrankung. Kurz die Stimmung war nicht die allerbeste, als wir tags darauf bei Abricourt die deutsche Grenze wieder überschritten.

Auf deutschem Boden angelangt hörte das Marschieren auf. Dafür mußte unsere Division an eine Arbeit, die sie damals noch nicht recht verstand und noch weniger richtig einzuschätzen wußte. Es galt zu schanzen. Eine Aufnahmestellung sollte von ihr ausgebaut werden. Das war unter den obwaltenden Umständen nicht leicht. Der vom vielen Regen durchweichte Boden erschwerte das Graben sehr und ferner fehlte es zu jener Zeit auch noch am nötigen Schanzzeug für solche umfassende Arbeit. Dazu kamen die kümmerlichen

Quartierverhältnisse. Unsere Leute lagen zum großen Teil in zugigen Scheunen, in denen sie kaum warm wurden, vor allem aber ihre Kleider nicht trocknen konnten, wenn sie nach schwerer Tagesarbeit abends durchnäßt zurückkamen. Wir Pfarrer waren von diesen Tagen ebensowenig befriedigt. Für uns gab es eigentlich nichts zu tun. Wir waren zu derselben Untätigkeit verdammt wie alle Sanitätsformationen. Verwundete gab es in dieser kampflosen Zeit natürlich nicht, für Gottesdienste war keine Gelegenheit. Ein Versuch, unsere Truppen vielleicht durch Unterhaltungsabende abzulenken und aufzumuntern, scheiterten an äußeren Schwierigkeiten. Einmal bot sich kein Raum und dann hatten die Soldaten in dieser Verfassung keinen Sinn dafür. Abends wollten sie möglichst ihre Kleider trocknen und sich dann rasch im Stroh verkriechen, um warm zu werden und sich auszuruhen.

Darum wurde es von allen wie eine Erlösung betrachtet, als plötzliche Reserveformationen zu dieser Arbeit heranrückten und wir in nördlicher Richtung auf Metz zu abmarschieren durften. Je näher wir an diese große Festung herankamen, um so mehr bekamen wir einen Eindruck von ihrer Unerkennbarkeit. Wir konnten diese großartigen Feldbefestigungen gar nicht genug bewundern. Unsere Leute meinten, derartig ausgebaute Gräben ließen sich nur von Fachleuten und zum Schutz einer Festung ausführen. Heute haben wir es gelernt in jedem Gelände der Westfront noch viel bessere Gräben zu bauen, und keiner bewundert sie mehr. Kurz vor Metz bogen wir westlich ab, überschritten bei Corny die Mosel und bei Novéant die Grenze. So war man doch wieder in Frankreich und fühlte sich als Sieger. Das hob die Stimmung gleich sehr.

Es wurde wieder Krieg. Unsere Patrouillen fühlten den Feind vor sich und bald entwickelten sich die ersten Kämpfe. In zahllosen Gefechten drängten unsere Badener im Priesterwalde langsam aber stetig den Gegner in der Richtung auf Toul zurück. Doch auch hier war es ähnlich wie im August vor Epinal. Das Feuer der schweren und schwersten Geschütze aus Toul brachte uns böse Verluste bei und ließ unseren Vormarsch stocken. Aber wir ließen nicht locker und banden dadurch starke Kräfte des Feindes, so daß unseren rechten Nachbarn, die auf die Sperrfortslinie der Côtes-Lorraines vorstießen, ihre Arbeit erleichtert wurde. Sie erreichten ihr Ziel. St. Mihiel fiel in deutsche Hand. Der Gegner wollte sich natürlich diese Schlappe nicht gefallen lassen und suchte durch einen Durchbruch im Priester-

wald unsere nach St. Mihiel vorspringende Stellung abzuschneiden. Darum setzte er auch in unsern Abschnitt mit starken Angriffen ein. Es waren das wohl die ersten schweren Kämpfen in dem später so viel genannten Priesterwalde. Aber unsere Linien hielten trotz des wahnsinnigen Artilleriefeuers und des wütenden Anrennens der französischen Infanterie. Es waren verlustreiche Tage für uns. So mancher Bekannte aus der Garnison sank todwund nieder, die Verluste mehrten sich an einigen Tagen in ganz böser Weise. Eisern aber hielt unsere badische Division ihre Stellung und aller Ansturm mußte hier zerschellen.

Für uns Pfarrer brachten diese Tage natürlich ein gerüttelt und geschüttelt Maß von schwerer Arbeit. Wir fanden unsere braven Kameraden leider in so großen Scharen auf dem Hauptverbandplatz wieder. Manchmal wollten die Wagenreihen mit den wehenden Rotkreuzfähnchen garnicht abreißen. Frage auf Frage mit ihrer Last wurden in den Kirchen aufgestellt. Mit zerrissenen Uniformen und den durchgebluteten ersten Verbänden so lagen sie vor uns und erwachten vielfach da erst zum klaren Bewußtsein. Wenn sie sich dann ihrer Lage bewußt wurden und die bangen Fragen auftauchten: Was wird mit mir? Werde ich meinen zerschossenen Arm oder meinen zerschmetterten Fuß erhalten? Gibt es für mich überhaupt ein Wiedersehen mit meinen Lieben? — Dann fiel ihr Auge auf den Operationstisch, der bei den mangelhaften Raumverhältnissen meist im Altarraum aufgestellt war und von dem so mancher Schmerzensschrei ertönte, dann sahen sie wie immer wieder einer ihrer Kameraden tot herausgetragen wurde. Kein Wunder, daß sie unter solchen trostlosen Umständen sich wirklich von Herzen freuten ihren Pfarrer zu sehen. Da war doch ein bekanntes Gesicht in dieser unheimlich, fremdartigen Umgebung. Da war einer, der Zeit für sie hatte, ihnen irgendwelche Handreichungen zu tun, die Angehörigen zu benachrichtigen und durch aufmunternde Worte ihnen selbst etwas über die schmerzvollen Wartestunden hinwegzuhelfen. Wie oft empfand ich es hier wieder: die Tatsache allein, daß der Pfarrer überhaupt da war, beruhigte die Leute vielfach, auch ohne daß man viele Worte machte. So war man doch wieder für jemanden da und diente nicht nur den verwundeten Kameraden, sondern half durch die Benachrichtigung an die Angehörigen auch der Heimat das schwere Kriegskreuz tragen.

(Schluß folgt.)



Zur Heimat hin!

Von Erna Müller-Landeck.

Alles ist Übergang — zur Heimat hin!

Selig sind, die da Heimweh haben; denn sie sollen nach Hause kommen.

(Schluß.)

Die Entschlafene hatte über dem irdischen Mühen und Bauen nicht vergessen, die Gebetsbrücke zur ewigen Heimat zu schlagen. Mußte er vielleicht losgelöst vom irdischen Heim in Kampf und Not des Krieges geführt werden, um dies Hineinbauen zu lernen, dort, wo wir sollten ewig sein? — Galten ihm darum, wie all den Millionen wehrfähiger Männer im deutschen Vaterland, die schwermütigen Klänge des Soldatenliedes, das wir in diesen Tagen immer wieder hörten:

Heimat, ach Heimat, ich muß dich verlassen,
Heimat, ach Heimat, ich muß dich verlassen,
Rußland, ach Rußland, das läßt uns keine Ruh,
Morgen marschieren wir nach Rußland zu! — — —

Die Weiden träumten im silbernen Mondlicht, und das Wasser zog leise murmelnd seinen Weg in jener Sommernacht nach dem Tage, da Englands Kriegserklärung fast ganz Europa, halb Afrika, Asien und Australien gegen uns in Waffen rief, und mein Nachbar neben mir abschiednehmend auf der Brücke stand: Alles ist Übergang — — — zur Heimat hin! — — —

Und der Krieg schuf neue Zeit und neue Werte. Tage, Monate, Jahre gingen vorüber im Sorgen und Sehnen, Kämpfen und Opfern dieses leidvollen, schweren Krieges. Sie zogen vorüber wie die Wellen des Flusses, die leise im lauen Sommerabend am grünen Ufer plätschern, vor dem die Weiden ihre feinen, grünen Zweige im

schmeichelnden Sommerwind hin- und herwiegen, unter denen wir still in den Abendfrieden blicken. „Der Wald steht schwarz und schweiget,“ flammend leuchtet ein purpurnes und goldnes Abendrot am Himmel, violette und grüne Streifen schimmern dazwischen, und die Wasser des Flusses sind ganz in rosige Gluten getaucht, vor die sich das Weidengezweig wie ein feiner, grüner Spitzenschleier legt. Gleichmäßig murmeln die Wellen: „Vorüber!“ Ein schwerer Lindenduft liegt fast betäubend über der Landschaft, und der herbe, kräftige Geruch des reifen Kornfeldes mischt sich mit diesem süßen Sommeratem. Tägliches Brot für ein kämpfendes Volk! Gottes Segen gibt es! — — —

Die arbeitgewohnten, schaffensmüden Hände der kleinen, blonden Nachbarin ruhen gefaltet im Schoß. Drei Kriegsjahre sind schnell dahingegangen, noch ist sie die einsame Frau geblieben, die anvertrautes Gut hütet und erhält, des Tages Last und Mühe trägt und ihres Mannes Kinder pflegt und erzieht. Drei Kriegsjahre voll Sorge und Arbeit, voll stillem, geduldigem Warten, in treuer Pflichterfüllung! Vom Hof schallt das jubelnde Lachen spielender Knaben. Was wissen sie vom Krieg? Höchstens daß ihr Vater draußen in Rußland am Geschütz Wache hält oder mit der Kolonne aufgeweichte Wege durch Urwalddickicht einherzieht, und daß sie eine neue Mutter haben, die für alles sorgt, was sie brauchen, eine neue Mutter, die wieder Liebe und frohes, sonniges Lachen und Behaglichkeit und Ordnung in ihr verstörtes Hauswesen gebracht hat, in deren Schoß das jüngste, braunäugige, hübsche Bublein so gern den Kopf schmiegt und sich liebhaben läßt von verstehender Frauen- und Muttergüte. Den lustigen Buben waren diese Jahre kein schwerer Übergang wie tausenden einsamer Frauen und Mütter, tausenden, kämpfender Helden. Das Lachen der Kinder, das Murmeln der Wellen, alles zieht vorüber wie die lockenden Akkorde eines weichen Abendliedes. Vor mir tauchen die wehen, angstvollen Züge, die dunklen, fragenden Augen einer Sterbenden auf, an deren Schmerzenslager ich einst kniete: „Wie wird es meinen Kindern gehen? — — — Herr, hilf uns, wir verderben!“ — — — Alles ist Übergang. In guten Tagen des Eheglücks mögen diese Augen auf der Brücke, dem Wasser, den Weiden geruht haben, wie die unseren heute. „Schlafe ruhig, deine Kinder haben eine gütige, sorgende Mutter gefunden. Auch dein Leben ein Übergang — — — zur Heimat hin!“ — — —

Auf der Brücke heben sich die Gestalten der Hin- und Herwandernden wie schwarze Schatten vom hellen Abendhimmel ab. Ihr Kommen und Gehen hat einst ein Ende, wie das der alten Tuchmacher, die vor ihnen über die Brücke stolz und aufrecht geschritten sind, und deren Webstühle stille stehen mußten, ehe das letzte Gewebe fertig war, weil Bruder Tod ihnen das Webschifflein aus der Hand nahm und sie einen stillen, dunklen Weg führte — — — ob wohl zur Heimat hin? Ihr Kommen und Gehen hat oft schnell ein Ende in dieser eisernen, blutige Opfer fordernden Kriegszeit. Die Nachkommen der alten Tuchmacher liegen in Ost und West und Süd in den Schützengraben und tun heiße, blutige Kriegsarbeit für ihr Vaterland. Sie werden nimmer alle wiederkehren über diese Brücke zur Heimat hin, in der tapfere, ernste Frauen stille opferreiche, treue Wache halten und ernstlich schaffen über anvertrautem Gut, Manneskraft und Mannesarbeit oft voll ersetzend in Fabrik und Büro, im Eisenbahn- und Postdienst, in der Schule, auf dem Acker, sorgend, daß ihre Männer, Söhne und Brüder ein Heim wiederfinden, wenn sie Gottes Gnade den Frieden erleben läßt. Möchten sie alle eine Heimat gefunden haben mit Last und Leid, Freud und Not, Sorge und Sehnen, nicht nur ein irdisches Heim wie die tapfere, kleine Frau neben mir, durch deren blondes Haar der Krieg viel weiße Fäden zog, und deren Gedanken in der Ferne den ernstesten Kriegsmann grüßen, dem sie in harter, eiserner Zeit Gefährtin auf schwerem Wege wurde. Sinnend blickt das feine, stille Gesicht in das verglutende Abendrot, das durch den Spitzenschleier der Weiden vom Wasser her leuchtet. Die arbeitgewohnte, feste, kleine Hand fügt sich in die meine, während wir nach mühevолlem Tagewerk den Feierabend genießen. Immer noch ist sie einsam in dem Heim, das ihr der Krieg schuf, immer noch fremd in fremder Umgebung, dennoch stark, mutig voll Gottvertrauen ein Stücklein Lebensweg wandernd, das nur ein Übergang ist — — — zur Heimat hin; eine Wegspanne, auf der wir gute und getreue Kameraden geworden sind, die einander manche Kriegslast und Sorge tragen geholfen haben, manche Freude und Liebe schenkten. Auch unser Finden und Verstehen ein Grüßen auf dem Lebenswege, der uns äußerlich bald voneinander zu neuen Pflichten und Aufgaben rufen kann, ein Übergang — — — zur Heimat hin, die uns allen bereitet ist, wenn wir Heimweh haben. Diese Heimat hat uns Einer

geweißagt und gegründet, dessen Heilands Hände auch heute noch segnend über die kämpfenden Krieger draußen in Feindesland sich breiten, sie tröstend im Leben und Sterben: Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen! Hände, die auch den einsamen, stillen, starken, opferbereiten Frauen im deutschen Vaterland Wunden verbinden, die das Leben und der Krieg geschlagen haben, und Lasten tragen helfen. Dieses Heimweh, das draußen in Kampfesnot und blutigem Sturm an die Herzen der Krieger anpocht und daheim am stillen Herd mit dem Murmeln der Wasser und dem Duft blühender Linden liebende Frauenseelen in Sehnsucht erzittern läßt, wird auch eine starke Brücke von Herz zu Herz, von der deutschen Heimat zur Front, eine Brücke der Liebe, eine Brücke des Glaubens und Hoffens und des Gebetes, das jener Verheißung Jesu glaubt: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, wenn es nicht so wäre, wollte ich nicht zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten — — — und will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin!“ — — —

Über jene geistige Brücke des Gebetes fort, wie über die liebliche Abendlandschaft, die in meines Nachbars Garten uns arbeitgewohnte, müde, stille Frauen grüßt, geht unser Hoffen, Lieben und Sehnen zu den tapferen Unseren an der Front: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, hier im großen Erdenhause viele Übergänge mit Lust und Leid, Sorge und Sehnen, viele Wohnungen dort in der ewigen Heimat, von der das Purpurgold des Abends die Stadt mit den goldenen Gassen uns erträumen läßt. — — —

Die Linden duften, die Wellen ziehen vorüber wie die Tage unseres Lebens: Alles ist Übergang — — — zur Heimat hin! — — —



Aus meinem Leben 50.

Bei der Besprechung der Form meiner Evangelisation muß ich noch eines Einwandes gedenken, der bisweilen aus dem Lager der Gemeinschaftsleute gegen dieselbe laut geworden ist. Man sagte: „Die meisten andern Evangelisten (auch Schrenk nicht ausgenommen) betonen mehr nur die beiden großen Gegensätze — Sünde und Gnade — und sprechen infolgedessen viel ernstlicher von Bekehrung, als Keller es tut.“ Es ist etwas Wahres an diesem Urteil. Liegt doch auch eine besondere Wucht in dem steten Einschmieden derselben fundamentalen Sätze! Warum begnüge ich mich nicht damit? Es wäre mir ja dann ein großes Stück meiner Vorbereitungsarbeit, wenn nicht diese selbst ganz erspart.

Als ich einst mit Schrenk darüber sprach, meinte er: „Ich setze voraus, daß die Leute, welche meine Abendvorträge hören wollen, schon innerlich beunruhigt sind und Frieden suchen. Daher gehe ich weder auf moderne Probleme und Gedankengänge ein, noch berücksichtige ich das Gebiet, das man Apologetik nennt. Mich hat der Herr nur gesandt Buße und Gnade zu predigen.“

War diese heilige Einseitigkeit bei einem geistgesalbten Manne wie Schrenk, dessen tieferster Art den großen Eindruck seiner geschlossenen Persönlichkeit noch stärkte, oft genug der Schlüssel für seine Erfolge, — so bildete sie auf der andern Seite auch die Grenze seines Einflusses und stieß manche gebildete Kreise von vornherein endgültig ab. Wer nicht schon das ABC der biblischen Heilslehre kannte und glaubte, fand bei ihm selten einen psychologischen Uebergang aus der Welt der Alltagsgedanken zu geistlichem Erleben. Wenn aber vollends recht ungebildete und schlecht vorbereitete junge Evangelisten über jedes Thema und jeden Text so ziemlich daselbe sagen und den Mangel an Gedanken mit Pathos und Treiberei verdecken wollen, kann man es an gewissen Orten verstehen, daß dem Worte „Evangelisation“ ein übler Geruch anhaftet.

So schien es mir denn Pflicht zu sein, in meinen Abendvorträgen für Entkirlichte, Gebildete, Fernstehende, eine ganz andere Tonart zu wählen. Zuerst mußte ich doch ihr Interesse gewinnen. Dazu gehört, daß sie spüren: „Der Mann kennt das alles auch, was wir gelesen haben und versteht uns in unsern religiösen Nöten.“ Damit fällt schon eine Hauptstellung ihres Vollwerks gegen die spätere Evangeliumsverkündigung hin: als ob der Gebildete, Moderne,

der Mensch von heute ganz einfach durch sein Wissen und Naturerkennen immun für so spezielle religiöse Erlebnisse sein müsse, wie sie später gefordert werden. Natürlich darf der Evangelist nicht in den andern Fehler verfallen, bloß Apologet sein zu wollen. Das sei andern Rednern überlassen. Außerdem ist immer noch der Angriff die beste Verteidigung!

Je nach der Zusammensetzung der Hörerschaft und dem Ort (ob Saal oder Kirche) möchte ich mir mit meiner Einleitung zuerst das wirkliche gespannte Zuhören sichern. Bisweilen genügt der kurze Hinweis: „Die Bilanz der Kulturmenschheit stimmt nicht“, was sich unschwer in wenigen scharfen Sätzen zeigen läßt. Ueberall mangelt es, Jurisprudenz, Medizin, soziale Gesetzgebung, sittliche ungelöste Probleme, kirchliche Ohnmacht, — alles das fordert doch etwas Neues, Wirkliches, — ein persönliches Erleben. Oder aber, wenn im vollgerauchten Saal einer großen Männerversammlung viele Gegner anwesend sind, — viele Arbeiter und einfache Leute, dann muß eine originelle Geschichte mir Bahn schaffen. So zum Beispiel: „Vor einigen Jahren starb in Württemberg ein alter Nagelschmied, namens Huschwadel.“ (Bei der Namensnennung schmunzeln schon manche!) Er gehörte zu den Leuten mit der großen Handschuhnummer, so daß, wenn er die Arme schlenkernd dahinschritt, die riesigen Hände fast ausfahlen, als trüge er in jeder Hand einen kleinen Handkoffer. Als Huschwadel mit jungen Jahren auf der Wanderschaft war, las er einst in einem kleinen Städtchen Thüringens die Anzeige: „Heute abend hält Herr Veilchenfeld aus Berlin im Hotel zum Löwen einen Vortrag, in welchem er sonnenklar beweisen wird, daß es keinen Gott geben könne.“ Halt, denkt Huschwadel, so etwas mußt du dir auch anhören. Nachdem der junge Berliner Herr anderthalb Stunden lang mit großem Eifer seine gotteslästerliche Rede gehalten, schließt er mit den Worten: „Meine Herren, wenn es nun doch einen Gott geben sollte, wäre derselbe moralisch verpflichtet, jetzt einen Engel herzuschicken, um mir für meine Ausführungen ein paar Ohrfeigen zu geben.“ Da springt Huschwadel auf die Plattform und sagt: „Einen schönen Gruß vom Herrgott und wegen einem solchen Lausbuben schicke er keine Engel; das könne der Huschwadel auch besorgen.“ Damit haut er dem Redner eine einzige Ohrfeige hin, daß er längelang hinstürzt und unter dem Beifallslärm der Anwesenden wie ein Häufchen Unglück den Saal verläßt. —

Jedenfalls können meine Leser die Probe machen, ob meine Vorträge, von denen doch eine ganze Anzahl in Einzelheften* und andere in Sammelbänden abgedruckt sind, nicht alle Evangeliumsverkündigung genug enthalten. Alles Andere ist nur Brücke und Hinleitung zu der Hauptsache, daß der Einzelne sich persönlich an Jesus wende und dessen Eingreifen erlebe. Ist jemand von den Außenstehenden an-

* Verlag W. Romber, Preis 10 Pf. — oder „In der Furche“, „Neue Reihe“ u. a. m.

geregt oder im Gewissen getroffen, dann sucht er entweder meine Sprechstunde oder die nächste Bibelstunde auf. Und darüber habe ich nie einen Vorwurf gehört, daß meine Art in der Bibelstunde über die Textgedanken zu reden, irgendwas für biblische Zentrallehren vermissen ließe. Natürlich wird alles in einer kirchlich angeregten Gemeinde, etwa auf dem Lande oder in einem kleinen Städtchen, von Anfang an mehr religiöse Töne haben, als bei der modernen Heidenpredigt im öffentlichen Saal der Großstadt. Ich halte meine ganze Form der Evangelistenarbeit nicht für vorbildlich und nicht für fehlerfrei, — wohl aber, was meine Begabung und meinen inneren Werdegang anlangt, für die einzige mir liegende und mir mögliche. Daß der Herr sich im Erfolg während der zwei Jahrzehnte dieser Arbeit doch einige tausend Mal durch wirklich bleibende Bekehrungen zu ihr bekennt hat, ist mein Trost und meine Rechtfertigung. Auf alle Einreden kann jemand nicht hören, der vor Gott stehen und für Gottes Reich auf seine Weise arbeiten will.

Das wehrt auch noch einen Vorwurf ab, den ich manches Mal von Amtsbrüdern — leider auch positiv gerichteten — habe einstecken müssen. „Sie sind zu persönlich: sowohl was Ihre eigenen Erfahrungen angeht — und deren reichliche Benützung, als auch, was die Person Ihres Hörers betrifft.“ Aber, ist das nicht gerade ein Hauptfehler der toten Predigtweise, daß niemanden das Herz warm wird? Frommel pflegte doch im Scherz zu sagen: „Was nicht per Du ist, das ist perdu!“ Wie oft berichtet die sonst so zurückhaltende Art biblischer Berichterstattung die Bekehrung des Paulus? Haben wir nicht die Pflicht, unsere ganze Persönlichkeit einzusetzen? Wie man das soll ohne auch von seinen eigenen Erlebnissen zu sprechen und seine eigenen Erfahrungen zu benutzen, — ja, wie ohne dieselben das eigentliche „Zeugen“ geschehen soll, weiß ich nicht. Wie oft merkte ich es schon, wie es mit einem Schlage im weiten unruhigen Zuhörerraum blattstill wurde, wenn ich ein persönliches Erlebnis erzählte. Wer darin Eitelkeit, Selbstbespiegelung und Vordrängen des Fleisches sehen will, dem sei es unbenommen. Ich stehe und falle meinem Jesu und will von ihm, nicht von einem menschlichen Gerichtstage gerichtet werden. — Das Einzige, was ich in dieser Richtung zugeben kann, ist nur in dem Worte enthalten: unsere Vorzüge sind unsere Fehler, d. h. es kann in der Uebertreibung des berechtigten und gesegneten „Persönlichen“ — bisweilen eine Geschmacklosigkeit vorgekommen sein. Dann war das nicht Absicht, sondern Mangel an heiliger Zucht und keuscher Zurückhaltung. Aber, Ihr Gegner von rechts und links, bedenkt es auch, daß wer 260mal im Jahr öffentlich redet, und gewohnt ist, seine ganze Person in aller Arbeit einzusetzen, leichter entgleist, als einer, der jährlich sechzig wohlüberlegte Reden wörtlich ausgearbeitet und auswendig gelernt hat. „Laß Reider neiden, Feinde hassen, was Gott mir gab, muß man mir lassen.“ —

Jedenfalls ist die eigene persönliche Erfahrung gerade für die seelische und geistliche Erweckung des Anderen von so hervorragender Bedeutung, daß man auf ihre Anwendung in der Evangelisationsarbeit unmöglich verzichten kann. Der Silberklang der Wahrheit des Erzählten pflegt sich als Zeuge miteinzustellen und stützt dann die also illustrierte Schriftwahrheit in der wertvollsten Weise. Ich möchte das ein Echo des Wortes nennen; — was dann in der Brust des Hörers entsteht, ist das zweite Echo! Langatmige theoretische und logische Begründungen helfen nicht so viel als das unmittelbare Zeugnis: das habe ich mit Jesus selbst erlebt!

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Briefmappe des Evangelisten



Langjährige Abonnentin. Für Ihre Fürbitte danke ich herzlich; ich habe solche geistige Unterstützung sehr nötig. Auch für die Einlage herzlichen Dank. Gott verläßt seine Kinder nicht.

M. 3. Daß Ihnen Jesus durch unsere Aussprache vertrauter, verständlicher und näher geworden, freut mich natürlich sehr. Wenn Sie ihm gegenüber unmittelbar, kindlich, vertrauensvoll bleiben, werden Sie noch viel mehr von ihm erleben. Er will selbst, daß wir mehr von ihm nehmen.

E. in B. Ihr Vorwurf tut mir nicht weh, denn er wuchs bei Ihnen aus Erkenntnis der Sachlage hervor. Ein junger Schriftsteller, der sein erstes Büchlein oder seine ersten Predigten herausgibt, erwartet mit Schmerzen die Besprechung in meinem Blatt. Er ahnt aber nicht, daß gegen 150 andere Bücher und Büchlein schon ungelesen bei mir warteten, ehe seines ankam. Außerdem interessiert nicht alles meine Leser, und der Raum ist knapp. Schließlich kann es auch vorkommen, daß mein Stillschweigen schon eine Kritik bedeutet: ich wollte durch Herabsetzen dem jungen Bruder nicht wehe tun.

E. A. Ein Heiratsbüro habe ich nicht, kann mich auch nicht darauf einlassen, einem jungen Mädchen, das ich nicht persönlich kenne, einen dahin zielenden Rat zu geben. Sollten Sie, wenn Sie doch gläubig sind, nicht einfach die Sache dem Herrn übergeben können? Wenn Er auch so überzeugt davon ist, wie Sie, daß Sie heiraten sollen, hat er Mittel und Wege genug, dergleichen zu fügen. Beten Sie zuerst um Ergebung in seinen Willen und wenn Sie

ganz stille geworden sind und in Ihrem irdischen Beruf etwas Tüchtiges leisten, kann er das Sehnen des Mädchenherzens schon erhören, wenn er will. Nur nicht immer solchem geheimen Sehnen anhängen und sich davon schwach machen lassen!

M. St. Ihr Brief schlug in mein Gebetsleben ein, wie eine Bombe! Hatte ich da für jene Seele seit längerer Zeit treulich und täglich gebetet und jetzt sieht es so aus, als ob sie es gar nicht bedarf! Jedenfalls haben Sie mit der Schilderung eines solchen Falles recht; das weiß ich aus meiner Erfahrung schon lange, daß es hysterische Kranke gibt, die trotz allen Lamentos und aller Aufforderung zur Fürbitte gar nicht gesund werden wollen, weil sie sich so interessant damit vorkommen. Ob aber diese Beobachtung auf Ihre Freundin paßt? Sie sagen, daß zwei Fachärzte sie untersucht und nichts gefunden hätten, so daß medizinisch der Verdacht vorliegt: hysterische Einbildung. Jedenfalls möchte ich mit der Kranken persönlich unter vier Augen reden, wenn ich nächstens in die Nähe ihres Wohnortes komme. Daß die Freude zur Fürbitte durch solche Einrede leidet, ist gewiß. Aber noch ist mir nicht, wie in verschiedenen andern Fällen, aus der unsichtbaren Welt einfach verboten worden, weiter zu beten.

Einer „Sterbenden“. Sie schrieben, Sie seien schon seit Jahren nur noch eine Sterbende und wollten nichts lieber, als daß der Herr Sie erlöse. Es kann sein, daß Sie mit all den Einzelheiten Ihres Briefes ganz recht haben, nichtsdestoweniger muß ich mein Aber laut werden lassen. Wenn der Herr Sie noch in solchem langen Siechtum festhält, könnte vielleicht in Ihnen noch manches Stücklein des alten Wesens zäh überwintert haben, wodurch der Abschied vom maroden Körper aufgehalten wird. Oder aber Sie haben noch eine priesterliche Aufgabe an anderer Seelen zu lösen; ehe da nicht das betreffende Reifsein erfolgt, kann kein Erlass des Lernens gewährt werden. Es könnte auch sein, daß Ihr Leiden für Ihre Umgebung noch sehr nötig ist. Kurz, alles selbstsüchtige Sehnen, abzuschneiden und beim Herrn zu sein, — was ich so gut kenne und als eine lähmende Versuchung abschütteln muß! — muß erst völlig überwunden sein, ehe das Signal gegeben wird: „Unter gelichtet! Achtertrosse los!“

Frau von R. Ihnen schreibe ich nur ab, was ich neulich irgendwo las: „Gott wird die Seelen nicht gleichförmig, nein, je nach ihrer Eigenart werten. Die schlichten, stillen Alltagsseelen, in Gleichmut gehüllt, an deren ebner Lebensbahn die Pflicht wie ein Wegweiser geradeaus, auf glatten Weg zeigt, sind nicht allein die Seinen! Auch die andern, deren bewegtes Leben einen weiten Raum einnimmt, die mit dem Sturzbach reisen, die sogar den Mörtel zum Bau des eignen Heims mit ihren Tränen erweichen müssen, denen Leidenschaft und Kampf beschieden ist, — auch deren Seelen hält Er in Seinen Händen und wird ihr tiefes Sehnen nach Ihm stillen!“

„Leserin“. Warum ganz anonym? Warum sagen Sie nicht deutlich, was Ihnen fehlt? Daß Sie „das heilige Abendmahl nie würdig“ genommen zeigt nur, daß Sie das Wort in 1. Kor. 11 ganz falsch verstanden haben.

Nicht der einzelne Mensch kann würdig oder unwürdig sein, — im Vollsinn gab es nie einen Würdigen! — sondern es dreht sich um die Art und Weise des Genusses und Gebrauches, die Umstände, wie die Gemeinde es feiern sollte. Wie soll ich nun „intensive Fürbitte“ für Sie versprechen, wenn ich so wenig von Ihnen weiß. Also lüften Sie den Schleier und schreiben Sie mir deutlich, wer Sie sind und wo es fehlt!

— Vom Büchertisch —



Prof. Ihmels. Die Auferstehung Jesu Christi. Deicherts Verlag. Leipzig. 80 Pf.

Dieses Schriftchen, aus einem Vortrag entstanden, erscheint hiermit in 4. Auflage. Wer sich ernstlich mit dem Abschluß des Lebenswerkes Jesu beschäftigt, und wem die Frage um sein Auferstehen Gedanken macht, der greife zu diesem Büchlein. Es kann auch Trost bringen in Häuser, wo der Krieg Opfer gefordert hat. D.

Pfarrer W. Michaelis. Der Krieg und die Liebe Gottes. Drei Vorträge. Bethel, Anstaltsverlag. 50 Pf.

Eine fein abgetönte und wohl überlegte Form, so daß kein Ausdruck irgendwie über das Maß und die Anantastbarkeit hinausgeht und dabei der Inhalt goldhell und klar, — voller Liebe und Wahrheit. Die Massenverbreitung der Schrift — bei 100 Exemplaren nur 35 Mk. — wäre auch ein gutes Werk!

Gerhard Solzien. Doktor Martin Luther. Schwerin, Bahns Verlag. 30 Pf.

Das ist kräftig, volkstümlich und doch glänzend geschrieben! Ich wünsche dieser meisterhaften Broschüre die größte Verbreitung.

D. Emil Frommel. Bilder aus D. Martin Luthers Leben. Mit 2 Abbildungen. In zweifarbigem Umschlag mit Zeichnung von Georg Barlösius. Im Verlag des Hofbuchhändlers Friedrich Bahn in Schwerin in Mecklenburg. Geh. 50 Pf. (12 je 45 Pf., 20 je 40 Pf., 50 je 38 Pf., 100 je 36 Pf., 1000 je 30 Pf.)

Wenn der Lutherbücher und -büchlein nur nicht allzu viel wären, die auf meinen Arbeitstisch geflogen kommen, möchte man schon gern manches ausführlicher besprechen. Auch dieses ist frisch und volkstümlich geschrieben und dürfte, obschon es nicht unter dem Kriegeindruck geschrieben ist, gern gelesen werden.

D. Paul Blau. Am Wegsaum. Ein Jahrbuch für das deutsche Haus im Jahre des Reformationsjubiläums. 9. Jahrgang. 224 Seiten 8° mit

5 Kunstdruckbeilagen und Originalbuchschnuck. Eleg. geb. 3 Mk. (Agentur des Rauben Hauses, Hamburg.)

Von demselben. Daheim und draußen. Eine Gabe für unsere Helden in Feld und Heimat. (Feldaussgabe des Jahrbuches „Am Wegsaum“.) 224 Seiten kart. 2 Mk.

Der Inhalt des beliebten Jahrbuches wird draußen und daheim bei denen, die eines guten, ernstesten Sinnes sind, sicher viel Freude machen; es sei hierdurch dem deutschen evangelischen Leserkreis bestens empfohlen.

Feldnüsse. Ergötzliche Aufgaben, Scherz und Kurzweil. Mit vielen Abbildungen 1.—20. Tausend. Preis 20 Pf., bei 10 Stück 15 Pf., 100 Stück 14 Pf. Verlag der Evang. Gesellschaft Stuttgart.

Die neue Folge der so beliebten Sammlung ist entstanden aus dem lebhaften Bedürfnis heraus, unseren Feldgrauen im Schützengraben und Lazarett wieder etwas darzubieten, das ihnen nach den schweren Stunden geistige Erholung verschafft. Ein Blick in das kurzweilige Büchlein überzeugt uns, daß es diesem Zweck vollkommen gerecht wird. Es enthält eine Fülle von ergötzlichen Aufgaben und Scherzfragen, die durch Abbildungen erläutert, unseren Soldaten angenehme Unterhaltung bieten. Das hübsche billige Büchlein wird, wie die anderen derselben Sammlung, viel Freude machen.

Basler Missionskalender 1918. Basler Missionsbuchhandlung. 20 Pf. Adresse für Deutschland: St. Ludwig im Elsaß.

Der altbewährte Kalender ist wieder da und an seinem Außern trägt er keine Spuren des Krieges. Der Inhalt ist vorzüglich und die erste Abhandlung von Pfarrer Benz wäre allein das ganze Geld wert!

—Reiseplan—

11.—18. November: Leipzig. 21. November: Berlin. 22.—25. November: Lübeck. 26. November: Minden. 27.—29. November: Windheim. 2.—9. Dez.: Schwenningen.

1918: 6. Januar: Berlin. 7.—11. Januar: Dresden. 13. Januar: Berlin. Nachher Eilenburg, Bremen, Bonn u. a. vorgemerkt. Jerem. 17, 14.

Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3.50. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 4.20. Einzelnummer 35 Pf. Inseratenschluß: 20. des Monats. — Preis der 1spaltigen Petitzeile 40 Pf.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Br. — Kommissions-Verlag von Walter Mombert in Freiburg i. Br. — Druck von S. M. Poppen & Sohn, Universitätsdruckerei in Freiburg i. Br.

Auf Dein Wort

16. Jahrgang

Heft 3

Dezember 1917

Weihnachten.

Kennst du mehr noch solcher Zauberworte,
Die so öffnen die geheimen Tiefen,
Wo wohl hinter des Bewußtseins Pforte
Kindesglück und Mannes Wehmut schliefen:

Mutterliebe, Heimat und Weihnachten!
Doch im letzten sind die Drei gekrönt:
Sind doch traurig die ersten beiden zu achten,
Wenn sie Jesusliebe nie verschönt!

Gibt's kein Extrafest für Mutterliebe
Noch für Heimat und des Heimwehs Macht, —
Dann vergoldet solche Sehnsuchtstriebe
Weihnacht, weil uns Jesu Liebe lacht.

Kinder, jauchzt vor Lust am Augenblick!
Rückwärts, vorwärts blicken wir, die Alten:
Mutterlieb' und ew'ger Heimat Blick
Wollen wir zur Weihnacht gern behalten!



Weihnachtshimmel.

Unter dem Weihnachtshimmel! Stern bei Stern, wie ziehen sie so fern und friedlich ihre leuchtenden Bahnen, als ginge sie das Gewimmel der fröhlichen Menschen ebensowenig etwas an, als das Gewimmer der Leidenden und das letzte Seufzen der Sterbenden. Und das muß wohl so sein. Irgendwo muß Ruhe und Klarheit, stets sich gleichbleibende Harmonie sein, wenn unten auf Erden alles wankt und weicht.

Ähnlich muß es Tatsachen geben, die über allen Wechsel von Licht oder Finsternis, von Lust oder Leid erhaben sind, damit sich das unruhige Herz seinen Trost und seinen Kurs an ihnen nehme. Solch eine Tatsache bleibt uns die alte, süße Weihnachtskunde von Betlehem, daß Gott aus schier unfasbarem Erbarmen der verlorenen Menschheit seinen Sohn geschenkt habe, damit er sie suchen und finden solle. Nur, daß diese Tatsache doch wieder ganz anders ist als das Sternenzelt. Sie ist uns ganz nah und kümmert sich um uns und braucht uns als Gegenstand der Liebe. Sie wäre ja weniger als ein totes, fühlloses Gestirn, das teilnahmslos in ewigem Schwunge seine leuchtenden Bahnen durch den schwarzen Aether zieht, wenn sie keine Resonanz geweckt hätte in unsern Herzen, wenn sie uns nicht auch gefunden und beseligt hätte. Aber das hat sie ja von früher Jugend an uns getan und tut sie heute noch treulich an uns Alten und sie wills weiter tun, bis sie in unser Grab hineinleuchtet mit dem Morgenlicht der ewigen Liebe!

„Des sollen wir alle froh sein!“ Wie alle Bosheit der Feinde uns dieses helle Licht nicht auslöschen kann, ebensowenig als ihre Granaten die Sterne herabschießen können, so soll es keine Macht auf Erden geben, die uns heute hindert uns diesem Jesus ganz zu ergeben. Er soll und wird doch sein Volk selig machen von allen Sünden. Drum soll mein Herz stille werden, wie im Dom des Sternenhimmels und mein Geist ruhen im Geheimnis der Weihnacht, wie mein Leib nachher ruht im Schlaf. Anbeten will ich dich, Jesus, doch und dich lieber haben als je und von dir gesegnet werden mit den reichen himmlischen Bescherungen deines und meines Vaters im Himmel! Amen.



Die Offenbarung Johannis.

Erbaulich ausgelegt in Bibelfstunden.

16. Die fünfte Posaune.

Rap. 9, 1—12

Der heute zu behandelnde Text ist so recht ein Schulbeispiel dafür, daß man bei der Offenbarung mit der buchstäblichen Auslegung nicht weit kommt oder man muß auf jede Erklärung und Vorstellbarkeit der geweissagten Bilder und Geschehnisse verzichten.

B. 1—2. „Und der fünfte Engel posaunte. Und ich sah einen Stern, der aus dem Himmel auf die Erde gefallen war, und ihm war gegeben der Schlüssel zum Brunnen (Schacht) des Abgrunds. Und er öffnete den Schacht des Abgrunds. Und es stieg ein Rauch auf aus dem Schacht, wie ein Rauch eines großen Ofens und die Sonne und die Luft wurden verfinstert von dem Rauch des Schachtes.“ Da in der Offenbarung oft ein „Stern“ an „Engel“ zu denken nahelegt, möchte man hier an einen gefallenen Engel denken. Seine Sonderheit war einst seine Himmelschönheit; seit er gefallen ist, weil die Uebertreibung dieses besonderen Zuges ihn im Himmel unleidlich und unmöglich machte, ward gerade das zu seiner besonderen Gefährlichkeit für die Menschen. Vielleicht hatte er die göttliche Idee der Freiheit, die jedes Menschen Mitgabe von Oben ist, zur Karikatur gesteigert.

Jetzt bekommt er Erlaubnis, seine dämonische Freiheitswut zu betätigen, denn er erhält den „Schlüssel“, die Vollmacht aus dem „Abgrund“ Geister seines Schlages zu befreien und zu einem Kriegszug auf die Erde zu veranlassen. Was hier mit „Abgrund“ übersetzt ist, muß nach Luk. 8, 31 als ein Aufenthaltsort unreiner Geister aufgefaßt werden. Bis zu dieser Befreiung scheint die Verbindung (Schacht) dieses Gebietes mit der Menschenwelt nicht so ohne weiteres gestattet worden zu sein. Erst seit der fünften Posaune wird das erlaubt und seither hat der Spiritismus vielleicht wirklich die Möglichkeit Verkehr mit dieser Art von Geistern zu pflegen! Oder aber

man kann sagen, bisher war Schonzeit für das Christentum im Volksleben. Jetzt wird dieser Angriff zugelassen und der „Rauch“ (in Erscheinung tretende Wirkung einer sonst nicht sichtbaren Ursache) der falschen Freiheitsideen verfinstert die „Sonne“ (die Heilsoffenbarung) und „die Luft“ (geistige Atmosphäre, Lebensluft). — Ich für meine Person glaube nicht, daß hier schon der Anbruch des antichristlichen Reiches angedeutet wird, sondern es ist eine der letzten Vorstufen und Vorbereitungen desselben. Wie es vorreformatorische Bewegungen und Erscheinungen längst vor der Reformation gab, so wird auch das kommende Antichristentum weit voraus seine Schatten werfen und wir dürfen heute schon manche bedrohliche Feindschaft gegen Christus, seine Kirche und christliche Sitte als solchen Vortrupp des eigentlichen Antichristentums ansprechen.

B. 3. „Und aus dem Rauch kamen Heuschrecken auf die Erde. Und ihnen ward Macht gegeben, wie die Skorpionen auf Erden Macht haben. B. 4. Und es ward zu ihnen gesagt, daß sie nicht beschädigten das Gras auf Erden, noch kein Grünes, noch keinen Baum, sondern allein die Menschen, die nicht haben das Siegel Gottes an ihren Stirnen. B. 5. Und es ward ihnen gegeben, daß sie sie nicht töteten, sondern sie quälten fünf Monate lang, und ihre Qual war wie eine Qual vom Skorpion, wenn er einen Menschen gestochen hat. B. 6. Und in denselben Tagen werden die Menschen den Tod suchen und nicht finden; werden begehren zu sterben, und der Tod wird von ihnen fliehen. B. 7. Und die Gestalten der Heuschrecken sind gleich den Rossen, die zum Kriege bereitet sind, und auf ihrem Haupt wie Kränze dem Golde gleich, und ihre Antlitz gleich der Menschen Antlitz. B. 8. Und hatten Haare wie Weiberhaare, und ihre Zähne waren wie der Löwen. B. 9. Und hatten Panzer wie eiserne Panzer, und das Rasseln ihrer Flügel wie das Rasseln an den Wagen vieler Rosse, die in den Krieg laufen. B. 10. Und haben Schwänze gleich den Skorpionen, und in ihren Schwänzen ihre Vollmacht zu schädigen die Menschen fünf Monate lang. B. 11. Und hatten über sich einen König, einen Engel aus dem Abgrund, deß Name heißt auf Ebräisch Abaddon, und auf Griechisch hat er

den Namen Apollyon. B. 12. Ein Wehe ist dahin; siehe es kommen noch zwei Wehe nach dem."

Zu diesem Bilde vergegenwärtige man sich erst, was die Heuschrecken im Morgenland für eine fürchterliche Plage sind. Ich selbst habe in den elf Jahren, die ich im Süden Rußlands zubrachte, keinen solchen Ueberfall erlebt, aber alte Kolonisten konnten anschaulich von dem Verderben erzählen, das solch eine Heuschreckenwolke anrichtet. Daß wir es hier bei Johannes weder mit wirklichen Heuschrecken zu tun haben (denen kann B. 4 nicht gesagt werden, auch passen die andern Züge nicht auf solche!), noch auch mit wirklichen körperlichen Tieren, sondern mit symbolischen Gestalten ist mir ganz gewiß; — verkörpert sind die geistigen Vorgänge nur im Gesichtsfelde des Seher's. Wie sollte er sonst solche unsichtbare Kräfte im voraus sehen können! Es sind aber auch keine Menschen, von denen sie ja unterschieden werden, indem sie ihnen Qualen schaffen. Sie bilden sich aus dem Rauch; also sind sie auf Anregung des Abgrundes auf Erden entstandene „Gedankengebilde“, wobei mir nicht ausgeschlossen zu sein scheint, daß böse Geister eben diese Ideen vertreten und verbreiten (Ephes. 6, 12).

Bezeichnend für den vorläufigen Charakter der ganzen Sache ist es, daß diese Heuschrecken das Gras (die grünen Auen des Wortes Gottes) und die Bäume (die Träger des geistlichen Segens: Personen, wie Ämter) ganz in Ruhe lassen müssen, ebenso wie die Versiegelten Gottes, und nur die irdisch gesinnten Menschen der Qual solcher Gedanken ausgesetzt werden. Zu dieser Auffassung einer inneren Qual paßt auch das Bild des Skorpionenstichs*, der nicht tötet, sondern nur eine Zeitlang sehr schmerzhaft bleibt. Auch B. 6 deutet auf geistige Qual hin; denn wenn der leibliche Tod gemeint wäre, so könnten die Leute sich ja durch Selbstmord töten; nun aber quält sie die innere Zerrissenheit: die Heuschrecken-Gedanken widersprechen allem, was ihnen vorher in Staat und Kirche, Familie und Haus, Sitte und Ideal teuer war und da sie jenes frühere innere Leben nicht einfach totschiagen können, quält sie der bittere Widerspruch der neuen Ideen gegen das alles!

B. 7—9 kann man Zug um Zug deuten, wenn man Freude daran hat. Diese dämonischen Ideen der falschen Freiheit und Selbst-

* Unsere Skorpione in der Krim hatten etwa die Größe einer Haselnuß. Der gekrümmte Schwanz endigt in einen Giftstachel, womit der Skorpion schmerzhaft, aber nicht tödliche Stiche geben kann.

vergötterung des Menschen kommen hochtrabend einher (wie Kriegsrosse) und es schimmert an ihnen die blendende, sieghafte Phrase (Kränze ähnlich wie Gold, also unecht!) Auch betonen sie bei allem das echt Menschliche (Antlitz gleich der Menschen Antlitz) und wissen sich verlockend einzuschmeicheln, indem sie auf die sinnlichen Instinkte des Menschen rechnen (Frauenhaar!). Groß sind sie beim Maulaufreißen (Löwenzähne, mit denen sie aber nichts ausrichten können, denn ihre Vollmacht liegt im Giftstachel); sind auch gegen jede andere Idee wie mit undurchdringlichem Eigensinn (Panzer) geschützt und wenn man ihre Vertreter reden hört, muß man an das Schwirren der Propeller unserer Flugzeuge denken (Rasseln ihrer Flügel B. 9)! Ganz von selbst entsteht so ein Bild unserer modernen ungläubigen Geistesrichtung, die hochmütig, dünkelfhaft, weibisch und haltlos macht und in dem vermeintlichen Freisein von Gott sich selbst an Gottes Stelle setzt, bis der innere Zusammenbruch auch äußerlich offenbar wird. Alle die unglücklichen Ehen, alle die gescheiterten Genies, die verkannten Talente sind schon Bilder und Beispiele dieser Heuschreckenplage, und wenn man ihre Wirkung mit einem einzigen Worte wiedergeben sollte, schlage ich vor zu sagen: Die Nervosität der modernen Kultur! Unnahbar für alle religiösen, historischen, sozialen Gegenstände, — kritikübend an allem göttlichen und menschlichen Recht, aber selbst sich über alle Kritik erhaben dünkend, — selbstfüchtig bis zur Raserei und doch solche Schande mit sozialen Phrasen der Humanität deckend, — an sich selbst krank und doch sein eigenes Ich ausleben wollend, — haben wir nicht solche von Skorpionenstich gelähmte und wundte Seelen in jedem Gesellschaftskreise der Gegenwart zur Genüge kennen gelernt? Somit könnte man annehmen, daß wir in dem Zeitraume leben, den unser Text mit „fünf Monaten“ angibt.

Das veranlaßt nun den bedeutenden Ausleger Stockmann, dem ich oft und gern in seinen Auslegungen folge, sich des näheren mit dieser Zeitangabe zu beschäftigen und da kommt er zu einer Annahme, die ich meinen Lesern nicht vorenthalten will. Sie hat viel für sich, braucht aber nicht absolut richtig zu sein! Die fünf Monate zu 30 Tagen (jeder Tag wie oft in der Offenbarung einem Jahre gleich) machen 150 Jahre aus. „Der Anfangspunkt dieser Periode aber muß ein bestimmtes geschichtliches Ereignis sein, da er sich sonst nicht erkennen ließe. . . . Nun fragt es sich freilich, ob wir unserer-

seits in dem uns bekannten tatsächlichen Geschichtsverlauf den Zeitpunkt feststellen können, an dem diese Plage der fünften Posaune begonnen hat, d. h. an dem durch ein trügerisches Freiheitsideal die Souveränität des Individuums zum herrschenden Prinzip erhoben wurde. Liegt es aber nicht nahe, hiebei an die französische Revolution im Jahre 1789 zu denken? Hat nicht der frivole Spott französischer Freidenker den Boden der Religion und der Sittlichkeit in den christlichen Völkern untergraben und den revolutionären Ideen die Tür geöffnet? Verborg diese Revolution nicht ihren giftigen Stachel hinter der Humanitätsmaske mit den verlockenden, weichen Frauenhaaren, hinter der Maske der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit? Hat sie nicht den Willen der Volksmassen zur Herrschaft gebracht, die Vernunft vergöttert und das Zeitalter des modernen Unglaubens öffentlich eingeläutet?" Soweit Stockmann. Hat er recht, dann wäre 1939 das Ende dieser Plage zu erwarten, und der Anfang der Ereignisse der sechsten Posaune. Wir hätten auf diese Weise wenigstens eine einigermaßen feste Stelle gefunden, um die sich die anderen Ereignisse gruppieren. In die Gefahr, falsche Berechnungen des Zeitpunktes für das Wiederkommen des Herrn aufzustellen, kämen wir dadurch doch nicht, denn später fehlen bis zum wirklichen Einsetzen des antichristlichen Reiches alle Zahlenangaben und wir können nicht sagen, wie lange z. B. die Zeit der sechsten Posaune dauern wird. Aber gerade für diese fünfte scheint der Zeitraum ganz bestimmt bemessen zu sein, weil der Anfang der auf sie folgenden nach V. 15 auch „auf Stunde, Tag, Monat und Jahr“ angesetzt ist!

Wenn diese Berechnung Stockmanns unannehmbar scheint, dann will ich in einem Punkt entgegenkommen. Vielleicht rechnet man im Himmel den Anfang jener 150 Jahr nicht vom Eintritt der Revolution selbst, sondern schon einige Jahre früher, weil doch die Ideen schon in den Köpfen spuken mußten, ehe der Niederschlag im politischen Leben sich offenbarte. Dann dürfte das Ende dieses Zeitraumes uns noch näher und nicht ganz genau zu berechnen sein. Nach dem jetzigen Weltkrieg wird es sowieso einen starken Ruck der Weltentwicklung geben und vielleicht sehr bald nach ihm die Zeit der sechsten Posaune kommen.

V. 11. Das hebräische Wort Abaddon ist eigentlich mit „Verderben“ zu übersetzen. Ob das ein besonderer Engelfürst oder Unterbeamter des Satans ist, oder ob damit nur der Geist des bösen

Christusfeindlichen Reiches personifiziert ist, — weiß ich nicht; auch tut es nichts zur Sache.

Immerhin wird uns ernst zu Mut, wenn wir an solch einer Stelle merken, und die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, — daß wir mitten im hier geweissagten Geschehen drin stehen. Dann wird auch das Andere sich erfüllen, das noch aussteht und es wird dann nicht mehr in nebelhafte ungewisse Zukunft verschoben werden können. Oder aber es müßte nach Ablauf der fünften Posaunenzeit noch ein Zwischenraum von Gnadenzeit eingeschoben werden. Damit beschäftigen wir uns noch bei der sechsten Posaune und ihrer Deutung.

Weihnachtsbesuch.

Lut. 1, 78.

Schon glaubt' ich im Getriebe
Von Dir weit ab zu sein,
Da zogst du, ew'ge Liebe,
Mich ganz zu Dir herein:
Und füllst mit süßem Sehnen
Mir all mein Herz und Sinn,
Still mich an Dich zu lehnen
Ist mein Gewinn.

Und alle Tagesbürden
Und alle Seelenlast,
Sie bleiben fern den Hürden,
Wo Du dein Schäflein hast.
Nur an dem Felsenhange,
Nur auf dem eignen Pfad
Wird meinem Herzen bange,
Fühlt nicht die Gnad!

Doch als ich mich ergeben,
Dir stündlich treu zu sein,
Da kam dein strömend Leben,
Durchbrach den trügen Schein.
Nun weiß ich, Herr, aufs neue,
Daß mir's an nichts gebricht:
Besucht von deiner Treue
Tauchz' ich im Licht.

H. Waldschmidt.



Zur Besinnung auf die 400jährige Feier der Reformation.

Von Pfarrer Daiber.

(Schluß)

Am 3. Januar 1521 sprach der Papst Leo X. über Luther den Bannfluch aus. Der Reformator konnte damit nicht mehr getroffen werden; denn er war durch seine Taten dem Machtkreis des Papstes längst entronnen. Aber dem Land, den Menschen, die ihn beherbergten, war damit das fürchterliche Interdikt angedroht. Wird der Fürst des Landes nun der päpstlichen Gewalt weichen? Das war eine bange und ernste Frage. Friedrich der Weise verlangte für Luther ein unparteiisches Gericht und das sollte nach seiner Meinung der Reichstag zu Worms darstellen. Luther wurde vom Kaiser vorgeladen nicht als ein Verbannter und Verfluchter, sondern, wie er in der Anrede heißt, als der „ehrsame, liebe, andächtige Dr. Martin Luther“. Des Kaisers Geleitbrief war wegen des über Luther verhängten Bannfluches unerläßliche Beigabe zur Aufforderung vor dem Reichstag zu erscheinen.

Von allen Seiten wurde Luther bestürmt, doch ja nicht in diese Falle zu gehen. Er ging trotzdem und trostete auch aller Gefahr. Am 2. April brach Luther von Wittenberg auf und war 14 Tage unterwegs. Überall, wo seine Durchreise bekannt geworden war, wurde er ehrfürchtig begrüßt; sein Zug nach Worms glich nicht dem eines Angeklagten, sondern weit mehr dem eines heimkehrenden Siegers. Als er in Worms ankam, begrüßte ihn eine begeisterte Volksmenge. In seiner Herberge „Deutscher Hof“ wurde er bis in die tiefe Nacht hinein besucht und von Geistlichen, hohen Würdenträgern und Fürsten angesprochen. Luther blieb die ganze Nacht auf und stärkte sich im Gebet. Das Gebet, das uns erhalten ist, ist ein Gespräch mit seinem Gott, wie es größer und erhabener nicht gedacht werden kann. Da ist nichts von Vermessenheit, nichts von eigenem Wollen oder gar von einem Trieb, eine Rolle in der Weltgeschichte spielen zu wollen, zu merken;

nichts als Drang der Seele, nichts als ein Mähen wird laut und darum strömt zum Schluß seine Seele über in riesengroßem Vertrauen: „Und sollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Werk und Geschöpf ist, darüber zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehen; die Seele ist dein und gehört dir zu und bleibet auch bei dir ewig, Amen. Gott helfe mir! Amen.“

Am andern Tag wurde Luther vorgeführt, aber nach ganz kurzer Verhandlung, in der er sich Bedenkzeit erbeten hatte, wieder entlassen. Seine Feinde vermuteten, daß Luther zurückweichen werde. Sie lasen aus Luthers kluger Handlungsweise ein Schwanken und sahen den Riesen schon fallen. Auch die darauf folgende Nacht blieb Luther wieder wach und verbrachte sie mit andringendem Gebet. Die Sonne grüßte den 18. April, den weltgeschichtlichen Tag, der Luther das Bekenntnis sprechen ließ: Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der Heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu tun. Hier stehe ich; ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.

Diese gewaltigen, unvergeßlichen Worte sprach ein armer, hilfloser, verfluchter Mönch, der nichts hatte als ein in Gottes Wort gebundenes Gewissen. Man verstehe, daß das Herz des Kurfürsten Friedrich seinem Landeskind warm entgegenschlug. Er sprach zu seinem Hofprediger: O wie schön und kühn hat heute Pater Martin vor dem Kaiser und Reich geredet nur fast zu kühn. Es war nicht zu kühn; es war nur Wort für Wort der Ausdruck eines Mannes, dem es einzig und allein um Gottes Wort, sonst um nichts mehr zu tun ist. Wir Deutschen müßten um dieses einzigen Bekenntnisses willen unsern Luther herzlich lieb haben und ihm unauslöschlichen Dank dafür wissen, daß er sich gebrauchen ließ als Werkzeug, als Vorbild für alle die, denen Gottes Wort mehr Wert ist als aller Menschen Beifall oder aller Menschen Zorn. Wie wenig sind es doch, die durchhalten und eigenes Wünschen und Begehren messen an der einzig verbindlichen Norm des geoffenbarten Wortes. Wie wird an ihm gedreht, gedeutelt und herumgemacht, um sein eigen ungerades Handeln und Wandeln, Denken und Sinnen hineinzupacken und hineinzuzwängen. Wie ganz anders unser Luther! Alles stand auf dem Spiel, und er zuckt und wankt nicht. Es bleibt dabei:

Ich kann nicht anders! Damit hat Luther den letzten Tritt zu seiner reformatorischen Tat betreten. Um ganz auf die Höhe zu kommen und seinem deutschen Volk das Höchste anzuvertrauen, muß er in die Einsamkeit, in die Stille seines Patmos.

Im Einverständnis mit Friedrich dem Weisen wurde der kühne Mönch auf der Heimreise überfallen und in sicheres Gewahrsam gebracht. Es wurde aus ihm Junker Georg, der sich mit Jagdvergnügen den Schloßbewohnern unverdächtig halten mußte. Das ging eine Weile. Dann trieb es den verkappten Gottesstreiter an den Schreibtisch. Briefe voll Glauben und Liebe flogen nach Wittenberg und der Jubel: „Er lebt!“ hat seine Freunde, die ihn schon zu den Toten zählten, aus tiefer Traurigkeit und Sorge herausgerissen. Nun mußte alles gut werden. Luther konnte, wenn auch nicht anwesend, so doch von der Ferne sein Werk leiten und den Freunden, vornehmlich seinem Philippus, Wunsch und Willen zum Ausdruck bringen.

In der Stille und Abgeschiedenheit auf der wunderbar schön gelegenen Wartburg greift Luther zu seiner Biblia, liest und studiert von neuem wieder, was ihm Kraft, Leben und Waffe war. Es übermannt ihn, daß er mit der Gewalt des Wortes Papst und Kaiser und Reich trozen konnte. Und während seine Augen langsam und voll Bedachtsamkeit über die Bibelworte hingehen, da regt sich in seinem Herzen: Martinus, schreib, schreib wie der liebe Gott mit seinen lieben Deutschen reden würde! Und hurtig spitzt er sich die Federn, legt die Bogen zurecht und fängt an das Neue Testament in unser liebes Deutsch zu bringen.

Man hat gesagt, wenn je einer zur Uebersetzung inspiriert gewesen sei, so könne man das von Luther sagen. Das ist wahr. Wie wunderbar zart und innig vermag Luther die Liebe des Evangeliums in unser Deutsch zu fassen: wie mächtig und gewaltig hebt sich seine Sprache, wenn er den Ernst und die Heiligkeit unseres Gottes aus dem gefälligen Griechisch in das schwerfällige, aber ernste Deutsch bringt. Wie ein Prophet schaut er in die Ferne und gibt dem deutschen Wort Flügel, und damit erhabenen, stillen, kreisenden Flug oder den Sturm und das Dahinjagen auf gewaltigen Schwingen.

Luther gab uns mit seiner Übersetzung des Neuen Testaments und später mit der ganzen Bibel das in die Hand, was die Quelle seiner Arbeit und Kraft war. Dies zu erkennen war der Zweck der vorausgegangenen Zeilen und war der Antrieb überhaupt die Feder

in die Hand zu nehmen. Ich möchte deshalb noch einmal ganz kurz darauf hinweisen, was dem deutschen Volk gegeben worden ist: Ein Kapital, von dem Gott Zinsen fordert und fordern kann. Deutschlands evangelische Bevölkerung wurde unter den sich wie ein Naturgesetz auswirkenden Satz gestellt: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch noch genommen, was er hat.

Was ist Gottes Wort unter uns für eine Macht geworden? Hat es unser Volk durchdrungen? Hat es vermocht, unsere Gewissen zu verpflichten? Haben wir lutherähnlichen Zwang erlebt und stehen wir unter demselben? Das sind ernste Fragen; denn sie wandeln sich, während wir sie lesen, in die Einzahl: Was ist dir Gottes Wort? Luther hat das Persönliche des Christentums wieder entdeckt; mit anderen Worten, es handelt sich zunächst gar nicht um die anderen, sondern in erster Linie um mich. Es zeigt sich darin die isolierende Kraft des Evangeliums. Erst wenn wir einmal die Trennung, die Scheidung von den andern, das Alleinsein mit Gott und unserem Herrn kennen gelernt haben, ist der Weg frei zur Gemeinschaft im Glauben. So könnte und sollte der Protestantismus in der Vollendung die wahre Gemeinschaft der Gläubigen darstellen. Wenn er es nicht tut, so liegt das einzig und allein daran, daß der Einzelne, der sich Protestant und Evangelisch nennt, sich von der Norm abgewandt hat. Die Bibel muß wieder in den Mittelpunkt gerückt werden. Wir müssen wieder lernen von den vielen Rinnsalen, wie sie uns von allüberall zufließen, direkt zur Quelle zu gehen. Das Bibelwort muß in Herz und Denken übergehen, d. h. nicht nur dann und wann sich eines gesperrt gedruckten einzelnen Spruches erinnern, sondern den ganzen Geist aufnehmen und ihm untertänig werden. Das gibt dann eine Kraft. Wir Evangelischen sind und werden niemals eine Macht werden in dem Sinne der katholischen Kirche. Das ist auch gar nicht unsere Aufgabe. Nicht Zahl, nicht nachweisbare Machtleistung, sondern persönliche Kraft, wie sie dem verheißen ist, der dem Worte gehorsam ist.

Ich meine, Luther wäre umsonst dagewesen und die Erinnerung an ihn wäre eine leere Förmlichkeit, wenn nicht die, „die mit Ernst Christen sein wollen“, wie Luther sagt, alles darauf anlegten, daß unser deutsches Volk in der Wahrheit ein Bibelvolk werde. Alles andere mag zeitweilig wertvoll und begehrenswert sein, für die Dauer

und zum ewigen Segen gereicht uns nur, wenn wir im Geiste unseres Reformators ganz still und ohne jeden Aufhebens, jeder für sich, in sich und wenn es sein muß auch einmal gegen andere bekennen: Ich bin in Gottes Wort gesungen; ich kann nicht anders. Würde dies in uns zu Stand und Wesen kommen, dann meine ich, wären wir Festgenossen gewesen, die hingehen in der Freude darüber, daß Gott uns einen Mann geschenkt hat, den wir lieb haben, weil er uns ein Lehrer geworden ist zum ewigen Leben.

„Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz.“ Das gilt von unserem Luther in besonderer Weise. Er ist uns kein Heiliger, er ist uns mehr; er ist uns Prophet mit der ganzen heißen Inbrunst seines Eifers; er ist uns Bannerträger, dem wir freudig folgen. Und unser Marschlied ist und bleibt:

Ein' feste Burg ist unser Gott!
Das Wort sie sollen lassen stahn!
Das Reich muß uns doch bleiben!



Schokolade und Süßigkeiten kann man dieses Jahr zu Weihnachten nicht so viel verschenken, wie sonst wohl. Kleider erst recht nicht, weil der Bezugsschein fehlt. Schmuckgegenstände sind teurer als sonst und — das Gold braucht das Vaterland! So, dann wird es ja ganz von selbst kommen, daß man sehr viel mehr heute Bücher schenken wird, als früher. Dann denke auch an christlich gesunde und erfreuende Lektüre für dein eigenes Heim. Und davon wird ein Segen der Seele sich spüren lassen bei eurem Zusammensein. Nicht Traktate allein ins Feld, sondern wirkliche Bücher! Aber nicht nur ins Feld, sondern auch daheim! Das wird ein reiches Weihnachten für den deutschen Buchhandel werden!



Ein unfreiwilliger Weihnachtsdienst.

Die Weihnachtsfeier im großen Lazarett zu R. war zu Ende und Pastor Inderau war herzlich müde. Er hatte vormittags einen Festgottesdienst mit mehr als dreihundert Abendmahlsgästen gehabt; über Mittag kam man vor Besuchern kaum zum Essen und um zwei Uhr mußte er schon im Siechenhause den Alten und Schwachen eine Ansprache halten. Da sein Amtsbruder im Felde war, hatte er dessen liturgischen Gottesdienst um vier Uhr natürlich übernommen und sprach bereits um sechs Uhr bei der Bescherung des Jungfrauen-Vereins. Darnach hatte er einem sterbenden Soldaten das Abendmahl zu reichen und um acht Uhr die Lazarettfeier, die sich dadurch noch anstrengender gestaltete, daß er in drei verschiedenen der größten Säle reden mußte, weil viele der Verwundeten ihr Lager nicht verlassen konnten.

Daher zuckte der müde Mann etwas erschrocken zusammen, als Frau Kommerzienrat Haal, seine alte Gönnerin und die Wohltäterin seiner Armen, auf dem Korridor des Lazarettes sich dicht an ihn herandrängte und leise sagte:

„Tun Sie mir den Gefallen und fahren Sie mit mir zu meiner Minna! Ihr Kindchen ist schwer krank und als ich heute durch meine „Jungfer“ ihr einige Geschenke schickte, war sie in dumpfer Verzweiflung; denn sie hatte soeben die Nachricht erhalten, daß ihr Mann, der in Polen stand, vermißt sei. Sie wissen ja, Herr Pastor, wie wir die Minna, die so lange treu bei uns gedient hat, schätzen! Sie haben sie ja auch getraut und ihr Kindchen getauft. Und es tut mir so furchtbar leid, daß sie nun zu Weihnachten so allein in ihrem Schmerze sitzen muß.“

Blickschnell flog es Pastor Inderau durch den Kopf: seine Familie hatte er gestern und heute kaum gesehen, seit drei Tagen keine Zeitung gelesen, die Privatbriefe von heute früh lagen noch uneröffnet auf seinem Schreibtisch und morgen mußte er doch wieder einem reichlich besetzten Arbeitstag standhalten. Außerdem dachte er an das Wort:

„Gott überbürdet seine Knechte nicht; das tun sie nur selbst aus Menschengefälligkeit.“ Aber abschlagen mochte er die Bitte gerade dieser Dame nicht, die noch in den letzten Tagen so fürslich für seine Armenbescherungen gesorgt hatte. Also machte er gute Miene zum bösen Spiel und ging mit. Nun meinte er, als sie eilig durch den Neuschnee, der heute nachmittag gefallen war, zur Haltestelle der Elektrischen schritten:

„Es ist schon über neun Uhr. Das ist etwas spät für einen solchen Besuch in der Ackerstraße. Entweder schläft dort alles bei den armen Leuten oder man trifft häßliche Szenen durch Betrunkene. Seelsorgebesuche mache ich nach meinen verschiedenen bösen Erfahrungen am Werktag nie mehr nach acht Uhr abends.“

„Nun heute ist ja Weihnachten; da wird's schon anders sein,“ beschwichtigte Frau Haal seine Bedenken.

Wirklich war die Ackerstraße fast ganz menschenleer und auffallend still. Nur ein einziger angetrunkener Mann ging schwankend und mit einem unsichtbaren Gegner disputierend mitten auf dem Fahrdamm. In manchen Häusern brannten noch die kleinen Weihnachtsbäumchen der Armen. Die Kneipen, die sonst dieser Straße einen bösen Namen machten, waren heute spärlich erleuchtet und menschenleer: einer von den wenigen Abenden im Jahr, wo der Schnapswirt frei hat, wenn er will!

Als die Beiden die drei Treppen zur betreffenden Wohnung hinaufgestiegen waren, blieb Frau Haal leuchtend stehen:

„Mein Herz! Warten wir einen Augenblick!“

Dadurch wurden sie zu unfreiwilligen Lauschern; denn drin hörte man eine scharfe Stimme in hastigem Ton sagen:

„Flennen Sie man nich, Siemken! Dat muß ganz andersch je-macht wer'n. Als ich heerte, daß Meiner in Flandern gefallen war, schmiß ich die Bibel aus den vierten Stock auf den dreißigen Hof und sagte: mit so'nem Gott bin ich nun fertig für immer.“

„Reden Sie doch nicht so gottlos, Kneibichen!“ gab eine andere sanftere Stimme zurück, der man es anmerkte, daß sie zwischen Schluchzen und Seufzen herkam.

„Du ist jerade! Dat is mein Rat vor Sie und jede, wo jest in solche Lage kömmt: Hart machen muß sich der Mensch, hart jejen sein Herz und hart jejen Menschen und hart jejen Gott! Und dann wollen sehen....“

Da litt es den Pastor nicht länger und er klopfte energisch an. Drin riß die Rede ab und die weinerliche Stimme sagte: „Herein“.

Als Minna Siemke ihre gütige Herrin und den wohlbekannten Geislichen erkannte, knickte sie vor neuhervorbrechendem Jammer erst recht zusammen und schluchzte lautlos. Frau Saal trat zu ihr, legte den Arm um ihre Schulter und konnte vor eigenen Tränen kein Wort sagen. So nahm denn Inderau den Kampf mit der blassen, hageren Frau Kreibich auf, um deren Lippen ein bitterer Zug sich eingegraben hatte. Aber alles was er ganz freundlich von Gottes weisen Absichten, die uns jetzt verborgen seien, sagte, prallte an ihr ab. Sie sah ihn aus den großen dunklen Augen scharf an und meinte hart:

„Ich hab' mir dat Beten und Flennen mit einem Schlag abjeweht, wie mein Mann jefallen war. Entweder is kein Gott oder er kann so was nich abwenden: dann is er nich allmächtig oder er kann wohl, aber er will nich, dann is er nicht alljütig! Also, Schluß!“

Jetzt zog Inderau andere Saiten auf und sprach von der Freiheit des Menschen, um derentwillen auch das Böse zugelassen sein müsse und wie Gott sich verbergen müsse, um keinen seiner Gegner zu vergewaltigen, bis er mit Schillers Worten schloß: „Er, der Freiheit entzückende Erscheinung nicht zerstören, er läßt der Übel grauenvolles Heer in seinem Weltall lieber toben und birgt sich hinter scheinbar eherner Gesetze . . .“

„Na ja, dat is es“, nickte Frau Kreibich spöttisch. „Jesetze, Naturjesetze, — det sacht „die Volkswacht“ ooch. Also Wunder jeschehen keine und darum is mit Ihrem Gott nichts nich los.“

Inzwischen hatte sich Minna etwas erkriegt und so wandte sich ihr das Interesse zu. Frau Kreibich hatte aber nicht Takt genug, sich zu empfehlen. Minna erzählte noch oft, von Weinen und Glucksen unterbrochen, daß ein Kamerad ihres Mannes vor einigen Tagen aus Warschau, wo er im Lazarett liege, an seine Frau geschrieben hätte: Der August Siemke aus der Ackerstraße wird wohl auch tot sein, denn wir haben ihn im Kampf mit den Kosaken fallen sehen und wie wir nach fünf Stunden mit Verstärkung wieder an die Stelle kamen, fanden wir ihn nicht. Dem Regiment ist er als vermißt gemeldet.

„Stand er dann in den Verlustlisten als vermißt?“ fragte Inderau.

„Noch nicht“, schluchzte die Frau, „aber was so ein Kamerad schreibt, ist doch sicherer.“

„Das kann man nicht sagen, bevor die amtliche Bestätigung erfolgt. Und selbst, wenn „vermißt“ dasteht, muß man annehmen, daß er in Gefangenschaft ist.“

„Aber wenn er doch im Kampf schon gefallen ist!“

Nun tröstete Snderau die junge Frau und ihre frühere Herrin streichelte dabei leise ihre Hand. Frau Kreibich stand immer noch mit funkelndem Blick und zusammengekniffenen Lippen da, als ärgerte sie sich über alles, was sie da von Güte und Freundlichkeit hörte und sah.

Plötzlich poltert etwas so krachend gegen die Tür, daß alle erschrocken zusammenfahren und der Redende mitten im Satz stecken blieb. Im nächsten Augenblick ward die Tür unsanft aufgerissen und ein hochbepackter, härtiger Feldgrauer erschien mit dem Rufe auf der Schwelle:

„Einquartierung!“

„August!“ schrie Minna und slog dem „Vermißten“ an die Brust, der sie mit beiden Armen vorsichtig zwischen all seinen Paketen an sich drückte. Die späten Gäste standen ergriffen da und konnten sich ihrer Tränen nicht wehren; nur Frau Kreibich war um einen Grad blasser und finsterner geworden, als vorher. Natürlich mußte August nun, als er seine Pakete abgelegt hatte, erzählen, wie es zu jenem Gerücht gekommen sei. Er sei im Handgemenge mit der Uebermacht der Kosaken gestolpert und dadurch wie durch ein Wunder gerettet worden. Ein Pferd muß ihn mit der Hufe am Kopf getroffen haben, so daß er bewußtlos liegen blieb. Als er aufwachte, lag er zwischen lauter Toten, — Freund und Feind, — die Verwundeten mußten die Russen wohl mitgenommen und ihn für tot gehalten haben. So kroch er denn auf allen Vieren in den nahen Wald, um Schutz vor dem eiskalten Wind zu finden. Vom Blutverlust geschwächt sei er dort wieder ohnmächtig geworden und darum hätten ihn die Kameraden später nicht gefunden. Als er am andern Tag sich mühsam zur alten Stellung seiner Kompagnie zurückfand, da war dieselbe verlassen, weil die Front jetzt weiter vorn war und so sei er von seinen Leuten abgekommen. Schließlich landete er in einem Lazarett und mußte sich vierzehn Tage dort pflegen lassen, bis er zur weiteren Erholung Heimaturlaub bekam.

„Also geschehen doch Wunder!“ sagte Frau Haal zur Kreibich gewandt.

Es zuckte in ihrem Gesicht; sie kehrte sich plötzlich um, sagte mit zitternder Stimme: „Gute Nacht beisammen!“ und wankte hinaus. Einem inneren Antriebe folgend, eilte Snderau ihr nach und fand sie draußen ans Treppengeländer gelehnt in Tränen. Jetzt ließ sie sich noch freundlich zureden und als es noch herauskam, daß Lieschen Kreibich, eine der begabtesten und besten Konfirmandinnen Snderaus, ihre Tochter war, bat er die Frau:

„Kommen Sie morgen mit Lieschen zur Kirche, sie wird sich freuen, wenn die Mutter mitgeht und morgen abend ist Familienabend mit Weihnachtsbaum im Parochialverein. Da kommen Sie auch mit Lieschen hin; das Kind muß doch ein Weihnachtsbaum sehen und sich an Gottes Wort und den schönen Liedern freuen und der Mutter wird es auch wohl tun. Und wenn die Feiertage vorüber sind und ich nicht so viel zu tun habe, besuchen Sie mich mal, damit wir uns besser über alles aussprechen können! Wollen Sie? Dann geben Sie mir die Hand drauf!“

Zögernd, ohne ihn anzusehen, legte Frau Kreibich ihre Rechte in seine, während sie mit den Handballen der Linken die quellenden, und erlösenden Tränen sich vergeblich wegzuwischen bemühte. — Aber am andern Tage kam sie mit Lieschen. —



Wann ist der Krieg zu Ende?

Warum haben wir Krieg? Weil das Böse, Ungesunde in der Welt vorherrschte.

Was ist das Kriegsziel? daß der heilige, d. h. der Geist, der das Gute, Edle will, wieder die Überhand bekommt. Solange dieses Ziel nicht erreicht ist, bekommen wir keinen Frieden. Das gilt für uns und für unsere Feinde.

Das Volk, wo am meisten guter, edler Geist herrscht, wird siegen. Bis jetzt war es bei uns der Fall. An uns liegt es, daß es so bleibt. Jeder Einzelne muß dazu beitragen, indem er seinem besseren Menschen zur Herrschaft verhilft.

Wenn wir dazu den Willen haben und täglich, stündlich darum bitten, wird es uns gelingen. Auch für unsere Feinde müssen wir um guten, edlen Geist bitten, damit dieser auch bei ihnen die Herrschaft bekommt.

Dann haben wir Frieden.

Aus meinem Leben 51.

Einige Ausnahmen sind noch der Berichterstattung wert.

Da denke ich an die Beziehungen zwischen der Heidenmission und meiner Evangelisation. Als einst in meiner ersten Gemeinde auf der südrussischen Steppe die lebendige Verkündigung des Evangeliums eine tiefgehende Erweckung schuf, ward sofort mit dem neuen Gemeinschaftsleben auch das Interesse für die Beteiligung an der Heidenmission geboren. Und so ist es immer wieder gewesen: wo die Verantwortung für die eigene Seele erwachte und die eigene Seele neues Leben gewann, regte sich sofort auch die Verantwortung anderen Seelen dieses neue Leben zu bringen.

Als ich im Jahre 1891 nach Deutschland gekommen war, hatte ich sofort, noch ehe ich ahnen konnte, daß ich sieben Jahre später Evangelist werden würde, mit verschiedenen Vertretern der Göttinger'schen, wie der Basler und Barmer Mission darüber Aussprachen. Merkwürdigerweise begegnete ich überall freundlich-wohlwollender Ablehnung: man hatte für mein Drängen daheim Leben zu wecken, wenn man der Missionsgemeinde neues Blut zuführen will, nur die überlegene Haltung des großen Theoretikers gegen den kleinen Praktikus! Man hatte damals dergleichen nicht nötig! Später, als das Gemeinschaftschristentum erstarkte und man noch immer von Seiten mancher Missions-Vorstände in Verkennung der Wirklichkeit meine Bitten, sich dieser neuen Hochflut im Missionsinteresse zu bemächtigen, unberücksichtigt ließ, mußte man es erleben, daß sich neue Missionsgesellschaften aus dem Schoße der Gemeinschaft bildeten oder — was noch viel schlimmer war, — daß jährlich Hunderttausende von Marktenglischen Missionsgesellschaften sich zuwandten. Ob die Geldnot, die manche große deutsche Missionsgesellschaft um die Jahrhundertwende erlitt, überhaupt hätte auftauchen können, wenn man vor 20 Jahren Mission und Evangelisation verbunden hätte, ist mir fraglich. Die einzige Heidenmissionsgesellschaft, in der meine Ueberzeugung längst schon — ganz ohne mich — zur Praxis geworden war, ist die Brecklumer. — Heute sind die meisten Missionsfreunde, denen die bedrohte Missionsarbeit wirklich auf dem Herzen liegt, längst zu der damals abgelehnten Anschauung zurückgekehrt. Ich erinnere nur an den Aufsatz von Beyer im 3. Heft der „Mission und Pfarramt“ von 1917!

Inzwischen war ich in Düsseldorf angestellt und wurde hin und her zu Missionsfesten als Redner gerufen; denn meine Liebe zur Mission hatte ich auch im Pfarramt nicht verleugnet. Leitete ich doch in Düsseldorf drei sehr verschiedene Missionsvereine: einen Frauenmissionsverein, einen für Mädchen und einen für Knaben. Jeder von ihnen war zu Zeiten 80—100 Seelen stark. So kann es denn nicht Wunder nehmen, daß eine große deutsche Missionsgesellschaft ohne erst bei mir anzufragen, sich mit dem Gedanken trug, mich als ersten Direktor zu berufen. Mehrere Jahre nachher erfuhr ich erst davon. Man hatte Erkundigungen eingezogen und unter den empfehlenden und warnenden Stimmen hatte ein Urtheil eines meiner Düsseldorfer Kollegen den Ausschlag gegeben: ich sei wohl für solch eine Stellung wie geschaffen, aber von einer unerträglichen Herrschsucht beseelt, so daß man mir die Leitung soviel älterer Missionare nicht anvertrauen könne! Ob das nicht wieder ein besonderes Eingreifen Gottes in meinen Lebensgang gewesen ist? Hätte man mich damals während der Düsseldorfer Konfliktzeit zu solch einem Posten berufen, hätte ich ihn wahrscheinlich mit Jauchzen angenommen — und wäre nie Evangelist geworden!!

Seit ich nun meine selbständige Evangelisationsarbeit tue, bin ich sehr oft zu Missionsfesten herangezogen worden. In manchem Arbeitsjahr weist mein Notizbuch bis zu 35 solcher Tage auf, d. h. wenn man etwaige Extra-Reisen mitrechnet, über fünf Wochen des Jahres, die ich ohne Honorar mehr von Hause abwesend war. Es kam vor, daß der Ertrag dieser Missionsfeste im Jahr 30 000 Mk. überstieg; abgesehen von der Sammlung für die Gründung einer neuen Missionsstation in Kumta (bei Honor, Vorderindien)*. Weil ich aber mich an keine einzelne Missionsgesellschaft gebunden fühlte, ließ ich stets das Geld derjenigen Gesellschaft zugute kommen, in deren Hinterland das betreffende Fest stattfand.

Meine Methode war sehr einfach. Hatte ich 8—10 Tage an einem Orte geredet, dann leitete ich die ganze angeregte Hörerschar durch das Missionsthema an einem der letzten Abende in diese Gedankenkreise. Dadurch konnten für das Missionsinteresse viele Menschen erwärmt werden, die sonst sich nie mit dieser großen Sache beschäftigt hatten. Wenn dann die Vertreter der Gesellschaft, wie es Bruder Rnak von der Berliner Mission trefflich verstand, die Gelegenheit ausnützten, schuf man neue Missionsherde und Vereine oder stärkte die alten! Ich hoffe, daß ich nach dem Kriege darin wieder werde dienen dürfen!

Mit der inneren Mission ging es mir in diesen zwanzig Jahren etwas anders. Allerdings habe ich oft und viel auch ihr

* Kurz vor Ausbruch des Krieges sollte der Bau beginnen. Jetzt ist nichts daraus geworden und die Summe von 20,000 Mk. harret in Basel noch der Dinge, die kommen sollen.

Vorspanndienste leisten müssen und für die verschiedensten ihrer Zweige Festpredigten gehalten und außerdem von meinen Kollekten namhafte Beträge abgegeben. Stadtmissionen, Jünglings- und Jungfrauenvereine, christliche Vereine junger Männer, Kellnermission, Rettungshäuser, Diakonissenhäuser, Kinder- und Frauenrettungsarbeit, Bibelgesellschaft, Gefängnisse, blaues und weißes Kreuz und manches andere Werk hat mich zum Festredner erbeten und erhalten. Aber es kommt bei einer einzelnen Festpredigt, sobald sie nicht im Zusammenhang mit einer Reihe von Evangelisations-Vorträgen steht, wenig für's Reich Gottes heraus; es bleibt außer einer augenblicklichen Anregung meistens nur die höhere Geldeinnahme für den betreffenden Verein nach! Ist das aber nicht unwürdig, im voraus zu wissen: du wirst nur eingeladen, weil man durch deine Rede eine größere Kollekte erwartet? Außerdem mehrten sich diese Anforderungen in einer geradezu beängstigenden Weise. An einem größeren Orte mußte ich an fünf Abenden für je einen solchen Zweck der inneren Mission reden, seine Sache den Hörern aufs wärmste ans Herz legen und die Gebefreudigkeit jedes Mal aufs höchste spannen. Am letzten Abend durfte ich dann die Einnahme für mich haben! Das widerstrebt einem auf die Dauer wirklich! Dazu ist meine Evangelisation nicht da und die Willigkeit meiner Hörer zum Hören und Geben wird mißbraucht. Außerdem zählte ich in einem Jahre fast 200 Auforderungen zu Festreden für solche und ähnliche gute Zwecke. Kann es einen da Wunder nehmen, daß ich fürchtete in der Zersplitterung mich selbst zu verlieren? So fing ich an abzusagen! Es gab in der ersten Zeit jetzt soviel Absagebriefe, daß es sich gelohnt hätte, ein Formular dafür drucken zu lassen, wenn das nicht zu prozenhaft ausgesehen hätte. Von Konferenzen und Kongressen und ähnlichen Paradegelegenheiten zog ich mich mehr und mehr zurück: meine eigentliche Arbeit hatte meine ganze Kraft nötig und die Nervenanstrengung, die der Besuch einer solchen Konferenz kostete, ward durch den Segen, den sie mir etwa eingebracht hätte, nicht bezahlt. Außerdem passe ich nicht in solch einen großen Betrieb und Aufwand von christlichen Reden hinein. Ich hatte auch oft mit meinen Ansprachen kein Glück: man wird von der Strömung, die da gerade herrscht, leicht etwas mit fortgerissen und empfindet dann nachher sein eigenes Auftreten als unwahr und geschraubt. Darum habe ich wohl im Scherz Zinzendorfs ganz anders gemeintes Wort zitiert: „Herr Jesu, du kannst glänzen, zumal auf Konferenzen,“ — aber ich nicht; ich bleibe fern. Daß dadurch die Popularität und die kirchenpolitische Bedeutung eines Redners abnimmt, schadet nichts. Ich gehe meinen Weg darum doch und bin nur gewisser, daß es nach des Herrn Willen ist, daß ich mein Augenmerk auf die Arbeit richte, die mir in Sonderheit befohlen ist. (Wenn ich später über die Gründung der Eisenacher Gemeinschaftskonferenz berichten soll, werde ich wohl noch auf dieses Thema zurückkommen müssen.)

Etwas ganz anderes war meine Beteiligung an dem Kampf gegen die öffentliche und geheime Unsittlichkeit. Weil ich ja einst aus Rußland in die Stellung eines Generalsekretärs der Sittlichkeitsvereine berufen war, hatte ich mich eingehend mit der betreffenden Literatur beschäftigt und eigentlich gab es seit 26 Jahren in meiner Mitarbeit auf diesem Gebiet keine Lücke. Schon in der Düsseldorfer Zeit hielt ich oft auswärtige Sittlichkeitsvorträge und nachher als Evangelist wurde diese besondere Seite menschlicher Gebundenheit von mir auch in besonders häufige Behandlung genommen. Nach meinen Aufzeichnungen habe ich seit 1898 in etwas über 1000 Männerversammlungen von solchen Dingen geredet und in gegen 400 Frauenversammlungen. Die kleinen Broschüren*, die solchen Arbeiten entstammen, sind denn auch entsprechend gut verkauft worden. — Ueber die weitverzweigte Seelsorge dieser Gebiete, die mir dadurch zuwuchs, berichte ich später noch. —

* „Naturtrieb und Sittlichkeit“, „Das sexuelle Problem in der Kinderstube“ und „Freie Liebe und wahre Ehe“; — bei Romber in Freiburg erhältlich.

Ein Weihnachtsgeschenk.

Aus einem französischen Kriegsgefangenenlager erhielt ich nachstehenden Brief:

„Sehr geehrter Herr Pastor! Soeben ist mir Ihr Buch „Auf Dein Wort“ in die Hände gekommen. Endlich bekomme ich nun mal was von Ihnen zu hören. Wissen Sie, wo ich Sie das erste Mal gehört habe? Sie werden sich wundern. 1915 in Celle, wo Sie in der Kirche* des Herrn Pastor Beckmann predigten. Sie erzählten uns damals, wie ein junger Mensch Sie gefragt habe, ob alles wahr sei, was Sie in einem andern Hause* erzählt hätten über unsern Gott und Heiland. Er hat es Ihnen geglaubt und ist ein tüchtiger Mensch geworden. Und auch ich schreibe Ihnen diese Karte aus Dankbarkeit. Auch Sie haben mir geholfen, das zu werden, was ich heute bin. Herzlichen Dank! Nun stehe ich fest im Glauben und darf meinen Kameraden Sonntags Gottes Wort verkündigen. Gott schenke Ihnen auch fernerhin die Kraft sein herrliches Wort zum Trost für irrende Seelen zu verkündigen. Gott mit Ihnen!

Ihr

R. M.“

* Zuchtthaus.

Aus der Briefmappe des Evangelisten.



H. M. 1. Sie irren sich: in der ewigen Vollendung auf der neuen Erde (Offb. Joh. Kap. 21 und 22) wird noch mancherlei „passieren“. Wenn Jesus von Gott sagt: er wirkt allezeit, dann wird es bei uns wohl auch noch eine neue Art Wirkung geben; nur ohne Sünde. Schon die ungeheure Verschiedenheit der Seligen, — Paulus und der Schächer am Kreuz, die Milliarden seliger Kinder und reise alte Gottesmänner, wie Hilty und ähnliche Gelehrte! — wird Arbeit und Interesse erzeugen. 2. Zutrauen zu Jesus bekommt man durch Vergebung der Sünden. Wem viel vergeben ist, der liebt viel und wer es oft erlebt hat, wie wunderbar treu und barmherzig Jesus mit seinen Leuten umgeht, der gewinnt immer mehr Zutrauen zu ihm. Und Jesus und der Vater sind eins.

Frau H. Lassen Sie sich vom Verleger Curt Nietschmann (Halle) Saale, für 35 Pf. das Heft von Holger Dyke kommen: „Wunder und Naturgesetze.“ Es wird Ihnen mehr Aufklärung über diese Frage bringen, als manches dicke wissenschaftliche Werk, das Sie nicht einmal ganz verstehen. Ich finde diesen Versuch der Auflösung des alten Problems geradezu verblüffend, — wie das Ei des Kolumbus. Höchstens könnte ich mich darüber ärgern, daß ich selbst nicht schon längst auf diesen Gedanken verfallen bin.

Frl. von S. Wenn Ihre Gegnerin bei jedem Zusammenstoß mit Ihrer Heftigkeit, wie Sie selbst schreiben, eiskalt bleibt und sich mit keinem Worte etwas vergibt, ohne daß sie hetet und glaubt, — dann nehmen Sie sich in acht: solche kühle Ruhe bucht Ihre Worte und berechnet einst alle Ihre Schuld bei Heller und Pfennig. Daß Sie gleich wieder zur Versöhnlichkeit geneigt sind, ist ein bekannter Zug bei aufbrausenden Menschen. Wie wäre es, wenn Sie an die bewahrende Gnade Jesu glauben lernten und sich täglich mehrmals, — jedesmal, wenn Sie mit Ihrer Gegnerin zusammenkommen müssen, — durch Gebet an seine Nähe erinnern ließen? Außerdem sollen wir doch unsere Feinde lieben! Beten Sie für die arme ungläubige Seele und haben Sie sie schon aus Mitleid lieb; dann wird manches leichter werden. — Übrigens scheinen Sie Beide zu wenig zu arbeiten. An behaglicher Trägheit gehen viele Menschen zugrunde und während ungenützte Kräfte erlahmen, steigert eine gewisse Langweile und Lebensleere jeden kleinen Meinungsstreit zum grimmigen Kampf! Arbeit zieht davon ab und bringt ein besseres Messen des Nebensächlichen zu

Stande. Sie brauchen ja gar nicht in allen jenen — verzeihen Sie das harte Wort! — Albernheiten Recht zu behalten!

G. L. Wundern Sie sich nicht, daß sich aus dem Umgang mit sonst ganz lieben Menschen so peinliche, bemühende Verwicklungen ergeben. Jeder Umgang mit Menschen, dem der geheime Umgang mit Jesus nicht seine Weihe und Würde gibt, trägt den Stempel unserer schwachen Natur an sich und bringt uns schließlich mehr Kummer und Belastung als reine Freude. Darum haben Sie Erholungszeiten von solchem Umgang mit Menschen nötig, wo Sie in die Stille gehen können, um Ihre Seele im alleinigen Umgang mit dem Schönsten der Menschenkinder rein baden können. Weil wir uns aber für so unersetzlich und wichtig halten, treiben wir uns in verderblicher Vielgeschäftigkeit umher, bis die Seele Not leidet und häßliche Rückschläge zur täglichen Erfahrung werden. Darum muß der treue Meister seine vorlauten Lehrlinge mal krank werden lassen, damit sich die Türen des Weltumganges schließen und die andere Tür sich lautlos öffnet, durch die er uns besuchen kann. — Manchmal dienen auch Sommerfrischen zu solchem Zwecke!

Diakonisse. 1. Na, na, so schlimm wird es nicht sein! Ich glaube nicht, daß solch ein Schmerz das betreffende Herz für immer verwüstet hat; denn dann wäre er stärker als die Liebe und was die kann, lesen Sie 1. Kor. 13. nach. Bei den allermeisten Menschen ist der Schmerz nur eine Übergangsperiode; er gleicht einem erfrorenen Lächeln; der erste warme Sonnenstrahl wahrer Jesusliebe kann es auftauen. Die besseren Regungen sind in solcher Seele nur für eine Weile verstummt; man muß sie wieder wecken. 2. Was Ihre mangelnde Begabung für den Dienst an andern Menschen anlangt, so bin ich auch andrer Meinung als Sie. Die Gaben und Aufträge von oben sind eben verschieden. Jene andere Schwester hat vielleicht nur ganz andere Gaben, als Sie. Wer seinem Nächsten eine gute Suppe kocht, tut ihm auch einen Dienst. Zu anderer Zeit ist ein geschmackvoll gebundener Blumenstrauß begehrter. Aber das augenblickliche Bedürfnis des Beschenkten entscheidet über den Wert. 3. Viele Ihrer Grübeleien scheinen mir recht überflüssig zu sein. Das ist nicht Denken, sondern ein Sichverkrümeln in allerlei Möglichkeiten. Besser wäre es, Sie machten sich damit keine Sorgen, sondern lebten mehr im vollen Auskaufen des Augenblicks. Die Gegenwart vernachlässigen, weil man aus lauter Angstlichkeit sich mit künftigen Arbeiten sorgt, ist ein schlechtes Anwenden seiner Zeit. Heute ist Jesus bei Ihnen, heute liegt diese Aufgabe vor Ihnen. Dann tun Sie nur das und sorgen Sie nicht für übermorgen!

„Lfe. 3.“ Gabe dankend erhalten. Wieviel von Ihrer Stimmung ist auf Rechnung Ihrer Nerven zu setzen? Jesus hält Sie fest und wird alles gutmachen.



— Vom Büchertisch —



Luisa Rolf. Trostkarten mit Versen und Zeichnungen. 1. Lichter, die leuchten möchten. 2. Licht im Dunkel. 3. Auf dem Wege zum Ziel . . . Je sechs Karten 50 Pf. Bethel, Verlags-handlung der Anstalt.

Das sind teils ergreifende, teils erhebende Kartengrüße, mit denen man sehr billig und bequem viel Freude machen kann. Oft hat man nicht die Zeit oder die Sammlung eigene Gedanken einem Angefochtenen zu schreiben. Dann wäre solch ein Rärtchen am Platz.

Marie Schloß. Der Nachkömmling vom Kellerhof. Verlag von Friedr. Gutsch, Karlsruhe und Leipzig. 1 Mt.

„Das Büchlein hat mir sehr gut gefallen. Es atmet so wundervolle Gesundheit, Menschenliebe und Zartheit bei humorvoller, kräftiger, offener Sprache.“ Diesem Urteil eines Stabsarztes wird jeder Leser zustimmen. Ein Stück Heimatleben aus dem Markgräflerland ist hier mit viel Liebe und Verständnis gezeichnet. Auch unsere Feldgrauen, und nicht allein die Badenser Landsleute, werden sich freuen, von Mutterhand in das Werden und Wachsen des „Gottlieble vom Kellerhof“ eingeführt zu werden. Der ganze Sauber gesunde, gemütvollen Familienlebens in süddeutschen Bauers- und Handwerkerkreisen spiegelt sich in dem Büchlein, das von herzlichem Gottvertrauen durchatmet, von feinsinnigen Erziehungsgedanken durchzogen wird. In den Schluß der sonnigen Friedenserzählung schlägt der Weltkrieg seine Wellen. Hier versteht es die Verfasserin meisterlich, solche, die schwacher Körperkräfte wegen bei Seite stehen müssen, zu trösten und ihnen Mut zu machen zu den Liebesdiensten, die sie dem Vaterlande leisten können. Für Feld und Heimat sei das Büchlein als Weihnachtsgabe herzlich empfohlen!

S. W.

E. Limbach. Zeichen der Zeit! Basel, Roberß Verlag. 50 Pf. Adresse: St. Ludwig (Elsaß).

Auch wenn man nicht allen Schlüssen des Verfassers ganz beistimmen kann, so muß man sagen: schärfer und schonungsloser hat kein nüchterner Beobachter der Zeitereignisse, der auf dem Boden der biblischen Weissagung steht, die Sturmsignale unserer erregten Zeit studiert und gedeutet, als Limbach es hier tut. Möchte das Heft in hunderttausend Exemplaren überall in Deutschland von denen gelesen werden, die noch immer den Ernst unserer furchtbaren Gegenwart verkennen!

Olga Baschong. Wider die Furcht! Basel, Roberß Verlag. 40 Pf.

Eine ganz vorzügliche Ansprache einer mutigen Christin, die das Herz auf dem rechten Fleck hat. Ich würde mich freuen, wenn recht viele müde und bange Seelen sich dadurch von der Furcht erlösen ließen.

Gottfried Janthausen. Nicht vergeblich! Ein Wort der Ermunterung für Sonntagschullehrer. Basel. Robers Verlag. 40 Pf.

Alles, was Janthausen schreibt, hat Hand und Fuß! Das heißt: Kopf und Herz! Auch diese kleine Trostschrift für angefochtene Sonntagschullehrer ist prächtig geschrieben und dürfte manchen trösten können!

Hermann Büchsel. F. W. Foerstes Erziehungsgedanken im Lichte lutherischer Heilserkenntnis. Hamburg, Rauhes Haus. 1 Mk. 20 Pf.

Von seinem Standpunkt aus hat der scharfsinnige Verfasser unzweifelhaft Recht und man kann es bedauern, daß Foerster dem Zentrum der Heilslehre gegenüber noch nicht klarer und voller sich zugewandt hat. Da ich aber in manchen Städten auf den heilsamen Einfluß des Foersterschen Auftretens gerade bei Leuten gestoßen bin, an die kein lutherischer Theologe herankommt, — Katholiken, Juden, moderne Ungläubige usw. — möchte ich im Gegensatz zu Büchsel sagen: „Verdirb es nicht, es ist ein Segen drin“ und „Wer nicht wider mich, ist für mich.“ Ich halte Foerster für segensreicher als Johannes Müller und verdanke beiden viele wertvolle Anregung!

G. Nagel. Ziele Gottes im Leid der Welt. Gotha, Dits Verlag. 1 Mk. 40 Pf.

Das geschieht sehr selten, daß ich ein Büchlein zum zweiten Male durchlese! Mit diesem ist es mir geradezu Bedürfnis gewesen. Die Vertiefung in die Schrift und in Gottes Gedanken trat mir noch selten so spürbar und so fruchtbar entgegen, wie hier. Gebildete Christen sollten es lesen und — für Trauernde brauchen.

Anton Fendrichs Kriegs- und Friedens-Kalender für den deutschen Feldsoldaten, Bürger und Landmann auf das Jahr 1918. Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart. Preis 50 Pf.

Die vollstümliche Art des vorigjährigen Kalenders ist hier wieder getroffen. Kein Wunder, daß Fendrich so schnell beliebt geworden ist.

Fröhlich in Hoffnung! Gedanken zur Gegenwart von Theodor Palmer. Preis broschiert 5 Mk., geb. 6 Mk. 25 Pf. Verlag von Friedrich Reinhardt in Basel.

Nicht allen bin ich dankbar, die ihre Predigten drucken lassen; es ist wirklich des Guten zu viel geschehn in dieser Kriegszeit, aber dem Verfasser von „Fröhlich in Hoffnung“ bin ich dankbar für die Veröffentlichung seiner Gedanken zur Gegenwart in 53 Predigten. — Er geht nicht auf der gewöhnlichen homiletischen Landstraße — es fehlt die Teilung —; aber er hat dem Meister tief ins Herz geschaut und versteht es, seine Schönheit zu zeigen. C. R.

Der Prophet Daniel für bibelforschende Christen erklärt von B. Keller, Pfarrer in Döbeln. Dresden 1909. E. Ludwig Ungelenk. 4. Auflage.

Klar und nüchtern gibt Verfasser im engsten Anschluß an das Bibelwort von Vers zu Vers die zum Verständnis erforderlichen Erklärungen über die geschichtlichen Verhältnisse, sowie lichtvolle Deutungen der Geschichte des Propheten, und nicht mehr. Für bibelforschende Leser ein guter Führer durch das Dunkel dieses Buches.

C. R.

Der Tod von Ypern. Die Herbstschlacht in Flandern. Von Wilhelm Schreiner. 1.—3. Auflage 1917. Oranien-Verlag Herborn. 5 Mk.

Die Haltung und Stimmung der jungen Regimenter aus Kriegsfreiwilligen besonders der akademischen Jugend, die in den Kämpfen bei Ypern sich geopfert haben, ist mit Geschick geschildert. C. R.

Die Stiefmutter. Der Herzlebkuchen. Zwei Erzählungen von Ella Boeth-Arnold und Lorenz, der Waldbauernbub von derselben Verfasserin. D. E. Buch- und Traktat-Gesellschaft, Berlin N, Alckerstraße 142 à 50 Pf.

Meines Wissens sind das die ersten Erzählungen, die ich von der mir unbekannten Verfasserin gelesen habe. Sie verrät Erfindungsgabe und versteht vollständig zu erzählen, besonders Kinder geschichten scheinen ihr gut zu liegen. „Der Herzlebkuchen“ ist ein kleines Kunstwerk. Das ist etwas für unverdorrene Gemüter. C. R.

Stilles Heldentum. Lichtblicke aus dem Lazarett von Paul Dorisch. Stuttgart, Verlag der Ev. Gesellschaft. 1 Mk.

Eine Fortsetzung der Schwabentriegebücher. Der Verfasser erzählt frisch und natürlich von seinen Erlebnissen und Erfahrungen im Lazarett. Das sind wirklich Lichtblicke in dunkler Zeit und darum geeignet solchen, die an der Menschheit verzweifeln wollen, wieder etwas Mut zum Hoffen zu machen. C. R.

Unsere Glocken. Ein Abschiedsgruß von Geh. Konsistorialrat Prof. D. Eke, Bonn a. Rhein. Verlag von Albert Falkenroth 1917. 80 Pf.

Ein Sachverständiger nimmt das Wort zur Beschlagnahme der Glocken zu Kriegszwecken und bietet eine Handhabe, zu dieser Sache die rechte Stellung zu gewinnen. C. R.

Fromm und darum fröhlich. Ein Buch für junge Männer von E. Schrent. Berlin, Ernst Rütigers Verlag. 36. – 40. Tausend geb. 2 Mk. 50 Pf.

Ein Katechismus für Jünglinge von Elias Schrent bedarf der Empfehlung nicht. Man kann nur wünschen, daß er vielen zum Berater wird, und darf sicher sein, daß er reichen Segen stiftet. C. R.

Paul Ernst Röhler. Vom Baume des Lebens. Gesammelt und herausgegeben von Karl Ernst Knodt. Bensheim a. S. München 1916. Müller & Fröhlich. Verlagsbuchhandlung. Geschenkband. 3 Mk.

Hier wird uns der Nachlaß eines im Alter von 24 Jahren gefallenen Dichters geboten, in dem sich neben noch nicht ganz Abgeklärtem wahre Perlen tiefempfundener und seelenvoller Lyrik finden. Menschlich geredet, muß man sagen: Es ist schade, daß der Krieg dies Talent nicht hat ausreifen lassen. C. R.

Das Schwert des Geistes. Feldpredigten im Weltkrieg in Verbindung mit Bischof Dr. Paul Wilhelm von Keppler und Domprediger Dr. Adolf Donders. Herausgegeben von Dr. Michael von Faulhaber. 5 Mk. 50 Pf. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagsbuchhandlung.

Die hier veröffentlichten Predigten und Reden haben religiös-christlichen Bollenhalt, sind praktisch und erscheinen geeignet zur Stärkung der religiösen Kraft des katholischen Volkes an der Front und in der Heimat, können aber auch von Evangelischen mit Nutzen gelesen werden. C. R.

Neue Zeichenspiele. Von Antonie Krieg. Verlag der Ev. Gesellschaft, Stuttgart. Geb. 1 Mk.

Mir ist sicher, daß die Verfasserin ihre Sache versteht und mit dieser neuen Folge bei den kleinen Gästen viel Freude hervorrufen wird. C. R.

Immergrün. Nr. 209. Großes im Kleinen von Toni Schmacher; 210. Die Leuchte von Wittenberg von Arnim Stein; 211. Die durchbrochene Mauer von Wera Niethammer; 212. Der Himmelsweg von Maria Liebrecht; 213. Dr. Luther im Hausrock von Arnim Stein. Stück 10 Pf. Verlag der Ev. Gesellschaft, Stuttgart.

Diese neue Folge von Erzählungen für die Jugend von bekannten Verfassern in einer gut ausgestatteten Bandoausgabe kann aufs neue für Geschenkzwecke und Schulbüchereien empfohlen werden. C. R.

P. Hermann Büchfel. Die Seelsorge Jesu. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 1 Mk. 50 Pf.

Es ist kein schlechtes Zeugnis für ein Büchlein, wenn ich beim Lesen gezwungen werde, bisweilen es sinken zu lassen, um einem angeschlagenen Ton länger nachzusinnen oder gar aufstehen muß, um einen Gedanken zu notieren. Beides ist beim Lesen vorstehenden Buches mehrfach vorgekommen. Daher kann ich dasselbe mit gutem Gewissen empfehlen. Besonders Pfarrer und Lehrer dürften an diesen pädagogischen Winken viel haben.

Divisionenpfarrer W. Stark. Es soll uns doch gelingen . . . Frontpredigten und Grabreden. Berlin, M. Warnack Verlag. 1 Mk. 80 Pf.

Das sind frische, lebendige Zeugnisse. Sie haben nur einen Fehler: daß sie jetzt gedruckt worden sind! Einerseits wird viel zu viel Ähnliches gedruckt, andererseits macht die Verteuerung von Papier und Druck solch ein Büchlein von 70 Seiten so teuer, daß es unter 1 Mk. 80 Pf. nicht verkauft werden kann.

—Reiseplan—

1918: 6. Januar: Berlin. 7.—11. Januar: Dresden. 13.—17. Januar: Eilenburg. 20. Januar: Berlin. 11.—17. Februar: Bremen. 18.—22. Februar: Neustrelitz. 24. Februar: Weseberg. 25. Februar: Mirow.

Jerem. 31, 16.

Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3.50. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 4.20. Einzelnummer 35 Pf. Inzeratenschluß: 20. des Monats. — Preis der 1spaltigen Petitzeile 40 Pf.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Br. — Kommissions-Verlag von Walter Mombert in Freiburg i. Br. — Druck von S. M. Poppen & Sohn, Universitätsdruckerlei in Freiburg i. Br.

Auf Dein Wort

16. Jahrgang

Heft 4

Januar 1918

Rezept fürs neue Jahr.

Nimm zwölf schöne, völlig ausgewachsene Monate, achte von vornherein darauf, daß sie gänzlich frei sind von alten Erinnerungen der Bitterkeit, des Grolles, des Hasses und der Eifersucht; reinige sie gründlich von etwa anklebendem Verdrusse; entferne alle Flecken der Kleinlichkeit; kurz: habe ein scharfes Auge darauf, daß diesen Monaten nichts von der Vergangenheit anhaftet — sondern nimm sie frisch und sauber, wie sie aus der großen Vorratskammer der Zeit kamen.

Schneide jeden Monat in 30 oder 31 gleiche Teile, das reicht dann gerade für ein Jahr. Nun mache nicht den Fehler, daß du versuchst, den ganzen Vorrat auf einmal zuzubereiten (dadurch wird vielen Leuten das Ganze verdorben), sondern richte einen Tag zur Zeit her, und zwar so:

Nimm für jeden Tag 12 Teile Glauben, 11 Geduld, 10 Mut, 9 Arbeit (manche lassen diesen Bestandteil aus und schaden so der Schmachthaftigkeit des Ganzen), 8 Hoffnung, 7 Treue, 6 Freigebigkeit, 5 Güte, 4 Ruhe (fehlt dieser Zusatz, so ist es wie Salat ohne Öl, — vergiß ihn nicht!), 3 Gebet, 2 Betrachtung und einen sorgfältig gewählten Entschluß. Wenn du keine Gewissensbedenken hast, so füge etwa einen Teelöffel voll Fröhlichkeit, ein Stückchen Spaß, eine Prise Torheit und einen gehäuften Becher voll Humor hinzu.

Übergieße das Ganze jetzt mit Liebe ad libitum, soviel die Masse nur aufzunehmen vermag und rühre es gut, so daß alles von ihr durchdrungen wird. Koche auf heißem Feuer gar; verziere mit einigen freundlichen Lächeln, und trage mit Ruhe und Selbstlosigkeit auf. — So wird dir ein frohes, gesegnetes Jahr sicher gelingen!

(Aus amerikanischen Blättern.)



Die Offenbarung Johannis.

Erbaulich ausgelegt in Bibelfunden.

17. Die sechste Posaune. Kap. 9, 13—21.

Was mag dieses Bild wohl darstellen? Ernsthafte Schriftausleger, wie der selige Beck in Tübingen, haben aus diesem Abschnitt einen furchtbaren Weltkrieg herausgelesen, weil sie die ungeheuren Reiterscharen und das Töten des dritten Theils der Menschen buchstäblich nahmen. Aber gerade diese beiden Punkte passen auf unsern Weltkrieg nicht, wie furchtbar er immer in seinen Wirkungen auf dem größten Theil der Menschheit lasten mag. Sollte die sechste Posaune auf einen wirklichen irdischen Krieg hindeuten, dann wäre sie jetzt noch nicht in Erfüllung gegangen. Höchstens wäre unser Weltkrieg ein schwächeres Vorspiel für einen nach ihm kommenden, dessen Schrecken sich noch ins Ungemessene steigern würden. Wir könnten uns eine solche Steigerung etwa an der einen Erwägung vorstellen, daß im jetzigen Kriege bisweilen an einem Tage mehr Geschosse geschleudert worden sind, als im ganzen Kriege von 1870/71.

V. 13. Und der sechste Engel posaunete. Und ich hörte eine Stimme aus den vier Ecken (Hörnern) des goldenen Altars vor Gott.

V. 14. Die sprach zu dem sechsten Engel, der die Posaune hatte: Löse die vier Engel, gebunden an dem großen Wasserstrom Euphrat.

V. 15. Und es wurden die vier Engel los, die bereit waren auf eine Stunde, und auf einen Tag, und auf einen Monat, und auf ein Jahr, daß sie töteten das dritte Theil der Menschen.

V. 16. Und die Zahl der Reiter war zwei Myriaden von Myriaden (200 Millionen) und ich hörte ihre Zahl.

V. 17. Und also sahe ich die Rosse im Gesicht, und die darauf saßen, daß sie hatten feurige, und dunkelblaue und schwefelichte Panzer; und die Häupter der Rosse, wie die Häupter der Löwen, und aus ihrem Munde ging Feuer, und Rauch, und Schwefel.

B. 18. Von diesen dreien ward ertötet das dritte Teil der Menschen, von dem Feuer, und Rauch, und Schwefel, der aus ihrem Munde ging.

B. 19. Denn ihre Macht war in ihrem Munde, und ihre Schwänze waren den Schlangen gleich, und hatten Häupter, und mit denselben taten sie Schaden.

B. 20. Und die übrigen Menschen, die nicht getötet wurden von diesen Plagen, taten nicht einmal Buße für die Werke ihrer Hände, daß sie nicht anbeteten die Teufel und die goldenen, silbernen, ehernen, steinernen und hölzernen Götzen, welche weder sehen, noch hören, noch wandeln können.

B. 21. Die auch nicht Buße taten für ihre Morde, Zauberei, Hurerei und Dieberei.

Man hat B. 13 als eine Gebetserhörnung von Kap. 8, 5. aufgefaßt. Erst die völlige Erkenntnis der geheimen Verbindungslinien zwischen himmlischem und irdischem Geschehen wird uns einst offenbaren, was für eine Bedeutung „die Gebete aller Heiligen“ für das Weltgeschehen gehabt haben!

Die vier Engel (viell. 7, 3. erwähnt) scheinen die Führer des Dämonenheeres zu sein, das jetzt zur bestimmten Stunde losgelassen wird. Wenn dergleichen für die weitere Entwicklung des Reiches Gottes und die Erreichung des Zieles Gottes nötig ist, dann kann auch solche Machtbefugnis für böse Geister eine Gebetserhörnung sein. Der Euphrat ist genannt, weil die Kulturmelt als Babel vor dem Geistesauge des Sehers steht. Dämonen könnten ebensogut, wo anders gebunden und wo anders entfesselt werden. Man kann auch sagen: der Strom ist ein Bild des Verkehrs.

Aber sind denn auch Dämonen und nicht irdische Rosse und Reiter gemeint? Erstlich steht dabei „im Gesicht“, d. h. in der Vision; also brauchen das keine Gestalten von Fleisch und Blut zu sein. Dann speien diese Rosse, die deutlich von den Menschen, die sie tragen und den Menschen, die sie töten, unterschieden werden, Feuer und Rauch aus; — das sind keine irdischen Tiere. Ebenso schließt die Schilderung B. 19 die buchstäbliche Auffassung von Rossen und Krieg aus; denn da steht, daß sie in Maul und Schwänzen ihre Macht zum Schädigen haben. Gemeint sind Dämonen, die nicht persönlich oder leiblich den Menschen angreifen, sondern (wie Eph. 6, 12.) durch Gedanken- und Gefühlsbeeinflussung

ihre verderbende Tätigkeit ausüben. Also etwas ähnliches, wie im ersten Teil unseres Kapitels die Heuschrecken. Vielleicht eine Steigerung und Verschlimmerung.

Wir haben im Weltkrieg etwas erlebt, was wir zur Vergleichung heranziehen können. Das ist die systematische Lügenverheerung, die durch unsere Feinde in alle Welt gestreut worden ist, um uns Deutsche als wahre Ungeheuer darzustellen. Und es ist vielfach das Schlimmste geglaubt worden! Wie furchtbar muß dieser Einfluß gewesen sein, daß selbst persönlich gläubige Missionsmänner der Entente sich zu den gewissenlosesten Schmähungen der deutschen Mission haben fortreißen lassen! Will man doch die deutsche Missionsarbeit im britischen Machtbereich mit Stumpf und Stiel ausrotten. So etwas ist doch nur unter dämonischer Verblendung möglich. Ähnlich mag es bei der Erfüllung des Bildes der sechsten Posaune auf andern Gebieten gehen.

Feuer, Rauch und Schwefel werden als Sinnbilder des Verderbens genannt, womit diese Geister Schaden tun. Da nicht die Reiter, sondern die Rosse und noch besonders deren „Maul“ genannt wird, daraus solche Plage kommt, möchte man falsche, schändliche, verderbliche Ideen denken. Vielleicht ist der Lästermund einer gottlosen, antichristlichen Presse darunter zu verstehen. Das könnten wir uns, nachdem was die Lügenpresse der Entente im Kriege und unsere gottlose Presse vor dem Kriege sich alles geleistet hat, schon vorstellen, daß Fluch und Verderben und Unsitlichkeit einer solchen Presse entströmt und bei der Allgemeinheit und Schnelligkeit des Verkehrs in aller Welt die fürchterlichsten Wirkungen auslöst. — Die Panzer deuten wieder darauf hin, daß den Leuten, die von solchen Ideen getragen werden, nicht beizukommen ist.

Was aber bedeutet es, daß der dritte Teil der Menschen von diesen Plagen ertötet würde, wenn wir doch nicht an buchstäbliches Feuer, sondern an Gedanken und geistigen Einfluß denken? Stockmann sagt: „Der satanische Haß der Finsternis wider das Licht, die rücksichtslose Geltendmachung der allgewaltigen Staatsmacht und die sittlich laxe mit Üppigkeit des Fleisches verbundene Scheinfrömmigkeit bemächtigen sich der irdisch-gesinnnten Menschen. Die erste erzeugt eine Glut des teuflischen Gotteshaßes (Feuer), die zweite eine Verwüstung der geistigen Lebensgüter (Rauch), die dritte eine übelriechende Stieluft der Unsitlichkeit (Schwefelqualm).“ Ob er

nicht auch damit Recht hat, daß er in der Fußnote sagt: „Dieser Umschwung der Denkungsart wird vielleicht schon durch den Weltkrieg angebahnt.“ Die Tötung würde dann darin bestehen, daß die Menschen, die sich solchem Einfluß hingegeben haben, geistlich tot, verstockt werden, sodaß ihnen nicht mehr geholfen werden kann. Ob das nicht das Proletariat des Antichristentums abgeben wird, das ihm zulaufen wird, wie Wasser! Denn es müssen doch geistlich abgestorbene Massen sein, die sich ihm zu aller Nachfolge der Gottlosigkeit verschworen haben.

B. 20 und 21 warfen ein merkwürdiges Schlaglicht auf „die übrigen Menschen“, die nicht gerade durch die gottlosen Ideen der Dämonen innerlich ruiniert worden sind. Man hätte denken können, sie würden sich an dem sittlichen und religiösen Verfall jener anderer doch ein warnendes Beispiel genommen haben und jetzt von ihren speziellen Sünden lassen und nach Gott fragen. Aber es scheint, daß man aus der Geschichte immer wieder nur das Eine lernen kann, daß die Leute aus der Geschichte anderer nichts lernen! Es stimmt auch ganz mit dem, was die eigene Lebenserfahrung uns auf Schritt und Tritt zeigt: viele lassen sich durch die augenscheinlichsten bösen Folgen der Gottlosigkeit nicht warnen und bessern.

Natürlich braucht man hier nicht an buchstäblichen Götzendienst von Bildern aus verschiedenem Material zu denken! Abgötterei kann auch mit Alkohol, Skatspiel, Kino und Musik getrieben werden. Die Sache ist dieselbe: wem gehört das Herz und worauf setzt man sein Vertrauen? Ist der lebendige Gott abgesetzt und irgend etwas anderes, sei es noch so wohlklingend ausgestattet, an seine Stelle gekommen, so ist es Abgötterei. Auch den Mord braucht man nicht buchstäblich zu fassen. 1. Joh. 3, 15. lehrt uns schon eine tiefere Auffassung des Totschlags. Die Zaubereien sind heutzutage erst recht an der Tagesordnung! Man denke an das spiritistische Anwesen und manche geheimnisvolle Hilfe, die man den Kranken durch „Gesunddenken“ oder ähnliches verschaffen will. Jeder, der auf eine Erdensache oder Kraft sein Vertrauen setzt, statt in erster Linie auf Gott, gehört eigentlich schon in diese Kategorie hinein. Lärheit in sittlicher Hinsicht ist auch ein sehr modernes Laster und es greift überall da reißend um sich, wie Feuer, wo man die gottgesetzten Schranken der Ehe mißachtet. Heutzutage kann man an die Zunahme der Geschlechtskrankheiten und Ehescheidungen denken. Diebereien

würde Gottes Wort manche Geldgeschäfte von heute auch nennen, denn sie sind auf Schädigung des Nächsten gegründet, wie so mancher Konkurrentzkniff, manche Hamsterei und manche Preistreiberei!

Erst 11, 13. folgt darin wirklich ein heilsamer Umschwung. Vorher kommt noch ein Zwischengesicht.

Was bisher von der sechsten Posaune gesagt ward, trägt schon Züge, die uns bekannt sind. Deswegen braucht man nicht zu meinen, daß sich das alles in unsern Tagen voll und ganz erfüllt habe. Aber eine Vorstufe und Anbahnung dazu hat der Weltkrieg mit seinen Erschütterungen sicher gebracht. Wir haben bei unserer Auffassung des Bildlichen darin schon den Eindruck: allzu fern und allzu unverständlich ist alles das nicht. Die Reime und Ansätze sind schon für alles vorhanden! Wenn die Stunde der vollen Entfesselung des Bösen kommt, dann wird man's mit Händen greifen, wie sich alles erfüllt. Herr, wer wird in jenen Stürmen bestehen?



Warten.

Du mußt auch warten können
und nicht mit heißen, glüh'gen Händen
Dein Schicksal selbst zum Guten wollen wenden
und Deine Nacht dem Tag entgegenführen
und Freude spüren.

Du mußt ganz stille Deinen Schmerzen halten,
nicht wollen Deine Last und Ketten heben,
Darein Dich Gott zu weisem Zweck gegeben.
Er hat zum Freudentor die Schlüssel selbst in Händen
Dein Leid zu wenden.

Verdirb Dir nicht die große Freudenstunde,
die Dir Dein Gott bereiten wird am Ende,
wenn Du des Pfades steinig rauh Gelände
Durchmessen hast mit tapfern, stillen Schritten,
Geduld und Bitten.

Für diese Stunde mußt Du heute leiden.
Doch soll das Leid nicht wert der Herrlichkeit ja sein,
die über Deinem Dunkel bricht herein,
und die den tieffsten Mangel Dir wird stillen
in Gottes Willen.

M. Holland.

Die Septemberschlacht 1914 im Priesterwald.

Feldzugserinnerungen von Hans Keller.

(Schluß.)

Der erste Hauptverbandplatz während unserer Kämpfe im Priesterwald befand sich in der Kirche des Dörfchens Villers. Es war der reinste Hochgenuß, täglich vom Divisionsstabsquartier dorthin zu reiten, zunächst ein Stück der Mosel entlang und dann seitwärts in ein enges Tal. Bei den unvergleichlich schönen Herbsttagen bot das Landschaftsbild für den Naturfreund unendlich viele Reize. Die Eigenart der Verhältnisse brachte es mit sich, daß die Verwundeten meist im Laufe des Tages kamen. Gegen Abend waren sie dann alle in die nächsten Lazarette abtransportiert. So konnte man in den späteren Nachmittagsstunden den schönen Rückweg antreten und dieser Ritt durch die herbstliche Natur in wunderbarer Abendbeleuchtung verwischte die mannigfachen traurigen Bilder, die man im Laufe des Tages gesehen.

Als die Kämpfe erfolgreich fortschritten, wurde der Hauptverbandplatz aus dem geschützten Tale auf die nächste Höhenkette verlegt, in die Kirche des Dorfes Fey-en-Haye. Ging man aus dem Dorfe ein Stück Weges südwärts auf einen Hügel, so hatte man hier ein Schlachtenbild vor sich, wie es für den Bewegungskrieg eigen war. Die brennenden Dörfer zeigten deutlich die Brennpunkte des Kampfes, ebenso die gewaltigen Einschläge der schweren französischen Festungsgeschütze. Hinter Hecken und Erdwällen sah man das Aufblitzen und den Rauch der eigenen Feuerstellungen, von denen unermüdlich der vorne schwer ringenden Infanterie eiserne Hilfe herübergesandt wurde. Dazwischen jagten die Patrouillen und Meldereiter unserer

berittenen Jäger oder wagten sich auch Motorradfahrer bis fast in vorderste Linie. Aber die freie Lage dieses Dorfes brachte dem Hauptverbandplatz auch Gefahren. Da er ziemlich nahe hinter der Kampffront lag, wogte in ihm ein reges Leben. Vor allem waren es neben den Wagen der Sanitätskompagnie die leichten Munitionskolonnen. Bald hatten Flieger diesen regen Verkehr festgestellt und die Antwort waren französische Eisengröße, die krachend und verheerend ins Dorf fielen und unsere hilflosen Verwundeten in der Kirche recht aufregten. Sie zwangen uns auch, den Hauptverbandplatz nochmals zu verlegen.

Während dieser Kämpfe im Priesterwalde konnte leider, wie überhaupt im Bewegungskriege, weniger Wert auf feierliche Beerdigungen gelegt werden. Särge zu beschaffen war ganz unmöglich. Darum hüllten wir die toten Kameraden in ihren Mantel oder ihre Zeltbahn und bestatteten sie meist in gemeinschaftlichem Grabe. Nur in vereinzelt Fällen war es möglich, Sarg und Einzelgrab zu beschaffen. In den letzten Tagen des Septembers erst hatten wir einige größere Bestattungsfeierlichkeiten in einem Friedhof bei Thiaucourt, auf dem schon 1870/71 deutsche und französische Krieger ihre letzte Ruhe gefunden.

Für Gottesdienste fand sich auch in diesem Monat kaum Zeit und Gelegenheit, obwohl wir uns in der Hauptsache nicht mehr auf dem Vormarsch, sondern schon in einer Art Stellungskrieg befanden. Aber die Truppen lagen eben mit allen ihren Teilen in der Gefechtslinie. Eine regelmäßige Ablösung, so daß von jedem Regiment immer ein Bataillon in Ruhe liegen konnte, gab es damals noch nicht. Diese jetzt uns so geläufige Einteilung in Kampf-, Bereitschafts- und Ruhebataillonen hat uns erst der spätere Stellungskrieg gebracht. Darum hätte in jener Zeit auch eine größere Anzahl von Feldgeistlichen an der Tatsache nichts geändert, daß die Soldaten daheim und draußen Klagen vorbrachten über den Mangel an Gottesdiensten. Bei der ausgiebigen Kritik der Feldseelsorge, wie sie im Herbst 1914 an der Tagesordnung war, ist meist ganz übersehen worden, wo der eigentliche Grund dieses Mißstandes zu finden sei. Geistliche wie Laien in der Heimat, die sich nicht im entferntesten ein Bild von der wirklichen Lage machen konnten, fällten mündlich und schriftlich Urteile, die geradezu sinnlos waren. Uns Feldpfarrern haben sie mit diesen ungerechten Auslassungen oft genug wehe getan. Dieses liebevolle Kritisieren war jedenfalls nicht dazu angetan, uns die an und

für sich schon schwere Arbeit zu erleichtern. In der mollig warmen Wohnstube, fern vom Schuß, mochte sich manches anders ansehn, als in der brutalen Wirklichkeit eines furchtbaren Krieges, der alle unsere Begriffe, die wir vielleicht von ihm gehabt haben, kurzer Hand gründlich zerstörte.

Während unserer Kämpfe im Priesterwald wohnte ich eine Zeitlang in Thiaucourt mit zwei Lazarettpfarrern unseres Korps zusammen. Wir waren in einem kleinen Abschnitte drei evang. Pfarrer, also doch wahrlich genug. Und die Wirkung im Blick auf Gottesdienste? Ich habe zweimal kleinere Feldgottesdienste gehalten, als einige Infanterie-Kompagnien und Batterien zu erreichen waren. Die beiden Lazarettpfarrer mußten sich mit ihrer Lazarettarbeit begnügen. Eine Gelegenheit Gottesdienste zu halten, bot sich ihnen nicht. Diese eine Tatsache spricht genug für sich.

So ging der zweite Kriegsmonat seinem Ende entgegen. Die letzten Tage des scheidenden September brachten uns die Ablösung. Die schweren Kämpfe hatten nachgelassen, der Franzmann schien sich bescheiden zu wollen, die Stellung war einigermaßen ausgebaut. Da konnten Truppen mit geringerer Gefechtskraft die gewonnenen Linien behaupten. Unseren Leuten tat die allerdings nur ganz kurze Ruhepause nach dem Graben- und Waldleben, nach dem heißen Stürmen und Abwehren so gut. Sie konnten sich endlich mal wieder waschen, Kleider und Waffen in Ordnung bringen. Raum war es notdürftig geschehen, da begann bereits der Abmarsch einer neuen ungewissen Zukunft entgegen. Ehe die einzelnen Regimenter abmarschierten, hatten wir die Freude, daß unser Großherzog wenigstens einen kurzen Besuch unserer Division abstattete. Damit hatten unsere Kämpfe im Priesterwald einen schönen Abschluß gefunden.

Das Gewicht einer Last beruht auf der Anziehungskraft der Erde. Auf einem anderen Weltkörper, wo die Schwerkraft geringer ist, würde 1 Pfund vielleicht nur $\frac{1}{2}$ Pfund sein. Nun sind wir Bürger einer andern Welt, die Anziehungskraft der Erde ist für uns aufgehoben. Was wiegen unsere Lasten noch?!

* * *

Unsere Taten sind wie unsere Kinder, sie leben und betätigen sich unabhängig von uns weiter; unsere Kinder können sterben, unsere Taten nicht.

Aus meinem Leben 52.

II. Der Ertrag der Sprechstunde und die seelsorgerliche Korrespondenz.

Da meine Abendvorträge ohne Nachversammlungen und sofortige Diskussion stattfinden, bin ich verpflichtet, sobald eine Vortragsreihe begonnen hat, anzuzeigen, wann und wo man mich sprechen kann. Es sind doch auch ganz andere Gesinnte dagewesen, die sich über diese oder jene Aeußerung, die sie überraschte, aussprechen wollen. Wenn auch die Verteidigung der christlichen Lehre mir nicht Hauptzweck ist, so bringt es manches Thema doch mit sich, daß ich auch auf gegnerische Einwände eingehen mußte. Man denke nur an Begriffe, wie Zufall, Vorsehung, Gewissen, Gebet, Veröhnung und man wird sofort einsehen, wieviel moderne Angläubige an mir und meinen Ausführungen auszusetzen oder dagegen einzuwenden haben.

Kommen nun solche am andern Tag in die Sprechstunde, so ist es mir weniger wichtig, logisch oder dialektisch über sie zu siegen, sondern ich habe meistens die Gelegenheit solcher Aussprache dazu benutzt, um ihr Gewissen zu wecken oder an die geheime Not ihrer Seele mich zu wenden. Dazu muß man unter vier Augen sein. Wenn auch nur ein früherer Gesinnungsgenosse des Fragers dabei ist, gibt er sich nicht ganz offen und unbefangen, und der intime Ton einer seelsorgerlichen Unterhaltung wird unmöglich. Das ist einer meiner Hauptgründe gegen die öffentlichen Diskussionen über Glaubensfragen.

Unter den Männern, die in meine Sprechstunde kommen, sind drei bestimmte, wiederkehrende Typen: der moderne Angläubige, der sinnlich angefochtene oder gefallene Jüngling und der Verbrecher. Ganz ausnahmsweise klagt ein Ehemann über seine Frau, während die über ihre Männer klagenden Frauen zu tausenden bei mir waren. (Das liegt wohl daran, daß im großen und ganzen die Männer mich gar nicht als die Instanz ansehen, die ihnen helfen kann, während Frauen überhaupt den Beichtvater leichter auffuchen; es wohl auch oft genug schlechter haben, weil sie persönlich ganz anders leiden als der Mann, der draußen seine Ablenkung oder seinen Ersatz findet!) Ebenso waren die Amtsbrüder, die mich als Seelsorger in Anspruch nahmen, viel seltener, als die Pfarrfrauen!

Beim modernen Ungläubigen lag es nah, sich zuerst auf die bekannten Weltanschauungsfragen einzulassen: Naturwissenschaft und Bibel, Glauben und Wissen, Gebet und Zufall, Gottheit Christi, seine übernatürliche Geburt und Auferstehung, der Heilswert seines Todes usw. Wie interessant manchemal auch diese scharfen Wortgefechte waren (bisweilen nach dem Abendvortrag bis gegen Mitternacht!), — viel herausgekommen ist dabei meistens nicht. Gegen jeden Grund, den ein Mensch anführt, kann der andere irgend einen Gegengrund anführen und wer nur mit seiner Vernunft arbeitet, kommt auf diesem Wege nie zum Gläubigwerden. Höchstens erreichte ich zweierlei: entweder ich räumte einem ehrlichen Zweifler einige Klöße falsch verstandener Lehren aus dem Wege oder er mußte den für ihn neuen Eindruck mitfortnehmen, daß ich trotz meiner Kenntnisse in Naturwissenschaft und Philosophie kindlich an Gott und Bibel glauben und zu Jesus beten könne. Wenigstens haben mir manche das unummunden zugegeben: „Sie haben meine alten Einwände gegen Glauben und Beten mir nicht wegnehmen können, aber Sie haben mir ein neues Rätsel aufgegeben; daß nämlich ein gebildeter und sonst ganz modern denkender Mensch, wie Sie, so glauben und beten kann. Und das ist mir ein ebenso großes Wunder, wie irgend eins aus der Bibel.“

Bisweilen hatte ich aber auch den Erfolg, daß eine solche „wissenschaftliche“ Unterhaltung die Brücke wurde für tiefere seelsorgerliche Gegenstände. Als ich einst nach dreistündigem Wortgefecht mit einem Doktor der Medizin plötzlich abbrach und sagte: „So, jetzt ist's genug. Wollen wir uns jetzt über Ihre Sünden unterhalten! Wenn Sie die nicht schmerzlich spürten, wären Sie gar nicht hergekommen.“ . . . erwiderte er zu meiner Ueberraschung: „Endlich! darauf habe ich ja nur gewartet! Wenn Sie mit Leuten meines Schlages zu tun haben, so streiten Sie nicht über Monismus und Materialismus, sondern gehen Sie gleich aufs Zentrum. Unsere Sünde ist es, die uns unglücklich macht und dagegen helfen Oswald und Häkel nichts; darum komme ich zu Ihnen, als einem Spezialisten.“

Wenn mein Gedächtnis mich nicht täuscht, sind verhältnismäßig wenige dieser modernen Ungläubigen bloß durch meine Arbeit für den Herrn gewonnen worden. Meistens kamen bei solchem völligen Umschwung noch ganz andere Umstände dazu: eigene Krankheit oder schwere Schicksalsschläge, der Einfluß einer gläubigen Gattin oder eines treuen Jugendfreundes oder ein eigener tiefer sittlicher Fall, wodurch das hochmütige Selbstbewußtsein gebrochen wurde. Ich habe also allen Grund von meinem Erfolg auf diesem besonderen Gebiet sehr bescheiden zu denken.

Sehnmal mehr sittlich gefährdete oder gefallene Jünglinge kamen zu mir und aus ihren Reihen rekrutieren sich wohl die zahlreichsten Befehrungen der Männer, die in den 20 Jahren meiner Evangelistenarbeit meine Sprechstunden aufgesucht. Da muß man zwei ver-

schiedene Arten sehr verschieden behandeln. Die einen waren nicht gerade ungläubig geworden, sondern hatten nur den Leichtsinn der Jugend und des Welttreibens übermächtig ins Kraut schießen lassen. Das heimliche Gebet aus der Konfirmandenzeit hatte längst aufgehört und der noch vorhandene Rest von Kinderglauben war überwuchert von sinnlicher Lust und sündlichem Genuß verschiedener Art. Eine scharfe Gewissenspredigt oder ein schmerzliches Erlebnis von der Verderbensmacht der Sünde am eigenen Leibe hatte sie aufgeschreckt und nun kamen sie schon ziemlich gebrochen zu mir. Solchen Seelen kann man wirklich am schnellsten und durchgreifendsten helfen. Da spielen wissenschaftliche Zweifel meist gar keine Rolle, sondern die Angst vor Gericht und Verderben spricht ihnen aus den Augen. Es gab wohl sehr selten eine öffentliche Männerversammlung, in der ich geschlechtliche Nöte behandelt hatte, nach welcher sich nicht mehrere junge Männer solcher Art in meiner Sprechstunde einfanden. — Den Meisten wurde geholfen. Anders sind die gläubigen Jünglinge, welche in christlichen Vereinen gesammelt, sich schon jahrelang vergeblich bemüht hatten, ein ganz sittlich-reines Leben zu führen. Dabei waren sie trotz heimlicher Tränen und Gebete nicht Herren des überstarken Naturtriebes geworden und schämten sich, das Eltern oder Vereinsleitern auch nur von ferne anzudeuten. Hielt man sie doch in ihrer christlichen Umgebung für wahre Jugendmuster. Diese Art hat auch einen großen Prozentsatz meiner Sprechstundenbesucher gestellt; denn die heimliche Befleckung ist viel verbreiteter, als der Laie ahnt. In den meisten Fällen konnte ich hier auch schnell helfen. Die Allermeisten wurden im Laufe der nächsten Monate frei von ihrer Gebundenheit.

Am liebsten sind mir aber die richtigen Verbrecher! Ich verstehe darunter Leute, die ein wirkliches grobes Verbrechen begangen haben, das noch nicht durch den irdischen Richter gestraft worden ist. Manche haben sich mit ihrem Meineid oder ihrer Geldunterschlagung oder was dergleichen war, jahrzehntelang ganz anständig betragen, so daß keiner ihrer Verwandten oder Bekannten etwas von ihrer Schuld ahnte. Heimlich hatte ihr Gewissen sie oft genug gestraft und ihnen manchen Ehrentag und manche Glücksstunde vergiftet durch die stete Angst: „Aber, wenn es nun doch herauskommt!“ Jetzt unter wiederholten starken Eindrücken einer Evangelisationswoche erwachte ihre Seele zum neuen Leben und im selben Maße, wie sie sich streckten nach der sündentilgenden Gnade Jesu, wuchs die Ueberzeugung: Jetzt muß auch jene alte Schändlichkeit fortgeschafft werden. Wenn solche Leute zu mir kamen, galt es zuerst genau festzustellen, ob sie sich der irdischen Gerechtigkeit noch stellen mußten oder nicht. In einigen Fällen blieb keine andere Wahl. Ein Jude, der vor seiner Bekehrung zum Christentum sich durch Desertion der Militärpflicht entzogen hatte, fand schließlich keine Ruhe, bis er sich seiner früheren Landesbehörde wieder stellte. Einem Meineidigen, der durch

sein Verbrechen eine Versicherungsgesellschaft erheblich betrogen, mußte ich zum Geständnis vor der Behörde raten, da andere durch jenen falschen Eid geschädigt waren. Und wie oft habe ich dann helfen müssen veruntreutes Geld an Behörden oder Private zurückzusenden, ohne den Namen des Schuldigen zu nennen. In einem Fall handelte es sich um 16 000 Mk., die ein Beamter zum Schaden des Staates vor etwa zwei Jahrzehnten unterschlagen hatte. Jetzt war er ein angesehener Mann in hoher Stellung, seine Söhne waren Offiziere, seine Töchter hatten gute Partien gemacht. Ich riet ihm, der in tiefer Verzweiflung vor mir saß, es auch so zu machen: ohne Namensnennung die Summe an die Oberrechnungskammer von Potsdam zu senden. Wir beteten noch zusammen und er ging beruhigt fort. Nach einigen Tagen schrieb er: er fürchte doch, der Bank würde die plötzliche große Abhebung auffallen und wenn sich die Oberrechnungskammer erkundigte, käme am Ende doch sein Name heraus. Auf meine dringliche Ermahnung, sich doch den Frieden seines Gewissens nicht länger durch solch unrechtmäßiges Gut zu stören, — außerdem lehrte mich die Erfahrung, daß die Behörden freiwilliges Geständnis nach vielen Jahren als starke Entlastung und Schuldmilderung anzusehen pflegten, — schrieb er mir: er wolle erst seine nah bevorstehende Pensionierung abwarten. Ich möchte ihm nicht mehr unter der verabredeten Deckadresse schreiben; es könnte irgend jemand doch zufällig einen meiner Briefe öffnen. So schloß unser Briefwechsel gegen Ende Mai ein. Im Juli desselben Jahres nahm sich dieser Mann das Leben! Irgend jemand schickte mir den Nachruf der Zeitung seines Wohnorts, worin neben glänzendem Lob seiner Pflichttreue usw. zu lesen war: „Die Familie, wie alle Bekannten stehen über die Veranlassung zu seinem letzten Schritt vor einem Rätsel, wenn nicht ein plötzlicher Unfall von Geistesstörung angenommen werden muß.“ — Ich wußte es anders, aber ich schwieg natürlich.

(Fortsetzung folgt.)



Jemand liebte ein Mädchen, fand aber keine Gegenliebe, sein glücklicher Nebenbuhler aber führte ein unwürdiges Leben. Der Verschmähte war Schriftsteller; er schrieb ein Werk, in dem der andere sich sofort wiederfand, zeichnete ihn aber so edelgesonnen, so rein, daß jener über sich selbst hinausgehoben ward und ein neues Leben begann. So machte er einen Mann aus ihm und gab ihm dem Mädchen, das er selbst nicht gewinnen konnte.

Aus der Briefmappe des Evangelisten.



Geschw. E. F. Ihre Anregung, ich solle einen Abreißkalender herausgeben, ist fürs erste aus Steinigte gefallen! Nicht nur hindert der Papiermangel, sondern auch die Überzeugung, daß darin kein Mangel vorliegt. Wozu soll ich den schon bestehenden Kalendern den Markt verderben? Außerdem würde das eine Menge Geld und Zeit kosten, — beides Dinge, von denen bei mir kein Überfluß ist. — Die Einlage für Gratislieferung von „Auf Dein Wort“ mit herzgl. Dank erhalten.

Kriegsgerichtsssekretär. Auch Ihre Anregung erweckt in meiner Seele nicht so ohne weiteres freudige Zustimmung. Sie schickten mir Aufrufe zur Gründung eines neuen Gebetsbundes und baten mich, der Sache meine Aufmerksamkeit zu schenken. Aber ich selbst habe ja schon im ersten Kriegswinter einen Gebetsbund gegründet, an dem hunderte von gläubigen Christen sich beteiligen; die Gebetsgegenstände sind z. B. die nämlichen, die hier genannt werden. Mir scheint es gering zu sein, am 1. Sonntag jedes Monats „sich aller Dinge zu enthalten, die am ernstlichen Gebete hindern und das Angesicht Gottes zu suchen“. Das tun wir alle Tage! Neue Gründungen sind nicht not, sondern neue Treue und neuer Eifer. Wer aber doch meint, er solle sich an solch einem neuen Gebetsbund beteiligen, der schreibe an die Kuranstalt Ländli-Oberägeri, Schweiz, Kanton Zug und erbitte sich einige Exemplare des Aufrufs.

S. A. Sie fürchten sich vor dem Tode? Ja, Sie setzen noch erklärend hinzu: „Gerade, wie vor Gespenstern!“ Als ob es für das Gotteskind, das in lebendigem Umgang mit Jesus steht und vollen Frieden eines gereinigten Gewissens genießt, Angst vor Gespenstern geben könnte! Ebenso gibts auch keine eigentliche Angst vor dem Tode mehr für die, die in Christo Jesu sind. Alle andern mögen Sklaven der Todesfurcht sein ihr lebenslang, Jesu Leute nicht mehr, denn sie wissen, was für einen Sieg Jesus über den Tod errungen. Er hat in der Totenkammer ein Weilchen geschlafen und kam strahlend wieder und sagte: „Ihr werdet den Tod nicht sehen ewiglich.“

G. S. Wann werden Sie von sich selbst loskommen? Merken Sie noch immer nicht, daß Ihr eigener Schatten auf Ihren Weg fällt, daß Sie sich

selbst im Lichte stehen und daß $\frac{3}{4}$ Ihrer täglichen Schwierigkeiten aus der Selbstverliebtheit und ihren Verwicklungen herflammt. Glauben Sie es mir nicht, dann werden Sie es doch Ihren „Feinden“ glauben müssen, die Ihnen nichts schenken, sondern sehr genau jede Rücksichtslosigkeit heimzahlen. Beten Sie nicht so eifrig um Betehrung Ihrer Verwandten, sondern zuerst um Ihre eigene Erleuchtung!

W. G. Mir scheint, Ihnen fehlt nur eine verständige Zeiteinteilung und ein starker Wille, sich auch darnach zu richten. Wieviel Seufzer, wieviel Hast, wieviel Unbehagen — alles ebensowohl bei Ihnen, als bei Ihrer Umgebung — dürfte glatt wegfallen, wenn Sie genau wüßten, was Sie jetzt tun oder was Sie jetzt anordnen oder einrichten müßten. Zeit ist ein wunderbares Ding; bei einem, der ihr Geheimnis erfährt hat, scheint sie sich zu dehnen und bei andern fällt sie ordentlich zwischen unnützem Gerede unter den Tisch. Ob nicht der Fleißige, Pünktliche, Ordentliche alle die Minuten findet und aufhebt, die der Unordentliche verliert? — Ob wir nicht den Kampf mit der zerrinnenden Zeit aufnehmen müssen, daß sie unseren Stempel sich ausdrücken lassen muß, ehe sie wegschwimmt? Wie einer mit seiner Zeit umgeht, so wird seine Ewigkeit!

U. D. „Ach daß du glauben könntest,“ seufzte ich unwillkürlich beim Lesen Ihres langen, traurigen Briefes. Denn Sie werden Ihre salz- und kraftlose Stellung zu Jesus doch wohl selbst nicht „Glauben“ nennen wollen? Wie anders würden alle Ihre Erdenbeziehungen zu anderen Menschen und zu Ihren Pflichten, wenn die Beziehung zur lebendigen Kraftzentrale „Jesus“ eine andere wäre. Jetzt wissen Sie nur: da und dort soll es eine solche Zentrale geben, von der andere elektrische Kraft beziehen; Sie aber haben keinen Anschluß! Zu all Ihren anderthalb Duzend Nöten möchte ich Ihnen eine neue Not aufs Gewissen legen: Die Erkenntnis, daß Ihnen das Eine, was wirklich not ist, noch fehlt. Strecken Sie sich darnach, suchen Sie das, beten Sie darum, — dann wird schon Vieles von dem, was Sie jetzt drückt, gegenstandslos und blaß. Und Jesus ist Ihnen doch ganz nahe und er hat Sie doch so lieb; sicher ebenso lieb, als er mich hat. Denn ich bin auch solch ein elender Mensch, daß ich keines Tages Arbeit und Ansturm ertragen kann ohne ihn. Aber ich nehme auch seine dargebotene Hilfe wirklich an und denke an ihn — zehnmal, zwanzigmal am Tage. Daher klage ich nicht so wie Sie vor Menschen, sondern bettle heimlich vor ihm und kann dann mit ausgerichtetem Haupte meine Straße fröhlich ziehn. Versuchen Sie es doch mal wirklich, ihm zu gehorchen und zu vertrauen und den Hauptteil Ihres Interesses auf diese eine Karte zu setzen; was gilt's, es erfüllt sich dann auch an Ihnen das Wort: „Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz verlangt.“ Denn man verlangt dann, nachdem Jesus unsere Lust geworden ist, nach nichts mehr, als was er uns mit gutem Gewissen geben kann und was wir dann auch dankbar mit gutem Gewissen genießen können!



— Vom Büchertisch —



Abraham a Sancta Clara. Blütenlese aus seinen Werken. Von Dr. Karl Bertsche, Br. Professor in Wiesloch. Erstes Bändchen. Mit Bildnis und Autogramm. Fünfte und sechste Auflage. 8° (XIV u. 222 S.) Freiburg 1917, Herdersche Verlagshandlung. 2 Mk. 20 Pf.; in Pappband 3 Mk.

Früher habe ich auch verschiedenes von dem originellen Volksprediger gelesen, sodaß mir manches in diesem Werke nicht neu war. Wenn man sich an manchen Verbheiten und Geschmacklosigkeiten, für die uns heutzutage das rechte Gefühl fehlt, nicht stößt, findet man immer wieder originelle Vergleiche und praktische Anwendungen von klassischem Wert und großer Schärfe. Für jeden Theologen, der in praktischer Rede aufs Volk wirken will, ist Abraham a Sancta Clara gewissermaßen eine Staffel, die passiert sein muß.

E. Stoeckh-Arnold, das große Sehnen. Hamburg. Agentur des Rauhen Hauses. 3 Mk. 50 Pf.

Diese Erzählungen aus dem ersten Jahrhundert liebe ich im allgemeinen nicht. Denn unwillkürlich mischen sich moderne Empfindungen und Gedanken in die Darstellung der Menschen von damals. Und würde man sie wirklich ganz so schildern, wie sie damals waren und dachten, würden sie uns fremd bleiben. Immerhin muß ich gestehen, daß diese Geschichte mit großer Sachkenntnis der Sitten und Verhältnisse des alten Rom geschrieben ist und es an guter Charakteristik und fesselnder Darstellung nicht fehlt. Manchmal steigt die Spannung und Teilnahme des Lesers wie bei einem der besten Romane der Gegenwart. Dem christlichen Hause kann man das Buch gern empfehlen.

Hoffmann, Frau Adolf, Deine Ehe. Ein Familienbuch für Bräute und Ehefrauen. Etwa 250 Seiten 8° gut ausgestattet, gebunden 4 Mk. 50 Pf. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg.

Man schämt sich ordentlich, wenn man dieses ideale Buch liest, darüber, daß man einst so unbelehrt und unerfahren seine Ehe eingegangen ist! Um so lieber gibt man Bräuten und jungen Ehefrauen solch einen hellen Lichtschein für ihr Werden und Leben mit. Wollte Gott, es käme das Buch nur auch in die Hände, die es am meisten brauchten. Die christlichen gläubigen Kreise werden mit guter ernster Literatur überfüttet und neun Zehntel unseres Volkes liest nur Gift für ihre Seelen! Darum sollte man mehr Mühe aufwenden, um an die heranzukommen, die es am nötigsten haben.

Maria Rober-Gobat, Skizzen aus meiner Jugendzeit. Basel. Rober's Verlag. 3 Mk. 75 Pf.

Wer, wie ich, den Vorzug gehabt hat, die geistvolle Frau und reife Christin persönlich kennen gelernt zu haben, dem sind diese allerliebsten Skizzen natürlich

besonders wertvoll. Aber sie werden auch bei andern freudige Aufnahme finden, denn sie bieten auf interessantem Hintergrunde so viel an Ernst und Humor und Lebenswürdigkeit, daß sie jeder gern lesen wird, der noch Sinn für reine Freude hat.

Dr. h. c. Paul Lechler. Geschäftserfolg und Lebenserfolg. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 2 Mk. 20 Pf.

Gerade weil ich zu meinem pekuniären Schaden kein Geschäftsmann bin, was meine Verleger mir gern schriftlich geben würden, habe ich mit lebhaftester Teilnahme dieses prächtige Buch gelesen. Ich wüßte keins, was einem jungen Kaufmann mehr Lehren der Erfahrung vermitteln könnte, als dieses. Es liegt auch schon im 16. Tausend vor. Möchten doch noch viele Tausende junger Kaufleute dieses frisch und ernst geschriebene Werk zu ihrem Segen ordentlich studieren und befolgen. Wenn ich manche dieser Winke — besonders was Verträge, Rechtsbeistände und Bürgschaften anlangt, — früher gekannt und befolgt hätte, wäre mir viel Geldverlust erspart geblieben!

Sonnseitige Menschen. Roman aus dem heutigen Tirol. Von Hans Schrott-Fiechtl. 8° IV und 386 S. Freiburg 1918, Herdersche Verlags-handlung. 5 Mk.; in Pappband 6 Mk.

Ein wunderschönes Buch! „Wenn nur der Tiroler Dialekt nicht wäre!“ werden manche Norddeutsche seufzen. Aber die Charaktere arbeiten sich aus dem trafen Gerede heraus, wie eine Märchenprinzessin aus dickem Pelzwerk! Humor und Menschenkenntnis, Gradherzigkeit und Lebenswürdigkeit die ringen nur so miteinander, wer den andern übertrumpfen könnte. Ein feines frohmütiges Buch! Jetzt weiß ich, warum mir bei meinen Reisen in Tirol die Leute so schnell ans Herz gewachsen waren.

Der Weltkrieg im Spiegel deutsch-christlicher Festtagsbetrachtungen und im Lichte des Evangeliums der deutschen Reformation. Von H. Borgschüttmann. Pastor in Westeraccum bei Dornum. Verlag von Krüger & Co. in Leipzig. 1917. 3 Mk.

Lebendige, gläubige Zeugnisse; bisweilen originell, patriotisch, anfassend, — bisweilen kann ich nicht in das Tempo oder das Temperament einstimmen, geschweige es mitmachen. Gaben und Geschmack sind eben sehr verschieden, besonders bei Predigern und ihren gedruckten Predigten.

Runa, (Elisabeth Beskow), Seiner Mutter Gott. Eine Erzählung aus dem Schwedischen. 300 Seiten 8°. Brosch. 3 Mk. 50 Pf. Geb. 4 Mk. 50 Pf. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg.

Dem christlichen Leserkreise kann ich diese neueste Gabe von Runa aufs wärmste empfehlen. Es ist viel psychologische Feinmalerei bei der Charakterdarstellung geboten und der lebendige Christenglaube feiert seine Triumphe. Man liest sich fest an dem Buche und bleibt gespannt bis zum Schluß. Ob der Titel ganz dem Hauptinhalt entspricht? Doch, das macht nichts, der Inhalt wird schon für einen guten Namen des Buches im Lesepublikum sorgen!

Dr. Johannes Lepsius. Das Leben Jesu. I. Band. Potsdam, Tempel-Verlag. 6 Mk. 40 Pf.

Das waren mir traurige Stunden, als ich dieses Buch las! Wie habe ich einst den Mann geliebt, der mir an Begabung, Wissen und Originalität so weit überlegen war! Und jetzt schreibt er solch ein jämmerliches Zeug! Den Jesus, den er hier schildert, den kann man freilich nicht anbeten, — sondern nur bedauern oder verachten. Wie ist das nur möglich, daß jemand, der einst auf der Eisenacher Konferenz und in seinem „Reich Christi“ den schlagendsten Beweis dafür erbrachte, daß die radikalen liberalen Theologen von heute nichts weiter als Rationalisten seien, jetzt selbst Jesu Wunder rationalistisch erklärt? Bei der Hochzeit zu Kana sei es pures Quellwasser geblieben, bei der Speisung der 5000 hätten die Leute ihre mitgebrachten Körbe ausgepackt und mit denen geteilt, die nichts hatten usw. Gefährlich kann das Buch nur solchen unbefestigten Gemütern sein, die keine eigene Glaubensüberzeugung haben. — Jedenfalls warne ich davor, sich mit dergleichen Lektüre das Herz zu beschweren.

Deutsches Mädchenbuch. Stuttgart, Thienemanns Verlag. 6 Mk. 50 Pf.

Ein schöneres Geschenk könnte man einem Bäckfisch kaum geben, als dieses vornehm ausgestattete und inhaltlich überaus reiche Buch. Es hält einen beim Lesen ordentlich fest und man bedauert höchstens, daß man nicht selbst ein strebsames junges Mädchen ist, dem alle diese geistigen Schätze zugebracht sind! Wer aber eine solche Tochter hat, der man neben anregender Lektüre eine Menge heilsame Ratschläge und anspornender Ideale gönnt, — der greife getrost zu diesem wertvollen Buch!

—Reiseplan—

Durch die Kohlennot ist mein Reiseplan fürs erste umgeworfen oder alles unsicher geworden.

Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3.50. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 4.20. Einzelnummer 35 Pf. Inseratenschluß: 20. des Monats. — Preis der 1spaltigen Petitzeile 40 Pf.

Herausgeber Pastor C. Keller in Freiburg i. Br. — Kommissions-Verlag von Walter Mombert in Freiburg i. Br. — Druck von H. M. Poppen & Sohn, Universitätsdruckerei in Freiburg i. Br.

Auf Dein Wort



16. Jahrgang

Heft 5

Februar 1918

Kriegschoral.

(Weise: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn. Verzage nicht, du
Häuflein Klein.)

Wir fürchten unsre Feinde nicht,
Gott, du bist Trost und Zuversicht,
Du wirst das Werk wohl führen,
Ob sie uns ringsum hart bedroh'n,
Du, Herr, bist Schild und großer Lohn,
Läßt deine Kraft uns spüren.

Wir klammern, Herr, uns an dein Wort,
Laß, deutschen Volkes treuester Hort,
Gerechten Kampf gelingen.
Nur du kannst unser Kriegsmann sein,
Du hilfst zum Siege uns allein
In diesem Völkerringen.

Komm, Herr, mit Trost und Friedensfüll',
Mach' leidbeschwerte Herzen still,
Die um ihr Liebsteß hängen.
Sie sind in deiner Vaterhand,
Die wir zum Kampf hinausgesandt,
Die oft den Feind bezwangen.

Im Glauben zu dir, Vater, schaut
Ein Volk, das betend dir vertraut,
Das tausend Feinde hasßen.
Hilf, Helfer, in der größten Not,
Führ' uns zum Sieg, Gott Zebaoth,
Du wollst uns nicht verlassen!

Erna Müller-Landstedt.



Die Offenbarung Johannis.

Erbaulich ausgelegt in Bibelfstunden.

18. Das Zwischengesicht über den Beginn der Endzeit.

Rap. 10, 1—11.

Wie schon früher gesagt, reihen sich die Bilder, die Johannes in der Vision sieht, nicht in chronologischer Folge des Geschehens aneinander an, so daß man also nicht sagen kann: wenn wir Kapitel 9 erlebt haben, muß jetzt das folgen, was in Kapitel 10 erzählt wird. Nein, Kapitel 10 ist wieder ein Zwischengesicht, das ebensogut vor wie nach Kapitel 9 hätte stehen können. Außerdem ist es ein Schulbeispiel dafür, wie vieldeutig und rätselhaft oft die Darstellung dieser Bilder ist und wie man mit der buchstäblichen Auslegung in unlösbare Schwierigkeiten sich verstrickt.

Rap. 10, V. 1. Und ich sah einen andern starken Engel vom Himmel herabkommen, der war mit einer Wolke bekleidet, und ein Regenbogen auf seinem Haupt, und sein Antlitz wie die Sonne, und seine Füße wie die Feuerpfeiler.

V. 2. Und er hatte in seiner Hand ein Büchlein aufgetan; und er setzte seinen rechten Fuß auf das Meer, und den linken auf die Erde.

V. 3. Und er schrie mit großer Stimme, wie ein Löwe brüllet; und da er schrie, redeten sieben Donner ihre Stimmen.

V. 4. Und da die sieben Donner ihre Stimmen geredet hatten, wollte ich sie schreiben. Da hörte ich eine Stimme vom Himmel sagen zu mir: Versiegele, was die sieben Donner geredet haben, dieselben schreibe nicht.

V. 5. Und der Engel, den ich sahe stehen auf dem Meer und auf der Erde, hob seine Hand auf gen Himmel.

V. 6. Und schwur bei dem Lebendigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, der den Himmel geschaffen hat, und was darinnen ist, und die Erde, und was darinnen ist, und das Meer, und was darinnen ist, daß hinfort keine Zeit mehr sein soll.

V. 7. Sondern in den Tagen der Stimme des siebenten Engels, wenn er posauen wird, so soll vollendet werden das Geheimnis Gottes, wie er hat verkündigt seinen Knechten und Propheten.

V. 8. Und ich hörte eine Stimme vom Himmel abermal mit mir reden, und sagen: Gehe hin, nimm das offene Büchlein von der Hand des Engels, der auf dem Meer und auf der Erde stehet.

V. 9. Und ich ging hin zum Engel, und sprach zu ihm: Gib mir das Büchlein. Und er sprach zu mir: Nimm hin, und verschlinge es; und es wird dich im Bauch grimmen, aber in deinem Munde wird es süß sein wie Honig.

V. 10. Und ich nahm das Büchlein von der Hand des Engels, und verschlang es, und es war süß in meinem Munde, wie Honig; und da ich es gegessen hatte, grimmete michs im Bauch.

V. 11. Und er sprach zu mir: Du mußt abermal weisagen den Völkern, und Heiden, und Sprachen, und vielen Königen.

Johannes war in verzücktem Zustande im Himmel gewesen und hatte, was er da sah und hörte, nachher zu Hause aufgeschrieben. Denn er hatte sicher dazwischen Zeiten, wo er keine besondere Offenbarung empfing. Jetzt ist er auf Erden und sieht da ein Gesicht, das er hier schildert. Aber es ist auch ein Gesicht über ferne Zukunft. Denn, wenn das Geschaute ein irdisches Geschehnis gewesen wäre, müßte man urteilen; der Engel hätte falsch geschworen. Denn von jenem Augenblick, wo Johannes diese Mitteilung auf Patmos empfing, sind 2000 Jahre vergangen, — wie könnte das mit dem Engelwort stimmen: „daß hinfort keine Zeit mehr sein soll“ . . .? Die Wolke deutet vielleicht die Verborgenheit Gottes an, wie der Regenbogen den Gedanken an den Friedensbund Gottes nahelegt. „Die Sonne“ soll daran erinnern, daß Heilswirkungen von hier ausgehen; die feurigen Füße deuten auf Gerichtswirkungen hin.

V. 2. Am Anfang der Enthüllungen war von einer großen verschlossenen Buchrolle die Rede; im Gegensatz dazu ist hier ein kleines offenes Büchlein genannt, das jeder lesen kann. Wahrscheinlich enthält es die letzte Seite der großen Begebenheiten, die zum Endgerichte führen, die Gerichte und Wirkungen Gottes, die zur vollständigen Erreichung seines Heilsplanes führen. — Der Engel stand, von Johannes auf Patmos aus gesehen, mit dem rechten Fuße auf dem Meere, mit dem linken auf dem Festland. Stand sein linker Fuß etwa bei Troas in Kleinasien, so stand der rechte im Ägäischen

Meer; dann war sein Gesicht Jerusalem zugekehrt. Ohne Jerusalem konnte das Ende gar nicht gedacht werden.

B. 3—4. „Die große Stimme“ deutet nur an, daß die Absicht besteht, weithin gehört zu werden. Seine Botschaft soll also vor dem letzten Ende in aller Welt laut verkündigt werden. Wer ist der Engel? Jedenfalls nicht Luther, wie manche glauben; denn gerade die Endgeschichte spielt in Luthers Lebenswerk so gut wie gar keine Rolle. Auch nicht Christus, denn der tut ja die große Rolle auf, aus der alle diese Gesichte hervorgehen. — Das Merkwürdigste ist, daß uns der Inhalt des Büchleins gar nicht mitgeteilt wird; ebensowenig, was die sieben Donner reden. Das soll wohl erst zu seiner Zeit offenbar werden. Johannes darf nicht einmal die Worte des himmlischen „Gedröhns“ aufschreiben, die er doch gehört hat. Jetzt geht es die Menschen noch nichts an. Was Gott beschlossen hat, wird noch versiegelt, bis der Augenblick kommt, da sein Wille geschieht.

B. 5—6. Das griechische Wort für „Zeit“ im Engelschwur kann man auch mit „Frist“ übersetzen. Also ist der Sinn, es soll vom Augenblick seines Schwurs an, keinen Aufschub mehr für die Erfüllung der letzten Gerichte sein. Das erinnert uns an 2. Thess. 2, 7, wo Paulus davon spricht, daß das sich schon regende Geheimnis der Bosheit erst offenbar werde, wenn hinweggetan sei, der es aufhält. Vielleicht sind damit die Staatsordnungen auf Erden gemeint, vielleicht eine Gewalt in der unsichtbaren Welt, die dadurch auch noch die Gnadenzeit verlängert. Wenn der Engel schwören wird, dann wird diese Hemmung für die Bosheit aufgehoben sein und damit fängt die Zeit der letzten Katastrophen an. Es hat das den ernstesten Gedanken bei sich, daß wenn einst jener Zeitpunkt eingetreten sein wird, die Gnadenzeit für die widerstrebende Menschheit zu Ende ist. Dann gibt's keine Bekehrungen mehr! Die antichristliche Zeit wird einen ungeheuern Haß gegen alles, was Christi Namen trägt, entfalten. Daraus sehen wir allein schon, daß sie nicht heute oder morgen kommen kann; denn was man so furchtbar hassen kann, muß eine feste, geschlossene Macht darstellen. Unser jetziges Christentum ist aber noch so wenig geschieden von der Welt, als entschieden auf Christi Seite getreten. Darum könnte es eine solche Springslut von Haß gar nicht gegen sich erwecken. Ich erwarte daher noch eine größere Erweckung und Ausreifung der Gemeinde Jesu, ehe der

Zeitpunkt da ist, von dem der Engelschwur gelten wird: „So, jetzt ist die letzte Gnadenfrist abgelaufen!“ — Dann ist der Inhalt des Büchleins, was Satan im letzten Kampfe gegen Gott aufbietet und was Gott tun wird, um seine Pläne dennoch durchzusetzen.

B. 7. Dieser Vers stimmt zu dieser Auffassung: das letzte Geheimnis Gottes wird dann vollendet werden. — Von einer Entrückung der Brautgemeinde vor dem Hereinbrechen der großen Trübsal kann ich in diesen Worten beim besten Willen nichts finden. Das Geheimnis Gottes ist sein Plan für die Weltverklärung, die letzte ewige Vollendung, bei der ganz offenbar werden wird, was in tausend leisen Andeutungen auf verschiedenen Gebieten der Natur und der Geschichte schon längst geweissagt war. Wie man aus schwarzer Rohle Diamanten herstellen kann, — so schläft in den jetzigen dürftigen Naturformen schon der helle Diamant der einstigen Vollendung, von dem Jesu Wort gilt: „Siehe, ich mache alles neu!“

B. 8—9. Johannes soll sich den Inhalt des Büchleins ganz aneignen, — wie wenn man etwas durch Essen in sich aufnimmt.

B. 10. Es wird ihm süß im Munde sein, aber nachher Schmerzen in seinem Innern erregen. Im Augenblick, wo er vernimmt, daß sich die großen Weissagungen Gottes erfüllen werden, wird es ihm einen wunderbaren Wohlgeschmack bereiten. Wenn er zuerst hört, daß Gott Ernst macht, keinen Aufschub gewährt, daß es energisch voran geht, wird es ihm Seligkeit sein und Süßigkeit. Wenn er aber erst alles einzelne erwogen haben wird, wird es ihm klar werden, so schön es auch werden soll: das Erleben ist furchtbar! Die Katastrophen und Gerichte, die zu kommen haben, möchte Johannes nicht erleben, er denkt an die, die in solcher Zeit der schweren Drangsal abfallen und irre werden; wie Jesus weinte über Jerusalem, weil solche Drangsal über die Stadt kommen würde, so ist auch das Gefühl des Johannes. — Alles Wort Gottes ist so süß und bitter zugleich, wenn's richtig gepredigt wird. Wieviel Trostsprüche, in Schule und Konfirmandenunterricht glichen nicht den süßesten Bonbons. Wenn das Christentum aus weiter nichts bestünde, so wäre das alles sehr süß. Wenn aber nachher beim Erleben dieses süßen Christentums, es von uns verlangt, wir sollen keusch und züchtig, ganz rein, ganz demütig, ganz selbstlos sein, uns vom eignen heißgeliebten Ich trennen, ist das nicht bitter? Durch dies Christentum verhöhnt, verspottet werden, ist das nicht bitter? Wenn die eignen

Hausgenossen zu Feinden werden, wenn wertvolle Bande des Bluts und der Freundschaft zerrissen werden, wenn das Christentum wie ein scharfer Reil dazwischen fährt, ist das nicht bitter? Wir haben darin so mancherlei durchzumachen.

B. 11. Johannes soll nochmals weissagen. Also war jener Engelschwur nicht so zu verstehen, als ob überhaupt keine Zeit mehr sein sollte, sondern er kündigt nur das Ablaufen der Gnadenfrist an, wenn er Wirklichkeit wird. Damit ist unser Abschnitt als ein Zwischengesicht deutlich gekennzeichnet.

Daß der Engel nach Jerusalem sieht, das bedeutet, daß sich dort alles vollziehen wird, dort wird jene große Bekehrung Israels stattfinden, das als ungläubiges Volk dorthin zieht. Jetzt eben sind schon in Jerusalem mehr Juden als in irgend einer andern großen Stadt der Welt, nämlich 62% der ganzen Bevölkerung in Jerusalem sind Juden. Wenn der Krieg zu Ende sein wird, werden sie vielleicht in Scharen aus Rußland kommen und nach Jerusalem ziehen. Schon jetzt ist es das Ziel aller „Zionisten“ in Palästina frei gewordenen Land aufzulaufen, nach dem Krieg wird das den Türken ein sehr willkommenes Mittel sein, Geld zu gewinnen. Dann werden die Juden den Türken Geld borgen und in 5, 10, 20 Jahren wird Palästina ein jüdischer Staat mit der alten jüdischen Tradition, in der noch viele Juden in Rußland fest wurzeln. Noch sind sie ungläubig, wenn aber die letzte große Woge des Evangeliums in Gnade und Gericht über die Welt gehen wird, wird Israel sich auch bekehren; ehe die Bekehrung Israels nicht eintritt, kann auch das Ende der Welt nicht kommen.

Mancher denkt bei sich: „Wenn man nicht mit sonnenklarer Gewißheit die Ereignisse der Zukunft aus der Offenbarung herauslesen kann, wenn die Reihenfolge der Gesichte, die Johannes empfing, nicht der genauen Aufeinanderfolge der wirklich einst eintretenden Katastrophen entspricht, — manches ist bildlich oder wie hier ein Zwischenstück, das auch wo anders hätte eingeschoben werden können, — was hat dann mein Christentum jetzt von solcher Betrachtung?“ Ich möchte mit einer kleinen Geschichte antworten. Einst saßen zwei Seeleute, deren Schiff die Südsee durchfurchte, in einer jener Nächte, wo dort sehr viel Sternschnuppen sichtbar sind, auf dem Verdeck. Gerade ging ein großer Sternschnuppenfall am Himmel nieder. Da rief der Jüngere ganz erschrocken: „O je, wenn so viel Sterne in

einer Nacht verlöschen, dann wird man bald keine mehr haben, nach denen wir Schiffer den Kurs richten können!" „Nein, sagte der Ältere, die Sterne, nach denen wir uns richten müssen, verlöschen nicht.“ Es bleiben Wahrheiten klar und fest stehen, einerlei, wie man diese oder jene Einzelheit der Offenbarung auffaßt oder erklärt. Ebenso gewiß wie die Heilsbotschaft und die erlebte Hilfe Jesu bei der Heiligung oder unsere einstige Auferstehung zur ewigen Vollendung, — ebenso gewiß sind die Hauptsachen der Zukunftsbilder, die Johannes gesehen hat. Die Weissagung wird, je näher wir der Erfüllung kommen, desto klarer und einwandfreier dem Gläubigen enthüllt erscheinen. Der Weltkrieg hat uns schon manches gelehrt, was wir vor dreißig Jahren uns nicht vorstellen konnten. Und wenn das Ende einsetzt, wird in aller Welt den Gläubigen der Engelschwur die Überzeugung stärken: jetzt gibt's keinen Aufschub mehr, keine Gnadenfrist, sondern Gott eilt sein Wort einzulösen. Eile du nur heute noch, deine Stellung zum Heiland ganz klar und rein zu haben!



Mit der Bekehrung räumt man Gott das Recht ein, über uns zu verfügen und mit uns umzugehen, wie der Töpfer mit dem Ton.

* * *

Gerade da, wo wir fürchten, es könnte unserem Fleische Abbruch geschehen, blüht uns auf Kosten unseres Eigenlebens eine neue Entwicklung.

* * *

Wer sein Leben lieb hat, ist ein seelischer Mensch und es wird seinem Nächsten nicht durch ihn geholfen. Trotz aller seelischen christlichen Erfahrungen, die du machen magst, kann sich niemand bei dir über Geistesleben orientieren, wenn du nicht den Todesweg gehen willst. Es ist zu viel Mischung von Seele und Geist in dir, als daß sich jemand zurechtfinden könnte.

(† D. Stöckmayer.)

Wen suchest du?

Suchst du den Jesus, der im Kripplein liegt, im engen Stall?
Den Allerärmsten, suchst du den?
Der nichts von Reichtum, Macht und Ehre, Ruhm und Glanz,
Den du so liebst, an sich getragen?
Sprich, suchst du den?

Suchst du den Jesus, der verachtet ward mit Hohn und Spott,
Den Unwertsten, Verachtetsten von allen,
Der so verachtet war voll Krankheit und voll Schmerz,
Daß man das Angesicht vor ihm verbarg?
Sprich, suchst du den?

Suchst du den Jesus, der am Kreuzestamme hing,
Von Gott verlassen, fluchbeladen, voller Schuld,
Den Engeln und der Welt ein graußig Schauspiel? —
— Den Dorngekrönten, suchst du den?

Wen suchest du?

Jetzt stehn wir beide unterm Kreuz —
und sehen ihn, der voller Schuld und Lasten,
umvert — verachtet — gottverlassen dort gehangen.

Wir pflegen nur das Hohe, Glänzende zu lieben.
Wir würden auch das Angesicht verbergen mit den Vielen.
Wir würden auch vorübergehn und Jesum lästern . . .
. wenn nicht ein Spruch aus unsrer Kindheit Tagen

Ganz leise erst, dann immer lauter und vernehmlich spräche:
Er aber ist um unsrer Sünden willen
Zerschlagen und um unsre Missetat verwundet.
Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten.
Und Seine Wunden machen unsre Wunden heil.

Wen suchest du?

Er starb. — Du hast ihn nichts geachtet, als er lebte, lehrte, litt.
Und war der Einz'ge, der dir helfen konnte,
und war der Einz'ge, der dich retten, lieben wollte.
Du hast ihn nichts geachtet. Und — Er starb.

Nun weineest du an seinem leeren Grabe
und suchst ihn, wie du nie kein andres suchtest,
voll Heimweh, voller Sehnsucht, voller Qual.
Und sieh: da steht er vor dir, reicht dir beide Hände,
Die schmerzenden, durchgrabnen, wunden Hände,
und spricht: Mein Kind, was weineest du?

Wen suchest du?

Er ist lebhaftig auferstanden und grüßt dich heut,
nennt dich beim Namen.
Da wird dein Suchen und dein Sehnen still.

W. Holland.



Genehmigt zur Veröffentlichung.
Stellv. General-Kommando 14. A. R.
Nr. 10818. G. R.

Unser Vormarsch in Nordfrankreich.

Feldzugserinnerungen von Hans Keller.

Mülhausen — die Vogesenschlacht mit dem siegreichen Vormarsch bis Vaccarat — die Kämpfe im Priesterwald — diese drei ersten Kriegsschauplätze unserer Division lagen bereits hinter uns, als wir in den ersten Oktobertagen 1914 in Metz verladen wurden. „Wir werden verladen“ — diese Botschaft hat für den Soldaten im Kriege immer so einen besonderen Reiz. Ein Bahntransport birgt jedenfalls kampf- und verlustlose Tage und verspricht Abwechslung durch neue Erlebnisse. Eigenartig ist es auch immer, wie bei jeder Verladung die wildesten Gerüchte umlaufen, selbst heute noch nach 3 $\frac{1}{4}$ Kriegsjahren. Jedesmal sieht man sich schon auf der Fahrt in weiteste Fernen auf irgendeinem exotischen Kriegsschauplatz. Darum aber herrscht auf den Bahntransporten eigentlich durchweg eine gehobene Stimmung. Es liegt auch nahe. Man hat zunächst einmal an nichts zu denken und für nichts zu sorgen, wenn Wagen, Pferd und Mann ihren Platz gefunden haben. Dann schlängelt sich der endlose Transportzug langsam durch die Gegend, und der Soldat hat Muße neugierig sich alles anzuschauen, was an seinem Auge vorübergleitet. Allmählich macht er sich dann auch aus der Fahrtrichtung ein Bild von dem, wohin es wirklich geht.

Für uns gab es damals eine interessante Fahrt durch Lugenburg und Belgien. Wir sahen noch viele Spuren der großen Schlachten, die dort geschlagen worden waren, und des fanatischen Franktireurkrieges mit seinen üblen Nachwehen. Aber auch anheimelnde Bilder erfreuten uns. Da gingen die belgischen Bauern friedlich ihrer Herbstarbeit nach, da drängten sich Männer und Frauen um die Eingänge zu den Fabriken, welche die straffe deutsche Organisation bereits wieder in Betrieb genommen hatte. Deutsche Landsturmlaute,

vielfach umringt von Kindern, die sich mit diesen Barbaren offenbar schon recht angebiedert hatten, bewachten Brücken und Eisenbahnübergänge. Sie winkten uns fröhlich zu, riefen uns allerlei unkontrollierbare Gerüchte über den bevorstehenden Fall von Antwerpen zu und erhielten dafür unsere letzten Zeitungen und illustrierten Hefte zugeworfen, die wir noch in Mex gekauft hatten. So war diese endlose Fahrt für uns voller Abwechslung und mannigfaltiger neuer Eindrücke.

Achtundvierzig Stunden lang hatten wir im Eisenbahnwagen gelebt, als wir endlich in Mons ausgeladen wurden und zum drittenmal nach Frankreich hereinmarschierten. In den Fabrikortschaften, die sich fast ohne Unterbrechung aneinander reiheten, standen die Belgier — Männer, Frauen, Kinder — längs der Straßen und sahen staunend, wie sich diese nicht abreißen wollenden Kolonnen aller Waffengattungen der Deutschen drängten. Sie mögen wohl damals schon eine kleine Ahnung davon bekommen haben, daß Deutschland unerschöpflich ist. Bald ging es über die Grenze und der Vormarsch durch Nordfrankreich begann, der für uns reich an mannigfachen Eindrücken und Erlebnissen war. Einige Bilder aus diesem für uns letzten Stück Bewegungskrieges mögen folgen.

Es war in St. Amand, diesem netten Städtchen mit seinem berühmten alten Turme. Ein vornehmes Patrizierhaus, dessen Eigentümer geflohen waren, öffnete mir seine Tore. Müde und verstaubt vom weiten Ritt schaute ich mich zuerst nach meinem Schlafzimmer um. Es ließ nichts zu wünschen übrig. Das ganze Zimmer war mit dicken Teppichen ausgelegt, so daß selbst die nagelbeschlagenen Stiefel meines Burschen kein Echo weckten. An verschiedenen Stellen elektrisches Licht, Leitungen mit kaltem und warmem Wasser und alle ansgefügten Bequemlichkeiten waren natürlich vorhanden, die der reiche Mann von heute meint nötig zu haben. Das große Himmelbett mit blendend weißer Wäsche wurde überdacht von einem Baldachin aus wertvollen Vorhängen und Spitzenfletern. In ihnen halbverborgen hing ein wunderschön geschnitztes Kruzifix, wie segnend über dem Schlafenden. Die Besitzer müssen fromme Leute gewesen sein und rührige Missionsfreunde. Ich fand eine ganze Reihe der verschiedensten Missionszeitschriften, unter ihnen das neueste Heft der Mission der weißen Väter in Afrika, das ich mir zur Erinnerung mitnahm. Aber damit nicht genug. Am nächsten

Morgen erhielt die Einquartierung von den dienstbaren Geistern, die zurückgeblieben waren, ein ganz schlemmerhaftes Frühstück vorgesetzt. Im Wintergarten war der Tisch gedeckt. Kaffee mit Zucker und Milch, Weißbrot, Butter, Käse, verschiedene Marmeladen und in der Mitte eine große Schüssel mit herrlichsten Birnen begrüßten uns recht verheißungsvoll. Um das Maß des Wohllebens voll zu machen, bekam jeder von uns noch zwei Spiegeleier mit gebratenem Speck. Der Krieg zeitigt rechten Eigennutz. Darum hatten wir nur einen Wunsch: möglichst lange in St. Amand zu bleiben. Aber ganz unerwartet rückten wir plötzlich gleich nach Mittag ab, um in der nächsten Nacht gründlich dafür zu büßen, daß wir es so gut hier gehabt.

Mitternacht war längst vorüber, als wir in Mons en Pevelle halbtot und hungrig vom Pferde sanken. Zu essen gab es nichts mehr. Darum suchten wir um so schneller unsere Quartiere auf, wer weiß, wie lange die Nachtruhe überhaupt dauern würde. Nach einigem Umherirren fand ich das auf meinem Quartierzettel angegebene Haus und wurde von einer verschlafenen und verschmühten Franzosenfrau die Treppe hinaufgewiesen. Ich stieg die Hühnerleiter hinauf und befand mich in einer bodenlos verkommenen Dachstube. Wann mochte da der letzte Hausputz gehalten worden sein! Das hätte meine auf Sauberkeit und Ordnung so wohlbedachte Frau einmal sehen sollen! In der einen Hälfte lag ein großer Haufe schmutziger Kleider und Wäsche. Es befanden sich auch noch andere Dinge darunter, die man beim kurzen Aufleuchten des elektrischen Lämpchens nicht genau erkennen konnte. Lebendig war dieser undefinierbare Haufe anscheinend auch noch. Es raschelte wenigstens so, als ob Ratten und Mäuse, diese üblichen Haustiere französischer Dorfhäuser, hier ihr Wesen trieben. Die andere Hälfte dieses gastlichen Raumes füllte ein Holzgestell aus, auf dem ein fast leerer Strohsack lag, der mit Sauberkeit offenbar auch nichts zu tun hatte. Na — man hat es oft genug noch schlimmer gehabt. Uergerlich war es nur, daß ich meine Decken im Wagen gelassen hatte, der inzwischen wer weiß wo gelandet war. So blieb mir nichts übrig, als mich in meinen Umhang gehüllt auf die einladende Lagerstatt zu legen. Die Müdigkeit war groß. Darum schlief ich trotz der verschiedenen Zimmergenossen, die anfangen sich bemerkbar zu machen, bald ein und träumte süß von meinem so schönen Quartier in St. Amand. — Dieser Marsch von St. Amand nach Mons en Pevelle führte

uns kurz vor Mitternacht durch das Städtchen Orchies, das damals eine traurige Berühmtheit erlangt hatte. Die deutschen Truppen hatten den Ort verlassen und nur noch ein Feldlazarett war zurückgeblieben, auch im Begriff, abzumarschieren. Da ließ sich die fanatische französische Einwohnerschaft hinreißen, dasselbe zu überfallen. Die Ärzte, das Personal und etwa 20 verwundete Soldaten wurden von Männern und Frauen auf grauenvollste Weise hingeschlachtet. Dieses niederträchtige Benehmen mußte nachdrücklich bestraft werden. Die Einwohnerschaft wurde abgeführt und der ganze Ort systematisch zerstört und verbrannt. Wir waren allmählich an den Anblick zerstörter Städte und Dörfer gewöhnt, aber es durchrieselte uns doch kalt, als wir kurz vor Mitternacht durch dieses Trümmerfeld zogen. Straße für Straße, Haus um Haus lag in Schutt oder war wenigstens völlig ausgebrannt. Von der Kirche standen die Wände und die Steinmauern des Turmes, innen alles Trümmer, Scherben, verkohlte Überreste. Da in vielen Häusern noch Möbel und Kleidungsstücke weiterglimmten, verbreitete sich ein starker, brenzlicher Geruch. Der unheimliche Eindruck wurde noch dadurch vermehrt, daß der aufgehende Mond durch die ausgebrannten Fenster, durch die Spalten und Löcher in den Wänden seine silberweißen Strahlen scheinen ließ und die ganze in Trümmer gelegte tote Stadt in geisterhafte Beleuchtung tauchte. Die einzigen Lebewesen, die hier noch ihr Wesen trieben, waren widerliche, halbverhungerte Hunde, die mit ihrem heiseren Gebell Wagen und Reiter anklafften.

Das furchtbare Strafgericht, das hier vollzogen werden mußte, wurde der umwohnenden französischen Bevölkerung durch ein großes rotes Plakat bekanntgegeben, das wir allerorts an den Rathäusern und Schulen angeschlagen fanden. Die Bekanntmachung war wirklich nicht übertrieben, wenn sie mit dem Satze schloß: „Orchies, autrefois ville de 5000 habitants, n'existe plus: Maisons, Hotel de ville, Eglise ont disparu, et il n'y a plus d'habitants.“

Im allgemeinen hat sich auch die Bevölkerung Nordfrankreichs gehütet, den Spuren der Belgier zu folgen. Wo sie den ersten Versuch machte, einen Franktireurkrieg aufflackern zu lassen, da wurde gleich gründlich zugegriffen. Einen solchen Fall erlebten wir selbst auf diesem Vormarsche. Gegen Abend eines Marschtages — es dämmerte bereits ziemlich — erhielten wir am Eingang von Harnes plötzlich Feuer. Der Ort war vor Stunden schon von

unserer Infanterie durchsucht worden und konnte keine französischen Soldaten mehr bergen. Wir saßen ab und unsere Begleitmannschaften pirschten sich von einer andern Seite, wo sie Deckung hatten, in das Städtchen herein. Alles tat sehr unschuldig und wollte keinen Schuß gehört haben. Die Tatsache aber stand fest. Darum wurde der Bevölkerung eine Strafe von 20 000 Fr. auferlegt. Da sie angeblich nicht in der Lage war das Geld sofort aufzubringen, nahmen wir den Minendirektor, den Bürgermeister und ersten Pfarrer als Geiseln mit. Am Nachmittage des nächsten Tages war das Geld zur Stelle und die drei Männer konnten frei ihre Straße ziehen.

Ein Marschabend aus dieser Zeit ist mir in besonderer Erinnerung geblieben. Wir befanden uns auf einer schnurgraden, breiten Straße, wie sie für Nordfrankreich charakteristisch sind. Der mittlere Teil war gepflastert, auf beiden Seiten weiche Reitwege, das ganze eingefast von uralten, riesigen Pappeln. Wir ritten ganz links mit unseren Jägern zu Pferde, in der Mitte fuhren Wagenkolonnen, rechts marschierte Infanterie. Der ganze Raum zwischen den einschassenden Pappeln war in Staubwolken eingehüllt, durch die man — so weit das Auge reichte — schemenhaft nur vorwärtstrebende Truppenmassen sah. Über diesen im Staubnebel dahineilenden Truppen erstrahlte nun der Abendhimmel in den wundervollsten Farben. Die Sonne ging langsam unter und ein wechselvolles Farbenspiel setzte ein, das vielleicht durch die Staubwolken hindurch noch einzigartiger und märchenhafter aussah. Dann versank die Sonne in den Staubwogen vor uns, es wurde dunkel, die Himmelsfarben, die eben noch glühten, verblaßten. Dafür ging der Mond auf in unheimlich blutroter Färbung und das ganze Bild wurde immer wunderbarer. Das Bild hätte ein Maler malen müssen und drunter die Unterschrift setzen: „Kriegsmarsch“. Aber auch der genialste Künstler hätte die Stimmung nicht ganz wiedergeben können. Dazu müßte man noch hören das Knarren der Achsen, Rasseln der Wagenräder auf dem schlechten Pflaster, Klappern der Pferdehufe, Klirren der Waffen und das mit Worten nicht wirklich wiederzugebende Geräusch marschierender Infanteriemassen.

So ging es tagelang vorwärts in abwechslungsreichem Kriegsmarsche. Anfangs erfreute die Landschaft mehr unsere badener Bauersleute, denn weite, fruchtbare Ebenen durchquerten wir, deren

ergiebiges Felder herrlich getragen hatten. Dann heimelte das Landschaftsbild mehr unsere städtische Fabrikbevölkerung an. Fabriken und Bergwerke reihten sich aneinander, große Städte und Arbeiterkolonien gingen ohne Aufhören in einander über. Dazwischen ragten die eigenartigen schwarzen, pyramidenförmigen Schlackenberge empor oder mitten in der eintönigen, oft geradezu häßlichen Industriegegend lag eines der üppigen Schlösser der Fabrikherren, von schöngepflegten Gärten und hohen, alten Bäumen umgeben.

Der eigentliche Vormarsch war für unsere Disziplin ziemlich kampflos gewesen. Hin und wieder bahnten sich Gefechte mit schwächeren, französischen Kräften an, die aber meist schnell zurückwichen. In der Hauptsache war die Gegend ja auch bereits durch die Heereskavallerie gesäubert, die wir gewissermaßen ablösten. Unsere Division sollte das eiserne Band, das zum Schutze unserer deutschen Heimat im Laufe des September und Anfang Oktober von der schweizer Grenze bis über Urras hinaus geschmiedet worden war, in der Richtung auf das Meer hin fortsetzen. So kam unser Vormarsch ganz naturgemäß in dem Augenblick zum Stehen, da wir diese Gegend erreicht hatten. Diese letzten Bewegungskämpfe, die allmählich in den eigentlichen Stellungskrieg übergingen, fochten wir in der Umgebung des viel genannten Dorfes Vermelles aus. Mit diesem Namen verbinden sich Heldentaten, die es wert wären, daß sie in den Regimentsgeschichten für alle Zeiten festgehalten würden. Dieser Name aber wird andererseits für viele badische Familien einen traurigen Klang behalten. In und um Vermelles hat manch tapferer Badener sein Leben eingesetzt, damit auch hier der Wall aus Feuer und Eisen erbaut werden könnte, an dem der Feind sich vergeblich verbluten sollte.

Durch diese Kämpfe entstand auch in der Gegend von Vermelles hinter der vordersten Stellung, in der die Lebenden ihre schwere Kriegspflicht erfüllten, eine zweite Stellung: die Gräberreihen, in denen unsere tapferen Kameraden der Ewigkeit entgegenschlummern, die Stellung der Toten. Welche Arbeit diese Übergangskämpfe uns Pfarrern brachten, davon kann sich der Leser der letzten Feldpostbriefe selbst ein treffendes Bild machen.

Von jetzt an gab es für unsere Division bis heute keinen abwechslungsreichen Kriegsmarsch mehr. Es begann das ewige Stillehalten, das unaufhörliche Kämpfen und Ringen ohne nennenswerten Erfolg: der Stellungskrieg.

Aus meinem Leben 53.

Damit bin ich ordentlich gezwungen zum „Bekennen und Gutmachen aller alten Sünden“, wie dieser Ausdruck wohl gemünzt worden ist, Stellung zu nehmen. In manchen Kreisen wird das wie ein neues „Joch auf der Jünger Halse“ gelegt, daß es heißt: „Eher kommst du nicht zum Frieden, als bis du alles, was dir als Unrecht klar geworden ist, den Menschen bekennst, gegen die du gesündigt hast und bis du alles gut gemacht hast, was sich menschlich überhaupt noch gut machen läßt.“ Bei der praktischen Handhabung dieser Regel ist dann noch manche Härte mituntergelaufen, wodurch ein wundes Menschenherz erst recht in Gewissensnot und Verzweiflung getrieben werden konnte. Wenn dann nach Jahr und Tag einem wieder irgend eine alte Geschichte einfiel, die man von seinem jetzigen Standpunkt aus verurteilen muß, sollte sofort wieder jene Regel in Kraft treten. Dadurch entwickelt sich bei Menschen, die ein scharfes Gewissen haben, ein Spürsinn, der alle Blätter der Erinnerung bis in die früheste Jugend hinein durchstöbert, ob nicht noch etwas gut zu machen sei. Je schlechter ein Gedächtnis ist, desto eher muß man also mit diesem Gutmachen fertig geworden und zur Ruhe gekommen sein; das ergibt eine Prämie für ein schlechtes Gedächtnis!

Ist das wirklich evangelisch und biblisch? Es klingt in diesem Gerede so schrecklich pharisäisch nach eigenen Leistungen und eigener Herstellung der Gerechtigkeit. Was konnte der Schächer am Kreuz noch gutmachen? Was konnte Paulus gutmachen an den Christen, die er zum Tode gebracht hatte? Zuerst muß doch der eigentliche religiöse Hauptvorgang sauber ins Licht gestellt werden: wir werden gerecht allein durch den Glauben an die freie Gnade Gottes, die in Christo Jesu uns umsonst angeboten ward. Entweder ist Jesus für alle meine Sünden gestorben, einerlei, ob ich mich ihrer entsinne oder nicht, oder ich muß mir einen andern Heiland suchen. Jetzt glauben wir aber, daß durch seine Gnade für uns ein neuer Zustand, eine neue Geschichte, eine neue Kraft angefangen hat, wo sich alles um Gnade dreht. Wir nehmen Gnade um Gnade. Gnade schließt aber alles „Gutmachen“ fürs erste vorweg aus. Es gibt Fälle genug, wo ohne Sündenbekenntnis vor Menschen und ohne irgend eine sogenannte gutmachende Tat der Befehte zum vollen Frieden und

stiller, starker Heilsgewißheit kommt. Ich halte das sogar für die Regel und alles andere für Ausnahme.

Wenn nun ein gläubig und friedlich gewordenes Gotteskind einsieht, daß es wie Zachäus im Besitz von unrechtmäßig erworbenem Gelde ist, dann wird ihm der neue Geist von oben, der die Kontrolle durch den Frieden übt, keine Ruhe lassen, bis dieses Geld dem rechtmäßigen Besitzer wieder erstattet ist. Das ist dann ein selbstverständliches Stück des Gehorsams und der Heiligung. Wenn aber die Sache soweit zurückliegt oder die betreffenden Menschen gestorben sind, daß man dem Geschädigten in keinem Fall das Geld wiedergeben kann, würde ich noch nicht zuraten im Genuß eines solchen Besitzes verharren zu wollen. Da kann man ja einer notleidenden Familie oder einem Werk der inneren oder äußeren Mission eine entsprechend große Summe anonym zugehen lassen. Oder es dreht sich darum, daß man eines andern Ehre mit falschen Beschuldigungen gekränkt hat, — vor Gericht eine falsche Zeugenaussage von großer Tragweite für andere gemacht hat, — oder andern ihre Fehler bisher in unversöhnlicher Weise nicht vergeben wollte, — da wird der starke Impuls des neuen Lebens von oben einen aufrichtigen Bekehrten sofort drücken und drängen, daß er es als ganz selbstverständliche Ehrenpflicht gegen Jesus ansieht, so etwas in Ordnung zu bringen. Aber er tut das nicht, um zum Frieden zu gelangen, sondern weil er im Besitz des neuen Friedens glücklich ist und ihm jene alten häßlichen Lumpen nicht mehr zum neuen Ehrentleide passen. Sein Glück treibt ihn, nicht Angst vor Gericht! Wem viel vergeben ist, der liebt viel.

Es läßt sich noch viel weniger ein ehernes Geseß aufstellen, wie es mit dem Bekennen vor Menschen nach der Bekehrung gehalten werden soll. Manche hausieren jahrelang mit ihrer Bekenntnisucht bei allen Evangelisten und vielen gläubigen Seelen umher, bis einem dadurch ihr ganzer Gnadenstand zweifelhaft wird. Ist die Sünde vergeben und die Missetat zugedeckt, dann will Gott deiner Sünde nicht mehr gedenken, dann soll sie tot und begraben sein, — was treibst du dich mit Leichen noch am hellen Tage umher? Ob da nicht ein Interessantmachen oder eine heimliche Sündenliebe mit hineinspielt!

Darum möchte ich über das Bekennen nach der Bekehrung noch meine Meinung sagen. Den Segen der Privatbeichte für eine gedeihliche Entwicklung der Heiligung schlage ich sehr hoch an. Wie viel Tausende haben mir in den zwei Jahrzehnten meiner Evangelistenarbeit mündlich und schriftlich ihr Herz ausgeschüttet! Wie oft wurde darüber geklagt, daß in der evangelischen Kirche zu wenig Gewicht darauf gelegt und zu wenig Gelegenheit dazu geboten werde, während die katholische Kirche im Beichtstuhl nicht nur eine ihrer stärksten Stützen, sondern auch, wo man richtig verfährt, eine ihrer segensreichsten Einrichtungen habe. „Die Flucht in die Wahr-

heit“ hat eine so befreiende und erlösende Wirkung, daß man ganz andere erquickliche Verhältnisse in Ehe, Freundschaft und Berufsleben haben würde, wenn volle Aufrichtigkeit herrschen würde. Darüber braucht man keine Worte zu verlieren.

Aber zum gesegneten Gebrauch des Beichtbekenntnisses gehören eben zwei Menschen: einer, der ungeschminkt, rückhaltlos sein Inneres aufdeckt, so wie er sich selbst anschaut und versteht und der andere, der nicht nur absolut verschwiegen sein kann, sondern der auch psychologisch fremde Seelenwege zu verstehen und verständigen biblischen Rat zu geben imstande ist. Das könnte dann, um einen neumodischen Ausdruck für eine altbewährte Sache zu brauchen, wirklich eine erfolgreiche, gesegnete „Heilseelsorge“ geben. Statt dessen wird dieses Gebiet in der Ausbildung unserer Theologen recht stiefmütterlich behandelt! Sie kennen wer weiß was für Einzelheiten über jeden Kirchenvater, achten den gering, der nicht weiß, wer Vellejus Paterculus war, haben aber von Psychologie im allgemeinen und den Bedürfnissen einer nervösen, hysterischen Person im besonderen keine Ahnung. Zehnmal schlimmer ist aber die Praxis, wie sie in gewissen Kreisen unserer „entschiedenen“ Gläubigen geübt wird. Junge Evangelisten, die zum Teil nicht einmal die notwendige Allgemeinbildung haben und jedenfalls keine seelsorgerliche Erfahrung haben, werden ebenso wie manche „liebe Schwestern“ zu Beichtigern gemacht! Was da an Vergewaltigungen und Mißhandlungen der erregten und verwirrten Seelen geleistet wird, schreit gen Himmel! Daher soll man erst genauer zusehen, wer sich in das Vertrauen der Bekümmerten drängt. Wenn ich nur an zwei Punkte hier noch kurz erinnern darf. Was weiß der fünfundzwanzigjährige Gemeinschaftsleiter, der dazu noch unverheiratet ist, von den vielgestaltigen Bedrückungen der Frauenseele, die gerade unter dem Einfluß der Wechseljahre steht! Und wie schwer ist oft der Unterschied zwischen psychischem und pneumatischem Christentum; von jenen Nervenleiden, die an Befessenheit grenzen, ganz zu schweigen.

Daher ist es meines Erachtens ein gefährlicher Unfug, wenn ohne weiteres auf recht viel eingehendes Bekennen jeder irgendwie angefaßten oder heunruhigten Seele gedrängt wird. Sieh dir den Menschen, der mit solchem weitgehenden Anspruch an dich herankommt, erst genauer an! Mancher kann leidliche Gaben zur Wortverkündigung haben, aber ihm fehlt sowohl die geistige Höhenlage, als die geistliche Reife, um wirklichen Seelsorgedienst an andern auszuüben. Jedenfalls ist es nachher schwer, total falsch geleitete, unselbständige Menschen wieder zurecht zu bringen. Hier müßten wir allerdings fordern, daß neben mancherlei „Gebetsheilanstalten“ ein nüchternes Seelsorgeheim errichtet würde, in welchem nicht nur Nervöse zur eingehenden Behandlung eine Heilstätte fänden, sondern auch Reichgottesarbeiter dann und wann Lehrkurse für psychologische Heilseelsorge mitmachen könnten. Die Mißstände, welche durch un-

geeignete und unreife Helfer heraufbeschworen sind, schreien geradezu nach einer Besserung und Abhilfe von seiten berufener Seelenärzte. Für gläubige Mediziner und psychologisch geschulte Geistliche wird sich hier bei der stetigen Zunahme der Nervosität noch ein großes wichtiges Arbeitsfeld auftun. Mit der Art des Holzfällers kann man keine Laubsägearbeiten machen und der beste Wille ersetzt nicht die Technik des Feinmechanikers!

Ich begrüßte daher den Aufruf zur Gründung eines großen christlichen Sanatoriums für Heilseelsorge mit warmem Interesse und bin überzeugt, daß wenn der richtige Mann an die rechte Stelle kommt, dadurch noch viel Segen über arme geplagte Menschenkinder fluten wird.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Briefmappe des Evangelisten



„An der Schwelle des Glaubens.“ Der von Ihnen so gelobte Herr hat glänzende Gaben, aber seine tränkende und beleidigende Art hat mich früher schon oftmals verletzt. Er war dagegen, daß ich in Ihre Stadt zur Evangelisation kommen sollte und hat, als ich ihm einen Besuch machen wollte (wir kannten uns seit zwei Jahrzehnten!) mich nicht vorgelassen. — Was Ihr persönliches Glaubensleben anlangt, so müssen Sie Jesum als Ihren Heiland, der Ihnen Ihre Sünden vergibt, aufsuchen, — nicht aber meinen, daß Sie ihm allerlei Gebetserhörungen in irdischen Dingen abtrotzen dürfen. Lesen Sie Luk. 16, 17—20. Nicht die äußeren Erfolge sind die Hauptsache, sondern die persönliche Heilsgewißheit. Sollte ich im Herbst wieder in Ihre Stadt kommen, dann müssen Sie mich auffuchen, — falls Sie nicht vorher zum Frieden gekommen sind!

„Philidor.“ Renne ich! Wenn man durch fünf Minuten Unachtsamkeit in eine kleine häßliche Entgleisung hineingeraten, stockt der ganze Betrieb des geistlichen Lebens und der vertraute Umgang der Seele mit Gott. Die schlimmsten Befürchtungen grinsen einen wie Gespenster an und die Freudigkeit zum Gebet, wie die Möglichkeit des Bekenkens Jesu sind fort. Am besten wäre es, wenn man für ein paar Stunden ganz in die Stille gehen könnte, um die Untreue nachzuprüfen, die den Anlaß zu diesem neuen Sündenfall geboten hat. Ein einsamer Spaziergang im Wald kann da sehr gute Dienste tun, wie es in

einer mir bekannten Familie hieß, wenn eins der Familienglieder sich bei Tisch lieblos oder zornig geäußert hatte: „Du mußt allein spazieren gehen!“ Natürlich kann ein gutes Buch oder eine Aussprache mit einem verständigen Gotteskinde solchen Spaziergang auch ersetzen. Aber etwas Zeit zum Sich-Schämen und Befinnen braucht diese geistliche Verletzung doch. Abends sollte man auf alle Fälle soweit sein, daß man dem Herrn sein ganzes Unrecht beichtet und um Vergebung bittet. „Lasset die Sonne nicht untergehn über eurem Zorn“ — gilt ja schon im Umgang mit Menschen. Nichtsdestoweniger hängt einem solche Untreue meistens noch einige Tage wie ein Hemmschuh und eine Seufzerschicht über aller geistlicher Arbeit und verleiht unserem Urteil über andere eine Weichheit und Zurückhaltung, die ich als den Segen dieser Sünde ansprechen möchte. Es wäre ja schöner, wenn wir ohne solche Stolperstellen auf dem Wege des Heils vorankämen. — Aber einen Grund zum Verzweifeltwerden und zur Angst: „Jetzt bin ich aus der Gnade gefallen!“ (wie Sie schrieben) liegt nicht vor. Wir fehlen alle mannigfaltig und sehnen uns nach der vollkommenen Sündlosigkeit, die wir hier auf Erden nie erreichen!

„Ostpreußen.“ Ihr Brief mit der Einlage für die Kriegsgefangenenversorgung mit Schriften wurde mir nachgeschickt und erhielt ich ihn dadurch für eine Antwort in der Januar-Nummer zu spät. So kommt denn hier der herzliche Dank! — Was Ihre Frage anlangt, so muß ich antworten: Dem Hungrigen schmeckt bald eine Speise und wenn die Mäuse satt sind, ist das Mehl bitter. Bietet der betreffende Geistliche das gesunde Brot der Heilslehre, dann gehen Sie doch in seine Predigt und beten Sie vorher ernstlich um Segen für ihn und für Sie. Sollte dann doch wenig Anregung und Erbauung herauskommen, so haben Sie Bücher und Möglichkeiten genug, sich solche zu verschaffen. Denken Sie an die Wirkung Ihres Beispiels! Was soll werden, wenn man nur die interessanten Redner hören wollte und die einfach redenden Verkündiger der ewigen Wahrheit nicht!

„Efe. 3.“ Ihr Brief vom 4. 1. kam nicht sofort in meine Hände, weil ich in Dresden heiser geworden die Arbeit in Eilenburg ganz aufschieben mußte und heimgereift war. Erst am 16. 1. erhielt ich ihn. Herzlichen Dank! Sie sollen getrost sein, auch wenn die Überzeugung der Gotteskindschaft ein paar Tage lang nicht vom Gefühl des Friedens begleitet wird. Das kommt wieder.

„Mehreren Berlinern.“ Bitte schreiben Sie nicht an das Hospiz in der Mohrenstraße, wenn ich doch gar nicht in Berlin bin. Vor dem 10. März werde ich wohl kaum in der Stadtmissionskirche predigen.

„S. N.“ Jesus hat gesagt: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich. Die volle bewußte Entscheidung für ihn scheint Ihnen bislang gefehlt zu haben. Sie kommen mit ein Bißchen „Lieber Gott“ und einem Idealmenschen Jesus immer noch leidlich aus, wenn Sie mal eine religiöse Anwandlung haben; im übrigen halten Sie sich nach Ihrem Brief für schrecklich anständig und achtungswert! Wenn's nicht so traurig wäre, könnte man ja darüber lachen. Verlassen Sie sich darauf: Entweder kennen Sie sich wirklich noch nicht recht, was für

eine Bestie in Ihnen sprungbereit ist und wie häßlich Sie in Gottes Augen sind, — oder Sie spielen nur eine noble Rolle und im Geheimen haben Sie ebenso wenig Respekt vor Ihrer Keuschheit oder Ihrer Selbstlosigkeit und Demut als ich! — Herunter von der Kalesche! Wissen Sie nicht was Ihre Bekannten hinter Ihrem Rücken alles von Ihren Fehlern und Eigenheiten reden!

Poststempel Sageritz: Herzlichen Dank!

„Mädchen vom Lande.“ Ihr Paket mit 20 Mk. für die Mission dankend und fröhlich erhalten.

— Vom Büchertisch —

G. Nowak, Superintendent. Stark und getrost im Herrn. Predigten aus ernster Zeit, gehalten im Großen Hauptquartier. Martin Warnke, Berlin. Brosch. 3 Mk. 80 Pf., geb. 4 Mk. 50 Pf.

Diese Predigten, die im Großen Hauptquartier gehalten und auf Befehl des Kaisers in Druck gegeben sind, gewinnen dadurch ein eigenartiges Interesse, daß man aus ihnen, die des Kaisers Beifall gefunden haben, auf dessen Gedanken und Ansichten einen Schluß ziehen kann. C. R.

In Luthers Spuren. Unser Christenglaube auf Grund des Lutherschen Kleinen Katechismus in der Sprache unserer Zeit für Pfarrer, Lehrer und Freunde der Jugend dargestellt von Arnolt Waubke, Pfarrer in Bielefeld, 1917. E. Bertelsmann in Gütersloh. 7 Mk. 50 Pf., geb. 9 Mk.

Die methodischen Grundsätze, nach denen Verfasser gearbeitet hat, sind richtig, auch ist viel brauchbarer Stoff zusammengetragen, aber in Luthers Spuren befindet er sich nicht überall. Ich glaube, daß Luther seine kritische Behandlung der Schrift im Konfirmandenunterricht nicht gutheißen würde. C. R.

Dämmerstunden. Erzählungen von Peter Dörfler. Buchschmuck von Rolf Winkler. Erstes bis fünftes Tausend. Freiburg 1916. Herdersche Verlagshandlung. 2 Mk. 60 Pf., in Pappband 3 Mk. 40 Pf.

Wer Dämmerstunden kennt und für ihren Zauber Sinn hat, der wird die Erzählungen des Dichters, die von seelenvoller Dämmerstundenstimmung durchhaucht sind, gern lesen. Man hat vielleicht nicht mit Unrecht bemerkt, daß er an Rosegger erinnert. C. R.

52 feldgraue Wochenandachten von Hermann Willigmann, Divisionspfarrer in Königsberg i. Pr. Schwerin in Mecklenburg, Verlag des Hofbuchhändlers Friedrich Bahn, 1917. 1 Mk.

Die Kriegsereignisse werden in diesen wöchentlich zuerst in der deutschen Warschauer Zeitung veröffentlichten Andachten ins Licht der Ewigkeit gestellt, das bestimmt und beschränkt zugleich ihren Wert. C. R.

Ein pommerchesches Pastorenleben aus dem vorigen Jahrhundert. Selbstbiographie von Gustav Lenz, weiland Superintendent in Wangerin. Zweite, überarbeitete Auflage. Berlin 1910. Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt.

Für die Angehörigen der weitverzweigten Familie sicher ein interessantes Buch, das große Abschnitte enthält, die ihrer kirchengeschichtlich wertvollen Nachrichten wegen auch allgemeines Interesse haben. C. R.

Schneeflocken. Schmucke Hefte mit guten, vollstümlichen Erzählungen. Neu: Heft 106—110 von Helene Christaller, B. Mercator, Gottw. Weber und andere. Jedes Heft nur 15 Pf., 100 Stück 12 Mk. Auch in Bänden (je 10 Hefte) zu 2 Mk. Verlag von E. Bertelsmann in Gütersloh.

Liebe alte Freunde, stets willkommen! Auch zur Verteilung im Kindergottesdienst, in Krankenhäusern, Lazaretten, in Anstalten recht empfehlenswert. Wer die Schneeflockenhefte noch nicht kennt, mache einen Probebezug, 10 Hefte für 1 Mk.

H. Goebel. Unsere Helden im großen Weltkriege. Stuttgart, Christl. Verlagshaus. Brosch. 1 Mk. 50 Pf., geb. 2 Mk.

„Das Volk will seine Helden sehen.“ Der Gedanke ist nicht übel und da der Verfasser Briefe gesammelt hat und veröffentlicht, dürfte der Eindruck ein besserer sein, als wenn man in großem Pathos sich über Heldentaten verbreitet. Ich glaube auch, daß diese Sammlung einen echten Beitrag zur Beurteilung der Frage bietet, ob der Krieg in religiöser Hinsicht auch neue Werte geschaffen hat oder nicht. — Beanstanden ließe sich vielleicht nur, daß die Auswahl zu sehr nach der Gemeinschaft sich gerichtet zu haben scheint, der der Verfasser angehört.

Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus. Buch I—X. Ins Deutsche überseht und mit einer Einleitung versehen von Georg Grafen von Hertling. Achte bis zehnte Auflage. Mit einem Titelbild, kl. 12° (X u. 520 S.) Freiburg 1916, Herdersche Verlagshandlung. 2 Mk. 50 Pf.; in Pappband 3 Mk.

Vor mehr als vier Jahrzehnten, als in mir noch vieles im Zeichen von Sturm und Drang stand, habe ich Augustins Bekenntnisse mit glühendem Interesse gelesen. Wenn ich auch heute zu manchem darin etwas anders stehe, als damals, möchte ich doch jedem jungen Theologen und gebildeten Gottsucher raten, sich erst einmal in diese Welt zu vertiefen: sie können viel davon haben.

1. Jon Svensson. Sonnentage. Freiburg i. Br., Herderscher Verlag. 4 Mk. 80 Pf., brosch. 3 Mk. 60 Pf.

2. Von demselben. Nanni. Im gleichen Verlag zum gleichen Preis.

Beide Bücher sind für Kinderherzen köstlich; aber auch ältere Leute werden sie mit großem Interesse lesen. Manches ist rührend, anderes komisch, alles naturwahr empfunden und so ungekünstelt erzählt, daß man es dem Verfasser aufs Wort glaubt: es ist kein Roman, es ist keine Dichtung, sondern alles eigenstes Erleben. Man bekommt ordentlich Lust dieses Island selbst einmal zu bereisen und dort fern von aller falschen Kultur gesund zu werden!

Deutsches Knabenbuch. Ein Jahrbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung für unsere Knaben von 10—17 Jahren. Mit Beiträgen der ersten Schriftsteller und Künstler. Ein prächtiger Band von über 400 Seiten mit vielen hundert Text- und feinen Farbenbildern. 29. Band. Auf's feinste gebunden 7 Mk. 50 Pf. R. Ehenemanns Verlag, Stuttgart.

Das Buch braucht eigentlich garnicht mehr empfohlen zu werden, ist es doch der 29. Band, der hier vorliegt, also keine Eintagsfliege. Text und Illustrationen sind vorzüglich. Die erste Erzählung „Der Mantel der Malatesta“, aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, ist romantisch und packt selbst „alte“ Knaben. Aber wertvoller als alles, ist die Abhandlung „Siege hinter der Front“. Da erhält man Einblicke in das Geheimnis des Kriegserfolges, wie man „durchhält“, wenn Salpeter und Schießbaumwolle zur Reize gehen und dann die Luft und Bäume der Heimat dienstbar gemacht werden. Hinter der Szene aber sieht man fast die langen Gesichter der Feinde; sie haben sich verrechnet, wie in manchem Andern auch. Das Kapitel der Kriegseleistungen der deutschen Industrie ist es allein schon wert, daß man das Buch sich anschafft. Natürlich kann man nun nicht alles gleich nachmachen — dann würde das Buch bei denen reißenden Absatz finden, die Deutschland zu Boden ringen wollen. Ein prickelndes Geheimnis bleibt doch über allem; wir verstehen das — aber hätten gerne noch mehr gewußt. — Auffallend schön und scharf sind die Photographie-Reproduktionen in „Naturphotographische Ausflüge“ oder im „Flußwandern“ oder die Farbendrucke. Dazu gehört der feine erläuternde Text. — Die Knaben sind zu beneiden, denen solch ein Buch geschenkt werden kann. Mehr braucht zur Empfehlung nicht gesagt zu werden. H. K.

—Reiseplan—

Durch die Kohlennot ist mein Reiseplan fürs erste umgeworfen oder alles unsicher geworden.

Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3.50. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 4.20. Einzelnummer 35 Pf. Inseratenschluß: 20. des Monats. — Preis der 1spaltigen Petitzeile 40 Pf.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Br. — Kommissions-Verlag von Walter Mombert in Freiburg i. Br. — Druck von H. M. Poppen & Sohn, Universitätsdruckerei in Freiburg i. Br.

Auf Dein Wort



16. Jahrgang

Heft 6

März 1918

Kriegschoral.

(Weise: Mache dich, mein Geist, bereit.)

Jesuz, Herr der Herrlichkeit,
Hör' der Deinen Beten;
Unser Herz um Hilfe schreit
In des Kriege's Nöten.
Wie so schwer
Um uns her
Drückt Angst und Plage,
Kummer dieser Tage.

Heiland, laß doch gnädiglich
Dich der Not erbarmen,
Sieh, wie bange Sorge schlich
Ein zu Reich und Armen.
Tritt herzu,
Spende Ruh,
Gib uns deinen Frieden
In dem Kampf hienieden.

Zieh' uns an dein Heilandsherz,
Laß auf dich uns schauen
Und in allem Weh und Schmerz
Deiner Güte trauen.
Du allein
Kannst es sein,
Der ein Halt gebietet,
Wenn die Hölle wütet.

Schenk aus deiner Herrlichkeit
Uns viel Glaubensstrahlen,
Daß in tiefe Dunkelheit
Sie dein Licht uns malen.
Reich in dir,
Wandern wir
Durch die Not der Kriege,
Hin mit dir zum Siegel

Erna Müller-Landack.



Die Offenbarung Johannis.

Erbaulich ausgelegt in Bibelstunden.

19. Zweites und drittes Zwischengesicht. Kap. 11.

Bei dem heutigen Abschnitt behagt mir die rein allegorische Deutung gar nicht und ich muß manches buchstäblich fassen.

Kap. 11. V. 1. Und es ward mir ein Rohr gegeben, einem Stecken gleich, und sprach: Stehe auf, und miß den Tempel Gottes, und den Altar, und die darinnen anbeten. V. 2. Aber das innere Chor des Tempels wirf hinaus, und miß es nicht, denn es ist den Heiden gegeben; und die heilige Stadt werden sie zertreten zwei und vierzig Monate.

Zuerst wird Johannes ein Maßrohr wie ein Stock gegeben, — d. h. in der Vision: Johannes befindet sich nicht in Jerusalem. Nach V. 3 ist es Christus, der zu ihm spricht. Aber was für ein Tempel ist hier gemeint? Als Johannes diese Weissagung erhielt, war der herodianische Tempel längst zerstört und seither ist an der Stelle des alten Salomonischen Tempels überhaupt kein Tempel dort erbaut worden. Denn die Omarmoschee der Mohammedaner steht nicht an dessen Stelle, sondern ist über der mächtigen Felsplatte errichtet, die früher vor dem jüdischen Tempel lag und auf welcher der Brandopferaltar stand. Vom Tempel Gottes im Himmel kann keine Rede sein (V. 19.), denn der wird nie von den Heiden zertreten. Und doch ein wirklicher Tempel? Wahrscheinlich werden die heimgekehrten Juden die Weissagung Hesekiels vom Tempelbau erfüllen, was bekanntlich durch den herodianischen Tempel nicht geschehen war. Ich erwarte also, daß noch in diesem Jahrhundert dort ein jüdischer Tempel erbaut werden wird. Auf den bezieht sich, was Johannes hier erlebt. Mit dieser Auffassung steht und fällt mein ganzes Verständnis der Offenbarung Johannis! Haben die andern Ausleger recht, welche die christliche Kirche unter dem hier genannten Jerusalem verstehen, dann verflüchtigt sich alles andere und löst sich mir in

Ungereimtheiten auf! So unmöglich und unwahrscheinlich, wie es vor dem Kriege noch schien, daß das irdische Jerusalem noch die wichtigste Stadt für Orient und Occident werden soll, — so nah gerückt hat der Krieg schon solche Möglichkeit! Wir wollen uns, wenn Gott mir noch zehn Jahr das Leben läßt, wieder sprechen! — Das Hinziehen Israels ist das Knospengewinnen des so lange dürre gewesenenen Feigenbaumes. Geschieht es, dann fängt die eigentliche Endgeschichte erst wirklich an in Erfüllung zu gehen.

Freunde der biblischen Weissagung waren schon längst vor dem Kriege so felsenfest von diesem großen Aufschwung Jerusalems überzeugt, daß sie sich in aller Stille bei Jerusalem Baugrundstücke erwarben, damit ihre Kinder wenigstens sich dort ansiedeln könnten!

Zuerst wandert ein großer Teil der Juden noch als Ungläubige und Christusfeinde nach Palästina und baut dort den Tempel. Nachher, wenn das Antichristentum sich erhebt, wird eine große Schar — die 144 000 — aus Israel sich zu Jesu bekehren und jetzt erst setzt die Erfüllung der Weissagung unseres Zwischenstückes* ein. Natürlich werden die vom Antichristen beeinflussten Völker die gläubig gewordenen Israeliten auch verfolgen, so daß B. 2 sich erfüllt: die Stadt Jerusalem wird zweiundvierzig Monate lang von den Völkern zertreten, d. h. im Geist des Antichristen beherrscht werden, nur der Tempel bildet eine Ausnahme, eine Freistatt; vielleicht werden die Kulturvölker aus „Toleranz“ verlangen, daß da wenigstens die Gläubigen sich sammeln können! Vielleicht ist es auch mehr als bloß das Tempelgebäude, sondern ein bestimmtes geschontes Quartier. Der Kern der gläubigen Gemeinde wohnt dann gesondert in einem solchen „garantierten“ Stadtteil.

B. 3. Und ich will meine zwei Zeugen geben, und sie sollen weissagen tausend zwei hundert und sechzig Tage, angetan mit Säcken. B. 4. Diese sind zwei Olbäume, und zwei Fackeln, stehend vor dem Gott der Erde. B. 5. Und so jemand sie will beleidigen, so geht das Feuer aus ihrem Munde, und verzehret ihre Feinde; und so jemand sie will beleidigen, der muß also getötet werden. B. 6. Diese haben Macht, den Himmel zu ver-

* Daß es ein ganz unchronologisch eingefügtes Zwischengesicht ist, sieht man daraus, daß im 7. Verse vom Tun des Antichristen gesprochen wird, dessen Auftreten erst viel später im 13. Kapitel berichtet wird.

schließen, daß es nicht regne in den Tagen ihrer Weissagung, und haben Macht über das Wasser, zu wandeln in Blut, und zu schlagen die Erde mit allerlei Plage, so oft sie wollen. V. 7. Und wenn sie ihr Zeugniß geendet haben, so wird das Tier, das aus dem Abgrund aufsteigt, mit ihnen einen Streit halten, und wird sie überwinden, und wird sie töten. V. 8. Und ihre Leichname werden liegen auf der Gasse der großen Stadt, die da heißt geistlich die Sodoma und Egypten, da unser Herr gekreuziget ist. V. 9. Und es werden ihre Leichname etliche von den Völkern und Geschlechtern, und Sprachen, drei Tage und einen halben sehen, und werden ihre Leichname nicht lassen in Gräber legen. V. 10. Und die auf Erden wohnen, werden sich freuen über ihnen, und wohl leben, und Geschenke unter einander senden; denn diese zwei Propheten quälten, die auf Erden wohnten. V. 11. Und nach dreien Tagen und einem halben fuhr in sie der Geist des Lebens von Gott, und sie traten auf ihre Füße, und eine große Furcht fiel über die, so sie sahen. V. 12. Und sie hörten eine große Stimme vom Himmel zu ihnen sagen: Steiget herauf. Und sie stiegen auf in den Himmel in einer Wolke, und es sahen sie ihre Feinde. V. 13. Und zu derselben Stunde ward ein großes Erdbeben, und das zehnte Theil der Stadt fiel, und wurden ertötet in der Erdbebung sieben tausend Namen der Menschen, und die andern erschrafen, und gaben Ehre dem Gott des Himmels. V. 14. Das andere Wehe ist dahin; siehe, das dritte Wehe kommt schnell.

Ich glaube, daß diese zwei Zeugen wirkliche Menschen von Fleisch und Blut sein werden. Der Anklang des Ausdrucks aus Sacharja 4 kann unmöglich beweisen, daß jene Zwei, — Serubabel und Josua — persönlich wiederkommen; es ist nur ein Vergleich. Ebenso wenig will mir einleuchten, daß Moses und Elias persönlich wieder erscheinen sollen. Denn diese beiden Männer haben kein irdisches Leben mehr, daß man sie nach V. 7 totschlagen könnte. Sie sind ja schon einst in Jesu Verklärung gekommen. — Es werden geisterfüllte, gewaltige Persönlichkeiten sein, die auf ihre Zeitgenossen einen ähnlichen Eindruck machen werden, wie einst Moses und Elias auf die ihren.

Sie werden nicht nur gewaltig predigen und noch einmal der herrschenden antichristlichen Zeitmeinung höchst unbequem widersprechen, sondern sie werden Kraft vom Herrn bekommen in auffallenden Zeichen und Wundern sich gegen die Feindschaft der Welt zu behaupten und sich ihrer zu wehren. Endlich einmal! möchte man ausrufen! Also nicht immer nur Predigt, sondern Zeichen und Wunder und Kräfte von oben. Wie muß das die verfolgten Gläubigen in aller Welt stärken und wie muß das den Antichristen verdrießen. In den Zeitungen der ganzen Welt wird man darüber berichten. — Ob die Zeichen und Plagen buchstäblich oder allegorisch zu deuten sind, darüber bin ich mir nicht klar; auch tut das wenig zur Sache.

Wenn aber ihre von Gott bestimmte Zeit — 1260 Tage — herum ist, bekommt der Antichrist von Gott die Erlaubnis sie zu töten. Da werden sie jetzt auf der Hauptstraße von Jerusalem* liegen, daß man Photographien von ihren Leichnamen in allen illustrierten Blättern der Welt wird sehen können. Und wie werden sich die antichristlich gerichteten Völker drüber freuen! Endlich ist man diese Plagegeister los! Jetzt wirds doch wohl zu Ende sein, mit dem eigenfinnigen Aberglauben dieser altmodischen Christengesellschaft! Geschenke schickt man sich und Jubelfeste werden gefeiert, während die Gläubigen sehr kleinlaut auf die Erfüllung von B. 11 warten werden. — Als Jesus auferstand, geschah es im Verborgenen; seinen Feinden erschien er nirgends. Jetzt wirds anders. Nach dreieinhalb Tagen werden die beiden Toten plötzlich lebendig und das Entsetzen ist groß! Wieder werden Momentphotographien in allen Blättern erscheinen und man wird in aller Welt von nichts Anderem reden, als von diesem neuesten Ereignis. Auch B. 12 sagt deutlich, daß ihre Himmelfahrt vor ihren Feinden, — also wohl am hellen Tage stattfinden wird. Was muß das für einen Eindruck auf die ungläubige Welt machen!

Und damit die Feinde noch etwas ganz Persönliches erleben, kommt ein großes Erdbeben, so daß der zehnte Teil der Stadt ruiniert wird und „es wurde ertötet in der Erdbebung siebentaufend Namen der Menschen“. Wenn damit nur die Zahl der Getöteten angegeben würde, so wäre das gar nicht so erschütternd: auf Martinique, bei Messina und andern Gelegenheiten gab es viel mehr Tote auf einmal

* B. 8. Hier wird ausdrücklich Jerusalem als ein geographisch feststehender Ort gezeichnet.

durch ein Erdbeben. Aber hier steht Namen der Menschen! Vielleicht deutet das darauf hin, daß siebentausend der Menschen, die gerade unter der antichristlichen Bevölkerung einen besonderen Namen haben, — führende Geister, hohe Beamte, Zeitungsredakteure, Politiker, Professoren und Gelehrte so ausgesucht den Tod finden, daß der Eindruck auf die andern ein ungeheurer wird!

Darum steht auch, daß die Zeitgenossen infolge dieses Ereignisses „erschrakten und gaben Ehre dem Gott des Himmels“. Wohl gemerkt: sie bekehren sich nicht zu Christo und tun nicht Buße für ihr freches antichristliches Treiben, sondern sind nur für eine Zeitlang wieder geneigt einem sonst unbekannten, aber mächtigen Himmels-gott die Ehre zu geben. Wie wenig Wert solche flüchtige Erschütterung war, sieht man ja später an der Fortdauer des antichristlichen Reiches.

Es ist mir fraglich, ob B. 14 hier an dem Schluß dieses Zwischen-gesichtes seinen rechten Platz hat oder man müßte ihn als Überschrift für das Folgende gelten lassen. Deckt sich doch das dritte Weh mit dem Inhalt der siebenten Posaune.

B. 15. Und der siebente Engel posaunete. Und es wurden große Stimmen im Himmel, die sprachen: Es sind die Reiche der Welt unsers Herrn und seines Christus geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. B. 16. Und die vierundzwanzig Ältesten, die vor Gott auf ihren Stühlen saßen, fielen auf ihr Angesicht, und beteten Gott an. B. 17. Und sprachen: Wir danken dir, Herr, allmächtiger Gott, der du bist, und wardest, und zukünftig bist, daß du hast angenommen deine große Kraft, und herrschest. B. 18. Und die Heiden sind zornig geworden, und es ist gekommen dein Zorn, und die Zeit der Toten, zu richten, und zu geben den Lohn deinen Knechten, den Propheten, und den Heiligen, und denen, die deinen Namen fürchten, den Kleinen und den Großen, und zu verderben, die die Erde verderbet haben. B. 19. Und der Tempel Gottes ward aufgetan im Himmel, und die Arche seines Testaments ward in seinem Tempel gesehen, und es geschahen Blitze, und Stimmen, und Donner, und Erdbeben, und ein großer Hagel.

Das ist wieder ein Zwischenstück, aber im Himmel; eine Vor-ausnahme des Augenblicks, wo das letzte Gericht hereinzubrechen droht.

Wo war denn vorher die B. 17 genannte große Kraft Gottes? Er hatte sie stets, aber sie mußte ruhen, so lang noch Gnadenzeit war; so lange es noch im Himmel oder auf Erden etwas zu ver-
 söhnen möglich war, ward diese auf Gerichtserzeigung gerichtete Kraft
 Gottes zurückgehalten. Jetzt wird sie hervorbrechen. — Die Gegen-
 überstellung von dem ohnmächtigen „Zörnle“ der Nationen und
 Gottes gewaltig wirkendem Zorn ist sehr lebendig. „Zeit der Toten“,
 — endlich kommen auch alle die an die Reihe, welche auf Erden die
 Verheißung nicht erlangt haben und denen viel Unrecht geschehen
 war. „Den Kleinen“ — also mach dir nicht allzuviel daraus, ob
 du jetzt zu den Kleinen, Ungenannten und Unbedeutenden im Reiche
 Gottes gehörst, — er der treue Gott denkt bei jener Schlußabrechnung
 auch an dich! — „Erdverderber“ waren nicht nur die Schuldigen
 an Weltkriegen, sondern auch alle die, welche im sozialen Unrecht
 die irdischen Lebensbeziehungen vergiftet hatten.

B. 19 deutet an, daß wenn das letzte Gericht anhebt, die Un-
 sichtigkeit Gottes aufhören wird und gewaltige Wirkungen der
 Zornmacht Gottes zu spüren sein werden. Wenn wir nur dann als
 auf Gottes Seite stehend erfunden werden! (Fortsetzung folgt.)

Karfreitag.

Karfreitagsglocken klingen so ernst zu mir herein!
 Und wie sie klingen, dringen sie in des Herzens Schrein,
 Sie sagen mir vom Leiden, von schwerer, bitterer Qual
 Des Herrn, — von seinem Scheiden am rauhen Kreuzespfahl.

Doch durch das dumpfe Läuten ertönt ein Ton mit Macht
 So rein! kannst du ihn deuten? er klingt: es ist vollbracht!
 Der Ton stimmt meine Saiten zu einem Dankeslied,
 Das trotz der Erde Streiten mich froh gen Himmel zieht.

Was liegt doch in dem Worte für Trost in allem Leid!
 Es ist vollbracht! die Pforte zur Himmels Herrlichkeit
 Geöffnet! hört es Alle! auch dort im Feindesland!
 Könnt fest dem Wort ihr glauben, — dann hält euch Jesu Hand!

So klingt Karfreitagsglocken! dringt tief in Herz und Sinn,
 Daß eure Töne locken mit Macht zum Kreuze hin;
 Daß Vielen hell erklinge das Wort: es ist vollbracht!
 Und sie zum Glauben bringe — — dann leuchtet Osterpracht!

E. Rechler.



Genehmigt zur Veröffentlichung.
Stellv. General-Kommando 14. A.-K.
Nr. 18917. G.R.

Loretto.

Feldzugserinnerungen von Hans Keller.

Den Nord-Westen Frankreichs durchzieht eine Hochebene, die mit einigen scharf hervortretenden, steilen Höhen ziemlich unvermittelt in die Tiefebene von Flandern abfällt. Auf einer dieser vorspringenden Bergnasen, wenige Kilometer von der Stadt Lens entfernt, lag eine Wallfahrtskapelle: Notre Dame de Lorette. Zu ihr pilgerten zur Friedenszeit die Frommen Nordfrankreichs in großen Scharen. Der Name dieser Wallfahrtskapelle und des Hügels, auf dem sie liegt, wird in unserer Division nur mit heiliger Scheu heute genannt und kann im badischen Lande niemals in Vergessenheit geraten. Was Badens Söhne, sich verblutend, auf Loretto geleistet haben, das muß eine berufenere Feder schildern. Ich möchte nur meine persönlichen Eindrücke und Erinnerungen aus dieser ersten Stellung unserer Division im langen Stellungskriege an der Westfront hier festhalten.

Mit Loretto eng zusammen hängt für uns noch ein anderer Name, der bereits genannt wurde: Lens. Vor 100 Jahren war es ein weltverlorenes Städtchen inmitten fruchtbarer Äcker und Felder. Hier kaufte der Bauer was er zum Leben und Arbeiten brauchte, hier brachte er seine Erzeugnisse auf den Markt. Reges Leben herrschte damals wohl nur zur Zeit der großen Wallfahrten nach Loretto im sonst so stillen Lens. Da entdeckte man in der Umgebung tief im Schoße der Erde die Kohle, dieses Geheimnis und die treibende Kraft des ganzen modernen Lebens. Aus der Stille einstmaliger Wälder begannen die Bergleute die Schätze zu heben. Bald wurde die Stadt der Mittelpunkt der Kohlengruben, ein großes Industriezentrum und damit ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt. Im Bereich des Lenzer Kohlenbeckens ereignete sich 1906 das schreckliche Grubenunglück, das über 1000 Bergleuten den Tod brachte. Es ist noch

in Erinnerung, wie damals deutsche Grubenarbeiter ihr Leben einsetzten, um ihren französischen Kameraden zu helfen. Dieses Lens war für ein halbes Jahr die Heimat unserer Division, so daß wir schließlich von den Bewohnern und anderen Truppenteilen scherzweise als „Ehrenbürger“ von Lens bezeichnet wurden.

Wenn unsere Bataillone auf Loretto ihre harte Pflicht treulichst erfüllt hatten und für wenige Tage abgelöst wurden, dann marschierten sie durch die Nacht dem Städtchen zu und mit kräftigem Gesang nach Lens herein. Hier fanden sie gute Quartiere, in denen sie sich waschen, wärmen, ausruhen konnten von allen Anstrengungen der Stellungstage. Hier erhielten sie aber auch einmal unter Umständen neben ihrer eintönigen Feldküchenkost ein Essen, das von Frauenhand gekocht war. Sie kamen möglichst immer in dieselben Quartiere und so entwickelte sich ganz begreiflicherweise zwischen der französischen Bevölkerung und unseren Leuten ein zumteil geradezu herzliches Verhältnis. Ich glaube nicht damit zu viel zu sagen. Wenn eine Gruppe nach zwei bis drei Wochen in Ruhe kam und „ihr Haus“ betrat, dann konnten die französischen Hausfrauen, welche vielleicht selbst einen Sohn im Felde hatten, in Tränen ausbrechen, sobald sie merkten, daß einer aus dem bekannten Kreise fehlte, weil er auf der Loretto-Wacht sein Leben gelassen. Jedenfalls können die Bewohner von Lens nach dem Kriege niemals sagen, daß sich die Angehörigen unserer Division als Barbaren und Wilde benommen und sie schlecht behandelt hätten. Es war auch bezeichnend, daß beim Abmarsch unserer Division aus Lens das Bedauern auf allen Seiten groß war. Wir waren die erste ständige deutsche Garnison von Lens und hatten mit der Bevölkerung immer gut gestanden.

In diesen Ruhetagen wurde fleißig exerziert. Mochte auch manchem freien Kriegersmann dieser heimatliche Kasernendrill draußen im Felde nicht passen, sein Gutes hat er doch gehabt. Er half sicher dazu, daß unsere Division in den schwersten Zeiten auf Loretto so eisern stand gehalten hat. Und wenn es dann mit klingendem Spiel vom Exerzierplatz nach Lens hereinging und die hohen Häuser der engen Straßen, die unter dem festen Schritt förmlich erbebten, den Hall der Musik zurückwarfen, dann empfand jeder doch etwas vom Stolz und von der Freude des rechten Soldaten. Nachmittags gab es hin und wieder einige dienstfreie Stunden, in denen sich eine zahllose, feldgraue Zuhörerschaft um die Plazmusik sammelte. Be-

sonderen Spaß machte es dabei den kleinen Franzosenhuben unseren Musikern die Noten zu halten. Der Sonntag vormittag war immer frei und machte uns die schönen Gottesdienste möglich, die in Lens einer Beliebtheit sich erfreuten, wie kaum jemals wieder. Dann öffnete die Kathedrale auf dem großen Platz weit ihre Tore, um die riesige Soldatengemeinde aufzunehmen.

Im Laufe der Zeit fühlten wir uns in diesem schönen französischen Gotteshause ganz heimisch. Es war auch kein Wunder, empfand der Besucher doch gleich beim Betreten etwas von Weihe und Andacht. Alles wirkte da zusammen. Die farbigen Fenster ließen gerade genügend Licht herein, um die rechte Stimmung zu erzeugen. Die hohen, schneeweißen Säulen und weit sich spannenden Bogen standen in einem wundervollen Gegensatz zu der dunkelbraunen Eichenholzvertäfelung, welche die Wände der Seitenschiffe bis in die Höhe der Fenster bedeckte. Wahre Kunstwerke waren der ganze Chor mit dem Hochaltar, die Beichtstühle, Kanzel und die himmelwärts strebende Orgel über dem Eingang. Und in dieser weihvollen Umgebung nahte sich nun allsonntäglich die große Gemeinde ihrem Gott, meist wohl aus rund 2000 Männern bestehend. Das Bild, das sich von der Kanzel dem Prediger bot, werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Dann durchbebte es einen förmlich, wenn die Regimentsmusik oder Orgel mit vollen Registern einsetzte und der starke Männergesang durch den weiten Raum brauste. So feierten wir das erste Weihnachtsfest im Kriege, die Passionszeit mit ihren vielen Abendmahlsfeiern, Karfreitag und Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten. Da wir zwei evangelische Geistliche in der Division waren, wechselten wir mit diesen großen Gottesdiensten ab. Trotzdem habe ich 23 mal während unserer Lorettozeit auf dieser Kanzel gestanden.

Wir lernten von Lens aus aber auch die kleinen, mühevoll zu erreichenden und oft anscheinend so wenig lohnenden Feldgottesdienste kennen. Da lagen am Fuße des Loretto die Ortschaften, um die später an manchem Großkampftage so heiß gekämpft worden ist. Wir haben es allerdings nur in der ersten Zeit — Dezember 1914 — gewagt, hier kleine Gemeinde zu sammeln. Ich denke an das schlichte Kirchlein in Souchez, das altbekannte Rastatter Offiziere so adventlichstimmungsvoll hatten schmücken lassen, an das von Artilleriefire stark mitgenommene Gotteshaus von Ungres, vor dessen Eingang die Franzosen nach dem letzten dortigen Gottesdienst durch Schrapnell-

schüsse Kirchenbesucher töteten und verwundeten, an die Grubenkirche von Liévin. Da klatschten während der Adventsfeiern die Infanteriegeschosse auf das Kirchendach, während Granaten darüber hinweg in die Grubenanlagen krachten. Nicht vergessen will ich aber auch die Friedhofskapelle von Eleu. Da haben Artilleristen inmitten ihrer toten Kameraden in späten Abendstunden sich manchmal um Gottes Wort geschart und in der Passionszeit benutzten wir sie zum letztenmal zu einer nächtlichen Abendmahlsfeier. Zwei Kerzen auf dem Altar, eine Stallaterne am Glockenseil in der Mitte des kleinen Raumes spendeten das nötige Licht, die Fenster verhängt, damit kein Strahl verräterisch dem Feinde von unserer Versammlung etwas künde, so fühlten wir vor harten Kampfestagen den in unserem Kreise, der die Worte gesprochen: das ist mein Leib für Euch gegeben, das ist mein Blut für Euch vergossen.

Während diese Gottesdienststätten im Laufe von drei Kampfesjahren in Trümmer, Schutt und Asche gesunken sind, mögen die andern noch bestehen, die mannigfachen Kirchen zwischen Lens und Douai, in denen wir für unsere Kolonnen und Lazarette Gottes Wort verkündigt haben. Das waren oft stundenlange Fahrten und wie wenig schön waren sie! Über die mit schwarzem Kohlenstaub bedeckten, schlecht geplasterten Straßen holperten unsere Wagen. Durch öde, ermüdend gleichförmige Arbeiterorte ging es, vorbei an gewaltigen Gruben- und Industrie-Anlagen, an den pyramidenförmigen Schlackenhalden. Im Blick auf diese zahllosen Fahrten in dem halben Jahre in Lens atmete ich wahrhaft auf, als ich bei unserem Abtransport von Loretto zum letztenmal die Straße Lens—Douai fuhr.

Dieselben Straßen mußten wir benutzen, wenn wir einige unserer weiter zurückgelegenen Lazarette besuchen wollten. Der Schwerpunkt der Verwundetenseelsorge lag aber wiederum in Lens selbst. Da dehnten sich im Schutze der Kathedrale die Räume des Schwerverwundeten-Lazaretts, in das wohl jeden Tag während des Winters und Frühjahr 1915 der Todesengel seinen Einzug hielt. Da war in der großen Schule an dem allen damaligen Angehörigen unserer Division so bekannten Boulevard des Ecoles die Sanitätskompagnie an der Arbeit, um den Opfern von Loretto die erste eingehende Behandlung zuteil werden zu lassen. Wenn ich an diese Stätte denke, was ziehen da nicht alles für Bilder des Schreckens an meinem Auge vorüber. Wohl gab es Tage, da die Verluste kaum nennens-

wert waren, aber in das furchtbare wuchsen sie an in den Dezembertagen der Joffre'schen Weihnachtsoffensive, des Lorettosturmes im März 1915 und der großen Lorettoschlacht im Mai und Juni. Da wurde es zeitweise geradezu Regel, daß innerhalb von 24 Stunden durchschnittlich ein halbes Tausend Verwundeter eingeliefert wurden. Und wie sahen diese armen Kameraden aus! Nur noch in der Champagne habe ich später Verwundete gesehen, die so buchstäblich bis auf die Haut durchnäßt waren und mit Schlamm über und über bedeckt. Was ich in Tag- oder Nachtstunden in dieser Fenster Schule erlebt, das hat sich nur einmal noch in diesem Umfange wiederholt: vor Verdun. Aber von diesem düsteren Gesamtbilde heben sich in der Erinnerung doch auch so manche freundlichen Einzelbilder ab. An sie denke ich freudig und dankbar. Es ist wohl das herrlichste, was ein Mensch erleben kann, wenn er die Gewißheit gewinnt: in schwersten Stunden Mühseligen und Beladenen wirklich etwas gewesen zu sein.

Einen Leichenhügel hat man Loretto genannt. Einen großen Friedhof könnte man mit Fug und Recht das ganze Gelände östlich des Loretto nennen. Wie viele gute Kameraden haben dort ihre Ruhe gefunden in den verschiedenen Parkanlagen, auf stimmungsvollen Waldlichtungen, da es einem zu Mute war, als rauschte es leise durch die Wipfel der alten Bäume: Sei getreu bis in den Tod. Wo Friedhöfe bereits in den Ortschaften waren, betteten wir unsere Toten auf ihnen in der Hoffnung, daß der Feind einst diese Ruhestätte nicht stören würde. In der Hitze der schwersten Kampftage fanden aber auch manche unserer bis in den Tod Getreuen ihre letzte Erdenruhe in den Taleinschnitten des Loretto selbst. Nicht immer konnten die Geistlichen ein kurzes Wort und aufrichtiges Gebet an solcher Stätte sprechen. Je eifriger wir bemüht waren es zu tun, desto mehr Zeit und Kraft ging bei den weiten Wegen verloren, die wir besser auf die Lebenden verwendet hätten. War es nicht oftmals auch ein Unrecht, durch eine Beerdigungsfeier an gefährvoller Stelle das Leben der Trauergemeinde zu gefährden? Jesu Wort kam einem da in Erinnerung: Laßt die Toten ihre Toten begraben. Wer gab uns aber schließlich die Gewißheit, daß alle diese vielen kleinen Ruhestätten nach dem Kriege würden erhalten bleiben können? Alle diese Fragen spielten mit, als sich unsere Division entschloß einen Sammelfriedhof anzulegen, auf dem alle

Gefallenen der Division beerdigt werden sollten. Der Platz für diesen Divisionsfriedhof, aus dem dann bald ein Korpsfriedhof wurde, ergab sich ganz von selbst. Im Anschluß an den großen französischen Friedhof hatten wir die Toten unseres Lazarett's und Hauptverbandplatzes in Lens schon von Anfang an bestattet. Nun sollten alle Tote des ganzen Korps hierher gebracht werden. Damit hörten für uns Pfarrer die vielen kleinen Beerdigungen auf und an ihre Stelle traten täglich größere Leichenfeiern.

Die Lage dieses Korpsfriedhofes von Lens war wunderschön. Man hatte nicht nur einen Blick über die Stadt, die doch die letzte Heimat unserer Toten gewesen war, sondern auch über das ganze weite Kampfgelände, vor allem den Loretto, auf dem man auch mit bloßem Auge die Stellungen sich hinziehen sah und die beiderseitigen Granaten einschlagen. Zur würdigen Ausschmückung dieses Ehrenfriedhofes hatten badische Städte die schönsten Pflanzen ihrer Gärtnereien hinausgeschickt. So erfreuten das Auge hier heimatliche Bäume und Sträucher. Und inmitten dieser geschmackvoll bepflanzten Gräberreihen, mit Buchsbaum eingefassten Wegen, Taxushecken und anmutigen Baumgruppen erhob sich das Denkmal, das unsere Division ihren toten Kameraden gesetzt. Der Erzengel Michael ist es, dessen Antlitz etwas von unbeugsamer, stahlharter Festigkeit zeigt, dessen Rechte den Schwertknauf umspannt hält, als wollte sie ihn nicht mehr loslassen. Das Ganze die Verkörperung des eisernen Pflichtbewußtseins unserer tapferen Loretto kämpfer. Der Sockel trägt die Inschrift:

Den
in den Kämpfen um
Loretto
ruhmreich gefallenen
Helden.

Die 28. I.-D.

Wenn ich aber an Lens denke, dann kann ich eines schließlich nicht vergessen: Das kleine Häuschen, in dem ich ein halbes Jahr gewohnt habe. Auf den Bildern von Lens, die ich kürzlich sah, schien der betreffende Stadtteil ziemlich von Grund aus durch englische Granaten zerstört worden zu sein. Da wird mein Haus auch in Trümmer und Schutt gesunken sein. Was mag wohl aus den beiden alten Damen geworden sein, denen es gehörte, und ihren Abgott, einem widerlichen Papagei!

Damals war dieses Haus als deutsch-evangelisches Pfarrhaus von Lens bei der Garnison und der französischen Bevölkerung bekannt. Dazu hatte vor allem die Weihnachtszeit beigetragen. Die Lenser Jugend hatte es bald herausgebracht, daß sich bei mir ganze Kisten mit Liebesgaben befänden, und dreist, wie die französischen Kinder nun einmal sind, hörten sie nicht auf ans Fenster zu klopfen und so lange: Monsieur le pasteur zu rufen, bis man sich doch wieder erweichen ließ. Dann zogen sie beglückt ab mit einem Stück Chokolade oder Zwieback, vielleicht auch einer Zigarre für den alten, kranken Vater. Wir beiden evangelischen Feldgeistlichen aßen auch in diesem Hause für uns allein. Das war viel wert. So konnten wir an unserem Tisch — und damals war der Tisch noch reichlich gedeckt — manchem der jungen Kriegsfreiwilligen, die in jenen Monaten herauskamen, einen Platz anbieten. Wenn sie manchmal müde und übernächtigt von schweren Stellungstagen nach Lens kamen und bei uns in warmer Stube sich gestärkt, dann merkte man so recht, wie wahr es ist, daß Essen und Trinken Leib und Seele zusammenhält. Wie vielen dieser jungen Freunde war es eine Erquickung, daß sie hier ihr Herz mal ausschütten konnten oder mit Gleichgesinnten gemütlich plaudern. Manchem, der durch alle Kriegsgreuel, die ihm zu mächtig waren, durch schlechte Kameraden sein inneres Gleichgewicht verloren hatte, konnte geholfen werden. Es war auch ein gut Stück unserer Pfarrarbeit, das hier in aller Stille geleistet wurde.

In Gedanken lasse ich alle die vielen Kameraden, die in unserem Lenser Pfarrhaus verkehrten, an mir vorübergehen. Manches ängstliche Muttersöhnchen ist jetzt alter, erfahrener Kriegermann geworden, vielleicht bewährter Kompagnie- oder Batterieführer. Viele sind längst daheim, weil sie auf Loreto ihre Gesundheit oder eines ihrer Glieder geopfert haben. Am größten ist aber wohl die Zahl derer, die nicht mehr auf Erden weilen. Aus der kämpfenden Armee sind sie versetzt in die triumphierende der Ewigkeit. Möge ihnen allen das Pfarrhaus von Lens damals ebensoviel gewesen sein, wie uns beiden Pfarrern.

(Schluß folgt.)



Aus meinem Leben 54.

Neunzig Prozent aller Besucher meiner Sprechstunden waren weiblichen Geschlechts. Das könnte angesichts der Tatsache auffallen, daß ich vor dem Kriege in großen Städten verhältnismäßig noch recht viel Männer unter meinen Hörern hatte; bisweilen etwa ein Drittel! Von den etwa 800 großen Männerversammlungen, die ich gehalten, ganz abgesehen. Frommel hat schon scherzweise gesagt: „Martha und Maria sind auf dem Plan, aber Lazarus, unser Freund, schläft noch.“ Das Bedürfnis nach religiöser Aussprache mag eben bei der Frau größer sein; der Mann lehnt sich nicht so leicht an. Außerdem wird die weibliche Psyche schneller angeregt und hat nicht des Mannes gefährlichsten Feind, den Korpsgeist oder die Stammtischluft zu überwinden. In religiöser Hinsicht hat die Frau mehr „Zivilcourage“, als der Mann.

Um etwas Ordnung in die lange Klientenreihe zu bringen, mache ich zwei Ueberschriften: Unverheiratete und Ehefrauen; im übrigen richte ich mich nach dem Alter.

a) Der moderne Backfisch, Seminaristinnen und u. m.
bis zum 20. Jahr.

Von sehr vereinzeltten Ausnahmen abgesehen, ist es ein ernstes Zeichen der Zeit, daß fast alle diese jungen Mädchen von derselben Not zu mir getrieben wurden: dem Unglauben ihrer Lehrer. Zwischen dem Kinderglauben von früher und dem Einfluß der spöttischen oder energischen Angriffe der schier angebeteten Lehrer auf die christliche Heilslehre war eine Spannung entstanden, unter der die junge Seele aufs schmerzlichste litt. Wie manches hochbegabte Mädchen aus gläubigem Hause hat mir unter Tränenströmen bekannt:

„Ich liebe meine Eltern und liebe den Heiland und bin jetzt dadurch so unglücklich geworden, daß ich nicht mehr alles so einfach glauben kann, was die Eltern glauben. Zuerst fielen durch den Physik-lehrer so merkwürdige Aeußerungen über Naturwissenschaft und Bibel, aus denen man annehmen mußte, daß die Bibel mit ihrer Erzählung von der Schöpfung ebenso unrecht hat, wie mit den Berichten über die Wunder. Uns wurde schon manchemal heiß und kalt, wenn es so hingestellt wurde, als könnten nur noch Unwissende und Dummköpfe Dinge glauben, die gegen die Naturgesetze geschehen sein sollen.“

Aber meine Eltern und der Pastor, der mich konfirmiert hatte, waren weder unwissend noch dumm, und ich hatte sie doch viel lieber, als den unsympathischen Physiklehrer und ich konnte in meiner Angst immer noch heimlich zu Jesus beten: Bewahre mich vor den gottlosen Reden dieses Mannes! Das wurde ganz anders, seit wir den neuen Religionslehrer bekamen. Das ist ein nobel denkender, edler Mensch, und er gewann in den ersten Stunden sofort das Vertrauen und die Anhänglichkeit der ganzen Klasse. Er sprach auch mit solcher Begeisterung und solchen wunderschönen Ausdrücken von Jesus, daß ich ihn anfangs für einen wirklich gläubigen Christen hielt. Allmählich aber kam heraus, daß man sich auf die Bibel im Sinn unserer Eltern gar nicht verlassen könne. Was ist da alles überarbeitet, falsch dargestellt, aus anderen Quellen geflossen und wie oft schlug er uns eine Berufung auf eine bekannte Schriftstelle einfach nieder mit seinem lächelnd gesagten: „Ach, das wissen Sie noch nicht? Das ist ja unecht, eine spätere Einschiegung!“ Jesus soll nur der Armensch sein, — d. h. ein ganz natürlich geborener Mensch, in den aber Gott etwas von seiner Idee und seinem Menschheitsmuster hineingelegt habe. Bei näherem Forschen fiel also Jesu übernatürliche Geburt ebenso ganz weg, wie der besondere Wert seines Todes oder seine leibliche Auferstehung. Zu Jesus beten könne man nicht usw. O, was habe ich da durchgemacht! Das Bibellesen wurde mir unmöglich: ich wußte ja nicht, ob das nicht wieder eine unechte Stelle sei und das Beten zum Heiland, das früher meine Kraftquelle gewesen war, wurde mir jetzt einfach unmöglich. Und streiten können wir dummen Mädchen doch nicht mit dem gelehrten Mann, der für seine Anschauung sofort einen mit überlegenem Lächeln vorgetragenen wissenschaftlichen Beweis hatte. Ich kann diese innere Qual nicht mehr aushalten! Und wie soll ich mit solchem Zwiespalt in der Seele Lehrerin werden?“

Ähnlich wie diese junge Seminaristin haben sich hunderte junger Mädchen aus den gebildeten Ständen unseres Volks bei mir ausgesprochen. Auch viele Töchter positiver Pfarrer waren darunter, die daheim nicht wagten, dem Vater etwas von diesen ihren Seelenkämpfen zu verraten. — Das ist die Not unserer Zeit und jeder denkende junge Mensch wird früher oder später gezwungen, sich mit der Lust des öffentlichen Unglaubens auseinanderzusetzen. Dafür sind Häkels Welträtsel und die religionsgeschichtlichen Volksbücher zu weit verbreitet. Auch der Charakter der meisten Zeitungen entspricht dieser ungläubigen Zeitrichtung.

Was soll man dagegen sagen? Zuerst muß man solchem jungen Menschenkinde klar machen, daß es vorher doch noch recht wenig vom wirklichen Christentum erlebt und gehabt haben könne, sonst wäre diese Art Unfechtung nicht so gefährlich geworden. Religiöse Wahrheit kann man eben nicht wissen oder lernen, sondern nur sein, d. h. an sich erfahren. Es ist ein Vorgang am eigenen Herzen und

Wesen, der tiefer geht als die Tagesweisheit von einem Handvoll verirrter Gelehrter. Die Vernunftwahrheiten können gegen die Erfahrungswahrheiten nicht aufkommen. Wer sich als verlorenen Sünder erkannt hat und dann unter Jesu Kreuz die rettende Gnade des gestorbenen und auferstandenen Heilands erfuhr, dem ist das ein Ereignis von so unmittelbarer Gewißheit geworden, daß er von seiner persönlichen Begnadigung ebenso überzeugt ist, wie von seiner irdischen Existenz. Nachdem man solch ein Wunder an sich selbst erlebt hat, ist man geneigt dem Apostel Paulus zu glauben, daß „die Vernunft sich als unbrauchbar erwiesen hat“.

Dann muß man sich daran erinnern, wie die Wissenschaft doch ihre Grenzen an dem Wissensmöglichen hat und daher über den unsichtbaren Gott, sein Wesen und Wirken „wissenschaftlich“ nichts aussagen kann; weder für, noch wider. Oder daran, daß es doch eine stattliche Schar gläubiger Naturforscher und Mediziner gegeben hat und noch gibt, die Häkel und Konfanten jedes Recht absprechen im Namen der Wissenschaft Gott und das Christentum zu lästern. Man macht die angefochtene Seele auf Bücher von der anderen Seite aufmerksam: Die Schriften von Dennert in Godesberg, Ballard, Die Wunder des Unglaubens, — Balfour, Die Grundlagen des Glaubens, — Girgensohn, Zwölf Reden über die christliche Religion; Betteg, Hoppe, Hilty, Reinke, Seeberg, Schlatter u. a. m.*

Auch kann man darauf hinweisen, wie die Geschichte doch schon einen gewaltigen Beweis für unsern Glauben, den wir mit den Aposteln, Reformatoren, Bismarck und Hindenburg gemeinsam haben, erbracht hat. Die vier großen Briefe Pauli — Römer, beide Korinther und Galater —, welche auch die negative Kritik für echt erklären muß, sind in der Mitte des ersten Jahrhunderts an Gemeinden gerichtet, deren Ursprung und Herkunft aus Heidentum und Judentum nachzuweisen niemand gelungen ist. Fragt man diese wunderbaren Briefe selbst, so sieht man, daß diese Christengemeinden durch die Predigt von dem gekreuzigten und leiblich auferstandenen Gottessohn Jesu Christo entstanden sind und daß sie weiter sich erhalten und ausbreiten durch die lebendige Erweisung dieses erhöhten Heilandes, dessen Namen sie anrufen. Was ist aus diesen Anfängen geworden! Wieviel Stürme hat die Kirche ertragen! Sie hat schon mehrmals so ähnliche rationalisierende Feinde überwunden, wie es die heutigen Ultraliberalen sind. Sie wird auch mit diesem Ansturm fertig werden, denn der Herr hat verheißen: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Nubicula est, transibit! (Es ist nur ein Wölkchen; das wird auch vorübergehen!)

* Von meinen kleinen Schriften kommen für diesen Fall in Betracht: An der Schwelle des Glaubens, — Naturwissenschaft und Bibel, — Der Herr ist mein Hirte, und die meisten Einzelvorträge, ob sie in den Sammelbänden „Neue Reize“ und „In der Furche“ zu finden sind oder als lose Hefte.

Oder man frage nach der sittlichen Kraft dieser ganzen modernen Richtung. Der alte Glaube hat seine Kraft an Millionen Menschen im Leben und auf dem Sterbebett erwiesen, er hat Märtyrer zu Hunderttausenden gestellt und in seinen Kirchenliedern einen wunderbaren Schatz von Glaube, Liebe, Hoffnung niedergelegt; er schafft heute noch tausende von Missionaren und Diakonissen, die in aufopfernder Liebe Jesu Werk weiter treiben. Bitte, nenne mir ein einziges brauchbares Kirchenlied des Protestantenvereins, das er geschaffen hätte! Was nützt die negative Bibelkritik im Lazarett an den Sterbebetten? Wo sind die Menschen, die aus Begeisterung für Hypothesen oder Probleme der modernen Theologie ihr behagliches Heim verlassen und zu den rohesten Naturvölkern gezogen wären?

Zum Schluß gebe ich den Rat: Lassen Sie sich nicht aufs Disputieren ein, sondern schweigen Sie Ihren Lehrern gegenüber. Sorgen Sie dafür, daß Sie durch innere Treue vor Jesu Antlitz stark werden in Ihrer Ueberzeugung selbst gerettet zu sein. Dann wird schon der Tag kommen, wo die Salz- und Lichtkraft des wirklichen Christentums sich Bahn brechen wird. — Und noch eine weibliche Gefahr! Sie betonten vorher die lebenswürdige, feine Art Ihres Lehrers. Kann es nicht auch lebenswürdige feine Juden und Mohammedaner geben? Wir dürfen uns durch solche persönliche Vorzüge nicht über den Mangel oder die Gefährlichkeit einer vortragenen Lehre wegtäuschen lassen. Der Teufel kann sich auch verstellen als ein Engel des Lichts. Dann hüten Sie sich vor dem Hochmut mit Ihrem Wissen glänzen zu wollen: Der Teufel ist ein stolzer Vogel; der sitzt am liebsten auf hohen Bäumen. Gott widersteht dem Hoffärtigen, aber dem Demütigen gibt er Gnade.

(Fortsetzung folgt.)

Alles was nicht wieder zu Gott in Beziehung gebracht und nicht wieder mit Gebet und Dankagung zu Seinen Füßen niedergelegt wird, ist seelisch.

* * *

„Für Gott da sein“ ist auch Genuß; aber es ist ein Genuß ganz anderer Art — es ist Leben — Geist und Leben.

* * *

„Ich habe mein schwieriges Temperament von meinen Eltern ererbt“, sagst du. Und was hast du von deinem Jesus ererbt? Hat Er nicht die Sünde annulliert? Ist darin nicht ein wirksames Gegengift gegen jedes traurige Vermächtnis, das du von deinen Eltern überkommen hast? Führt uns die Aufrichtung vom Falle nicht näher zu Gott zurück, als uns der Fall von Ihm entfernt hat?

(Stoßmayer.)

Aus der Briefmappe des Evangelisten



D. J. 8. Wenn auch alles ganz wahr sein sollte, was Sie über die unfreundliche, taktlose Behandlung Ihrer Hausgenossen klagen, so gebe ich Ihnen doch nicht recht. Bei Ihrer äußerlich glänzenden Lebenslage und Ihrer Geschicklichkeit das eigene Fleisch zu schonen, muß es doch Hentersknechte dieses Ihres Hauptfeindes geben, der Sie am Weiterwachsen im Christentum stört. Sie selbst verleugnen und kreuzigen Ihr Fleisch nicht, sondern hätscheln es und packen es in Watte! Wer soll denn Ihnen nah genug sein und Macht genug haben, schleunigst Gottes Willen an Ihrem Fleisch nachzuholen, wenn nicht Ihr Herr Gemahl, seine Frau Mutter, die bei Ihnen lebt und Ihre eigenen süßen Kinderchen! Schelten Sie nicht über die braven Hentersknechte! Sie verdienen sich einen Gotteslohn um Ihre Seligkeit!

„Levit“. Eine verkehrte Handlung wird dadurch nicht gerechtfertigt oder gar fromm, daß man sie mit Gebet vornimmt. So betet der heidnische Räuber zu seinem Bösen, er solle ihm seinen geplanten Raubmord gelingen lassen. Weiter meinten Sie: der Herr hätte Sie von der Ausübung dieser Geschichte doch abhalten müssen, wenn Sie doch sein Kind seien und keinen Tag ohne Gebet zugebracht hätten, — auch jenen häßlichen Tag nicht, an dem Sie sich vor den Augen von Weltkindern so schändlich blamiert haben. Aber, wenn der Herr Sie gerade durch diese schmerzliche Demütigung von einem Abgrund der Verblendung, des geistlichen Hochmuts oder der Untreue gegen ihn hat zurückreißen wollen? Andere Entgleisungen und Untreuen vergeben wir uns am Ende gar zu schnell selbst, so lange sie im geheimen geschehen. Sind aber jetzt Weltmenschen Zeugen einer solchen Geschichte, dann geht die Demütigung um vieles tiefer und die heilsame Wirkung wird nachhaltiger. Wer Sie über einer solchen plumpen Blamage willen verspottet und Ihr ganzes Christentum verwirft, ist ein Narr. Daran dachte der Sänger des 39. Psalms (den ich Sie gerade jetzt zu lesen bitte!), als er sagte: „Errette mich von allen meinen Sünden und laß mich nicht den Narren ein Spott werden.“ Gehen Sie für einige Wochen in die Stille und suchen Sie Jesu Antlitz im Gebet und Lesen seines Wortes. Bei ihm ist Vergebung! Ich verdamme Sie auch nicht, weil ich ganz ähnliche Erfahrungen auf dem Wege meines inneren Wachstums gemacht habe. Und die Stunde wird wieder kommen, wo der Herr Sie wieder annimmt, wie den Petrus: „Simon Jona, hast du mich lieb?“

„Berlinerin.“ Wenn Sie das Märzheft rechtzeitig erhalten, dann könnte Ihr Wunsch dieses eine Mal ausnahmsweise erfüllt werden: daß ich nämlich meine Thematata vorher für jede Stadt im Blatt bekannt gebe. Also: Palmsonntag soll ich vormittags in der Stadtmissionskirche predigen; abends 8½ Uhr daselbst reden über „Die Zeichen der Zeit“. Montag über „Das tausendjährige Reich“, Dienstag über „Das jüngste Gericht“, Mittwoch über „Die ewige Vollendung“. Gründonnerstag über „Das heilige Abendmahl“, Karfreitag vormittags Predigt und abends 8 Uhr im Zirkus Busch über „Die Lage Gottes ohne Karfreitag“.

A. R. B. Ihre Beichte ist eher an die Adresse eines Arztes zu richten, als an meine. In meiner ganzen Seelsorgearbeit ist das der zweite ähnliche Fall, daß ein Greis, der über 70 Jahre alt, noch von solchen Zuständen weiß. Vielleicht täuschen Sie sich auch über die physische Beschaffenheit des Vorgangs. Wenn die bösen Gedanken keinen Einfluß auf Ihr Gebetsleben haben, dann wäre jenes äußere Geschehen bedeutungslos. Ehe die Sache mikroskopisch untersucht ist, glaube ich nicht daran, daß sie den Sinn hat, welchen Sie ihr beilegen. Es gibt auch andere Vorgänge, deren äußere Erscheinungen ähnlich sind. Nur muß jede sinnliche Gedankenrichtung ganz energisch durch Gebet und Treue gegen Jesus überwunden werden.

A. W. Die betreffenden Bibelstellen werden von jedem nicht voreingenommenen Leser eben doch so verstanden werden müssen, daß Maria, nachdem sie Jesus geboren hatte, noch eine Reihe anderer Kinder bekommen habe; so auch Matth. 1, 25 oder Luk. 2, 7. Wozu wurde hier betont: erste, wenn es keine folgenden gegeben hätte?

S. E. 7. Vergeben ist Ihre Sünde ganz gewiß, aber damit sind die bösen Folgen für Ihre irdische Zukunft nicht einfach weggelöscht und aufgehoben. Denken Sie an den Mörder, der hingerichtet werden soll und sich vorher noch zu Jesu bekehrt. Er kann in vollem Frieden der Vergebung auch unter dem Fallbeil selig sterben, nur dieser Tod selbst wird ihm um seiner Bekehrung willen nicht erlassen. So kann der Verlust an Geld und Ehre, den Sie durch Ihre Verfehlung etwa noch zu erleiden haben, doch noch eintreten, obschon die Sünde selbst längst vergeben ist, wie geschrieben steht: „Ich vergab ihnen und strafte sie“. Aber das dient dann nur zur heilsamen Demütigung und Läuterung.

D. in M. Beten können Sie auch ohne Gebetsbund, wenn Sie überhaupt beten können! Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Gerecht sind wir durch Jesu Blut, — ernstlich beten wir, wenn wir unsere Seele ins Beten legen!



Vom Büchertisch



Vom Vaterland der Treue. Schlichte Lebensbilder gezeichnet von R. Hesselbacher. 4. bis 5. Tausend. Fein geb. 3 Mk. 50 Pf. Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart.

Ins Paradies der Treue führt der gottbegnadete Schriftsteller seine Leser. Groß und Klein wird hineingeführt, und ohne Zwiesgespräch der Seele geht es da nicht ab. Das Gute steht einem so hoch da, daß das Verlangen wach werden muß: wär' ich wie du. Der sittlich-religiöse Gewinn steht so hoch, daß ich das Buch gerne in jeder Familie sähe. Es sind keine Moralpredigten, es sind Erlebnisse, die jeder nacherlebt. Schauer vor dem Gemeinen und Erhebung des Gemütes in die Regionen, die einem äußerste Befriedigung gewähren. Da findet man Kraft, durch Gott dargereicht, den Kampf aufzunehmen. Ins Vaterland der Treue wollen wir zurückkehren, oder an demselben bis zum letzten Atemzug hängen. Das Buch von Hesselbacher gehört zu dem Schönsten, das ich je gelesen.

H. K.

Elisabeth Thimme. Vom lieben Gott. Vom lieben Heiland. Marburg, Reichsverlag, je 1 Mk. 50 Pf.

Das sind wirklich im besten Sinne „kindlich“ erzählte biblische Geschichten. Für Sonntagsschulen und Familien sehr zu empfehlen. Der Ton kindlicher Auffassung ist meistens vorzüglich getroffen und dem Wahrheitsgehalt der Schrift ist nichts abgebrochen.

Soldatenstücklein aus alter Zeit Nr. 10 der deutschen Soldatenbüchlein, Briefformat mit Bildern, 25 Pf. Partiepreise. Stuttgart, Evang. Gesellschaft. Allerliebste, fröhliche Gabe fürs Feld!

L. Wittekind und Alfred Roth. Dienen und Warten. Zum Gedächtnis Otto Stöckmayers. Gotha, Otts Verlag. 1 Mk. 40 Pf.

Wer den wunderbaren Gottesmenschen Stöckmayer persönlich so gut gekannt hat, wie ich, — fünfmal in meinem Leben waren mir vertraute Aussprachen mit ihm unter vier Augen gegönnt, — dem muß dieses kleine Büchlein sehr wertvoll sein. Ich kann auch bezeugen, daß es nicht übertrieben lobt. Gewisse Lehransichten haben sich bei D. St. geändert, manche Schroffheiten wurden gemildert. In der Zeit, wo übel beratene Gemeinschaftskreise mich verwarfen und verdamnten, trat er auf einer größeren Versammlung in der Schweiz ganz auffallend auf mich zu, als ich etwas verspätet ankam, küßte mich und sagte laut: „An meiner Liebe zu Ihnen hat sich nichts geändert!“ Dann legte er den Arm um meinen Nacken und führte mich so zur Rednertribüne, wo ich sprechen sollte. Und dabei was waren wir für Gegensätze in vielen Nebenfragen! Aber die Hauptsache war eins: erlöste, ihres Heils gewisse Gnadenkinder! Ehre seinem Andenken!

Marie Luise von Noon geb. Gräfin Bassewiz. Erinnerungen einer Pfarrfrau. Güstrow i. M. Verlag Opiz. 2 Mtl. 80 Pf.

Das ansprechend ausgestattete Werkchen enthält persönliche Erinnerungen und Eindrücke aus der großen Zeit. Da die Frau Divisionspfarrer oft und länger mit draußen im Feld war, kann sie schön von da und dort erzählen. Es steckt viel Gemüt in den kleinen Skizzen.

Ernst Schreiner. Das große Buch vom Ende. Chemnitz, Koezles Verlag. 4 Mtl. 50 Pf.

Obchon ich nicht mit jeder Ausführung dieser „Gedanken zur Offenbarung des Johannes“ übereinstimme, könnte es für meine Leser doch von großem Interesse sein, neben meinen Erklärungen dieses erbauliche Buch zu lesen. Darum kann ich es immerhin empfehlen. Zwei Zeugen sehen immer mehr, als einer!

A. Wuhrmann. Vier Jahre im Grasland von Kamerun. Basel, Missionsbuchhandlung. 3 Mtl. 50 Pf.

Anschaulich geschriebene Schilderungen eigener Erlebnisse einer Missionarin mit trefflichen Bildern. Zum Vorlesen in Frauen-Missionsvereinen sehr zu empfehlen.

Th. Nitschmann. Am Quell des Lebens. Herrnhut, Missionsbuchhandlung. 3 Mtl. 50 Pf.

Der Verfasser schrieb früher auch für mein Blatt, als er noch in Afrika war. Diese Predigten sind zum größten Teil während der Kriegsjahre gehalten, aber man könnte im Scherz zu ihrer Empfehlung sagen, was mancher Kaufmann zum Lobe seiner Waren jetzt sagt: „Es ist noch Friedensware!“

—Reiseplan—

Vom 12.—18. März: Hamburg. Vom 18.—22. März: Cuxhaven. Vom 23.—29. März: Berlin. Alles weitere ist noch unsicher.

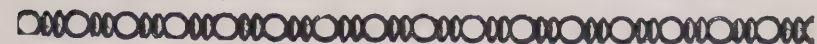
Luf. 6, 19.

Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mtl. 3.50. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mtl. 4.20. Einzelnummer 35 Pf. Inseratenschluß: 20. des Monats. — Preis der 1spaltigen Petitzeile 40 Pf.

Herausgeber Pastor G. Keller in Freiburg i. Br. — Kommissions-Verlag von Walter Mombert in Freiburg i. Br. — Druck von S. M. Poppen & Sohn, Universitätsdruckerei in Freiburg i. Br.

Auf Dein Wort



16. Jahrgang

Heft 7

April 1918

Gnade.

Wie dunkel war's in meinem Leben
Bis Gnadenlicht es hell gemacht:
Die ganze Schuld ist mir vergeben,
Weil Jesus hat an mich gedacht.

Nun sehe ich der Gnade Walten,
Die mich umformt nach seinem Sinn
Und will ihr dankbar stille halten,
Bis ich ganz neu geworden bin.

Und auch mein Tun auf dieser Erde
Bestrahlt seither der Gnade Schein
„Und wenn ich einmal sterben werde,
Dann wickelt mich in Gnade ein.“

M. W.





Die Offenbarung Johannis.

Erbaulich ausgelegt in Bibelfstunden.

20. Die Kirchengeschichte als Bild im Himmel. Kap. 12.

Die Berechtigung zu dieser Überschrift kann uns erst aus der Besprechung des Inhalts dieses merkwürdigen Kapitels klar werden.

Kap. 12, V. 1. Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel; ein Weib mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen. V. 2. Und sie war schwanger, und schrie, und war in Kindesnöten, und hatte große Qual zur Geburt. V. 3. Und es erschien ein anderes Zeichen im Himmel, und siehe, ein großer roter Drache, der hatte sieben Häupter und zehn Hörner, und auf seinen Häuptern sieben Kronen. V. 4. Und sein Schwanz zog den dritten Teil der Sterne, und warf sie auf die Erde. Und der Drache trat vor das Weib, die gebären sollte, auf daß, wenn sie geboren hätte, er ihr Kind fräße. V. 5. Und sie gebar einen Sohn, ein Knäblein, der alle Heiden sollte weiden mit der eisernen Rute. Und ihr Kind ward entrückt zu Gott und seinem Stuhl. V. 6. Und das Weib entfloh in die Wüste, da sie hatte einen Ort bereitet von Gott, daß sie daselbst ernähret würde ein halb tausend zwei hundert und sechzig Tage.

Der Schlüsseltext ist im V. 5. Sobald man mir zustimmt, daß dieser Sohn niemand anders sein kann als Christus, wird der Charakter des ganzen Bildes deutlich als der eines Geschichtsabrisses, der Vergangenes und Zukünftiges zusammen enthält. Somit fällt der Inhalt dieses Kapitels wieder aus einer chronologischen Aufzählung von Zukunftsgeschehnissen heraus und will für sich allein betrachtet und gewertet werden. — Dann fallen aber auch die in manchen Kreisen beliebten Deutungen des männlichen Sohnes auf die Gemeinde der Endzeit dahin!

Für Johannes erschien das Zeichen im Himmel, d. h. dort sah er sich etwas abspielen, was in Wirklichkeit zuvor zum Teil auf Erden geschehen war und was zum Teil in der unsichtbaren Welt noch geschehen sollte. So etwas konnte ihm nicht in Erdengestalten gezeigt werden; daher im Himmel. Das Weib ist die alttestamentliche und neutestamentliche Gottesgemeinde; zuerst mag mehr an die alttestamentliche gedacht sein, wie Jesus sagte: das Heil kommt von den Juden, später nach seiner Himmelfahrt sind die beiden Vorstellungen in eins zusammengefloßen. Jeden Zug eines Vergleiches kann man nicht pressen. Sonne = göttliche Heilsoffenbarung, Mond = die von der Erde abhängige, wechselnde Weisheit der Erde. Die 12 Sterne mögen an beides erinnern: zuerst an die 12 Stämme Israels; später an die 12 Apostel.

Der Drache ist der Teufel. Im Morgenland des Altertums, wo die Sternkunde eine geheimnisvolle Bedeutung hatte, mochte man an das Sternbild des Drachen gedacht haben, als man diesen Namen brauchte. China betet heute noch den Drachen an und hat sein Bild im Wappen. Die 7 Köpfe und 10 Hörner deuten vielleicht an, daß ihm alle Weltmächte untertan sind. Bei seinem Abfall von Gott zog er den dritten Teil der Engel in seinen Aufruhr und Sturz mit und warf sie in sein Herrschaftsgebiet; nennt ihn doch der Herr Jesus selbst den Fürsten dieser Welt. Als Jesus geboren werden sollte, begann eine fieberhafte Anstrengung des Drachen sich des Kindes zu bemächtigen. Dahin rechne ich nicht nur den bethlehemitischen Kindermord, sondern auch alle Versuchungen, die Jesus durchzumachen hatte. B. 5 ist die Himmelfahrt Jesu angedeutet. Scheinbar ist das Kind im Kampfe mit dem Drachen unterlegen und Gott hat es in Sicherheit gebracht; in Wirklichkeit ist ihm beigelegt alle Gewalt im Himmel und auf Erden und die Offenbarung ist ja dazu geschrieben, um seinen endgültigen Sieg über seinen Todfeind im voraus zu verkündigen.

In B. 6 ist entweder unter der Wüste, wohin die israelitische Gottesgemeinde geflüchtet ist, die Wölkewüste zu verstehen; dann wären die 1260 Tage vielleicht gleich ebensoviel Jahren, oder man nimmt die $3\frac{1}{2}$ Jahre buchstäblich, dann wäre diese erste Flucht vielleicht die Bewahrung der judenchristlichen Gemeinde in Pella. Ganz klar bin ich mir über diese erste Flucht, die offenbar vor der schließlichen Bekehrung Israels stattfindet, nicht. Im ersten Fall

könnte man an die Ausbreitung des Christentums unter den Nationen denken. Aber dann wäre die Frist 1260 Jahre nicht lang genug. Daher kam man auf den Ausweg zu sagen: hier sei die Flucht nur kurz vorher erwähnt, während später erst B. 14 der Sache näher getreten würde. Also drei Möglichkeiten!

B. 7. Und es erhob sich ein Streit im Himmel: Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt und seine Engel. B. 8. Und siegeten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden im Himmel. B. 9. Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet; und ward geworfen auf die Erde, und seine Engel wurden auch dahingeworfen. B. 10. Und ich hörte eine große Stimme, die sprach im Himmel: Nun ist das Heil, und die Kraft, und das Reich, und die Macht unsers Gottes seines Christus geworden; weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklaget Tag und Nacht vor Gott. B. 11. Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihres Zeugnisses; und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod. B. 12. Darum freuet euch, ihr Himmel, und die darinnen wohnen. Wehe denen, die auf Erden wohnen und auf dem Meer; denn der Teufel kommt zu euch hinab, und hat einen großen Zorn, und weiß, daß er wenig Zeit hat.

Zwei Auffassungen sind hier denkbar. Versteht man unter Israel die neutestamentliche Bundesgemeinde, dann mußte dieser Streit Michaels mit dem Drachen etwa nach Jesu Himmelfahrt stattgefunden haben, wogegen sprechen würde, daß in B. 12 gesagt ist: daß er wenig Zeit hat. Seither sind aber fast 1900 Jahre vergangen. Ich möchte mich für die andere Auffassung entscheiden, weil Michael der Schutzgeist Israels ist. Dann würde diese besondere Episode in der unsichtbaren Welt noch bevorstehen. So lange bis das nach Palästina heimgekehrte Volk sich zu Jesu als seinem Messias bekehrt, blieb der Teufel der Verkläger „unserer Brüder“ (Johannes fühlt sich als Jude!). Erst, nachdem die Bekehrung eingetreten und infolge davon die antichristliche Verfolgung über die gläubigen Juden erging, kommt der Zeitpunkt für diesen Kampf. Jetzt hat Satan

kein Recht mehr auf die Verwerfung des alten Bundesvolks zu pochen und darum wird er mit seinem letzten Anhang aus den himmlischen Regionen für immer herausgeworfen. Seit die gläubig gewordenen Juden selbst ihn (B. 11) überwunden haben durch den Zusammenschluß mit Jesus und zum Erweis ihrer Echtheit Märtyrerblut geflossen ist, kann der endgültige Sieg im Himmel durchgesetzt werden. Darauf bezieht sich dann auch die himmlische feierliche Proklamation B. 10—12. Und dann wird sich die Erde als besonderer Wirkungskreis des grimmigen Feindes um so mehr zu fürchten haben, weil er selbst merkt, daß er wenig Zeit hat, d. h. daß die Endgeschichte seines letzten Kampfes gekommen ist. B. 7—12 wäre somit ein Zwischengesicht, das mit dem übrigen Inhalt dieses Kapitels nur in loser Verbindung steht. Von B. 13 ab wird die Geschichte wieder aufgenommen, die B. 6 abgebrochen war.

B. 13. Und da der Drache sahe, daß er verworfen war auf die Erde, verfolgte er das Weib, die das Knäblein geboren hatte. B. 14. Und es wurden dem Weibe zwei Flügel gegeben, wie eines großen Adlers, daß sie in die Wüste flöge an ihren Ort, da sie ernähret würde eine Zeit, und zwei Zeiten, und eine halbe Zeit vor dem Angesicht der Schlange. B. 15. Und die Schlange schoß nach dem Weibe aus ihrem Munde ein Wasser, wie ein Strom, daß er sie ersäufete. B. 16. Aber die Erde half dem Weibe, und tat ihren Mund auf, und verschlang den Strom, den der Drache aus seinem Munde schoß. B. 17. Und der Drache war zornig über das Weib, und ging hin zu streiten mit den Übrigen von ihrem Samen, die da Gottes Gebot halten, und haben das Zeugnis Jesu Christi.

Hier stehen sich zwei Deutungen schroff gegenüber: die reichsgeschichtliche und die endgeschichtliche. Nach der ersten sind die Adlersflügel (weil Adler oft ein Sinnbild des Gerichts sind) jene Gerichtszeiten, durch welche die verdorbene morgenländische Kirche unter dem Ansturm des Islam gezwungen ward, ihre alte Kulturwelt zu verlassen und in die damals noch wüsten, kulturlosen Länder zu flüchten: Spanien, Frankreich, England und Deutschland. Dort wird von nun an der Wohnort des Weibes, der Schwerpunkt der christlichen Gottesgemeinde. Ob man das einen Vergungsort nennen darf?

Der Strom, den der Drache dem geflohenen Weibe nachsendet, wäre dann das zuerst unaufhaltsame Vordringen des mohamedanischen Völkerhaufens, der Nordafrika und Spanien schon überschwemmt hat und bereits weit in Frankreich eingedrungen war. Damals konnte es so aussehen, als ob die ganze abendländische Christenheit von diesem Satansstrom verwüstet werden müsse. Da half die Kulturwelt der Kirche: d. h. im Jahre 732 schlug Karl Martell die Araber bei Tour und Poitiers, sodaß 375 000 Leichen der Feinde das Schlachtfeld bedeckten. Damit war dieser Strom verschluckt. Rechnet man nun die 1260 Jahre der Vergungszeit mit dieser Jahreszahl zusammen, so ergibt sich 1992! In dem Jahre hätte man erst mit dem Hereinbrechen der Endgeschichte zu rechnen! Sehr interessant, aber, aber . . . Ich habe keine volle Freudeigkeit diesem Exempel zuzustimmen.

Die zweite Auffassung denkt beim Weibe an die israelitische Gottesgemeinde, die sich nach B. 7—12 zu Christo bekehrt hat. Satan verfolgt sie und möchte sie mit einem Lügenstrom vernichten. Das könnte eine neue gesteigerte Form des Antisemitismus sein, der jetzt um so heißer diese Juden haßt, weil sie Christi Namen angenommen haben. Aller Groll, der gegen sie als Juden vorhanden war, ist mit dem antichristlichen Christushaß vereinigt — und so etwas kann fürchterlich genug werden. Rassenhaß und Religionshaß — die schlimmsten Instinkte vereint! Da wird sich die Kulturwelt ins Mittel legen und aus einer Unwandlung von Toleranz verlangen, daß man den Juden gestattet etwa in Palästina allein sicher zu wohnen. Dann wären die Adlersflügel vielleicht die Sinnbilder einer Macht die, wie Deutschland, Österreich, Rußland den Adler im Wappen führt! In diesem Fall würde alles, was liebe gläubige Christen vom „Vergungsort“ für sich gedeutet haben, falsch sein. Vor 100 Jahren sollte Rußland im Kaukasus oder Turkestan den Vergungsort bereit halten; daraufhin sind viele Gläubige aus Süddeutschland und der Schweiz dorthin ausgewandert! Obschon sich das längst als falsch erwiesen, brachte die sogenannte „Clöter“-sche Bewegung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein paar hundert Familien aus Deutschland dazu, nach dem Kaukasus auszuwandern, wo der Vergungsort sein sollte. Die meisten von ihnen sind verarmt und verbittert wieder zurückgekommen, als sich auch das wieder als eine grobe Irrung herausstellte. Man darf mit der

Anwendung solcher Bilder der Offenbarung auf die praktischen Verhältnisse der Gegenwart nicht spielen. Wie viel Verwirrung hat das nicht schon angerichtet.

B. 17. „Die Übrigen“, das sind wohl die nicht zum geschlossenen jüdischen Volkskörper gehörigen über die Erde verstreuten Gläubigen. Also gibt's wieder Christenverfolgungen in jenem letzten Zeitabschnitt der Endgeschichte. Immer wieder ist der Ertrag solcher Deutungen und Erwägungen der Eindruck: wir gehen noch vor dem Ende schweren Zeiten entgegen und jeder von uns muß seinen Beruf und seine Erwählung fest machen, damit er bestehen könne. Wenn die Zeitatmosphäre zur völligen Entscheidung drängt, dann wird niemand mehr neutral und passiv bleiben können. Wollen wir heute schon uns ganz auf Jesu Seite stellen und damit Ernst machen, unser Herz ihm zu geben!

(Fortsetzung folgt.)



Ostergedanken . . .

von † R. E. Knodt-Bensheim a. B.

Ich liebe die Menschen und glaube — Zukunft!

. . . In Jedem erschau ich das Ebenbild Gottes,
wenn oft auch durch dunkle Hüllen verdeckt.

In Jedem spür ich den Wandergenoss,
der mit mir dem Einen Ziel aller Wege,
dem allversammelnden Vaterhause,
in Schuld und Sehnsucht entgegenstrebt.

In Jedem erkenn ich den Kämpfer und Dulder,
der, gleich mir, durch die dunkelste Pforte,
die Pforte des Todes, muß hindurch.

. . . Er ist der letzte gemeinsame Feind!

Er ist der letzte gemeinsame Freund! . . .

Denn Einer lebt, der den Tod besiegt!

— — — Wohl hörst du noch heute, nach zweitausend Ostern,
den Ruf der Menge: „Lasset uns essen
und trinken! denn morgen sind wir schon tot!“

Noch wehrt nicht selbst die Natur diesem Wahn?
Spiegelt dir nicht jedweder Frühling
auf's neu die Wahrheit: Es gibt keinen Tod?

Sterben ist nur die neue Stufe
zu höherem Leben, zu ewigem Sein!
Alles hienieden ist Übergang.

. . . So auch werden wir auferstehen!

Nimmer kann Geist im Staube vergehen.
Denn Einer kam, Der gab das Vertrauen,
daß wir ein ewiges Leben schauen.

Er ward die Antwort den dunkelsten Fragen!

Und Einer der Seinen wußte zu sagen
und wagte das wunderwirkende Wort;
das nun von Ostern zu Ostern klingt fort:

„Alle werden wir, alle entschlafen
auf dieser allvergänglichen Erden;
nur — die erneut ein inneres Werde,
die sollen alsbald verwandelt werden!“

Und es sprach derselbe Prophet:

„Es wird gesäet werden verweslich,
doch unverweslich auferstehen,
jedes in andrer, ihm eigener Art.
Seht doch! die Sonne hat ihre Klarheit,
und eine andre hat der Mond;
wieder andre spiegeln die Sterne,
jeder Stern seine sondere Klarheit.“ —

. . . So wollen auch wir als „Sterne“ uns glauben,
dem Staub das unsterbliche Teil entreißend,
das der Schöpfergott in uns gelegt;
wollen Jedes als Sternlein achten,
das aus der stumpfen Tierheit hier unten
höher, hinauf und heimwärts will.

Und ich traue der Allmacht des Schöpfers,
und ich traue der Liebe Gottvaters,
daß Er jedes, das allerfernste
Heimweh selbst, vom letzten Staube
löst und erlöst zu höherem Sein.

. . . Dann beglänzt uns — wenn auch die letzte
Sehnsucht versöhnt sich heimgesunden
durch Christi läuternde Lebenskraft —,
ja! dann erglänzt uns ein ewiges Ostern!





Wer rechnet besser?

2. Kor. 13, 4. Und ob er wohl gekreuziget ist in der Schwachheit, so lebet er doch in der Kraft Gottes. Und ob wir auch schwach sind in ihm, so leben wir doch mit ihm in der Kraft Gottes unter euch.

1. Die feindliche jüdische Welt rechnete damals so — und Juden können doch gut rechnen: „wenn wir Jesus öffentlich als Verbrecher brandmarken und am Kreuz vor aller Augen sterben lassen, dann ist es mit seinem Einfluß aufs Volk vorbei“. Und so wurde seine Schwachheit erschreckend offenbar. Zu Ende war es mit seiner gewinnenden Herzlichkeit und dem Zauber seiner Person; seine hinreißende Beredsamkeit war zu Ende. Alle seine schöne Gedanken halfen nichts gegen die „silbernen Kugeln“ des hohen Rates. Alles, was er konnte und wollte, kam öffentlich in Schwachheit ans Kreuz, so daß es ganz sicher mit ihm zu Ende war. Die Füße, durch die ein großer rostiger Nagel hindurchgeschlagen war, sind ein für allemal verdorben; sie werden keinen Schritt mehr auf Judäas Boden machen können. Die Hände, die so viel Allmacht und Güte offenbarten, sind durch die Nägel festgehämmert; sie werden sich keinem Judenkind mehr segnend aufs Haupt legen und keinen Blinden mehr heilen. Die Lippen, die am Kreuz sich fast zum Hochverrat an Gottes Tun hatten treiben lassen, als er rief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? — verstummen im Tode für immer. Die wunderbaren Augen, die früher die Gegner so durchbohrend anschauten, brechen im Tode, — alles geht in Schwachheit und Finsternis unter.

Das war ein rechnerisches Meisterstück der Feinde und Gott rechnete doch anders! Er hat durch die Auferweckung Jesu eine einzige Zahl im Rechenexempel verändert und jetzt stimmt die ganze Rechnung nicht mehr. Wenn das jammervolle Sterben das

Letzte gewesen wäre, dann hätte kein Mensch mehr an Jesus geglaubt und die wunde trauernde Liebe seiner Jünger wäre allmählich verwelkt und verweht wie der Duft einer verblühten Blume. Jetzt aber ist er in der Kraft Gottes lebendig geworden und Gottes Rechnung ging glänzend auf. Nicht nur damals das Trüpplein von Jüngern, sondern nachher Hunderte, Tausende, Millionen von Menschen sind durch ihn neu und lebendig geworden. In vielen hundert Sprachen wird sein Evangelium in aller Welt verkündigt und heute, während du dieses liest, streckt er seine Hand nach dir aus und beansprucht dich als sein Eigentum! Und neben dir sind viele ungesehen und beten zu ihm und erleben seine Kraft täglich!

Gott hat besser gerechnet als die Welt.

* *

2. Aber es sind viele andere Exempel, deren Rechnung noch nicht aufgegangen und abgeschlossen ist.

Da ist zum Beispiel der Krieg! Wenn man draußen mit einem Engländer über die Kriegslage spricht, dann nimmt er mit überlegenem höhnischen Lächeln die Landkarte der Welt her und zeigt auf das kleine Stückchen, das dort Deutschland und seine paar Bundesgenossen darstellt und dann streicht er über alles andere und sagt: „Das alles ist in Händen der Entente und unser Bereich. Und wo ein Volk noch nicht auf unserer Seite mitkämpft, da streichen unsere silbernen Kugeln hin und wir haben die Übermacht der ganzen Welt auf unserer Seite.“

So war die Rechnung unserer Feinde vor dem Krieg schon meisterlich aufgestellt, denn die Engländer können auch gut rechnen. Menschenmassen, Munitionsmassen, Geldmassen, — alles auf ihrer Seite. Das bißchen Deutschland wird zertrümmert und zerdrückt, wie nichts. Alles an Kraft auf Seite der Feinde und auf unserer Seite nichts als Schwachheit! Aber da fing Gott an zu rechnen; er nahm die große Schiefertafel, die voll Riesenzahlen unserer Feinde stand und schrieb nur zwei kleine Zahlen von sich aus hinein: Hindenburg und U-Boote! Dadurch ward die ganze Rechnung verwirrt. Wohl muß das deutsche Volk durchs Kreuz! Wieviel Tote, wieviel Kriegsbeschädigte, wieviel Not daheim, aber der Sieg der Feinde ist heute viel weiter weggerückt, als vor drei Jahren. Und wenn sie ganz ehrlich alles berechnen, müßten sie heute schon

zugestehen: „Wir können Deutschland nie zertrümmern.“ Da ist die Kraft Gottes auf dem Plan! Der deutsche Sieg kommt ganz sicher und dann werden die Feinde selbst bei der Prüfung der Rechnung sagen müssen: „Gott hat besser gerechnet als wir.“

Oder soll ich noch ein großes Rechenexempel erwähnen, das uns Christen jetzt manchemal beschäftigt: Die Heidenmission! Unsere Gegner haben unsere Missionare vertrieben oder gefangen gesetzt, die ganze gesegnete Arbeit, soweit sie konnten, zerstört und teilen jetzt schon unsere Missionsgebiete unter sich, als ob es nach dem Kriege dort nie mehr deutsche Missionsarbeit wird geben können. Wirklich, da paßt unser Text: gekreuzigt in Schwachheit! Aber keiner von uns zweifelt daran, daß die Feinde ihre ganze brutale Rechnung ohne Gott gemacht haben und Gott kann besser rechnen als sie. Daher wird die Zeit nach dem Krieg den Beweis bringen, daß die völlige Schwachheit der Reichsarbeiter das Werk nicht gestört haben wird. Die heidenchristlichen Gemeinden werden selbständiger und wertvoller aus der schweren Notlage hervorgehen und Gottes Kraft wird sich in ihnen offenbaren.

Sollten diese Rechenexempel nicht noch einen starken persönlichen Trost für manchen Einzelnen unter uns enthalten? Gewiß, es mag jetzt an verschiedenen Stellen schwere Erfahrungen geben, die ganz nach der Melodie gehen: gekreuzigt in Schwachheit. Die einen leiden unter dem Tod ihrer Liebsten, die andern unter drückender Sorge um ihr Durchkommen und des ganzen Volkes Not und Last liegt wie schwere Wetterluft auf jedem Herzen. Bei menschlicher Art nur mit dem vorhandenen, was vor Augen ist, zu rechnen, kann man in vielen Fällen nur ein trauriges Rechenexempel zu stande bringen: Es geht nicht auf! Es ist kein Ausweg, kein Trost, keine Hilfe zu sehen.

Aber Gott kann besser rechnen als wir! Jetzt ist unser aller Leben wie eine ungelöste, schwere Rechenaufgabe, und viele verzweifeln daran, daß sich dergleichen jemals befriedigend wird lösen lassen. Geduld! Schau die eine große gelöste Aufgabe in Jesu Christo an. Der Gott, der damals dieses Wunder von Lösung und Umschwung zu Wege gebracht hat, ist nicht ärmer und schwächer geworden. Er setzt eine Zahl anders ein, oder verändert hier ein Rechnungszeichen, was vorher Verlust bedeutete, wird Zuwachs und die ganze Rechnung bekommt einen ungeahnten Ausgang.

Paulus selbst war damals solch ein Beispiel. Körperliche Schwäche, die ihn so hinderte und belastete, daß er sie einem Satansengel verglich, der ihn mit Faustschlägen peinigete, störte ihn in seiner Arbeit. Dreimal hat dieser Meister im Gebet den Herrn angefleht, daß dieses Leiden von ihm wiche. Und was bekommt er zur Antwort: „Paulus, du kannst nicht rechnen! Gerade in dieser deiner Schwäche kommt meine Gotteskraft zur vollen Wirkung!“ Darum kann er seine augenblickliche Schwäche gerade um seiner Gemeindeglieder willen gern behalten und tragen und am Schlusse unseres Textes allem Augenschein zum Trost sagen: „so leben wir doch mit ihm in der Kraft Gottes unter euch.“ Der Gemeinde zum Segen!

Und derselbe Gott könnte heute deine Rechenexempel nicht lösen? Sizen da die Kinder zusammen und rechnen und rechnen. Es hilft alles nichts. Eins meint: „Der Lehrer hat sich versehen, — solch eine Aufgabe kann man nicht machen.“ Das Andere sagt: „Im Rechenbuch ist gewiß ein Druckfehler.“ Und das Dritte wirft den Griffel hin und weint: „Ich kann nicht mehr!“ Wartet, Kinder, gleich kommt der Lehrer und er nimmt euch die Schiefertafel aus der Hand und läßt euch zusehen: hier muß addiert und dort abgezogen werden, und dies wird so gemacht und jenes so. Im Handumdrehen löst sich alle Schwierigkeit ganz wie von selbst. Gott macht keine Fehler: er rechnet besser als wir alle und er behält Recht!

Wir müssen Beweise werden für die Autorität des Wortes Gottes damit, daß es unsern Charakter umgestaltet hat.

* * *

Der Herr verlangt nur das eine, daß wir uns als echte Kinder Abrahams ausweisen, nicht auf unseren erstorbenen Leib, auf unser Vermögen und Unvermögen blicken (Röm. 4, 19), sondern „harren auf den Herrn“.

* * *

Ist zur Stunde manches, worin du noch nicht überwunden hast, bleibe nur fest dabei, dem Herrn zu danken und Ihn zu preisen, daß Er überwunden hat.

* * *

Es braucht unerschütterliche Festigkeit, Kampfesstellung in voller Ausrüstung, um den geraden Weg weiter zu gehen, wenn man nichts mehr sieht und fühlt, nichts mehr unterscheiden und nichts mehr verstehen kann; wenn der Herr, wie Er es früher oder später mit allen Seinen Kindern tut, uns auf nackten Glauben verweist. Ist aber unser Kampf ein Glaubenskampf, d. h. kämpfen wir nicht in eigener Kraft und Anstrengung, sondern in der Kraft, die wir vom Herrn uns schenken lassen, so haben wir dabei ungestörten Frieden und volle Ruhe.

(Stöckmayer.)



Genehmigt zur Veröffentlichung.
Stellv. General-Kommando 14. A.-K.
Nr. 19917. G.K.

Loretto.

Feldzugserinnerungen von Hans Keller.
(Fortsetzung statt Schluß.)

Den harten Klang, den der Name Loretto für unsere Division noch heute hat, erhielt das Wort aber nicht durch die Ruhetage in Lens. Die schweren Kampfstage waren es, die so furchtbare Bilder in der Erinnerung auftauchen lassen. Darum sagt wohl ein alter Loretto-Kämpfer, wenn er diesen Name höre, dann wäre es ihm zu Mute, als verändere sich alles, als würde aus Frühling plötzlich Herbst. Was ist aber auch in jenem halben Jahre aus dem heiligen Hügel und seiner kleinen Kapelle geworden? Unter der ständigen Beschießung sank das Kirchlein in Schutt und Trümmer. Kein Stein ist buchstäblich auf dem andern geblieben und jeder Stein wurde wer weiß wie oft zerschmettert und zermalmt. Den Wallfahrtsberg durchzogen bald wirr die Schützengräben, Minnenstollen unterwühlten ihn, Granattrichter reihten sich aneinander. Die Erde wurde eisenhaltig. Hier hatte das todbringende Eisen die absolute Herrschaft. Es ließ die stärksten Kompagnien zusammenschmelzen und machte den Verschonten das Leben zur Hölle. Die Toten riß es unbarmherzig aus ihrer Erdenruhe und zerfetzte selbst noch die Leichen. Trotz allem aber hat unsere Division auf diesem blutgetränkten Loretto treue Kapellenwacht gehalten.

Das erste Weihnachtsfest im Kriege stand unmittelbar vor der Tür. Da wollte Joffre wohl seiner Regierung ein würdiges Weihnachtsgeschenk machen: seine Armee soll den Loretto im Sturme nehmen, die deutschen Linien restlos durchbrechen, Lens befreien und den Vormarsch nach Belgien antreten. Es war am Donnerstag, den 17. Dezember 1914. Ich saß mit meinem Kollegen in unserem „Pfarrhause“ beim Mittagessen, als plötzlich ein Artilleriefeuer ein-

setzte, wie wir es bis dahin nicht gekannt. Bald heulten auch die ersten Schrapnell's über der Stadt, Granaten krachten herein. Glücklicherweise war die Munition herzlich schlecht, und die vielen Blindgänger richteten wenig Schaden an. Das war der Auftakt zum Angriff. Jetzt griff die Infanterie ein und suchte in wahrhaft schneidigem Draufgehen unsere Stellungen zu überrennen. Aber Badens Söhne fühlten die Wichtigkeit ihrer Stellung auf Loretto. Sie hielten bewundernswert dem Ansturm stand. Und wo der Feind übermächtig eingedrungen war, da warfen sich ihm die Ruhebataillone aus Lens entgegen, die ihren bedrängten Kameraden zu Hilfe gekommen waren. Drei Tage lang wogte der erbitterte Kampf hin und her. Dann stand unsere Mauer wieder fest da und Joffre mußte seinen Plan aufgeben.

Diese Tage hatten uns manchen lieben Kameraden genommen. Hauptverbandplatz und Lazarette waren überfüllt, Begräbnisfeiern reihten sich aneinander. Aber wir hatten in der Abwehr einen Sieg erfochten, der uns Weihnachten in Ruhe feiern ließ. Und was waren das für unvergeßliche Tage! Seit 1870 beging zum erstenmal wieder die deutsche Armee das heilige Fest im Kriege und in Feindesland. Wir fühlten so deutlich die Liebe der Heimat, die uns überaus reich bedachte. Wir empfanden aber auch etwas von dem Reiz, gerade dieses Fest unter dem Klang der Geschütze, im Kämpfen und Sterben für das Vaterland zu feiern. Wir suchten die uralte Weihnachtsbotschaft vom Frieden auf der Erde recht tief innerlich zu erfassen. Raum ein Quartier oder Unterstand mag es damals in Lens und auf Loretto gegeben haben, in dem nicht ein Weihnachtsbäumchen Licht spendete, und aus dem nicht unsere schönen Weihnachtslieder erklangen.

Aber auch dieses erste Kriegsweihnachtsfest mit seinem hellen Scheine ging vorüber und der Winter gestaltete sich immer trostloser. In den verschlammten Schützengräben standen unsere Braven bis über die Knie im Schlamm und Wasser. Die nicht geborgenen Leichen verbreiteten einen furchtbaren Modergeruch. Dazu hielt das stürmische, regnerische Wetter an. Auf faulendem Stroh lagen die Lorettowächter in ihren feuchten, rauchigen Unterständen. Das ganze Hintergelände wurde von der feindlichen Artillerie ständig bestrichen. Essenholer und Materialträger, Gefechtsordonanzen und Krankenträger verbluteten sich allmählich auf ihren gefährvollen Gängen.

Es war nicht mehr zum Aushalten und die Ruhetage ins Leere verloren ihren Reiz. Sie standen schon zu sehr unter dem Druck der Gedanken an die kommende Stellungszeit ausübte. Ein langer, furchtbarer Winter schleicht langsam vorüber. Wohl selten ist die Sehnsucht nach dem Frühjahr so groß gewesen, wie damals. Der Frühling soll endlich eine Änderung schaffen, einen befreienden Sturm, der den Loretto restlos in unsere Hand bringt und dadurch die Stellung verbessert.

Es wird fieberhaft gearbeitet. Die Infanteristen bauen ihre Gräben aus, treiben Sappen vor, legen Annäherungsgräben, um eine rechte Ausgangsstellung für den Sturm zu schaffen. Unter der Erde arbeiten sich die Pioniere vor. Die Minenstollen wachsen von Nacht zu Nacht. Die Artilleristen schießen sich auf ihre Ziele ein und legen Munition bereit. So wirkt alles zusammen, damit der Sturm auf dem Loretto glücken muß.

Der Morgen des 3. März war da. Unvergeßlich bleibt mir diese Morgenstunde. Wir standen auf einer Anhöhe, von der aus man trotz dämmernder Dunkelheit und leichtem Regen den Loretto deutlich erkennen konnte. Da erzitterte die Luft. Furchtbare Explosionen sah man auf dem Ramm der Lorettohöhe. Die großen Minen waren aufgefliegen und damit die ersten französischen Schützengräben in die Luft gesprengt. Dann setzte unsere Artillerie ein und in demselben Augenblick begann der Sturm unserer Infanterie. Mit unglaublicher Schnelligkeit waren die Tapferen aus ihren Gräben heraus, im nächsten Augenblick schon über die ersten zersprengten, feindlichen Gräben hinweg, und dann ging es unaufhaltsam weiter. Das Ziel war in wenigen Minuten erreicht und fast gewaltsam mußten unsere Leute von den Offizieren zurückgehalten werden. Im Feuereifer drängten sie weiter. Das war ein Sturmangriff, wie er dem deutschen Soldaten liegt.

Dann aber kam der furchtbare Nachmittag, der unseren leicht-erkauften, glänzenden Loretto Sturm so blutig gestaltete. Um 4 Uhr setzte als Vorbereitung für den französischen Gegenangriff ein Artilleriefeuer ein, das alles bisher Dagewesene überstieg. Wir bekamen damals zum erstenmal einen Begriff davon, was der Franzose unter Trommelfeuer versteht. Die schweren französischen und englischen Granaten rissen Trichter von 10—12 m Durchmesser und 4—6 m

Tiefe. So ging es auf der ganzen Lorettohöhe. Ein Stück Schützen-graben nach dem andern wurde systematisch zusammengetrommelt, die Besatzung unter sich begrabend. Das Herz blutete mir, als ich diese Hölle vor mir sah und mir ausmalte, was dort auf der Höhe vor sich ging. Und doch hielten unsere wackeren Grenadiere, Füsilier und Musketiere stand und wichen nicht. Ja — als die französische Artillerie ihre Feuer weiter zurück auf unsere Reserven verlegte und die Infanterie in großer Übermacht zum Gegenstoß antrat, da schossen die wenig Überlebenden mit einer Zielsicherheit Kugel um Kugel ab, da arbeiteten die Maschinengewehre mit einer Genauigkeit, daß nach wenigen Minuten der große, durch Artillerie so glänzend vorbereitete Gegenangriff jammervoll und blutig zusammenbrach. Damit war das Schicksal des Sturmtages besiegelt: der blutgetränkte Loretto blieb endgültig in unserer Hand. Dasselbe Ergebnis hatten die drei folgenden Tage voller solcher Gegenangriffe. Unsere Division hatte den Loretto genommen und gab ihn nicht mehr her. Die Loretto-division hielt wahrlich treue Kapellen-Wacht.

Die erste Märzwoche 1915 war zu Ende gegangen. Unsere Bataillone, die am meisten gelitten hatten, waren für einige Tage von bayrischen und sächsischen Jägern abgelöst worden. So konnten wir den ersten Sonntag nach diesen blutigen Kampftagen festlich begehen. In unserer schönen Kathedrale standen dichtgedrängt über 2000 evangelische Offiziere und Soldaten, für die der Name der Lorettohöhe unauslöschlich eingeprägt bleibt. War es da nicht natürlich, daß jeder von seinem Pfarrer auch an dieser Stätte ein Wort über den Loretto erwartete?

Fast wehmütig klagend setzte die Regimentsmusik unserer Leibgrenadiere ein: „Ich hatt' einen Kameraden“ und führte damit unser aller Gedanken hinaus auf das blutgetränkte Schlachtfeld der nahen Lorettohöhe. Und so gedachten wir auch im Eingang der Predigt unserer Kameraden, die in den vergangenen Tagen ihr Leben gelassen. Was für schreckliche Bilder standen vor unseren Augen, die kein Maler wirklich wiedergeben könnte. Ein Riß ging durch unsere Seele. Mit alle dem konnte uns nur ausöhnen der Gedanke, daß diese Saat des Todes draußen eine Saat sein soll auf neues Leben, oder biblisch ausgedrückt: „Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt's viele Früchte.“

(Schluß folgt.)



Hille.

Hille ist ein Feldgrauer, einer unserer Kämpfer, die beim Beginn des Weltkrieges 1914 hinauszogen, um das Vaterland zu schützen. Er lag als Schwerverwundeter in „meiner Stube“, die mir aufs Herz gelegt wurde. Da er einen schweren Bauchschuß hatte, konnte man ihn mit Schokolade, Apfelsinen und Kuchen nicht erfreuen; die schenkte er weiter an seine Leidenskameraden. Es paßte für ihn eigentlich nur die Traube mit ihrem milden reinigenden Saft.

Eines Tages saß sein altes Mütterchen an seinem Schmerzenslager; die Sorge um ihren Sohn hatte sie aus dem fernen Harz hergetrieben; einige Tage später fand ich seine blühende junge Braut neben ihm; bei ihrem Anblick schossen mir die Tränen in die Augen — welche Empfindungen mochten durch ihr Herz ziehen, als sie den Geliebten so zerschossen da liegen sah! —

Nun war's Sonntag, ich mochte aber mit leeren Händen — die Geschäfte waren geschlossen — nicht zu meinem Hille gehen und wollte an seiner Tür vorbeigehn; eine innere Stimme ließ mich aber nicht los: „Geh' zu Hille.“

Zögernd trete ich ein — da — ich brauchte nicht zu fragen — das Angesicht trug den Stempel großer Not — „Hille, Sie haben fürchterliche Schmerzen!“ Ein qualvolles Stöhnen war die Antwort. Ja, wenn er sich noch hätte herumwerfen dürfen! — aber er durfte sich nicht regen. Da brach's aus mir hervor mit überwallendem Mitleid: „Hille, ich gehe jetzt, um einer Blinden vorzulesen, sie kennt die himmlischen Griffe, ihre Pflegerin auch — und ich kenne auch meinen Gott. Sie sollen mal sehen, daß Gott Gebet erhört. Er hat's gesagt!“ — Im Blindenstüblein angekommen erklärten ein paar Worte die Situation: Wir drei gingen mit einem kurzen kräftigen Gebet zu unserm Gott. Als ich aufstand, wußte ich: Gott hat's erhört. Es war fünf Uhr.

Selbstverständlich war am andern Morgen mein erster Gang zu Hille; ich trete ein — ein Blick auf sein Gesicht genügte — „Hille“, sage ich aufatmend, „es geht Ihnen besser?“ „Ja“ sagte er getrost. „Seit wann?“ „Seit fünf Uhr“.

Eine alte Leserin.

Aus der Briefmappe des Evangelisten



F. A. Im Gegenteil! So lange Sie sich von Ihren augenblicklichen Stimmungen und krankhaften Gefühlen leiten lassen, wird es immer schlimmer mit Ihnen werden und aus solcher geistigen Beschäftigung kann schwere körperliche Störung erwachsen. Ich kenne mehrere solche Fälle, wo jemand zuerst falsch gedacht und falsch empfunden hat und ließ sich weder davon abbringen, noch zum Kampf gegen den Irrtum aufrufen. Allmählich setzte sich der Unsinn im Gehirn fest und nach Jahr und Tag wurde eine schwere nervöse Erkrankung oder gar ein Irresein daraus. Man muß den ersten Anfängen verkehrter Denkweise und unordentlicher Gefühle scharf entgegentreten: kleines Unkraut kann man noch ausjäten; an großem reißt man sich die Hände blutig. Umgekehrt kann man behaupten, daß viele körperliche Leiden gebessert oder erleichtert werden, wenn im Kern der Persönlichkeit eine gesunde, kräftige Denkarbeit und nüchterne Gefühle auf dem Plan sind. Oft ist das der Anfang der Heilung, daß solch ein Menschenkind zum glücklichen Vertrauen auf seinen gnädigen Gott und Heiland durchdringt.

v. S. Sie fragen, was die Worte bedeuten: 1. Mos. 44, 5: aus welchem mein Herr trinket und damit er weißagt? Was hat ein Trinkbecher damit zu tun?" Zweierlei ist möglich. Entweder es ist an Hydromantie gedacht, daß man aus einer Flüssigkeit, deren Bewegung, wenn etwas hineingeworfen ward oder der Lichtbrechung irgend was für Aufschlüsse über die Zukunft zu erfahren sich bemühte oder an Khlilomantie; in diesem Fall diene das Fixieren eines Punktes im Becher dazu, um den Schauenden in einen tranceartigen, hellseherischen Zustand zu versetzen. Auch ohne daß man irgend etwas beabsichtigt, ermüdet bei heller Beleuchtung das fortgesetzte Hineinschauen in einen leeren goldenen Becher außerordentlich. — In beiden Fällen bedeutete das Entwenden eines solchen Gegenstandes damals bei abergläubischen Leuten etwas ganz anderes als einen einfachen Diebstahl; man hatte sich am Heiligsten vergreifen. Insofern war die Sache fein angelegt!

E. W. Abwarten! Wer weiß, ob Sie nicht gerade in solchen Trübsalen und Anfechtungen unter sich wurzeln sollen in den Glauben an das Wort ohne Gefühle und sich Kraft der geistlichen Muskeln entwickeln soll, die nie käme, würde man nicht bis an die Grenze der alten Kraft versucht. Nachher werden Sie dem Herrn noch für diese Zeit der Trübsal danken.

J. E. Ihre eingehende und wiederholte Berufung auf das Wort Psalm 18, 36 „und wenn du mich demütigst, machst du mich groß“ — drückt mir doch die Feder in die Hand. Nach dem Grundtext steht da nämlich etwas anderes: „Deine Herablassung macht mich groß.“ Gott ist so groß, daß, wenn wir jetzt seine ganze Größe spüren würden, kein Mensch das aushielte. Seine Majestät und Erhabenheit, seine Reinheit und Heiligkeit würde uns Elende, Unreine ersticken. Nur, wenn Gott sich klein macht, können wir es aushalten. Wie Erwachsene sich unter die kleinen Kinder setzen, und kindlich mit ihnen reden, so ließ sich Gott zu uns herab. Dann ist im Großwerden kein Grund zur Überhebung! Abgesehen vom Grundtext enthält Luthers Übersetzung auch einen schönen Gedanken; etwa wie andere Schriftsteller, die davon reden, daß Gott den Demütigen Gnade gibt.

A. R. Den Schmerz über Ihre Sünde möchte ich Ihnen gar nicht wegreden; der ist heilsam und förderlich für die Zukunft, damit der natürliche Leichtsinn nicht wieder Oberwasser bekommt. Aber, seien Sie ganz ehrlich: würden Sie jetzt ebensoviel Schmerz über diese offenbare Entgleisung verspüren, wenn kein Mensch darum wüßte? Ist nicht früher manche andere böse Geschichte im geheimen vorgekommen, für die es keine Zeugen gab oder wo Ihre Schuld nicht durch andere Menschen festgestellt wurde? Warum waren Sie da so schnell damit fertig an die Vergebung der Sünde zu glauben und jetzt nicht? Mir scheint, weil Ihre Eigenliebe und Eitelkeit aufs tiefste getränkt worden ist und Sie doch keinem andern die Schuld zuschieben können, als sich selbst. Also vor Jesu Augen vertrugen Sie jede beschämende Befleckung, — aber vor den Augen von zwei oder drei sündigen Menschen scheint es Ihnen unerträglich zu sein, daß diese Zeugen Ihrer Sünde waren! — Natürlich müssen Sie auch jetzt an die Vergebung der Sünde durch Jesu Gnade glauben, aber eine Vertiefung des Schmerzes über solchen offenbaren Sündenfall eines so stadtbekannten Gotteskinds, wie Sie sind, möchte ich Ihnen doch verordnen. Schon gegen eine Wiederholung solchen sträflichen Leichtsinns. „Weil du die Feinde des Herrn hast lästern gemacht“ bleibt doch eine furchtbar ernste Sache.

M. E. Das Traurigste ist Ihr Leid noch lange nicht, wie Sie meinen! Ach nein, das Traurigste ist, wenn ein früherer gläubiger Christ keinen Durst mehr nach Gnade hat und sich damit langsam abfindet, bis er gleichgültig gegen jede geistliche Anregung wird. Wie schwer ist es, solche stumpfgewordene Herzen wieder zu fassen und zu beleben! Manche von ihnen gehen der Verstockung entgegen, so daß man plötzlich den Eindruck bekommt, nicht einmal mehr für sie beten zu können. (1. Joh. 5, 16.) Also schämen Sie sich über Ihre Wehleidigkeit, Selbstschonung und Kreuzesflucht und kümmern Sie sich mehr um fremde Not; dann wird Ihr Interesse für Ihre Not geringer!



— Vom Büchertisch —



J. Kröter. *Gegensträger.* Gotha, Otto's Verlag. 1 Mt. 80 Pf.

Wer gewissenanregende, demütigende Betrachtungen über Elisas Leben und Wirken lesen will, der wird in diesem Büchlein manchesmal betroffen an einer Stelle nachdenken müssen. Der Verfasser versteht in der Tiefe zu graben.

P. Bratke. *Grundlinien einer kirchlichen Reform.* Magdeburg, Holtermann. 1 Mt.

Darüber sind wir mit dem Verfasser dieser gründlichen Studie alle einig, daß unsere evangelische Kirche einer Reform bedarf; auch vielen seiner Gedanken kann man von ganzem Herzen zustimmen. Schärfer hätte ich nur zweierlei betont: mit Pastoren, die den Hauptsachen des Evangeliums ablehnend gegenüberstehen, kann man keine gemeinsame Seelenrettung treiben und unbelehrte Pastoren, sie mögen so positiv sein, wie sie wollen, werden jede Kirchenreform unnütz machen. Denn solche Kirche geht dem Verfall entgegen.

Lic. A. Pichtenstein. *In dem allen überwinden wir viel.* Berlin, Trostbund. 31 Seiten.

Sehr schön ist dieses Bild einer früheren Konfirmandin! Es kann andern Leidenden einen Dienst tun.

D. Zimmermann. *Warum Schuld und Schmerz?* Freiburg i. Br. Herderscher Verlag. 2 Mt.

Lange hat mich eine Lektüre nicht so aufgeregt, wie diese! Nicht als ob ich eine solche „Theodizee“ (Gottes-Verteidigung) nötig gehabt hätte, — im Gegenteil: was der Verfasser hier entwickelt, habe ich zum größten Teil auch so gedacht und gesagt und finde ich sehr gut; — sondern weil er so viel besser und braver ist, als ich. Entweder hat er Recht mit manchen stolzen, kühnen Sätzen über eigene Güte und Wertgerechtigkeit und ich bin weit draußen im äußersten Vorhof — oder er hat das Gesicht aufgesetzt, das Luk. 15, 29 photographiert worden ist. Sonst sehr lesenswert und anregend.

B. Stuba. *Tod und Unsterblichkeit.* Gütersloh, Bertelsmann. 2.50 Mt.

Diese Sammlung von Aussprüchen über Tod und Unsterblichkeit enthält manche wertvolle Gabe, die man bei Gesprächen über diese Dinge oder Vorträgen, die man darüber halten soll, gern zur Hand hat. Ich lege mir das Büchlein zu meinem „Arbeitsgerät“.

Anna Schieber. Ludwig Fugeler. Roman. Heilbronn, Salzers Verlag, brosch. 4 Mt. 20 Pf., geb. 5 Mt. 80 Pf.

Freunde der Kleinmalerei werden an diesem „Kriegsfreien“ Buch der begabten Dichterin von Anfang an ihre helle Freude haben. Hat man aber

erst etwa ein Drittel gelesen, dann packt einen jeden das Interesse und man möchte am liebsten weiter lesen, um die ganze Entwicklung in einem Zuge zu genießen. Ich bin überzeugt, daß die großen Schönheiten dieser feinen Liebesgeschichte auch neben den kleinen reizenden Einzelzügen den Kreis der Anhänger von Anna Schieber erweitern wird. Soll ich irgend eine kritische Bemerkung meinem starken Lobe anhängen, so möchte ich meinen: die Dichterin hat den „Helden“ etwas zu brav gezeichnet. Oder kann sie sich in die Psyche eines Jünglings nicht ganz hineindenken? Nach meiner Menschenkenntnis ist mir wenigstens kein gesunder Junge begegnet, der in seinen Sturm- und Drangjahren so proper durchs Leben gekommen wäre.

Deutsche Lieder. Klavierausgabe des Deutschen Kommersbuches, besorgt von Dr. Karl Reijert. Vierte, vermehrte Auflage, enthaltend 706 Vaterlands-, Studenten- und Volkslieder, sowie ein- und zweistimmige Sologesänge mit Klavierbegleitung. 4° (XVI und 614 S. und 4 S. Anhang: Besondere Lieder des Verbandes der katholischen Studentenvereine Deutschlands.) Freiburg 1918, Herdersche Verlagshandlung. Geb. in Leinwand 21 Mk.

Das Werk enthält nicht, wie der Untertitel vermuten lassen könnte, hauptsächlich Kommerz- und Studentenlieder; diese bilden vielmehr nur einen verschwindend kleinen Teil. Weitauß der größere umfaßt die vom ganzen Volk gesungenen Lieder, und zwar neben denen, die schon seit langem zum musikalischen Hausschatz des deutschen Volkes gehören, auch Schöpfungen neuerer und neuester Dichter, deren Werken die hervorragendsten Liederkomponisten der letzten Jahrzehnte und der Gegenwart die Schwingen des Tones verliehen haben. Das Werk bietet eine reiche Fundgrube bei der Auswahl von Chor- und Sololiedern für die verschiedensten Gelegenheiten. Sagt doch ein namhafter Kritiker von der im Jahre 1912 erschienenen 3. Auflage: „Wo man singt, wo deutsches Lied die Herzen schwellt, darf dieses Buch nicht fehlen! Was an deutscher Innigkeit, an deutscher Kraft und Stärke, an deutschem Ernst und Humor, deutscher Fröhlichkeit und Lust im Liede lebt, hier ist's im Tone festgehalten!“

J. Kroefer. (Psalm 46.) Psalmen-Worte des Glaubens 1. Chemnitz, Koezles Verlag. 50 Pf.

Ich möchte die Gebildeten unter meinen Lesern nachdrücklich auf diese Art von Psalmenauslegung hinweisen. Davon hat man wirklich etwas. Dieses ist der erste Versuch; er ist glänzend gelungen.

N. Faßbinder. Am Wege des Kindes. Ein Buch für unsere Mütter. Freiburg i. Br., Herderscher Verlag.

Daß katholische Frömmigkeit deutlich empfohlen wird und hin und her auch Sittlichkeitsfragen von daher ihre Beleuchtung erhalten, ist bei einem überzeugten Katholiken ganz in Ordnung. Aber sonst läßt sich das Buch gern empfehlen. Die Form einer Erzählung, — ähnlich wie ich es bei meinen Konfirmandenbüchern „Sein eigen“ und „Höhenweg“ gemacht habe, — sichert von vornherein das Interesse des Lesers. Psychologisch, pädagogisch steht vieles auf der Höhe, was der Verfasser sagt und die von den Müttern verlangte Selbstzucht ist nicht genug zu unterstreichen.

Lehre und Trost. Aus der Offenbarung St. Johannes. Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. (Jesajas 40, 1.) Von Pastor Bracker, Missions-Inspektor in Brellum. Ein starker Band, 405 Seiten, 3 Mk., in Geschenkband schön geb. 4 Mk. Brellum, Jensen.

Wie ich seinerzeit den ersten Band dieser praktischen volkstümlichen Abhandlungen über die Offenbarung Johannes warm empfohlen habe, so tue ich es auch gern mit diesem. Je mehr Zeugen verschiedenster Färbung jetzt über die Offenbarung schreiben, desto besser. Wir nähern uns doch dem Anfang des Weltendes mit so schnellen Schritten, wie nie zuvor!

S. Limbach. Gedenket und dann — denket nach! Basel, Robers Verlag. 60 Pf.

Ich habe im Reformationsgedenkhjahr viele Schriften über Luther und die Reformation gelesen, — viel mehr, als ich hier im Blatte besprochen! — aber keine, die dem gläubigen Bibelschriften in so nüchterner, gedrängter Weise den Standpunkt zeigt, wie diese, von dem aus er richtig zurück und richtig in die Zukunft schauen lernt.

Gottfried Fauthauser. Knüppel und Knorren. Aus den Papieren des Christoffel Truber ausgewählt. 2. vermehrte Neuauflage 4.—5. Tausend. Basel, Robers Verlag. Geb. 4.50 Fr., 4 Mk. 50 Pf.

Fauthauser hat in dieser neuen Auflage seine treffenden, in dem vergriffenen Buche „Späne“ enthaltenen Einfälle mit den „Knüppeln“ vereinigt und eine Anzahl grober und feiner Knüppel dazugefügt. Sein origineller Humor und seine feine Beobachtungsgabe für christliche und unchristliche Schwächen, aber auch für mancherlei verborgene Kräfte kommen in dem so entstandenen neuen Buche gesammelt zur Geltung.

—Reiseplan—

Am 14. April: Berlin. Vom 15.—19. April: Neustrelitz. Am 21. April: Mirow und Wessenberg. Am 22. April: Neubrandenburg. Vom 24.—30. April: Bremen. Vom 2.—5. Mai: Eisenburg. Luf. 6, 19.

Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 4.—. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 4.70. Einzelnummer 40 Pf. Inseratenschluß: 20. des Monats. — Preis der 1spaltigen Petitzeile 45 Pf.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Br. — Kommissions-Verlag von Walter Mombert in Freiburg i. Br. — Druck von S. M. Poppen & Sohn, Universitätsdruckerei in Freiburg i. Br.

Auf Dein Wort



16. Jahrgang

Heft 8

Mai 1918

Dennoch Freude!

Ich will danken, rühmen, jauchzen
Glad in dieser schweren Zeit,
Allen Trübsalsfluten trohen;
Freude macht das Herz mir weit!

.....

Freude, daß einst muß vergehen
Aller Schmerz, der uns umgibt,
Freude, daß aus Sünd und Elend
Jesus uns heraus geliebt!

.....

Freude auf ein Wiedersehen
Die schon längst entschlafen sind,
Freude, Freude über Freude,
Daß ich auch ein Gotteskind!!

L. M.





Die Offenbarung Johannis.

Erbaulich ausgelegt in Bibelfstunden.

21. Das Antichristentum und der Antichrist. Kap. 13, 1—10.

Zwei Vorfragen seien dieses Mal gleich an den Anfang gestellt: 1. Das Verhältnis der Weissagung Daniels zu der des Johannes und 2. ob wir ein Recht haben von einem persönlichen Antichristen zu sprechen, dessen Auftreten in der Geschichte buchstäblich zu erwarten ist.

1. Ich möchte behaupten Johannes hat wohl die Danielische Weissagung gekannt, hat ihr auch Ausdrücke und Bilder entnommen, steht aber sonst in nur losem Zusammenhang mit ihm. Daniel sah Weltgeschichte voraus, deren teilweise Erfüllung schon eingetreten war, als Christus kam; Johannes sieht hier ein rein zukünftiges, endgeschichtliches Bild. Daniel ahnte nicht, daß zwischen dem Kommen des Messias im Unbruch seines Reiches und dem letzten Sieg fast 2000 Jahre vergehen werden. Der Stein, ohne Hände vom Himmel herabgerissen, ist schon Jesu Kommen und Reich, obschon die tatsächliche Herrschaft desselben erst im tausendjährigen Reiche sich verwirklicht. Daniel sieht als Antichristen den Antiochus Epiphanes voraus, nicht den Antichristen der Endzeit. Daher möchte ich etwas anders als die meisten gläubigen Ausleger verfahren und mich bei der Auslegung des Johannes nicht allzusehr auf Danielische Zukunftsbilder stützen.

2. Unser deutsches Wort „Antichrist“ steht nicht in der Bibel. Das Wort „Widerchrist“ kommt in dem 1. Briefe des Johannes* vor, nicht in der Offenbarung. Geschildert wird diese Persönlichkeit noch von Paulus im 2. Theff.-Briefe. Wenn wir nur diese Stelle hätten, müßte es schon fraglos sein, daß wir es mit einer wirklichen, historischen Persönlichkeit zu tun haben. In der Offenbarung Johannes scheint bisweilen von einer antichristlichen Weltmacht und dann wieder von einer Persönlichkeit die Rede zu sein: die Spitze

* 1. Joh. 2, 18 und 22. — 4, 3. — 2 Theff. 2, 3—11.

des Reiches ist der Antichrist. Man darf sich nicht dadurch irre machen lassen, daß es schon vorher antichristliche Grundsätze, Bestrebungen und Richtungen gegeben hat, ja, daß ein so ungeheures Vorkommnis lang vorher seine Schatten und Vorstufen, Vorbilder und Vorläufer vorausgeworfen hat. Nichtsdestoweniger bleibt es für mich ganz gewiß, daß es zuletzt in der Endzeit einen wirklichen Menschen von Fleisch und Blut geben wird, in dem Satan eine Nachäffung Christi präsentieren wird. Alle andern Deutungen, die an solcher Persönlichkeit vorbeikommen, scheinen mir der Schrift nicht gerecht zu werden und verwirren den Blick für das wirklich geweisagte Auftreten des persönlichen Gegenchristus.

Rap. 12, V. 18. Und ich trat an den Sand des Meers. Rap. 13, V. 1. Und sahe ein Tier aus dem Meer steigen, das hatte sieben Häupter und zehn Hörner, und auf seinen Hörnern zehn Kronen, und auf seinen Häuptern Namen der Lästerung. V. 2. Und das Tier, das ich sahe, war gleich einem Pardel, und seine Füße als Bärenfüße, und sein Mund eines Löwen Mund. Und der Drache gab ihm seine Kraft, und seinen Stuhl, und große Macht. V. 3. Und ich sahe seiner Häupter eins, als wäre es tödlich wund; und seine tödliche Wunde ward heil, und der ganze Erdboden verwunderte sich des Tiers. V. 4. Und beteten den Drachen an, der dem Tier die Macht gab, und beteten das Tier an, und sprachen: Wer ist dem Tier gleich? Und wer kann mit ihm kriegen? V. 5. Und es ward ihm gegeben ein Mund zu reden große Dinge und Lästerung, und ward ihm gegeben, daß es mit ihm währete zwei und vierzig Monate lang. V. 6. Und es tat seinen Mund auf zur Lästerung gegen Gott, zu lästern seinen Namen, und seine Hütte, und die im Himmel wohnen. V. 7. Und ward ihm gegeben zu streiten mit den Heiligen, und sie zu überwinden. Und ihm ward gegeben Macht über alle Geschlechter, und Sprachen, und Heiden. V. 8. Und alle, die auf Erden wohnen, beteten es an, deren Namen nicht geschrieben sind in dem lebendigen Buch des Lammes, das erwürget ist, von Anfang der Welt. V. 9. Hat jemand Ohren, der höre. V. 10. So jemand in das Gefängnis führet, der wird

in das Gefängnis gehen; so jemand mit dem Schwert tötet, der muß mit dem Schwert getötet werden. Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen.

Aus dem Völkermeer steigt ein Tier auf Das ist das Antichristentum mit seinem Herrscher an der Spitze. Vielleicht gehen große Kriege voraus, in deren Gefolge Revolutionen den Boden für die satanische Neubildung vorbereiten. Das was noch aufhielt, — die starke ordnungsmäßige Staatsgewalt, ist überall zertrümmert. (Rußland zeigte jetzt schon manche dieser Züge!) Handel und Wandel stockt. Eine Periode der Verelendung und Verarmung droht, wie sie die Welt noch nie gesehen hat. Da macht der Präsident der mächtigsten Republik von sich reden: er ist ein Genie und ein starker Charakter. Die Anarchie schreit ja stets wieder nach dem Despoten, der sie bändigt. Und dieser wird so kluge Gesetze geben, daß alles ihm zustimmt und im Handumdrehen sich die Verkehrsverhältnisse ändern. Handel und Wandel hebt sich und jeder-mann überzeugt sich, daß dieser neue Staatsmann das Zeug dazu hat, endlich den Traum der Welt zu verwirklichen, nämlich ein weltlich glückseliges Leben zu schaffen. Billiges Brot und billige Wohnungen, wenig und dabei gut bezahlte Arbeit und die Massen bekommen in noch viel stärkerem Maße, als es schon hier und da vorher anfang Anteil an den Kulturgenußen der oberen Zehntausend. Blißschnell gewinnt dieser Weltregent die Herrschaft über alle Kulturstaaten. Nur sein Name und Wille gilt und regiert. Was fragt die gottlos gewordene Welt darnach, daß ihr schwärmerisch verehrter Wohltäter die Eigenheit hat, das alte biblische Christentum bis in den Tod zu hassen und es zu verfolgen!

Die sieben Häupter und zehn Hörner werden sehr verschieden gedeutet. Versteht man unter dem Meertier die antichristliche Welt-herrschaft, dann könnte man sagen, die sieben Häupter wären die vorausgegangenen Weltreiche: das ägyptische, das assyrische, das babylonische, das medopersische, das mazedonische, das römische und das germanisch-romanische und die zehn Hörner wären die zehn Groß-mächte, in die die antichristliche Welt zerfällt. Darüber müssen wir zu Kap. 17, 9—12 uns noch einmal ausführlich äußern. Hält man hier schon an der Persönlichkeit des Antichristen fest, so kann man diese sieben Häupter und zehn Hörner als Sinnbilder seiner geteilten und doch allumfassenden Herrschergewalt ansehen. Dieser Fürst

von Teufels Gnaden wird eben eine ungeheure Macht über die Menschen haben.

B. 2. Die Tiereigenschaften erinnern daran, daß jedes frühere Weltreich eines besondern Raubtieres Charakter hatte und dann soll das hier heißen, daß in dieser neuen Auflage der Weltherrschaft sich allerlei Züge von früheren Weltreichen zusammenfinden. Aber die geheimnisvolle, blendende und bezaubernde Macht dieses Regenten stammt vom Satan. Er stattet seinen Welttheil mit allen Zügen aus, die dem Heilande Gottes fehlten. Es soll ja eine Nachäffung und zugleich Überbietung Jesu sein.

B. 3. Hier scheiden sich wieder die Geister! Wer bei diesen Schilderungen immer noch an das antichristliche Weltreich und nicht an eine historische Person denkt, wird sagen müssen: eine bestimmte Schwäche, die zum Zusammenbruch der Herrschaft hätte führen können, sei auffallend überwunden worden. Man denkt dann etwa an die Todeswunde, die dem Heidentum in Europa durch das Christentum geschlagen war. Vor hundert Jahren schien es so, als ob dieses Heidentum sich von solcher Wunde nie mehr werde erholen können und heute rühmt sich nicht nur Frankreich „den Weg zum Heidentum zurück wieder gefunden zu haben“, sondern in allen sogenannten christlichen Staaten läßt sich ein ungeheurer Aufschwung des Heidentums nachweisen. Der bestialische Charakter des Weltwesens war seit Jahrhunderten nicht so auffallend brutal am Tage, wie gerade jetzt und der frechste heidnische Unglaube brüstet sich neben den gemeinsten heidnischen Laster, der Unsittheit und dem Mammonsg Geist.

Das ist zweifellos an sich richtig, ob aber damit B. 3 schon wirklich restlos erklärt ist? Ich neige der andern Anschauung zu, daß Satan bei seinem Gegenstück zu Christus, dem Antichristus, auch die Auferstehung Jesu von den Toten nachäffen wird, d. h. es wird wirklich ein bereits verstorbener Diener des Teufels wieder erstehen. Entweder geht mit dem schon bekannt gewordenen antichristlichen Weltregenten so etwas vor: er, der sich schon anfang beliebt zu machen, wird auffallend getötet und dann durch Satans Kraft wieder lebendig — oder ein früherer Satansmensch nimmt Besitz vom Antichristen: das wäre dann ein Triumph der Beseffenheit, dieser großen Geistesherrschaft Satans! Manche hatten daran gedacht: Antiochus Epiphanes, der einst den Makkabäern gegenüber eine Vorstufe des Antichristen darstellte, werde aus dem Totenreich erscheinen, — andere

erwarteten das Wiederkommen Neros. Viele Gläubige dachten: Napoleon I. werde wieder kommen. Dieser Gedanke hatte sich so verdichtet, daß das Gerücht vor etwa 40 Jahren bis in die Zeitungen drang: sein Leichnam wäre aus dem Sarge verschwunden, der in dem Dom des Invalides zu Paris gezeigt wird. Das Gerüchte veranlaßte die französische Regierung eine Kommission einzusetzen, die der Sache auf den Grund gehen müsse. Diese Kommission veröffentlichte dann auch kurz vor dem Kriege 1870: es sei ein leeres Gerüchte, der einbalsamierte Leichnam Napoleons befinde sich noch in dem Sarge. Dagegen sagt jeder, der vor dem Metallsarge stand, es lasse sich durch die dunkel gewordene Glasplatte am Kopfende gar nichts sehen. So blieb diese Meinung in gewissen Kreisen noch bis heute in Kraft: Napoleon werde aus den Toten wiederkommen, um als Antichrist aufzutreten. Darüber wage ich nichts Abschließendes zu sagen. Vielleicht ist er es, vielleicht ein anderer, an dem eine Nach-äffung der Auferstehung Jesu der staunenden Welt dargeboten wird.

Jedenfalls wird die Wirkung sein, daß die gottlose Welt diesen neuen Erweis der einzigartigen Macht und Kraft des Tieres mit viel Lärm und Freude begrüßen wird und in ihrer Begeisterung für dasselbe um so überzeugter und fanatischer sich gebärden wird. Wenn's geschieht, werden wir es ja alle sehen, die es erleben, welche Deutung die richtige war. —

B. 4. Zu der Wirkung, die solches Heilwerden der Todeswunde in der gottlosen Menschheit nach sich zieht, wird noch gerechnet, daß Satan darüber angebetet und dem Antichrist auch göttliche Ehre erwiesen wird. Mir scheint beides auch besser zu passen, wenn man an einen persönlichen Antichrist denkt, als an eine Weltmacht. Irgend etwas göttlich verehren muß der Mensch; wenn er Gott die Ehre nicht gibt, muß er einem Menschen solche Stelle einräumen oder Gottes altem Todfeind.

B. 5—6. Wunderbar ist es doch, wenn es wieder heißt „gegeben“. Also derselbe Gott, den diese Feinde tot gesagt und an dessen Stelle sie sich anbeten lassen, ist so groß und so tolerant, daß er ihnen Spielraum und Macht einräumt, sich immer frecher zu gebahren. Der Teufel und sein Anhang müssen alle Trümpfe auspielen, damit sie in Ewigkeit sich nicht beschweren können, Gott hätte sie mit seiner Macht gehindert, alle ihre Gedanken und Pläne auch in Wirklichkeit umzusetzen. Gegeben wird dem Antichristen alle

Macht in der Presse („das Maul zu reden große Dinge“) und in allerlei Erlassen und Verordnungen, wodurch Gott und seine Offenbarung und seine unsichtbare Wohnung und alle seligen Geister verlästert und verspottet werden. Man hatte jetzt schon hin und her ein kleines Vorspiel in manchen gottlosen Blättern und Versammlungen; das wird dann noch ganz anders der offizielle Ton werden. Aber darüber schwebt majestätisch schon die von Oben her bestimmte Frist: 3½ Jahr!

B. 7. Es kommt immer dunkler! In öffentlichen Ereignissen und zahllosen Gerichtsverhandlungen „ward ihm gegeben“ die Gläubigen auf Erden zu bekämpfen und zu besiegen. Das wird bei „wissenschaftlichen“ Erörterungen und allerlei Wahlen immer wieder so niederdrückend herauskommen (wir hatten ein kleines Vorspiel an dem „Fall Michaelis“!), daß die antichristliche Partei „klüger in ihrem Geschlecht“ ist und vor der Öffentlichkeit siegt. Dadurch steigt der Einfluß und die Herrschaft des Antichristen in aller Welt: er bekommt eine Weltpopularität ohnegleichen. Bis auf die in B. 8 genannten Gläubigen beten alle ihn an und schwören alle auf ihn. Nur die im Register des Lammes eingeschriebenen, versiegelten, echten Gläubigen beugen sich nicht vor seinem Zauberbann, sondern lassen lieber Hohn und Verfolgung über sich ergehen, als daß sie Gottes Feind die Ehre geben. Was sie das kosten wird! Werden wir bestehen, wenn wir das zu erleben bekommen?

B. 9—10. Auf solche Vorherverkündigung soll man achten. Gegen alle solche Vergewaltigung hilft keine Erdengewalt. Es würde eine totale Verkennung der Endgeschichte sein, wenn die Gläubigen dann meinen sollten, sich mit Klagen vor Gericht oder mit Verschwörungen und Bündnissen oder gar mit Waffengewalt zur Wehr zu setzen. Nein, — es ist ja alles dem Feinde von Oben her eingeräumt, gegeben, — darum würde man durch solche ungöttliche Mittel sich selbst nur zu einem irdischen schnellen Zusammenbruch die Grube graben. Es bleibt nichts übrig als standhafte Beharrlichkeit und Geduld auf der Seite, die solchen Feinden zugekehrt ist und dem unsichtbaren Gott gegenüber unverkürztes Vertrauen, — wenn auch das Auge still tränet zu Gott. Ihr Trost wird dann sein, daß sie einander sagen: „42 Monate!“ Darin, daß Gott die Frist voraus bestimmt hat, wird die Gewißheit liegen, daß er ein Ende machen wird allen ihren Drängern, sobald diese Stunde der Finsternis vorüber ist.

Unter dem Schreiben dieser Zeilen faßt es mich wieder einmal unheimlich wie ein unterpersönliches Grausen an: der Eindruck, diese ganze Geschichte ist nicht mehr so fern und fremd, wie manche denken, sondern sie steht vor der Tür. Wenige Jahrzehnte trennen uns höchstens von dem Eintritt dieses Reiches und dem Auftreten dieses Weltmonarchen. Der Mensch der Sünde ist vielleicht schon irgendwo geboren und spielt als begabtes, geistreiches Kind mit andern Kindern und doch ruht schon Satans Wohlgefallen auf seinem Gegenmessias, den er heraufführen will, um Jesus zu überwinden. Wie Jesus von den Juden herkam, wird es sein Gegenspiel wohl auch müssen! Solche heimliche Gefühle von mir sollen keinen nervös machen, aber alle, die es lesen, antreiben, mit ihrer Hingabe an Jesus vollen Ernst zu machen!

(Fortsetzung folgt.)



Die Kriegsgeschichte.

Fragst du, wo dieses Weltkriegs
Geschichte einstens steht
Am deutlichsten geschrieben
Und nie verloren geht?

In Millionen Herzen
Da gräbt sie tief sich ein
Da weckt sie tausend Schmerzen,
Wird nie vergessen sein.

Wir haben eine Sonne
Mit ihnen ja geschaut,
Für die man Leichenhügel
Dhn' Ende aufgebaut.

Wie war doch unser Leben
Mit ihnen traut und hold!
Nun ist es grau. Verlosch nicht
Für uns der Sonne Gold?

Die Jugend, ach, den Frühling
Hat man dahingemäht,
Die edelste der Saaten
In Land und Meer gesät.

Ach, können wir noch beten:
Herr, laß die Saat erstehn,
Laß Deutschland, eine Sonne,
Am Himmel neu aufgehn!

Wir liegen still am Boden,
Die Lippe betet nicht;
Und doch aus unsren Herzen
Ein ständ'ges Beten spricht,
Und leise kommt ein Engel,
Der Engel der Geduld:
Er nimmt von unsrer Seele
Die Sünde und die Schuld.

Da weiten sich die Blicke,
Ein Beten kommt, ganz rein:
Herr, laß uns einstens droben
Bei unsren Lieben sein.

Und klingt einst diesen Tagen
So mancher schöne Reim,
Dann heißt's: Sie waren Helden,
Die draußen — die daheim!

Frau Dr. E. Wolf.



Genehmigt zur Veröffentlichung.
Stellv. General-Kommando 14. A.-K.
Nr. 19917. G.R.

Loretto.

Feldzugserinnerungen von Hans Keller.
(Schluß.)

Im Blick auf die vor den Toren von Lens begonnene Frühjahrssbestellung unserer Kolonnen ließ sich anschaulich nachweisen, daß nur durch Sterben die Kräfte des Weizenkornes zur Entfaltung kommen. Erst die Todesaat des Samenkornes verwandelt den trostlos kahlen Sturzacker in das wogende Kornfeld, über das dann die heiße Hochsommerluft den Ruf erzittern läßt: „Reif zur Ernte“. Ebenso war es ihm gegangen, der dieses Wort gesprochen, dem Herrn der Passionszeit, an die uns der Name des Sonntags Oskuli erinnerte. Jesu Leben der Liebe zog vor unseren Augen vorüber mit seinem unverdienten Schlüsselstein: das martervolle Sterben. Unsinnig mußte dieses Geschehen seine Zeitgenossen anmuten, wir Spätgeborene vermögen das Rätsel seines Todes zu lösen. Es ist das Geheimnis seines S:gens für die ganze Menschheit: die Saat des Todes — eine Saat auf Leben.

Von diesem Ausblick gedachten wir dann unserer gefallenen Kameraden vom Lorettberge. Einen Segen muß unser Volksleben von ihrem Tode haben, denn ihr Opfermut weckt in vielen das Gute zu neuem Leben:

„Kräfte, die wir selbst nicht kannten,
Feuer, die verborgen brannten,
Lodern auf in heller Blut.“

Wir suchten diese Tatsache auf zwei Gebiete vor allem anzuwenden, auf das nationale und religiöse. Im Gedanken an unsere gefallenen Kameraden fühlen wir uns alle zusammengeschmolzen zu einer großen Einheit, fühlen wir uns ganz besonders als Deutsche.

Der nationale Gedanke siegt über den internationalen. Ebenso soll diese Todes Saat zu einer Aussaat auf Leben werden in religiöser Beziehung. Wie viele finden durch die Sorge um die Lieben im Felde, in der Trauer um die Gefallenen den Weg zu Gott, der Wunden schlägt, aber auch verbindet. Wie viele mögen in der Hölle auf Loretto in der vergangenen Woche etwas von der Nähe ihres Gottes gespürt und ihm Treue und Liebe gelobt haben. Das soll die zweite Lebens Saat sein: es muß in unserem Volke ein neues religiöses Leben nach dem Kriege entstehen. So will Gott auch durch diese Todes Saat vom Loretto neues Leben in nationaler und religiöser Beziehung schaffen. Dann schauen wir unsere gefallenen Kameraden mit andern Augen an. Wir können im Blick auf sie nur ein Gefühl des Dankes haben. Sie gleichen dem Weizenkorn, das erstirbt, um neues Leben zu zeugen.

Die furchtbarste Todes Saat aber auf Loretto wurde etwa zwei Monate nach diesem Sonntag mit seiner Lorettopredigt ausgestreut. Es war zu Beginn des Wonnemonats Mai 1915, der für unsere Division ein Todesmonat schrecklichster Art wurde. Was der französische Generalissimus Joffre am Loretto wollte, das sagt klipp und klar der Befehl, der bei gefangenen französischen Offizieren gefunden wurde: „Nach neunmonatlicher Feldzugedauer ist es an der Zeit, eine endgültige Anstrengung zu machen, die feindlichen Linien zu durchbrechen und zunächst als erstes die Deutschen von Frankreichs Boden zu verjagen. Der Augenblick ist günstig. Niemals war das Heer stärker, noch von größerem Mut befeelt. Der Feind scheint nur einige Divisionen vor unserer Front zu haben, unsere Kräfte sind viermal so stark, als die seinigen. Wir verfügen über die stärkste Artillerie, die je auf einem Schlachtfeld verwendet worden ist. Es handelt sich heute nicht um einen Handstreich oder um die Wegnahme von Schützengräben. Es handelt sich darum, den Feind mit äußerster Heftigkeit anzugreifen, ihn zu schlagen, mit beispielloser Hartnäckigkeit und Zähigkeit zu verfolgen, ohne Rücksicht auf Strapazen, Hunger, Durst und Leiden.“

Das hatte der Feind geplant, nicht etwa nur eine Ablenkung unserer Kräfte, um die in Galizien von Sieg zu Sieg eilenden Armeen der Mittelmächte zu schwächen. Die Vorbereitung zu diesem Durchbruch begann mit starkem Artilleriefeuer, das sich von Tag zu Tag zu einer unerhörten Heftigkeit steigerte. Dann kam der strahlende

Sonntag des 9. Mai 1915, den wir niemals vergessen können. Geweckt wurden wir durch die Bombenexplosionen verschiedener Fliegerangriffe, die systematisch die Quartiere der höheren Stäbe und die Bahnhöfe heimsuchten, um von vorne herein Verwirrung anzurichten. Dann setzte der allgemeine große Angriff auf breiter Front ein. Wohl brachen weiße und farbige Franzosen anfangs in unserem mörderischen Feuer zusammen, bald aber wurde der Angriff übermächtig. Teile der Artillerie hatte ihren letzten Schuß gelöst und Munition herbeizuschaffen war unmöglich, weil alle Anmarschstraßen unter ständigem Sperrfeuer lagen. Der beispiellose Heldenmut, mit dem sich unsere zerfetzten Schützenlinien wehrten, mußte auf die Dauer zusammenbrechen. Die ersten Stellungen wurden überrannt. In geschlossenem Massen rückten die Franzosen siegreich vor. Alles schien verloren.

Aber gerade in dieser verzweifelten Lage zeigte sich so recht der glänzende Geist, der unsere Division beseelte. Jeder Einzelne wurde zum Held. Eine unserer Batterien hatte noch etwas Munition. In bewundernswerter Seelenruhe nahm ihr Führer und seine Leute den vorstoßenden Feind auf's Korn. Ganze Scharen der dichtgedrängten Franzosen streckten die gut gelegenen Schüsse nieder. Gleichzeitig warfen sich die letzten Reserven aus Lens und unsere jungen, erst halb ausgebildeten Rekruten an der tatsächlich vorhandenen Durchbruchsstelle dem Angreifer entgegen. Nur über ihre Leichen hinweg sollte der Feind noch einen Schritt Boden gewinnen. Der Angriff kommt ins Stocken. Der Sonntag Mittag bringt eine kurze Kampfespause und die erste, größte Gefahr ist mit eigener Kraft überwunden. In Lens selbst warten wir in fieberhafter Spannung auf jede Kunde von vorne, auf die angekündigten Reserven von hinten. Gott sei Dank. Da rattern die schweren Lastkraftwagen dröhnend über das schlechte Straßenpflaster. Sie bringen die uns vom Lorettosturm im März her bekannten bayerischen und sächsischen Jäger. Während sie aussteigen und sich zum Vormarsch in diese Hölle richten, kommen einige treuherige Kameraden und begrüßen den Pfarrer, den sie vor zwei Monaten auf dem Hauptverbandplatz und in den Lazaretten kennen gelernt. Man kann ihnen nochmals fest die Hand drücken und ihnen Gottes Kraft und Gottes Segen für den schweren Gang wünschen. Dann kam der Abend dieses unvergeßlichen Mai-Sonntags. Während sich auf dem Hauptver-

bandplatz namenloses menschliches Elend bergehoch aufstürmt, daß einem das Herz darüber brechen wollte, marschierten durch die Straßen Regiment um Regiment, Batterien und Munitionskolonnen ohne Aufhören. Wie aus dem Boden gestampft waren Kameraden aus allen Teilen des Vaterlandes zur Stelle, um unseren verblutenden Badenern zur Seite zu stehen. In jener Nacht habe ich zum erstenmal einen überwältigenden Eindruck bekommen von dem, was unsere oberste Heeresleitung in solchen Tagen leistet.

Das wahnsinnige Anrennen des Feindes hörte auch in den nächsten Tagen nicht auf, aber weitere größere Erfolge blieben ihm versagt. Gewiß ging die Lorettohöhe verloren und damit manche lieb gewordene Stätte, aber der Durchbruch wurde völlig vereitelt. Da hinter den neuen französischen Linien, da hielt im Dorfe Carency noch immer ein Bataillon unserer Leibgrenadiere aus. Auf allen Seiten von feindlichen Angriffen umbrandet, verteidigten sie zäh ihren verlorenen Posten und hemmten damit den französischen Fortschritt. Jede Stunde, da sie verblutend sich weiter wehrten, schaffte ihren Kameraden Lust, ließ sie Zeit gewinnen zum allernötigsten Ausbau der neuen Stellungen. Sie haben damit sterbend für die Gesamtlage der Schlacht Unermeßliches geleistet. Darum sagt der Heeresbericht von ihnen: „Das Opfer der tapferen Besatzung war nötig. Denn so lange wir den Ort hielten, verzögerten wir das Vorwärtstommen des Feindes und nahmen ihm schwere Blutopfer ab.“

Das entsetzliche Ringen dieser Schlacht zwischen La Bassée und Arras, wie sie die Geschichte wohl nennen wird, ging weiter, brachte aber den Franzosen nicht den erhofften Durchbruch. Unsere Linien wurden etwas zurückgedrängt und damit an der Gesamtlage der Front kaum Nennenswertes geändert. Unsere Division hatte gewaltige Opfer gebracht. Sie mußte abgelöst werden, um nicht ganz zu verbluten. Was sie geleistet hat in jenen Maitagen, das muß ihr unvergessen bleiben. Ohne irgendwelchen Rückhalt hat sie am Sonntag den 9. Mai allein den ersten, wuchtigsten Ansturm des Feindes nach anfänglichem Erfolg zum Stehen gebracht und ihn aufgehalten, bis Reserven eintrafen, die ihm auch zahlenmäßig ebenbürtig waren. Wir können darum mit gutem Gewissen sagen, es ist ein Sieg gewesen, den wir erfochten, allerdings anderer Art, wie sie auf den östlichen Kriegsschauplätzen und in Italien errungen wurden.

Wenn einmal dieser Krieg zu Ende sein wird und die Krieger aus allen Theilen Europas in ihren Heimatsort zurückkehren, dann mag mancher erzählen von glänzenden Erfolgen, stürmischem Vorwärtsdrängen über den zermalnten Feind hinweg, großer Gefangenenzahl, unermesslicher Kriegsbeute und jubelnder Siegesfreude. Das können wir nicht, wenn wir an Loretto denken. Zu graufig war, was wir erlebt an jenen Tagen des Massenmordes in der Hölle des Ringens um den heiligen Wallfahrtsberg und die Stadt Lens. Wir wissen aber, daß wir restlos unsere Pflicht getan und dem Feinde, wenn auch verblutend und sterbend, ein trotziges Halt geboten haben. Darum denkt unsere Division nur mit geheimem Grauen und heiliger Scheu an all' das, was für sie in diesem einen Namen begriffen ist: Loretto.



Jedes Glaubensleben hat seine himmlischen Erscheinungen, seine Begegnungen mit Gott, Licht und Höhepunkte, in denen man sich orientiert, sich bewußt wird seines besonderen Auftrags, der Stelle, die man im großen himmlischen Bau einnimmt.

Die Fruchtbarkeit eines christlichen Dienstes, die Festigkeit eines christlichen Ganges hängt von der Entschiedenheit ab, mit der man auf solche himmlische Begegnungen eingeht, und von der Treue, mit der man sie festhält.

Solche himmlische Erscheinungen sind Schöpferakte, die eine neue Entwicklung in unserem Gange bezeichnen. Wer da nicht treu bleibt, hat manche verlorene Jahre zu beweinen. O bleibe treu in einer Welt, wo alles dazu angetan ist, die himmlischen Erscheinungen in Vergessenheit zu bringen und zu verdunkeln, wo die Strömungen von unten her solche Macht haben.

*

*

*

Wie oft kann man bei Gotteskindern in den heiligen Kriegen, in welche sie gestellt sind, noch eine geheime Furcht bemerken. Sie sind oft froh, nach einem ersten oder teilweisen Siege sich zurückziehen zu können. So bleibt aber das Gefühl, daß der Feind doch nicht ganz überwunden ist. O, ist denn die Gemeinde Jesu ihrer Sache nicht sicher? Hat nicht Jesu überwunden? Vor wem sollte sie sich fürchten?

(† Stockmayer.)

Aus meinem Leben 55.

Anderer Beunruhigungen der jüngeren Mädchen, wie die bekannten Fragen ob Tanzen und Theatergehen usw. Sünde sei, kommen viel seltener vor; schwerere Vergehen scheint dieses Alter im großen und ganzen auch weniger begangen zu haben und die sexuellen Verfehlungen oder die damit verbundenen Kämpfe, wie sie der gleichaltrige Jüngling fast ausnahmslos durchmacht, scheinen beim Mädchen erst viel später zu kommen. Auf dieser Stufe liegt eben noch meistens die Hoffnung auf ein nahe Liebesglück wie ein Cherub mit flammendem Schwert und wahrt das Paradies des reinen Mädchenherzens vor dem Schmutz der Gasse. Oder man scheut sich von solchen Gebieten zu reden.

b) Das reifere Mädchen bis gegen vierzig Jahre.

Zahlenmäßig angesehen stellt diese Stufe wohl die meisten Besucherinnen für meine Sprechstunden und weil die Mädchen der unteren Stände immer noch viel mehr Gelegenheit zum Heiraten und zu tüchtiger Arbeit haben, überwiegen wieder die gebildeten Mädchen. Nach Berufen läßt sich die Schar nicht ordnen; denn es sind alle Arten von weiblichen gebildeten Angestellten vertreten: Lehrerinnen, Diakonissen*, Buchhalterinnen, Postbeamtinnen, Verkäuferinnen, Stützen der Hausfrau usw. — Soll ich hier auch einen Hauptpunkt herausgreifen, der am häufigsten zur Sprache kommt und meine Klientinnen als ihre eigentliche Not zu mir treibt, so ist es auf dieser Stufe in irgend einer Form und Färbung meistens die geschlechtliche Seite ihres Lebens. (Man befürchte nicht, daß ich unedelikat und taktlos in meinem Blatt, das in vielen Familien offen ausliegt, geschlechtliche Nachtseiten ans Licht ziehen und hier breit treten werde.) Aber es ist und bleibt doch eine Unnatur, daß etwa 26 Prozent der heiratsfähigen Mädchen unseres Volkes in diesen ihren besten Jahren nicht heiraten. Und da die einfacheren Mädchen zahlreicher zur Ehe kommen, verschiebt sich die Ziffer zu ungunsten

* Ein Diakonissenpastor schrieb mal in seinem Blatt: „Pastor Keller versteht nichts von Diakonissenseelsorge.“ Wenn er wüßte, wie viel hundert Diakonissen aus allen Mutterhäusern in meinen Sprechstunden waren, die mit ihrem Pfarrer sich nie aussprachen!

der gebildeten noch gewaltig. Ich möchte annehmen, daß man hier von 30 Prozent reden darf.

Bei den meisten dieser Besucherinnen, auch wenn sie kein Wort von Liebe oder sinnlichen Versuchungen sagen, steht im Hintergrund ihres Bewußtseins sowohl, wie ihres ganzen nervösen Habitus die natürliche Veranlagung zum Beruf des Weibes ohne eine Befriedigung zu finden, die nach Leib und Seele voll genügt. Solch ein inneres Unbefriedigtsein, über das die Einzelne sich nicht immer klar zu sein braucht, wirft seine gespenstischen Schatten in den Jahren zwischen dem 25. und 40. Jahr in irgend einer Weise wohl auf jedes ledige Mädchen. Das zu leugnen ist ebenso töricht, als es lieblos ist darüber zu spotten. Man muß es nur wissen und verstehen, um manches im Seelenleben derselben gerechter zu beurteilen. Natürlich ist die Verschiedenheit sehr groß, was die Stärke oder die Aeußerungen dieses geheimen Mangels anlangt. Manche sind außerdem durch Anlage, Erziehung, Beruf und Umgebung früh damit fertig geworden und lassen sich wirklich das Gleichgewicht nicht mehr stören. Doch das sind Sonntagskinder, glückliche Ausnahmen, die man bewundern oder beneiden kann, aber nicht nachmachen.

Ich unterscheide nach meiner Erfahrung drei Grade der Veranlagung: 1. solche, die unternormal in ihrer sinnlichen Reizbarkeit sind, 2. die Normalen, und 3. die übernormal gereizt sind. Wenn man jedesmal diesen Grad erkannt hat, kann man sie darnach behandeln.

Die Unternormalen sind gewöhnlich von phlegmatischem Temperament, kaltblütige, verschlossene Naturen, für die eine Ehe gar nicht notwendig scheint, ja die bisweilen in der aus Reigung geschlossenen Ehe den Mann unglücklich machen können. Sie haben ihre eigentlichen Lebensinteressen nicht in der Liebe, sondern in ganz andern äußeren Dingen: Puz, Eitelkeit, Geldsucht oder Herrschsucht. So merkwürdig es klingen mag, viele dieses Schlages werden leicht zu gewerbsmäßigen Dirnen, weil sie von den edelsten Instinkten des Weibes, — hingebender Liebe und Mütterlichkeit — nichts wissen, sondern herzlos auf anderen Gewinn ausgehen. Mir sind in meiner Praxis sehr wenige solcher Unternormal-Reizbaren vorgekommen. Manche von ihnen zeigten die Anlage zum Mannweibe, dem Blaustrumpf im häßlichen Sinn des Wortes; andere leisteten in männlichen Berufen Hervorragendes.

Die Normalen sind die Mehrzahl. Der Kampf ist ihnen nicht erspart und die Liebe steht in irgend einer Form im Mittelpunkt ihres Empfindungslebens, auch wo sie nichts davon ahnen. Da es nun überhaupt weibliche Anlage ist, alles mehr persönlich als sachlich zu nehmen, kommt sehr viel auf den Wert und den Charakter der Männer an, die beruflich oder gesellschaftlich viel mit ihnen zusammenkommen. Als Backfische schwärmten sie für einen Lehrer, — später ist irgend ein andrer Mann an seine Stelle getreten. Man wäre enttäuscht, bekäme man es auf den Kopf gesagt: „Sie sind verliebt

in den Rektor Ihrer Schule oder Ihren Pastor oder den Oberarzt oder den Prinzipal usw.“ Aber wenn sich das Mädchen auch nie zu jemand über das Vorhandensein solcher Gefühle geäußert hat oder sich nicht einmal selbst Rechenschaft über die Stärke derselben gegeben hat, man kann es an der Eifersucht merken, die aufflammt, wenn ganz harmlos von einem andern weiblichen Wesen die Rede ist, das jenem Herrn näher stehen soll. Es sind nicht häßliche, sinnliche Gedanken, wie bei den Uebernormalen, — es sind nicht zu Ende gedachte Wünsche: Ach, wenn ich doch seine Frau wäre! — nein, es ist nur ein Verlust von Unbefangenheit und Harmlosigkeit und innerlich gesunder Sachlichkeit, womit man in jede noch so kleine Beziehung zu dem betreffenden Mann tritt. Ein berühmter Professor und Frauenarzt sagte mir einst: „Wenn man nur versteht die unausgesprochene Eifersucht der Schwestern und Pflegerinnen in meiner großen Frauenklinik, mit der jede auf jeden Blick und den Ton der Stimme bei jedem Wort von mir an eine andere oder über eine andere lauert, richtig zu behandeln, hat man nie Scherereien mit Verstimmungen und Verdrießlichkeiten, sondern sie fliegen nur so für unser einen. Allerdings darf man dann auch wirklich kein bißchen innere Zuneigung zu einer von ihnen haben. Die Racker würden das heute heraushaben und morgen wäre der Ruckuck los!“ — Daher mag es kommen, daß Männer, die viel oder nur mit vielen weiblichen Untergebenen zu tun haben, dadurch entweder sich ungeheuer in Selbstzucht halten müssen — oder sie werden Zyniker und verachten alle!

Wie erschwert das die seelsorgerliche Behandlung der intimsten Vorgänge unter vier Augen! Wollte man nur ein bestimmtes Ziel der sittlichen Leistung bei vielen dieser beunruhigten Wesen erreichen, — ohne Befehrung und ohne Hingabe an Christus, — so brauchte man sie nur in sich verliebt zu machen oder wenigstens ihnen anzudeuten, daß man sich besonders für sie interessiere! Daher meine große Ruppigkeit gegen jede, die sich irgendwie zu viel mit meiner Person beschäftigt. Es sind Pastoren genug daran zu Grunde gegangen, daß sie eitel genug waren, alle Anschwärmerei junger und älterer Mädchen sich gefallen zu lassen. Nein, die weibliche Psyche ist zu zart und zu empfindsam, als daß sie auch nur die leiseste Spielerei auf diesem Gebiet verträge. Wie sollen wir ihnen von verkehrten Liebesempfindungen zu andern Männern helfen, wenn wir durch Blick oder Wort Anlaß zu einer neuen Verliebtheit gegen uns selbst bieten? Ich glaube, hier ist aus Unkenntnis oder Leichtsinns viel gesündigt worden!

Man braucht es in vielen Fällen nicht einmal zu sagen, daß man den Schlüssel zu allen sie bewegenden widerstreitenden Empfindungen ahnt oder kennt. Aber man kann sie sachte von solchen Dingen weg auf die große Liebe unseres Lebens, auf Jesus hinführen. Und das wirkliche starke religiöse Erlebnis kann der Anfang einer inneren Heilung von jenen Nöten werden. Jesus hat es so an sich,

daß er eines edlen reifen Mädchens ganze geheime Sehnsucht bannen und überbieten kann. Die Liebe zu ihm und dann nachher selbstlose Liebe zu Kindern, Kranken und Gefallenen kann alles schwermütige oder schädliche Gefühlsspiel mit aussichtsloser menschlicher Liebe überwinden. Entweder eine hausbacken-glückliche Ehe — oder energischer Zusammenschluß mit Jesus zum nachfolgenden Dienst an den Seinen in strammer Arbeit, — etwas drittes kenne ich nicht als Heilmittel gegen diese naturgemäße Plage der ungestillten Sehnsucht!

Gott sei Dank, habe ich dann auch eine ganze Menge solcher Mädchen kennen gelernt, die durch echte Bekehrung und Treue im Dienst nachher wieder zu sonnigen, fröhlichen und wertvollen Menschen wurden, nachdem sie mehrere Jahre an der Grenze der Nervosität mit Verstimmung und Reizbarkeit sich unendlich betragen hatten. Ich möchte von meinen Büchern „Ein Höhenweg“ vorschlagen zu lesen. Ist die Methode, die dort zur Anwendung kam, auch schmerzhaft, — sie hat sich bewährt. Selbstlos geworden in der Liebe Jesu! So kommt der Sieg sicher. Zuerst gibt man jede Form der Jagd auf den Mann auf und dann klammert man sich an Jesus als seiner Seele ganzes Glück; und er enttäuscht nicht: er gibt Frieden und volles Genügen!

(Fortsetzung folgt.)



Psalm 149, 4.

Der Arzt hatte mir einen Aufenthalt in Dornhausen empfohlen. Eine bekannte Pfarrfrau nannte mir das Haus, in dem sie mit ihrem Gemahl vorher gewohnt hatte; dort mietete ich mich ein. Recht behaglich wurde mir indes in dem Hause nicht; man begegnete mir mit kühler Geringschätzung, vielleicht weil ich ein nach der Hofseite gelegenes Zimmer bewohnte, vielleicht auch wegen des Fehlens aller großen Toilette. Geradezu schmerzlich wurde es mir, daß alle Logiergäste des Hauses — einschließlich der Hausfrau — bei der Unterhaltung den Namen Gottes ohne Unterlaß mißbrauchten. Als ich nach einigen

Tagen der Anwesenheit in der gemeinsam benutzten Veranda frühstückte, fiel mir diese Unsitte aus dem Munde einer Offiziersfrau so sehr auf, daß ich meinem Unwillen in erregter Weise Ausdruck gab und sagte: „Jeder im Hause, sogar die Pensionsmutter führt den Namen Gottes ohne jeden Anlaß lästerlich.“ Dann ging ich zur Kirche; es war ja der erste Pfingsttag. Als ich nach dem Gottesdienst und Mittagessen zurückkehre, liegt auf dem Tische meine Kündigung: „ich möchte die Wohnung verlassen“.

Herausgeworfen — am ersten Pfingsttag! Dabei war mir der ganze Ort fremd. Heiße Tränen schossen mir ins Auge. — Vermeidet nicht ein anständiger Weltmensch, das zu verunglimpfen, was andern heilig ist? — nun, ich ging in meinem Schmerz zu meinem Gott.

Nach einigen Stunden hatten sich andre Türen für mich aufgetan. Auf einem hohen freiliegenden Balkon atmete ich von meinem Schrecken auf.

Rings um mich her war Schönheit, Blumen, Freude und Ruhe fürs bewegte Gemüt. Über mir, ganz nah, flogen Schwälbchen aus und ein und zwitscherten ihr immer so liebes heimatliches Lied; in der Tiefe rechts bot sich dem Auge ein wundervoller Fernblick ins Thal, das in sommerlicher Pracht dalag, und darüber spannte sich ein entzückender Abendhimmel in Rot und Gold. Anwillkürlich kamen mir die Verse von Geroch als Ausdruck meiner Empfindungen: da sah ich so selig allein ins Purpurgewölke des Abends hinein; da sah ich die Zinnen von Zion erglühn, die Gassen von Gold und die Mauern Rubin. So hatte sich das Blatt gewendet. — Aber es kam noch schöner. Am andern Morgen fragte meine neue Pensionsmutter mich: „Sie haben ja da auf dem Schreibtisch die Bibel liegen — sind Sie gottesfürchtig?“ „Ja“ — „Gott sei Dank! seit vierzehn Tagen bete ich um gläubige Logiorgäste und in einigen Tagen kommen Pastor D's aus B.“ — In diesem Hause lernte ich auch den späteren Theologieprofessor A. kennen und verlebte mit der hinzugekommenen Pfarrfamilie und der Wirtin manche erquickende Stunde. Ja, es bleibt dabei: „Er hilft den Elenden herrlich.“

Eine alte Leserin.

Aus der Briefmappe des Evangelisten



Frl. v. S. Das trifft sich gut: gerade schickt man mir einige Probenummern von „Unser Blatt, Monatsblatt für junge Mädchen gebildeter Stände“, für die Schriftleitung verantwortlich: Frau A. von Krusenstjerna, Dresden, Pastor Spranger, Dresden, Frl. M. Friishe, Leipzig. Es ist ein originell und geschickt geleitetes Blatt für die Bibelkränzchen junger Mädchen, läßt sich aber auch jedem suchenden, ernst gerichteten Mädchen aus gebildeten Kreisen in die Hand geben. Ich muß es aufs wärmste empfehlen, auf die Gefahr hin, daß ich einige Leser meines Blattes darüber verliere! Schreiben Sie an Frl. Friishe, Leipzig, Karl-Tauchnitz-Straße 37 und lassen Sie sich für 25 Pf. eine Probenummer kommen. Nachher werden Sie sehen, daß für Ihre Zwecke es kein besseres Blatt gibt!

Pf. a. D. Es wird auch meine Leser interessieren, was der Oberrabbiner bei Ihnen in der Predigt gesagt hat: „Mit angehaltenem Atem lauscht ganz Israel auf die Kunde von dem, was in diesen Tagen in Palästina geschieht. Wenn beim Friedensschluß die Diplomaten sich vereinigen werden, müssen auch Juden am grünen Tisch sitzen und mitbestimmend wirken in betreff der Zukunft des Landes unserer Väter. Es muß wieder ein jüdisches Land werden und wir werden Jerusalem und den Tempel wieder aufbauen . . .“ Das stimmt zu meinen eigenen Anschauungen über Israels nahe Wiedereinsetzung in Palästina.

„Frida.“ Da Sie hier Antwort wünschten, ich auch keine nähere Adresse an Ihrem Wohnort kenne, bestätige ich dankend den Empfang Ihres Päckchens nebst 5 Mk. Nur tut es mir leid, daß jene Aussprache in Ihren Augen nicht den Erfolg hatte, den Sie wünschten. Sonst scheint Ihr Brief doch Zeugnis für echtes inneres Leben abzulegen und ich entsinne mich jener Unterhaltung auch mit dem Gefühl — als wären wir in den Hauptfragen ganz einig gewesen. Vielleicht werden Sie ein zweites Mal noch unbefangener sich aussprechen können.

„Schwabenmädchen.“ Herzlichen Dank für Brief nebst Einlage. Natürlich haben Sie es in solcher Umgebung schwer, auf der geistlichen Höhe zu bleiben. Aber bisweilen sind auch geistliche Fastenturen heilsam. Man wird mehr auf die Wirklichkeit eingestellt, wenn die äußere Stimmungsmache einer übergeistlichen Umgebung wegfällt. Nur sollen Sie im Bibellese und Beten nicht zurückgehen; das muß gerade dort um so wichtiger sein, weil es die einzige Nahrung Ihrer Seele ist. — Der Herr ist treu; seien Sie ihm auch treu!

M. R. Paulus hat die weltliche griechische Literatur auch gekannt, sonst hätte er nicht in mehreren Anführungen aus ihr auf sie angespielt. Das allein hätte jener Schwester schon entgegengehalten werden können, wenn sie kein Buch außer der Bibel lesen zu dürfen meint. Gewiß gibt es schlechte, sinnliche, giftige Romane, die wir meiden müssen, wenn wir den gesunden Sinn für das Gute und Schöne uns bewahren wollen. Aber weil es Giftpflanzen gibt, — soll ich allen andern Pflanzen den Rücken kehren? Unbildung, Engherzigkeit oder ein ganz falsches Bild vom christlichen Lebensziel und dem Reich Gottes müssen vorliegen, wo man so urteilt, wie jene Schwester. Wie viel Segen ist von christlichen Lebensbildern und ernstern christlichen Erzählungen nicht schon ausgegangen! Mancher, der seit Jahrzehnten weder zur Kirche ging, noch in der Bibel las, fand den Rückweg zum Heiland nur durch solche Bücher, die jene falschgeleitete Schwester mit einer Handbewegung verurteilt! „Verdirb es nicht, — es ist ein Segen drin!“ — Über jene blizschnellen Befehrungen durch ein paar Traktate bin ich gar nicht erstaunt. Entweder waren sie echt, dann hatte Gottes Geist schon längst an diesen Seelen gearbeitet und es bedurfte nur noch einer Kleinigkeit, um das Jünglein der Wage zur Entscheidung zu bringen; oder sie waren bloß Gefühlsregungen, die nach wenig Tagen oder Wochen verschwunden sind. Die Heilsarmee in London zählte anfangs jeden Tag ihre frisch Befehrten auf. Nach Jahrzehnten stellte jemand die Rechnung zusammen: wenn alle diese Befehrungen echt geblieben wären und es so durch die lange Zeit fortgegangen wäre, müßte längst schon ganz London bekehrt sein. Man muß mit dem Urteil: „der hat sich heute bekehrt!“ ein paar Monate warten! — Wann mein Buch „Seelforgerliche Winke“ fertig sein wird, kann ich noch gar nicht sagen. Abgesehen vom Zeitmangel steht gegenwärtig die Papierknappheit drohend vor mir! Jedenfalls wird das Buch rechtzeitig in meinem Blatt angezeigt werden.

„Mutter.“ Darüber machen Sie sich keine Sorgen: ob Ihr Kindelein, das neulich heimging, sich in der andern Welt nicht nach der Mutter bangt oder ob es glücklich ist! Ihr Kind wird die Trennung von Ihnen gar nicht spüren, denn Raum und Zeit hören jenseits unserer Erdenwelt auf. Es wird ihm zu Mut sein, als ob es an einem Sonntagnachmittag ein paar Stunden mit andern Kindern ganz glücklich gespielt hat, wenn Sie zu ihm treten! Es bleibt Ihr Kind und wird Kind bleiben! Sehen Sie nur zu, daß Sie sich an Jesus immer inniger anschließen: er allein macht Sie selig!

N. N. Warum anonym? Gott verstoßt keinen Menschen, der sehnüchsig nach Gnade begehrt! Das Beispiel Esaus ist mißverständlich. Esau wollte ja gar nicht im neutestamentlichen Sinn Buße tun, sonst hätte er nicht seinen Bruder töten wollen, sondern er suchte mit Tränen eine Umänderung des irdischen Vorteils! Und das bekam er nicht. Über sein ewiges Seelenheil steht kein Wort im Alten Testament. Also lassen Sie sich durch solche oder ähnliche Erwägungen nicht beunruhigen, sondern trauen Sie dem Heiland zu, daß er Sie sehr lieb hat, Ihnen alle Ihre Sünden vergeben hat und Sie auf alle Fälle selig machen wird. Dann werden die meisten Ihrer törichtesten Vorstellungen wie Nebel verschwinden. Dreimal täglich sagen Sie laut: „Jesus, ich danke dir, daß du mich liebst! Amen.“

N. N. Warum anonym. Selbst wenn ich wollte, dürfte ich doch nicht die Skizzen abdrucken, deren Verfasser und dessen Adresse ich nicht kenne. Und manches Originelle in den kleinen „Gedanken beim Bibellese“ könnte man brauchen. Also bitte: herunter mit dem dunklen Schleier! Ich tue Ihnen doch nichts zu Leide!

Vom Büchertisch



An der flandrischen Front. Gedanken und Erinnerungen. Ernst Ferdinand Klein. Lichterade bei Berlin. Deutsche evangelische Buch- und Traktat-Gesellschaft. Berlin N 31, Alderstraße 142. 40 Pf.

Der Verfasser hat eine Reise an die Front in Flandern gemacht und plaudert auf 32 Seiten ganz unterhaltend von dem, was er gesehen und gedacht hat. C. R.

Zum Schriftverständnis des Neuen Testaments. 1. Heft. Das Evangelium des Matthäus. Von D. Julius Röggl, Professor der Theologie. Gütersloh 1917. Druck und Verlag von E. Bertelsmann. 1 Mk. 20 Pf.

Für mich ist es ein neues Licht, das Verfasser auf Entstehung und Anordnung des Evangeliums fallen läßt. Ich habe es mit Interesse gelesen und daraus gelernt; ich nehme an, daß es vielen denselben wertvollen Dienst tun kann. C. R.

Reformation, Bibel und Mission. Drei Reden, gehalten von Pfarrer G. Benz, Prof. D. Ed. Riggensbach und Missionsinspektor D. L. J. Frohnmeier. Basel, Verlag der Basler Missionsbuchhandlung.

Die Namen der Redner bürgen schon dafür, daß sie etwas Rechtes zu sagen wissen über Reformation, Bibel und Mission, und davon kann man ja eigentlich nie zu viel Gutes hören. C. R.

Die Liebe als Missionswaffe. Von W. Müller, Stadtpfarrer in Winnenden, früher in Malaber. Basel, Verlag der Basler Missionsbuchhandlung.

Es ist gut, wenn Selbstverständliches, nämlich daß die Missionsarbeit Liebesarbeit ist, immer wieder unterstrichen und in helle Beleuchtung gestellt wird, wie es in dieser kleinen Schrift geschieht. So dient sie zur Selbstprüfung der eigenen Stellung zur Mission. G. R.

Sonnenstrahlen-Bücherei. Bd. 1. Deutsche Saat. Erzählungen und Gedichte von E. v. Maltzahn. Emil Müllers Verlag, Barmen.

Das sind Sonnenstrahlen aus der Ewigkeit, die siegreich die dunklen Gerichtswolken der Gegenwart durchbrechen und bitterstes Kriegsleid zu verklären suchen. C. R.

Aus der Heimat des Friedens. Dorfpredigten von Dr. Karl Rieder. Freiburg 1917. Herdersche Verlagsbuchhandlung. 3 Mk. 50 Pf., in Pappband 4 Mk.

Diese Predigten haben einen katholischen Geistlichen zum Verfasser; aber ich habe eine Anzahl davon gelesen, ohne einen Satz zu finden, der nicht evangelisch wäre. Dagegen sind es wirklich im besten Sinne Dorfpredigten und können nicht nur katholischen, sondern auch evangelischen Predigern zum Muster dienen. C. R.

Frauentob-Kalender 1918. In Verbindung mit dem evang. Verband zur Pflege der weiblichen Jugend Deutschlands, herausgegeben von Pfarrer Löffler. Preis 30 Pf., bei 10 Stück 25 Pf., bei 25 Stück 22 Pf., 50 Stück 20 Pf. Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart.

Ein richtiger Kalender, der allerlei Erbauliches und Beschauliches zur Unterhaltung und Belehrung enthält. Vielleicht würde es von vielen Frauen dankbar begrüßt, wenn er auch Postnachrichten brächte. C. R.

Führen und fördern. Handbuch für kirchliche Jugendpflege. Herausgegeben von Johannes Voigt, Pastor in Rickling (Holstein). Zweite, unter Berücksichtigung der Denkschrift des evangelischen Oberkirchenrats über Jugendpflege, neu bearbeitete Auflage. Hamburg 1917. Verlag der Buchhandlung des Norddeutschen Männer- und Jünglingsbundes. 192 Seiten. 3 Mk.

Die kirchliche Jugendpflege ist nötig; eine theoretische und praktische Anweisung dazu ist Bedürfnis. Dies Handbuch, das allen Anforderungen genügt, ist deshalb zu begrüßen und bestens zu empfehlen. C. R.

Er ist bei uns wohl auf dem Plan. Festtagspredigten in Verbindung mit anderen herausgegeben von Lic. Dr. Otto Dibelius, Pfarrer in Berlin-Schöneberg. 1. Heft: Karfreitag und Ostern. Vier Predigten. Preis 50 Pf. Verlag Edwin Runge in Berlin-Lichterfelde.

Für dieses Jahr kommt die Besprechung zu spät, weil ich das Heft erst in der Karwoche erhielt. Aber man könnte sich diese vier Predigten fürs nächste Jahr kommen lassen. Sie sind sehr gut.

Dr. E. Wittich. Umschau auf dem Gebiet der philosophischen Probleme. Stuttgart, Evang. Gesellschaft. 65 Pf.

Schade, daß der Überblick nicht etwas eingehender gestaltet war. Mir war doch wiederholt zu Sinne, als müßte sich der verdienstvolle Verfasser ausführlicher als in einem solchen Heft über die Probleme aussprechen, die unserer heranwachsenden Jugend am meisten Not machen. Sonst tadellos!

—Reiseplan—

Am 26. Mai: Berlin. Vom 27.—31. Mai: Wernigerode. Vom 2. bis 6. Juni: Löbau. Am 9. Juni: Berlin. Vom 10.—13. Juni: Jena.
Pf. 86, 11.

Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 4.—. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 4.50. Einzelnummer 40 Pf. Inseratenschluß: 20. des Monats. — Preis der 1spaltigen Petitzeile 45 Pf.

Herausgeber Pastor E. Keller in Freiburg i. Br. — Kommissions-Verlag von Walter M o m b e r in Freiburg i. Br. — Druck von P o p p e n & O r t m a n n, Universitätsdruckerei in Freiburg i. Br.

Auf Dein Wort

16. Jahrgang

Heft 9

Juni 1918

Gebet.

Zur Rüste geht ein Kampfestag,
Zu dir, Herr, zieht mein Beten,
Wie bang tönt vieler Herzen
[Schlag:
Hilf uns in Leid und Nöten!

O denk im weiten deutschen Land
Der kammerschweren Herzen,
Wie oft heut' sandte Feindeshand
Den Tod in tausend Herzen.

Da draußen tobt der schwerste Krieg
An unsres Reiches Grenzen,
Die Unfren ringen um den Sieg
In blut'gen Waffentänzen.

Daß rein die deutsche Waffe ist,
Die unsre Brüder schwingen,
Du weißt es, Gott, laß Feindeslist
Sie nimmermehr bezwingen.

Gib Kraft, Herr, jedem deutschen
[Schwert,
Trost jedem Held im Sterben,
Laß, die gekämpft für Heim und Herd,
Die Siegestrone erben.

Der Mütter Tränen trockne ab,
Erbarm' dich schwacher Frauen,
Die ihrer Lieben Ehrengrab
Niemals im Leben schauen.

Der Kinder Weinen stille du, — —
Hilf Wunden lind verbinden,
Gib Gnade, daß Betrübte Ruh
Und Schwache Frieden finden.

Beschütze du die Lieben mein,
Die fern im Kampfe stehen, — — —
Laß stark und still uns Frauen sein,
Mußt tiefen Weg du gehen.

Und wenn durch Not und Tod und Leid
Du führen willst, vertrauen
Laß betend uns — — — Fürs Kreuz bereit
Sind deutscher Helden Frauen.

Erna Müller-Landeck.



Die Offenbarung Johannis.

Erbaulich ausgelegt in Bibelfunden.

22. Das Antichristentum (Fortsetzung). Kap. 13, 11—18.

Je mehr es uns gelingt die Weissagungsbilder der Offenbarung ihres grotesken, fremdartig uns anmutenden Charakters zu entkleiden und das zukünftige Geschehen unserem Verständnis auf Grund dessen nahezubringen, was wir selbst davon schon ähnlich erlebten, desto besser ist die Aufgabe erfüllt, die uns bei der Aufnahme dieser Arbeit vorschwebte. Antichristentum in rabiatem Christushaß gibt es in unsern Tagen schon genug und die Wurzeln für das noch Zukünftige stecken in der Gegenwart schon zu Tausenden! Nur hin und her gilt es dem Bild, das Johannes braucht, recht nah auf den Leib zu rücken, um das Entsprechende für unser Verständnis zu finden. Das gilt auch von der zweiten Hälfte des 13. Kapitels.

V. 11. Und ich sahe ein anderes Tier aufsteigen von der Erde, und hatte zwei Hörner, gleichwie das Lamm, und redete wie der Drache. V. 12. Und es tut alle Macht des ersten Tiers vor ihm; und es macht, daß die Erde, und die darauf wohnen, anbeten das erste Tier, welches tödtliche Wunde heil geworden war. V. 13. Und tut große Zeichen, daß es auch macht Feuer vom Himmel fallen vor den Menschen. V. 14. Und verführet, die auf Erden wohnen, um der Zeichen willen, die ihm gegeben sind zu tun vor dem Tier; und sagt denen, die auf Erden wohnen, daß sie dem Tier ein Bild machen sollen, das die Wunde vom Schwert hatte und lebendig geworden war. V. 15. Und es ward ihm gegeben, daß es dem Bilde des Tiers den Geist gab, daß des Tiers Bild redete, und daß es machte, daß, welche nicht des Tiers Bild anbeteten, ertödet würden. V. 16. Und machte allesamt, die Kleinen und Großen, die Reichen und Armen, die Freien und

Knechte, daß es ihnen ein Malzeichen gab an ihre rechte Hand oder an ihre Stirn. V. 17. Daß Niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn das Malzeichen oder den Namen des Tiers, oder die Zahl seines Namens. V. 18. Hier ist Weisheit. Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Tieres; denn es ist eines Menschen Zahl und seine Zahl ist sechshundert und sechszundsechzig."

Macht hatte der Antichrist schon, — persönliche und staatliche. Aber damit allein ist der Satan noch nicht zufrieden. Man will tiefer eindringen in die Geisteswelt der ganzen Menschheit und da steht der gewohnheitsmäßige Rest von früheren Religionsbegriffen noch hindernd im Wege. Ganz ohne Kirche geht es nicht. Daher muß der antichristlichen Staatsgewalt ein Lehramt, eine Kulturreligion, eine Lügenprophetin zur Seite sein. Zu diesem Zwecke steigt aus der „Erde“, den geordneten — Sitte und Bildung darstellenden — Kulturelementen eine zweite Kreatur des Satans auf. Sie trägt harmlose an Jesus erinnernde Züge, — 2 Hörner eines kleinen Lammes — und hat doch satanische Sprechweise. Ausgerüstet wird sie mit der ganzen Wucht der antichristlichen Staatsmacht: die Kultur wird zum Kultus, die Staatsherrlichkeit des Antichristen wird als Gott des Lügenpropheten angepriesen, eine Lügenkirche entsteht, die kein Wort mehr weiß vom unsichtbaren Gott und seinem Sohne Jesu Christo, sondern deren Glaubensbekenntnis lautet: „Ich glaube an den Weltregenten, den Beglückter der Menschheit und an das goldene Zeitalter, das er heraufführt!“ Jetzt wird das Menschheitsziel ganz offen enthüllt: auf dieser Erde ein Paradies voll sinnlicher Freuden zu schaffen. Wenig Arbeit, billiges Brot, gute Wohnungen, Schulen, Theater und allerlei Vergnügungen auf Staatskosten, — nur kein Wort von Gott und Christus! O, wird das ein herrliches Leben voll Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Leben geben und Satans Weizen blüht, wie nie zuvor. Und da alles jubiliert, werden die Gotteskinder verachtet, entrechtet, verfolgt ein schier kaum noch zu ertragendes Leben führen.

Der Lügenprophet stellt alle geistigen, sittlichen und religiösen Interessen der Menschheit in den Dienst des Antichristen und wird nicht nur die Anbetung seiner Person als allgemeine Staatsreligion durchsetzen, sondern wird auch Zeichen und Wunder tun, daß man drüber staunen muß. Alle Heilungen Christi werden nachgeäfft oder

scheinbar überboten und eine feile Presse wird den Ruhm seiner Taten in alle Welt hinausposaunen. Ob B. 13 das Feuer vom Himmel buchstäblich zu verstehen ist oder ob das Eliaswunder gegen seine Gegner in geistiger Weise in der eifrigen und erfolgreichen Bestrafung der dann noch Andersmeinenden bestehen wird, darüber gehen die Meinungen auseinander. Genug, daß die kräftigen Irrtümer der Endzeit eben wirklich augenscheinlich Erfolg und Wirkung zeigen, die für die Gläubigen eine schwere Unsechtung bilden, während die Tieranbeter dadurch in ihrer Raserei nur gestärkt und gesteigert werden.

Was ist es nun noch mit dem „sprechenden Bild“ B. 14 und 15? Die Meinungen gehen auseinander. Manche bleiben am Buchstaben kleben und denken an eine sprechende Puppe mit geheimnisvollen elektrischen Kräften, — andere sagen: ist das Tier eine Staatsform, dann ist sein Abbild die ähnlich organisierte Lügenkirche der Endzeit, die wieder Christenverfolgungen im großen Stil einführen wird: „daß es machte, daß, welche nicht des Tieres Bild anbeteten, ertötet wurden“. Beide einander widersprechende Auslegungen gefallen mir nicht. Leider muß ich hier meine Unfähigkeit, eine mich selbst ganz befriedigende Erklärung oder Deutung zu bieten, eingestehen. Festzustellen ist nach dem Wortlaut nur so viel: das Abbild des Antichristen bekommt Geist und Leben und hat nicht nur „sprechende“ Ähnlichkeit mit dem Urbild, sondern hat das Wort zur Verfügung; es erregt den Fanatismus der Anhänger des Antichristen, daß sie nicht nur selbst das Bild anbeten, sondern auch alle die töten wollen, die solche Anbetung verweigern. (B. 16 noch weitere Folgen dieses Fanatismus.) Könnte das Abbild des Antichristen nicht vielleicht in einer satanischen Kunst bestehen, daß Musik, Malerei und Theater den Charakter des Weltregenten widerspiegeln? Da wäre nicht nur das Sprechen, sondern auch die Steigerung des Fanatismus gegeben. Was für eine durchschlagende Wirkung hatte nicht schon in geringeren Zeiten eine harmlos scheinende, aber sinnlich gefällige Operettenmelodie! Der Satan schafft sich auch eine Dreieinigkeit: den Antichristen, als Vertreter der Staatsmacht, — den Lügenpropheten als Vertreter der Kirche und jenes Abbild als den Geist der Kunst, Wissenschaft und Bildung!

B. 16. Unter dem berausenden Einfluß dieses Geistes von unten her, der so recht der Zeitgeist der antichristlichen Periode wird, die Modemeinung, weiß man sich in der Vergötterung des Antichristen,

nicht genug zu tun und so geht blizartig die Abmachung durch alle Kreise der Gesellschaft: „Wer es mit unserem göttlichen Regenten ernst meint, muß sein Malzeichen an Stirn und Hand tragen“. Man kann das buchstäblich verstehen: ein Zeichen, ein Anagramm, eine Chiffre, — worin der Name des Antichristen „die Zahl seines Namens“ enthalten ist, wird an Stirn und Hand eingätzt oder tätowiert. Mir kommt es fast zu mechanisch und äußerlich vor; daher würde ich sagen die Stirn bezeichnet die Denkweise, die Gesinnung des Menschen und die Hand die Arbeit und den Verkehr untereinander. Denkweise und Arbeit muß das Gepräge des Antichristen so offenkundig tragen und zeigen, daß kein Mensch mehr darüber in Zweifel ist, ob er es mit einem Anhänger oder Gegner des Weltregenten zu tun hat. Es ist wie eine Schablone irrfinnigen Gotteshaßes und schwärmerischer Verehrung des Antichrists, die auf alle öffentlichen Äußerungen und Verkehrsmittel, alle Arbeit und alles Vergnügen geprägt wird. Wer diese Marke nicht hat und anerkennt, wird boykottiert: er kann weder kaufen, noch verkaufen, keinen Kontrakt machen, keine öffentliche Beamtenstelle erhalten, in keiner Gesellschaft verkehren. Verfehmt, ausgestoßen aus seinem Volk und von seinen Standesgenossen gemieden, in Acht und Bann erklärt! Das wird das Los der noch wirklich an Jesus glaubenden Christen sein! Alle andern sind vom gleichen Taumel erfaßt.

B. 18. Wohl kaum eine Zeile der ganzen Heiligen Schrift hat so viel verschiedene Deutungen sich gefallen lassen, als diese! Und doch hat keine einzige bisher allgemeinen Anklang gefunden. Im Griechischen und Hebräischen werden die Zahlen durch Buchstaben bezeichnet, $a = 1$, $b = 2$ usw. Da lag es nahe, für die Buchstaben eines Wortes die betreffenden Zahlen hinzuschreiben und dann ließ man den Leser raten, welches Wort gemeint war. So bezeichnet Joharnes den Namen des Antichristen mit der Zahl 666 und da er für griechisch Redende schrieb, können nur griechische Buchstaben gemeint sein. Wer beim Hereinbrechen der Endzeit alles übrige von den Weissagungsbildern der Offenbarung richtig erkennt, der wird auch keinen Augenblick im Zweifel sein, daß der Name des Antichristen mit griechischen Buchstaben geschrieben die Gesamtsumme 666 ergibt. Stockmann, dem ich sonst oft und dankbar in seinen Winken gefolgt bin, schlägt den Ausdruck vor: aselgeia sarkos (natürlich mit griechischen Buchstaben geschrieben) = Aппigkeиt des

Fleisches; denn der Zahlenwert dieses griechischen Ausdrucks ist 666. Wieder möchte ich mich mit dieser Deutung nicht zufrieden geben.

Eine eigene mich befriedigende Deutung habe ich nicht gefunden. Da das griechisch geschriebene Wort Jesus 888 ergibt ($\text{I} = 10$; $\epsilon = 8$; $\text{s} = 200$; $\text{o} = 70$; $\text{y} = 400$; $\text{s} = 200$) könnte man vielleicht sagen 8 sei die Zahl der Erlösung, 6 (ohne Sabbat) die Zahl der reinen Diesseitigkeit und damit 666 sowohl eine Nachäffung Jesu, als ein deutlich ausgedrückter Gegensatz gegen ihn.

Das einzige Auskunftsmittel, worauf dann auch manche Ausleger schon lange hingewiesen haben, ist: wir sollen gar nicht heute im voraus mit wissenschaftlicher Gewißheit den Namen jenes Regenten kennen, sondern abwarten, bis er auftritt. Es sind so viel andere charakteristische Züge für seine Art schon mitgeteilt, daß, wenn er wirklich regiert, kein Kenner der Offenbarung im Zweifel darüber sein kann, wen er vor sich hat. Dann wird vielleicht ein besonderer Ehrentitel, den man ihm gibt, oder eine Bezeichnung seiner Würde den Zahlenwert 666 in griechischen Buchstaben enthalten. Gerade, daß es nicht sein persönlicher Rufname von klein auf sein dürfte, scheint mir wichtig zu sein. Sein ominöser Name wird erst offenbar, wenn er in aller Welt bekannt wird.

Antichristliche Vorstufen, Vorläufer und Ansätze gab es schon vor dem Weltkriege im modernen Kulturleben genug. Der Krieg war nur eine Stille der Sammlung und draußen im Schützengraben, wie daheim haben beide Parteien, — die Christuspartei und die Satanspartei — Kräfte gesammelt und ihre Erfahrungen gemacht. Bald nach dem Krieg wird dann die Geisterschlacht zwischen beiden auf den verschiedensten Gebieten mit ungeahnter Heftigkeit entbrennen und dafür ist es gut, daß uns die Beschäftigung mit der Offenbarung einige sichere Winke über die Richtungen und Parolen gibt, — wohin sie führen müssen. Trennung von Kirche und Staat, Ausmerzungen des Religionsunterrichts aus den Volksschulen, Ausgestaltung des Staatssozialismus, Verkümmern der Monarchien, Demokratisierung der meisten größeren Staaten, das sind alles Etappen auf dem Wege des Antichristentums. Wenn es denn wirklich eine Zeitlang so aussieht, als ob unser Heiland in aller Welt den Kürzeren zieht, — wir wissen, daß schließlich er doch den Sieg über alle seine Feinde haben wird, und dann müssen wir doch erfunden werden, als die auf seiner Seite gestanden und gekämpft haben! (Fortf. folgt.)



Genehmigt zur Veröffentlichung.
Stellv. General-Kommando 14. A.-K.
Nr. 327 D G.R.

Vor Reims.

Feldzugserinnerungen von Hans Keller.

Was für eine Erquickung war es doch, als uns die Bahn aus dem wilden Kampfgetümmel und lauten Schlachtenlärm weiter und weiter vom Loretto wegführte, bis unser Ohr auch nicht den leisesten Kanonendonner mehr vernahm. Da atmeten wir seit langer Zeit wieder einmal so recht von Herzen auf. Und dann ging es durch sommerlich-prächtige Wälder, vorbei an saftig-grünen Wiesen, auf denen Pferde und Rühе friedlich weideten, vorbei auch an üppigen Getreidefeldern, die zur Ernte heranreiften. Dazwischen lagen Städtchen und Dörfer, die den Bewegungskrieg, der einst über sie hinweggebraust war, fast vergessen haben mochten. Ihre Bewohner arbeiteten mit den deutschen landwirtschaftlichen Kommandos der Etappe, um den Ertrag des französischen Bodens für uns zu sichern. Wir drängten uns während der langsamen Fahrt des Transportzuges um die Fenster und konnten uns nicht satt sehen an diesen Bildern, die uns ganz märchenhaft vorkamen, nachdem wir über ein halbes Jahr ununterbrochen am Loretto im Kampf gewesen waren. Dort hatte die Kriegesfackel dauernd heftig und prasselnd gebrannt und uns mit Rauch und Ruß bedeckt, so daß unser Auge nur Schwarzes und Dunkles noch zu sehen gewohnt war. Jetzt erst merkten wir, daß es noch Licht gab und hellen Sonnenschein auch mitten im Kriege. So fuhren wir süd-ost-wärts an eine Stelle der Front, an der Ruhe herrschen sollte und unsere armen, zusammengeschossenen Regimente sich erholen könnten. Unmittelbar Reims gegenüber wurden wir dann Ende Juni 1915 eingesetzt.

Die Champagne, die wir damals zum erstenmal zu sehen bekamen, bot uns unendlich viele neue Eindrücke. Es war ein ganz anderes Land, als jenes Kohlen- und Industriegebiet von Nordfrankreich.

Städte und Dörfer lagen nur vereinzelt im welligen Gelände. Dafür erfreute sich das Auge an den Wäldern, Wiesen und Feldern, aber auch an den weiten, öden Landstrichen, die damals im Sommer im Schmuck des wildwuchernden Mohns um so malerischer wirkten. Das für die Champagne charakteristische Gepräge bekam das Landschaftsbild aber durch die kreideweißen Straßen und Wege, an denen es nicht fehlte, die aber meist in einem hahnebüchernen Zustande sich befanden. Unser Auge hatte so viel zu sehen, unser Geist so viel zu verarbeiten, daß wir darüber alles andere vergaßen. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß Menschen, die aus einer solchen Hölle kamen, so schnell alle die Leiden vergessen könnten. Wer sprach noch vom Loretto und seinen Toten! Das war ja aber auch das Geheimnis der inneren Frische des Bewegungskrieges gewesen. Die täglichen und stündlichen neuen Eindrücke hatten es damals mit sich gebracht, daß man wirklich fast von einem frischen, fröhlichen Kriege reden konnte. Wir gaben uns vor Reims darum auch diesem Neuen gerne hin und haben jenen Sommer recht genossen. Dazu kam noch eines, was ihn für uns unvergeßlich macht. Im Juli 1915 ging ein wundersames Gerücht um, das jeder gerne weitergab, aber selbst kaum zu glauben wagte: Es sollte Urlaub geben, aus dem Krieg eine Urlaubsreise in die Heimat! Aber das Gerücht wurde Wirklichkeit. Aus unserer Stellung vor Reims haben wir nach einem ganzen langen Kriegsjahre die Heimat und unsere Lieben wiedersehen dürfen.

Im Mittelpunkt unseres Interesses stand natürlich die Kathedrale von Reims. Unsere vordersten Schützengräben lagen nur wenige Kilometer von der Stadt entfernt und nicht weit hinter der ruhigen Stellung befanden sich unsere Quartiere. So hatten wir überall Gelegenheit unsere Neugierde zu befriedigen. Von jeder höher gelegenen Stelle aus konnte man über einer Hügelfette, welche die Stadt selbst verbarg, die beiden wichtigen Türme der Kathedrale sehen. Beim Gang durch den Schützengraben bot sich derselbe Anblick. Auch hier sah man von der Stadt nicht allzuviel, weil man selbst zu tief in der Erde steckte, aber die Türme waren ein gut Stück nähergerückt. Wollte man die Stadt und ihr berühmtes Gotteshaus ganz deutlich betrachten, dann mußte man auf eine unserer Artilleriebeobachtungsstellen gehen. Durch das Scherenfernrohr konnte man selbst das Leben und Treiben auf Straßen und Plätzen verfolgen,

konnte sehen, was unsere Beschießungen aus der einst so schönen Stadt gemacht hatten. Sie glich schon damals einem bösen Trümmerfeld und die Kathedrale hatte schwer gelitten. Deutlich erkannte man, daß das Dach völlig niedergebrannt war und die noch stehenden Mauern und die beiden Türme manchen gründlichen Kraker erhalten hatten. Als ich zum erstenmal von einer solchen Beobachtung aus dieses Bild auf mich wirken ließ, hat es mich doch erschüttert: das also waren die Überreste dieses altherwürdigen Gotteshauses und Kunstdenkmales!

Unsere Soldaten zeigten ein großes Interesse an dem Schicksal der Kathedrale, die sie ja täglich vor Augen hatten. Sie wollten allerlei über dieselbe wissen und diskutierten auch die Frage, ob die Vernichtung dieses Baues nötig gewesen wäre. Für die Empörung des französischen Volkes hatten sie schon ein Verständnis; denn wie würde man im umgekehrten Fall in Baden reden, wenn das Freiburger Münster durch französische Granaten so zugerichtet worden wäre! Darum galt es für den Pfarrer schnell ins Bild zu kommen, um Antworten geben zu können, die Hand und Fuß hätten. Vortreffliche Dienste leistete dabei eine Broschüre, die gerade damals das Kriegsministerium herausgab. Wie war es denn eigentlich zu dieser Beschießung gekommen, die uns in der ganzen Welt wieder von neuem den Ehrennamen Barbaren und Vandalen eintrug?

Nach der Marneschlacht hatten unsere Truppen Reims geräumt und die Stellung bezogen, die wir Badener jetzt hielten. So lag die Stadt unmittelbar hinter der französischen Front und es war ganz natürlich, daß sie bald einem großen französischen Truppenlager glich und ein wichtiger Stapelplatz wurde für Kriegsmaterial aller Art, für Munition und Verpflegung. Das allein gab uns das volle Recht sie unter Feuer zu nehmen, wobei wir die Kathedrale mit echt deutscher Gemisshenhaftigkeit schonten. Da stellten unsere Flieger Ende September 1914 fest, daß auf einem der Türme ein französischer Winterposten aufgestellt sei, eine Beobachtung, die gleichzeitig der damals unsere jetzige Stellung befehlignende Divisionskommandeur von seinem Gefechtsstande aus machte. Dieser Posten mußte natürlich beseitigt werden. Der betreffende Turm wurde daraufhin so lange unter Schrapnellfeuer der Feldartillerie genommen, bis der Posten verschwunden war. Von da an fiel wieder kein deutscher Schuß in die Nähe der Kathedrale.

Es dauerte aber nicht lange, da ließen sich die Franzosen wieder zum Mißbrauch dieser alles überragenden Türme verleiten. Nicht nur Artilleriebeobachter wurden deutlich erkannt, welche das französische Feuer mit guter Wirkung auf die deutschen Stellungen leiteten, auch Lichtsignale, die von den Türmen ausgingen, ließen sich nachweisen. Ja noch mehr stellten unsere eifrigen Flieger fest. Zwei schwere feindliche Batterien fuhren in der Nähe der Kathedrale auf, und zwar wurde die Feuerstellung ganz heimtückisch angelegt. Die Franzosen hatten sie so ausgesucht, daß sich die Kathedrale, die unmittelbar dahinter lag, gerade in der deutschen Schußlinie befand. Entweder mußten also die Deutschen diese Batterien ruhig schießen lassen und wehrlos den Schaden, den sie ihnen zufügten, hinnehmen, oder aber bei der Niederkämpfung derselben damit rechnen, daß zu weit gehende Schüsse die Kirche trafen. Dieses hinterlistige Verhalten des Feindes zwang zu rücksichtslosem Vorgehen, auch wenn die Kathedrale dem Feuer zum Opfer fallen sollte, denn wertvoller als dieses alt-ehrwürdige Kunstdenkmal ist für uns in diesem furchtbaren Kriege das Leben deutscher Soldaten, die bei einer hier falsch angebrachten Sentimentalität ohne Frage mit ihrem Leben dafür büßen würden.

So merkten es die Franzosen bald, daß ihr heiliges Gotteshaus in der deutschen Feuergarbe lag. Ein Volltreffer zerriß das Dachgewölbe, das in das Innere stürzte und jedenfalls dort eine gründliche Zerstörung anrichtete. Durch den Luftdruck anderer in der Nähe krepierender Granaten wurden mehrere Fenster eingedrückt, sie zerbarsten und die Trümmer fielen ebenfalls in das Innere, so daß die Kirche immer mehr einen trostlosen Anblick für den Reims'er bieten mochte. Der Hauptschaden aber entstand dadurch, daß ein Holzgerüst, welches zu Ausbesserungsarbeiten einen Teil des Baues umgab, in Brand geriet. Bald hatte der noch stehende Dachstuhl auch Feuer gefangen und brannte restlos nieder. Die brennend in das Innere fallenden Dachbalken und Bretter übertrugen das Feuer dorthin und es dauerte nicht lange, bis die ganze Kathedrale in hellen Flammen stand und völlig ausbrannte, so daß heute nur noch die rauchgeschwärzten Umfassungsmauern und die beiden Türme stehen, wie erst bereits geschildert.

Daß die Kathedrale von Reims derartig zerstört worden ist, das wird jeder Deutsche bedauern. Wen aber die Schuld dafür trifft, darüber sind wir uns auch klar und können darum den end-

196

gültigen Richterspruch getrost der Geschichte überlassen. Die ganze Gemeinheit des feindlichen Lügen- und Verleumdungsfeldzuges charakterisiert die amtliche Erklärung, welche die französische Regierung trotz der vorliegenden Tatsachen in die Welt zu setzen wagte: „Ohne einen Schein von militärischer Notwendigkeit anführen zu können, haben deutsche Truppen aus reiner Zerstörungswut den Dom von Reims planmäßig, heftig bombardiert. Augenblicklich ist die berühmte Kirche nur noch eine Ruine. Es ist die Pflicht der französischen Regierung diese abscheuliche Tat des Vandalismus, die das Heiligtum unserer Geschichte dem Feuer übergeben und die Menschheit eines unvergleichlichen, künstlerischen Erbteiles beraubt hat, dem allgemeinen Abscheu preiszugeben“. Wie verlogen müssen die Männer innerlich schon geworden sein, die solch eine Erklärung unterzeichnen konnten!

Uns Pfarrern standen für unsere Gottesdienste während der 4^{1/2} Monate in dieser Stellung keine Kathedralen zur Verfügung, aber auch nicht solche schönen, kleinen Kirchlein, wie wir sie von Nordfrankreich her gewohnt waren. Hier merkte man überall deutlich etwas von den Spuren der Kämpfe des großen Vormarsches auf Paris und des schweren Ringens beim Zurückfluten nach der Marne-schlacht. Die kleinen Dorfkirchen waren ausgeräumt und leer, vielfach auch gründlich beschädigt. Die Türme hatte man überall gesprengt, damit sie der feindlichen Artillerie nicht als Zielpunkte dienen könnten. Aber wir waren in den Sommer- und Herbstmonaten 1915 vom Wetter begünstigt und konnten manchen Gottesdienst draußen im Walde halten, an einzelnen Stellen sogar in besonders dafür hergerichteten Waldkirchen. Wenn die Soldatengemeinde sich auf den einfachen Holzbänken um die Kanzel scharte, über uns sich die grünen Äste und Zweige wölbten, um den Fliegern jeden Einblick zu verwehren, und dann die Regimentsmusik ihre frommen Klänge in den Sonntagmorgen schallen ließ, dann waren das stimmungsvolle Stunden, die vielen unvergeßlich geblieben sind. Wegen der großen Ruhe an der Front hielten wir unsere gottesdienstlichen Feiern soweit vorne, daß auch die Artilleristen aus ihren Feuerstellungen bei gutem Willen sich ganz bequem daran beteiligen konnten. So erreichten wir hier mit geringer Mühe und ohne jede Gefahr alle die verschiedenen Waffengattungen unserer Division. Es war in vieler Beziehung nahezu ein Friedensbetrieb geworden.

Der friedliche Charakter dieser Stellung vor Reims zeigte sich auch darin, daß unsere Lazarette klein blieben und wenig Arbeit machten. Die Zahl der Verwundeten war geringer, als die der Kranken. Dem entsprechend blieben die Beerdigungen selten, eine große Wohltat nach jenen furchtbaren Massenbegräbnissen in Lens während der Lorettekämpfe.

Die große Herbstschlacht in der Champagne griff nicht bis in unseren Abschnitt. Wir hörten wohl das entsetzliche Trommelfeuer und den schrecklichen Kampfeslärm, mußten vorübergehend einzelne Ruhebataillone an bedrängte Stellen abgeben, bekamen zeitweise von dort auch Verwundete in unsere Lazarette, aber im großen und ganzen wurden wir gnädig verschont. Das ganze Widerwärtige und Zermüebende, das heute für unsere Soldaten in dem Worte „Champagne“ enthalten ist, das lernten wir nicht vor Reims kennen, sondern erst in dem nun folgenden Winter 1915—16, wo wir weiter östlich in der ödesten „Lausechampagne“ eingeseßt wurden.



Reich in Gott.

„Lieber arm als ohne Jesus,
Lieber krank als von ihm fern!“
Ja, so klingt's in meiner Seele,
Denn als lichter, klarer Stern
Glänzt mir jeden Tag aufs neue
Seine wunderbare Treue!
Auch in tiefster Dunkelheit
Strahlt sein Licht mir allezeit.

Meines Heilands starke Rechte
Ist mein festes Unterpfand;
Mitten in dem Tal der Nächte
Hält mich seine starke Hand!
Wer durch Trübsalsglut muß wandern,
Immer, einen Tag zum andern, —
Dem kann Jesu Stab allein
Eine sichere Leitung sein.

Mein Erretter, deine Gnade
War bisher mein tröstend Licht!
Gib, daß bis zum letzten Pfade
Mir dein Leuchten nie gebricht.
Laß, o Herr, mich ferner spüren
Deines Stabes sichres Führen,
Daß ich auch in dunkler Nacht
Fühle Deiner Liebe Macht.

E. Reckler.



Aus meinem Leben 56.

Die Uebernormalen! Das sind die Seelen, die einem Seelsorger das Seufzen oder das Gruseln beibringen können! Jedenfalls sind viele der in diese Gruppe gehörigen, die mir meine Sprechstunde und die briefliche Seelsorge am meisten erschwert haben. Denn man muß nicht etwa glauben, daß diese übernormale Reizbarkeit sich bloß auf die Liebe zum Mann erstreckt, sondern sie hat von da herkommend und nicht geheilt, sich wie ein Feuer allen möglichen andern Gebieten mitgeteilt. Hysterisch nennt man die meisten dieser Wesen, ohne daß eine körperliche Störung die Ursache für die Aufregtheit zu bilden braucht. Ich glaube nur, daß der Ausdruck oft falsch gebraucht wird: es ist mehr seelische, als körperliche Krankheit die Ursache.

Sie empfinden eben übernormal, überlebhaft oder übertrieben, einerlei was sie gerade im Mittelpunkt ihres Interesses haben. Dadurch werden sie für ihre Umgebung vielfach zur Qual oder zum Spott und werden von ihr nur noch mehr gereizt, abgestoßen und gekränkt und meinen dann um so mehr Grund zu haben Mitleid für sich beim Pastor zu suchen. Wenn sie nur nicht soviel Zeit kosten würden, ehe man klipp und klar heraus hat, was gerade bei ihnen der Feuerherd ist, der bekämpft werden muß. Manche dieser anspruchsvollen Damen hat mich fünfmal in der Sprechstunde aufgesucht, — dann nach meinem Weggang mir in kurzer Zeit ein Duzend langer Briefe geschrieben und erst nach Jahr und Tag kam die eigentliche Ursache ihres seelischen Leidens heraus: unnatürliche gereizte Sinnlichkeit. Vieles davon gehört nur in Fachblätter und ich werde mich hüten die geheime Schande solcher Gebundenen hier öffentlich zu behandeln. Aber was für Opfer an Seelsorgezeit, an Fürbitte und an Briefen mir einige dieser Unglücklichen im Laufe der Jahre auch gekostet haben, — es reut mich alles nicht, denn die allermeisten von ihnen sind schließlich doch gerettet worden. Nur einige wenige, die sich körperlich zuweit ruiniert hatten oder bereits mit einem Fuß im Irrenhause standen, sind schließlich ungebeßert aus meiner seelsorgerlichen Behandlung ausgeschieden; weil ich ja keine Anstalt habe, wo ich jemand dauernd behandeln kann, hört mein

Einfluß gewöhnlich auf, wenn sie mich ganz meiden und sich nicht mehr an mich wenden.

Regeln für die Behandlung dieser Uebernormalen lassen sich natürlich nicht aufstellen. Dazu sind sie zu verschieden und jeder Fall will wieder anders behandelt sein. Es braucht ja gar nicht immer die sinnliche Ueberreizung zu irgend einer bösen Gewohnheit oder Untat auf leiblichem Gebiete geführt zu haben, sondern es kamen nur falsche Vorstellungen aus jenem Untergrunde und verdarben alle andern Lebensverhältnisse. Eine sonst begabte und auch gläubige Lehrerin litt an der fixen Idee, daß sich alle verheirateten Männer, mit denen sie auch nur in flüchtige gesellschaftliche Beziehung kam, sofort sterblich in sie verliebten; worauf sie dann ganze Romane von Verfolgungen und Anfeindungen der rasend eifersüchtigen Frauen jener Männer mir zu beichten hatte. Leider sagte sie das auch jenen Männern und darum warf man sie nach kurzer Zeit überall heraus.

Das Symptom der Ueberhebung und Ueberschätzung des eigenen Ich findet sich bei sehr vielen dieser Kranken, und es ist schwer ihnen das klar zu machen, ohne ihr Vertrauen für immer zu verlieren. Oder sie werden überall verkannt und ungerecht behandelt und merken nicht, daß es nur an ihrer mangelnden Bescheidenheit und Zurückhaltung liegt, daß sie überall gedemütigt werden. Wären sie ungläubig, so wäre es ja leicht zu sagen: „Sie müssen sich eben zu Jesu bekehren!“ — Nun aber haben sie das längst getan, prohen mit Erkenntnis, christlicher Erfahrung und großen geistlichen Erfolgen! Das macht dann ihr Uebel erst recht schwer zu heilen. Und es würde ihnen vielleicht zuerst als der größte Unsinn oder die größte Beleidigung erscheinen, wollte man ihnen sagen: „Der Anfang Ihrer ganzen Verkehrtheit war falsch geleitete und übertriebene Sinnlichkeit.“ Und doch ist das neunzig Mal von hundert des Pudels Kern. Hier werden mir manche Pädagogen und Seelsorger wahrscheinlich widersprechen, — aber ich verschanze mich nicht hinter Theorien oder Autoritäten, sondern hinter meine Erfahrung mit mehr als zweitausend aufgeregten ledigen Damen, mit denen ich es zu tun gehabt habe. Manche, die es zuerst empört abgeleugnet hatte, kam später und gestand es doch ein. Und dann gab es auch Hilfe. Sobald solch ein Kranker seine Krankheit erkennt und zugibt, kann die Kur einsetzen. Und den Meisten kann noch geholfen werden.

Je älter sie in den falschen Vorstellungen geworden sind — und je wohlhabender und selbstständiger im Leben sie dastehen, — ohne zwingende Not zur Arbeit, — um so schwerer ist die Hilfe anzubringen. Der Segen einer regelmäßigen Beschäftigung, die sie von der sonst ununterbrochenen Beschäftigung mit sich selbst abzieht, ist ein wichtiger Heilfaktor. Bloßes Spazierengehen, dazu noch allein, wo die alten Vorstellungen ungestört weiter herrschen können, hat weniger Zweck als Gartenarbeit oder, wo das nicht angängig ist, Spielen mit Kindern im Freien oder beim Spazieren Unterhaltung

mit einem vernünftigen christlich gereiften Menschen. Wenn unser-
eins nur mehr Zeit und Nervenkraft für all dergleichen hätte! Ich
muß mir den Vorwurf machen, daß ich bisweilen eben wirklich mir
die Zeit nicht nehmen konnte, die zu eingehender Behandlung nötig
gewesen wäre und dann lag die Gefahr der Ungeduld und des vor-
schnellen Wirkenwollens bei mir vor und bei den Kranken die Mimosen-
Gefahr! Ist sowieso schon ein Stückchen Angst vor Heilung im
Hintergrunde ihres Seelenlebens vorhanden, — es war interessant
so krank zu sein und man hatte an den verpönten Vorstellungen doch
auch Lustgefühle! — so klammert sich solche Seele an jeden Fehler,
den der Heiler macht und biegt seinem wachsenden Einfluß wieder
aus. Mit wunderbarer Schärfe konnte ein sonst ziemlich unbegabtes
oder geistig unbedeutendes Ladenmädchen oder eine hochgradig hysterische
Näherin mir nach der Sprechstunde in empörten Briefen meine Fehler
nachweisen. Daß ich zweimal nach der Uhr gesehen, daß ich mit den
Fingern ungeduldig auf den Tisch geklopft hätte usw. Aber draußen
warten zehn Andere!

Außer der Korrektur der falschen Vorstellungen und ihrer Er-
setzung durch nüchterne, richtige, — außer körperlichen Ratschlägen
und Winken — stand als oberstes Hilfsmittel Gebet und Hand-
auflegung auf meinem Programm. War die Kranke bis dahin selbst
nicht recht gläubig gewesen und kam sie aus einer unchristlichen Um-
gebung, so konnte das erstemal, wo ich kniend mit ihr und für sie
betete, schon oft von durchschlagender Bedeutung sein. Wie oft stand
solch ein Mädchen nachher weinend auf und sagte: „Mit mir hat
noch nie jemand gebetet!“ Außerdem setzte dann die Fürbitte ein.
Natürlich erwarte ich da vom Herrn die Hauptsache. Aber es ist
doch sehr wichtig, daß die psychologische Verbindung zwischen der
Kranken und mir durch persönliche Bekanntschaft und Aussprache
angeknüpft ist und sie dann weiß, daß ich täglich zu einer bestimmten
Zeit für sie beten werde. Die Handauflegung verstärkt den Einfluß
des Gebetes nach der sinnenfälligen Seite und kann in manchen Fällen
von durchschlagender Bedeutung sein. Ein Arzt, der nicht auf dem
biblischen Glaubensgrunde stand, war Zeuge einer solchen Behandlung
einer Kranken, die um meinen Besuch gebeten hatte, weil der Arzt
ihr nicht helfen konnte und er war darauf eingegangen unter der
Bedingung, daß er dabei sein dürfe. Als nach unserer Aussprache
und meinem Gebet ich der Dame, die seit Wochen bettlägerig war
und an hochgradiger nervöser Schlaflosigkeit litt, unter Handauflegung
gesagt hatte: „So, jetzt laß Dich wie ein Rind in Jesu Hände fallen!
Der Dir alle Deine Sünden vergab, wird Dir jetzt auch einen langen
erquickenden Schlaf geben . . .“ schief sie sofort ein. Der Arzt
folgte mir leise ins Nebenzimmer und meinte: „Allen Respekt vor
der suggestiven Macht Ihres Gebetes und Ihrer Handauflegung.
Damit könnten Sie noch mehr Heilungen erzielen.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Briefmappe des Evangelisten



J. S. Sie brauchen jene merkwürdigen Behauptungen nicht zu glauben und Ihre respektvolle Verbeugung: „aber ist er nicht akademisch gebildeter Theologe?“ erinnert mich nur an Jesu Wort: „Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht?“ Heutzutage gibt's manche solcher „Meister“, die den Unterschied zwischen Reich Gottes und Kirche ebenso wenig eingesehen haben, wie den zwischen den Verheißungen, die dem wiederhergestellten Israel und denen, die sich nur auf Christi Leib, die neutestamentliche Brautgemeinde beziehen. Man hat da auch in gläubigen Kreisen viel Verdunkelung von klaren Schriftworten dadurch verschuldet, daß man einfach die neutestamentliche Gemeinde dem alten Zion gleichstellte und dekretierte: Israel ist abgefallen, also gibt's kein anderes Zion als die Kirche! Und alle die Weissagungen von Israels Zukunft (Röm. 11.) sollten unter den Tisch fallen? Dann ist es kein Wunder, daß Ihr Gewährsmann mit dem tausendjährigen Reich nichts anzufangen weiß. Warten Sie bitte noch, bis ich in der Besprechung der Offenbarung Johannis an diese Periode komme. Auch der Grund, daß in den lutherischen Bekenntnisschriften aus dem sechzehnten Jahrhundert aller „Chiliasmus“ verdammt sei, erscheint mir nicht durchschlagend. Erstens hat der heilige Geist seit 1560 keine Ferien bekommen, sondern manche Lehre ist erst später in neue helle Beleuchtung gerückt worden, und zweitens meint jene Ablehnung nur einen fleischlichen, revolutionären Irrtum, etwa wie ihn die Wiedertäufer in Münster zu verwirklichen versuchten.

M. B.—D. Jenes Buch ist inzwischen durch den Gang der Weltgeschichte Lügen gestraft worden. In diesem Sinn befaßt sich die Offenbarung Johannis gar nicht mit unserem Weltkrieg, wie Sie aus meinen kurzen Erklärungsversuchen schon gesehen haben werden.

Fr. G. 1. Jene Vorträge von mir sind nicht im Druck erschienen. Höchstens könnten Sie einen kurzen Abriss in meinem Vortrage „Weltkrieg und Weltende“ finden. 2. Daß es verschiedene Stufen der seligen Ewigkeit gibt, deutet die Schrift an. Ich sehe nicht ein, was sich dagegen sagen läßt. 3. Wenn Sie die ersten Kapitel der Bibel aufmerksam lesen, finden Sie, daß das erste Menschenpaar (1. Mos. 5, 4.) wohl sehr viel mehr Kinder gehabt haben wird, als die drei genannten! 4. Verständlich und in gewissem Sinne

natürlich bleibt das Grauen vor dem Tode. Der wahrhaft gläubige Christ brauchte aber keine Angst zu haben, weil ihm der Zusammenschluß mit Jesu eine Realität geworden ist, an welche der Tod nicht rütteln kann.

S. v. R. Lassen Sie sich von dem Verlagsbuchhändler Max Koch in Leipzig 100 Serien meiner kl. Flugblätter für Gebildete kommen und legen Sie jedem Brief an Unentschiedene oder Suchende solch ein Blättchen bei! Es sind nur wenige Mark, die Sie dabei riskieren und diese Samenkörner haben schon manche merkwürdige Anregung gegeben. 12 Stück kosten 20 Pf., 120 Stück mit Porto 1 Mk. 50 Pf. Eine Serie hat 12 Stück.

Poststempel Halberstadt. Ihr anonymes Päckchen ist richtig angekommen. Herzlichen Dank!

N. N. Ihre Anfrage traf mit verschiedenen ähnlichen zusammen! So will ich in meinem kleinen Heft über das Abendmahl, das in diesen Tagen für 30 Pf. bei Romber in Freiburg i. Br. erscheint, auch die Abendmahlsnot der Gläubigen als eine ernste Frage an die Kirchenbehörden kurz behandeln. „Licht und Leben“ hat nicht so Unrecht, wie Sie meinen, mit seiner Darstellung. Vielleicht kommt der Stein endlich ins Rollen und man gibt oben nach, ehe das bricht, was sich nicht länger biegen läßt! Hier muß mal Ernst mit einer Neuordnung gemacht werden!

E. S. Wie alt — oder wie jung müssen Sie wohl sein, daß Sie ganz entsetzt über die Entdeckung sind, daß es unter gläubigen Gotteskindern auch einige recht geschmacklose Rüpel gibt! Irrende Heilige! Deswegen können jene taktlosen Hisköpfe doch belehrt und echt gläubig sein, aber die Gnade macht jetzt eben nicht alle Naturfehler wett und hebt die Mängel der Erziehung, Bildung oder Begabung nicht einfach auf. Vielleicht sollten Sie sich die Leute einzeln vornehmen und nach reiflicher Gebetsvorbereitung versuchen ihnen „die Füße zu waschen“! Aber nicht mit kochendem Wasser! Bei manchen hilft es, andere bleiben für die Gemeinschaft oder den Bekanntenkreis eine dauernde Last und schwere Demütigung, wie geschrieben steht: „Am eurentwillen wird das Reich Gottes verlästert“. . .

v. B. Schön, dann schlage ich Ihnen vor, nehmen Sie ein hübsch dickes Heft und schreiben Sie als Titel drüber: Randbemerkungen zum Leben! Und alle Jahr, wenn ein Heft voll geworden, schicken Sie es mir als Lektüre für die Sommerferien, damit ich meinen ärmer werdenden Geist daran erlaben und bereichern kann. Aber bitte ehrlich: nicht Lesefrüchte von hier und da, sondern eigene Gedanken oder Empfindungen, Vergleiche, die Ihnen einfallen. Es müssen viele heimliche Wassertropfen den weiten Weg durch Felsgestein und Wurzelgewebe gesiebert sein, bis am Fuße des Berges die Quelle entspringen kann — oder muß!



— Vom Büchertisch —



Das große Friedensziel. Ein Wort, das nicht überhört werden darf. Von Kurt Engelbrecht. Preis 1 Mk. Richard Mühlmann, Verlagsbuchhandlung, Halle.

Der Mann hat recht; wenn man auf ihn hörte und geschähe, was er als notwendig fordert, dann würde dieser Krieg uns eine herrliche deutsche Zukunft bringen. Aber ob es ihm nicht gehen wird, wie allen rechten Propheten, man steinigt sie oder schweigt sie tot? Doch lesen sollte wenigstens jeder dieses Buch. C. R.

Kurland und Litauen. Von Johannes Bronka. Mit 12 Bildern und 1 Rärtchen. Freiburg 1917. Herdersche Verlagsbuchhandlung. 2 Mk. 60 Pf.; in Pappband 3 Mk.

Um sich ein Urteil zu bilden über Fragen, welche bei den Friedensverhandlungen mit Rußland von größter Wichtigkeit sind, tut dies Buch eines katholischen Geistlichen, der im russischen Grenzgebiet Bescheid weiß, gute Dienste. C. R.

Am hohen Mittag. Stimmen aus dem Lebensraum. Von Michael Georg Conrad. 2 Mk. München 1916. Müller & Fröhlich, Verlagsbuchhandlung.

Der Dichter ist es wert, daß man ihn kennen lernt. Seine modernen Gedichte sind von herber Schönheit, durchgeistet von starker Heimat- und Vaterlandsliebe, geflossen aus Quellen siegesfrohen Glaubens. C. R.

Flugschriften der Deutschen Evangelischen Missions-Hilfe. 7. Heft. Wirbt, Prof. D. C. Mission und Reformation. Gütersloh 1917. C. Bertelsmann 32 S. 20 Pf.

Wer sich für diese Frage überhaupt interessiert, und das sollte man von einem weiten Kreise erwarten, der wird diesen Vortrag aus berufenstem Munde mit dankbarer Freude und zur Bereicherung seines Verständnisses des Zusammenhangs zwischen Mission und Reformation lesen. C. R.

Heldendank. Erzählung von Johanna Klemm. Geb. 4 Mk. 50 Pf. Verlag von E. Biermann, Barmen.

Wie ein kriegsbeschädigter Hauptmann mit seiner jungen Frau auf seinem Gute Kriegerheimstätten gründet, Kriegsbeschädigte verschiedener Art ansiedelt und ihnen zu neuer Lebensfreudigkeit verhilft, wird hier mit Gemüt und Geschick erzählt und gezeigt, was geschehen könnte zur Heilung der durch den Krieg geschlagenen Wunden, wenn es viel solcher idealgesinnter Menschen gäbe. C. R.

Joh. Gillsch. Jörnjakob Svehn, Der Amerikafahrer. Berlin, Verlag der Täg. Rundschau. Geheftet 4 Mk. 50 Pf., geb. 6 Mk. 50 Pf.

Zuerst ging ich mit kritischem Vorurteil an die Lektüre. Das Buch war zu einhellig gelobt worden und der Erfolg war ungeheuer. Die ersten zwölf Seiten packten mich denn auch nicht sonderlich: mir schien der Humor etwas derb und der tiefere Gehalt war nicht zu spüren. Aber dann hab ich bald die Waffen strecken müssen. Es ist wirklich eines der besten Erzählungsbücher, die ich je gelesen habe. Da zuerst der immer mächtiger ausladende goldene Humor, der einem beim Lesen einfach nicht weiter läßt: man muß sich auslachen. Der zweite starke Ton ist eine praktische Lebensweisheit, die in ihrer kurzen Schlagfertigkeit mich an meinen seligen Vater erinnerte, obschon derselbe kein Plattdeutscher, sondern ein Alemanne war. Und der dritte Klang ist ein wunderbar reiches und dabei zurückhaltendes Gemütsleben, das bisweilen in die goldenen Saiten der Herzensharfe greift, auf der wir nicht jeden spielen lassen. „Ut mine Stromtid“ von Reuter wäre das einzige Werk, dem ich dieses Buch an die Seite stellen könnte. Jedenfalls empfehle ich es allen meinen Freunden aufs wärmste und lese es an den nächsten freien Tagen meiner Familie selbst vor.

J. E. Lenz. Jubiläums-Festschrift des Heilstättenvereins Lenzheim. Berlin, Ulrich Mayer.

Sende eine kleine Gabe an Pastor M. Lenz in Köslin und bitte um Übersendung dieser Festschrift. Dann setze dich in die Ecke und vertiefe dich in diese eigenartige Lektüre! Was für ein köstliches Werk an Kranken und besonders Kindern ist im Laufe eines Vierteljahrhunderts aus dieser Arbeit geworden! Die vielen Bilder und die herzliche Darstellung werden es dir antun: Du wirst ein regelmäßiger Wohltäter dieser Liebesarbeit werden!

Rektor Chr. Dietrich. Vom Wachstum des inneren Lebens. Fünf Vorträge. Stuttgart, Philadelphia-Verein. 80 Pf.

In warmer herzlicher Sprache wendet sich hier ein erfahrener Christ an seine jungen Brüder, um sie zu stärken. Manches ist vorzüglich; alles ist echt und nüchtern. Sehr zu empfehlen.

—Reiseplan—

Von Mitte Juni bis Mitte September sind keine Vortragsreisen geplant. Für den Herbst stehe ich in Unterhandlungen mit Königsberg, Insterburg, Schlobitten, Stallupönen, Basel, Düsseldorf, Wesel, Bonn und anderen Orten. — Wie der Herr will!

Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 4.—. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 4.50. Einzelnummer 40 Pf. Inseratenschluß: 20. des Monats. — Preis der 1spaltigen Petitzeile 45 Pf.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Br. — Kommissions-Verlag von Walter Mombert in Freiburg i. Br. — Druck von Poppen & Ortman, Universitätsdruckerei in Freiburg i. Br.

Soeben gelangte zur Ausgabe:

Keller-Schriß-Bibliothek

Band 5:

Der Brautwächter.

Erzählung von S. Keller (Ernst Schriß).

Preis kart. M. 1.50. 

11.—15. Tausend.

... In der Tat kann die vorliegende Novelle als Kabinettstück Keller'scher Darstellungskunst bezeichnet werden. Wer das Buch einer jungen Dame auf den Geschentisch legt, wird erfahren, daß er nicht fehlgegriffen hat. (Theol. Literaturbericht.)

In derselben Sammlung erschienen früher von S. Keller:

Bd. 1: Zusammenklang, Zwei Erzählungen.

Bd. 2: Der Vasenpfennig, Erzählung.

Bd. 3: Das Salz der Erde, Erzählung.

Bd. 4: Der Herr ist mein Hirte, Psalm 23.

Der Preis dieser ersten 4 Bände mußte auf M. 1.30 erhöht werden.

Wir freuen uns, daß S. Keller sich entschlossen hat, seine kleineren, darunter zum Teil länger vergriffenen Schriften in einer billigen Ausgabe herauszugeben. Er hat den Schlüssel zum Herzen des Volkes und hat ihm noch etwas zu sagen. Seine Schriften sind sehr wohl geeignet, nicht nur denen daheim, sondern auch unseren Feldgrauen da draußen Herz, Sinn und Mut zu stärken. (Reformation.)

Die Preisermäßigung für Abonnenten von „Auf Dein Wort“ wird hiermit aufgehoben.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt von
Walter Mombert, Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br.

Auf Dein Wort

16. Jahrgang

Heft 10

Juli 1918

Zum Sieg!

Der Herr hat sie zerschlagen
Mit Rossen und mit Wagen
In schwerer blut'ger Schlacht!
Drum laßt uns singen — sagen
Bis zu den spät'sten Tagen!
Gott hat es wohl gemacht!

Weil sie zu Haufen kamen,
Zu richten und verdammen
Mit hohem stolzem Mut,
Drum brach Er sie zusammen
Und fuhr herab in Flammen,
In Feuer und in Blut!

Mit bösem Tun und Dichten
Sie wollten uns vernichten
Und suchten unsern Tod!
Doch Gott will selber richten
Und hier auf Erden schlichten! —
Gelobt sei unser Gott!

Den Frieden hoch in Ehren
Den will Er uns gewähren
Nach hartem bitterm Streit,
So laßt uns zu Ihm kehren
Die Herzen und Ihn ehren
In Zeit und Ewigkeit!

M. Stephani.



Die Offenbarung Johannis.

Erbaulich ausgelegt in Bibelstunden.

23. Parallel-Bilder. Kap. 14, B. 1—13.

Man könnte auch über das ganze Kapitel 14 als Gesamtbezeichnung schreiben: „Momentbilder aus der Endzeit“ oder „Vorfeiern im Himmel“. Geschehnisse, die auf Erden noch gar nicht abgeschlossen sind, sieht man in der himmlischen Vision schon als vollendet an und zieht ihre Konsequenzen. 14, 1. „Und ich sah das Lamm stehen auf dem Berg Zion und mit ihm hundert und vier und vierzig tausend, die hatten seinen Namen und den Namen seines Vaters geschrieben an ihrer Stirn. 2. Und hörte eine Stimme vom Himmel als eines großen Wassers und wie eine Stimme eines großen Donners und die Stimme, die ich hörte, war als der Harfenspieler, die auf ihren Harfen spielen, 3. und sangen wie ein neu Lied vor dem Stuhl und vor den vier Tieren und den Ältesten, und niemand konnte das Lied lernen, denn die hundert und vier und vierzig tausend, die erkauft sind von der Erde. 4. Diese sind's, die mit Weibern nicht befleckt sind; denn sie sind Jungfrauen und folgen dem Lamm nach, wo es hingehet. Diese sind erkauft aus den Menschen zu Erstlingen Gott und dem Lamm, 5. und in ihrem Munde ist kein Falsch gefunden; denn sie sind unsträflich vor dem Thron Gottes.“

Da der „Berg Zion“ ausdrücklich von dem „Himmel“ in B. 2 unterschieden wird, müssen wir bei dieser Vision annehmen, daß dieser Berg Zion buchstäblich, als auf Erden befindlich vorgestellt wird. Jesus kommt aber erst viel später zur Vernichtung des Antichristen (Kap. 19) auf die Erde. Dann müßte man annehmen, daß dieses Gesicht eine Vorausnahme eines Augenblicks sein dürfte, der erst kurz vor Aufrichtung des tausendjährigen Reichs eintrat. Oder aber es könnte eine Erscheinung Jesu gemeint sein, von der wir sonst nichts wissen. Kurz vor dem Zusammenbruch des Antichristentums würde dann der Herr seinen schwer angefochtenen, aber treu gebliebenen Anhängern sich zeigen.

Bei den 144 000 braucht man nicht an dieselben Personen zu denken, deren Versiegelung schon in Kap. 7 berichtet ward. Die symbolische Zahl bleibt; die Personen wechseln. Nur daß die Zahl wieder auf eine Darstellung der aus Israel gewonnenen Gemeinde hinweist.

Während Johannes dieses Bild sieht, ertönt vom Himmel her ein wunderbarer Gesang, mächtig wie Donnerrollen und doch lieblich, wie vieler Harfen Klang. Die Sänger sind die schon in den Trübsalen heimgegangenen Märtyrer aus Israel und der übrigen Christenheit. Warum heißt es „wie ein neues Lied“...? Weil dieses Lied noch nie gesungen worden war; es preist die Errettung des Volkes Gottes aus der letzten Trübsal. Die himmlischen Sänger haben sie schon erlebt und die auf Erden stehenden 144 000 können es verstehen und mit einstimmen, weil ihnen die Erscheinung des Lammes die Bürgschaft dafür bietet, daß auch ihre Leiden sogleich für immer vorüber sein werden. Als ob vor dem Sichtbarwerden Jesu zum Gericht über den Antichristen ein heiliger Begrüßungsabend seiner 144 000 noch vorausgeht! „Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.“

Es ist nun noch beachtenswert, was von diesen „Erkauften von der Erde“ ausgesagt wird. Man weiß nach dem Textzusammenhang nicht, wer das aussagt: ob eine Stimme vom Himmel oder Johannes. B. 4. Das Wort „jungfräulich“ kann auch von keuschen Männern gebraucht werden, aber seit wann nennt die Heilige Schrift die Ehe „ein sich Beflecken mit Weibern“? Im Gegenteil der Teufel und allerlei Irrlehrer sind Feinde der Ehe, während die Bibel oft genug das heiligste Verhältnis zwischen Gott und seinem Volk, Christus und seiner Gemeinde unter dem Bilde der Ehe darstellt. 1. Kor. 9, 5 hätte auch nicht geschrieben werden dürfen, wenn der Ehestand einen Makel auf die Apostel geworfen hätte. Daher glaube ich, daß hier nichts anders gemeint sein kann, als daß diese Seelen — Männer oder Frauen — sich rein gehalten haben von aller verunreinigenden Gemeinschaft mit dem abgöttischen, unzuchtigen, christusfeindlichen Treiben der sie umgebenden antichristlichen Welt. Statt der Chiffre des Antichristen haben sie Jesu und Gottes Namen an ihren Stirnen (B. 1) und da sie zu Gottes und Jesu Eigentum erkauft sind, folgen sie dem Lamm nach. Sie werden bei der nah bevorstehenden öffentlichen Wiederkunft Jesu ohne Tod verklärt in das tausendjährige Reich

eingehen. Während sonst in der Welt die satanische Lüge herrscht, ist in ihnen kein Betrug (1. Petri 2, 22.) und endlich ist die Lebensgerechtigkeit, nach der sie stets sehnächtig strebten, bei ihnen zur Wirklichkeit geworden.

Es folgen nun B. 6—13. Drei Engelbotschaften, die auch nicht chronologisch in das fortlaufende Geschehen der Endgeschichte passen.

Die erste Engelbotschaft B. 6—7. 6. „Und ich sah einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium zu verkünden denen, die auf Erden wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern und Sprachen und Völkern, 7. und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen; und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen.“

Gibt es denn noch in der antichristlichen Welt Menschen, denen man solch ein „Evangelium“ (das letzte in diesem Aeon, darum aionion genannt; hat mit Ewigkeit im Sinne einer philosophischen Endlosigkeit nicht das Geringste zu tun!) verkündigen kann? Offenbar sind doch außer den 144 000 Erkauften unter den Völkern, die äußerlich dem gewaltigen Druck der antichristlichen Staatsmacht, Kirche und Geistesherrschaft wohl erlegen sind und angstvoll jedes Aufsehen und jeden Widerspruch vermeiden, noch viele Seelen, die heimlich sich nach dem verbotenen Gottesdienst sehnen. Ihnen wird jetzt noch zum letztenmal, ehe die Zornesschalen ausgegossen werden, eine besondere Gottesmahnung zu teil. Wir wissen nicht, wie diese Botschaft ausgerichtet wird. Ein sichtbar überall umherfliegender Engel wäre ja zu greifbar und würde auch den Antichristlichen wie eine neue Gnade erscheinen. Und die bekommen keine mehr. Wahrscheinlich wird ein Mensch oder ein Buch oder eine Zeitung in auffallender Weise die Zeichen der Zeit für alle die, welche noch im Stande sind zu hören, deuten oder im Weltparlament hält ein Christ eine solche auffallende Rede, daß sie in allen Zeitungen wiedergegeben wird.

Die Wasserbrunnen werden besonders genannt, wahrscheinlich weil Kap. 16, 4 ihnen ein besonderes Gericht droht. Wir werden dort darauf zurückzukommen haben.

Die zweite Engelbotschaft fällt noch mehr aus dem Rahmen des Geschehens heraus. 8. „Und ein andrer Engel folgte nach, der sprach:

Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große Stadt; denn sie hat mit dem Wein ihrer Hurerei getränkt alle Heiden."

Das ist wieder eine Vorausnahme, denn erst in Kap. 17 und 18 wird dieser Fall ausführlich geschildert. Hier erscheint gleichsam ein Signal, das da andeutet, wie gewiß man im Himmel mit dem Untergang von Babel rechnet.

Die dritte Engelbotschaft paßt wieder an den Vorabend vor dem Gericht über den Antichristen. 9. „Und der dritte Engel folgte diesem nach und sprach mit großer Stimme: So jemand das Tier anbetet und sein Bild, und nimmt das Malzeichen an seine Stirn oder an seine Hand, 10. der wird von dem Wein des Zorns Gottes trinken, der lauter eingeschenket ist in seines Zorns Kelch, und wird gequält werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm; 11. und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Äon zu Äon; und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Tier haben angebetet und sein Bild, und so jemand hat das Malzeichen seines Namens angenommen. 12. Sie ist Geduld der Heiligen; sie sind, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum. 13. Und ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: Schreibe: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach."

In Palästina pflegte man den starken Wein des Landes mit Wasser gemischt zu trinken. Wenn das Bild des Weines auf den Zorn Gottes angewandt wird, dann bedeutet Wasser eine Linderung; ungemischt wie hier steht, soll es heißen: bei diesem Gericht über den Antichristen und sein Reich gibt es keine Linderung und Abschwächung mehr, sondern endlich einmal wird die ganze Blut dieses Zornes offenbar werden. Aber der „Kelch“, wie später die „Zorneschalen“ sind ein Ausdruck dafür, daß Gott auch in seinem gerechten Zorn nie maßlos ist, sondern ganz genau zusammengefaßt wirkt, kein Tropfen zu viel!

Steht hier nun geschrieben, daß die Schuldigen endlos gequält werden? Ganz genau zugeesehen ist hier weder von endloser Qual noch von einem Zustand die Rede, der diese unsere Erdenzeit überdauert. Erstlich steht hier doch nur „der Rauch ihrer Qual“. Das Feuer kann zu Ende sein, — aber die Stätte raucht noch tagelang nachher. Und wenn doch Rauch und Feuer Bilder sind, so kann

man nicht anders sagen, als: die Erinnerung an dieses Vernichtungsgericht wird aus diesem unsern jetzigen Non (Ewigkeit bei Luther) herüber gehen in den nächsten Non, der mit dem jüngsten Gericht abschließt! Zweitens ist die Rede von ihrer Unruhe Tag und Nacht. In der wirklichen „Ewigkeit“, in der neuen Schöpfung — ein neuer Himmel und eine neue Erde — wird kein Raum mehr sein für eine Peinigungsstätte. Siehe Offenbarung 21, V. 1—5. Meiner Meinung nach spricht unser Abschnitt gegen die Wiederbringungslehre, aber nicht für die Endlosigkeit der Höllequal; doch werden wir davon noch beim „Feuersee“ und dem „andern Tod“ zu reden haben. Außerdem heißt der griechische Ausdruck hier gar nicht Dual, sondern die Strafe.

Plötzlich bricht diese schreckliche Gerichtsdrohung ab und es tönt herüber: V. 12. Noch ist jenes Gericht nicht wirklich eingetreten. Daher die Mahnung an die Gläubigen: „Haltet die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum fest!“

Der nächste Vers ist ein Märtyrer! Wie oft wird er bei Leichenreden gemißbraucht, weil man nicht daran denkt, daß er seinen Sinn und seine Bedeutung nur durch den Zusatz erhält: „von nun an“. Nein, es sind Gläubige gemeint, die in diesen letzten Drangsalzeiten starben, sodaß sie um den Vorzug kommen, ohne den Tod gesehen zu haben, durch die Verklärung ihrer Leiber zum Herrn entrückt zu werden, wie die, welche bei seinem Kommen ihm dadurch zugebracht werden. Für solche sterbende Gläubige soll dieses Wort in der Endzeit ein Trost sein. Wer von ihnen jetzt im Herrn stirbt, ist doch glücklich zu preisen: sie ruhen von ihren Mühsalen und die Leiden der Verfolgung, unter denen ihre weiterlebenden Brüder noch leiden, hören für sie auf. Ihre Glaubenswerke, die Zeugen ihres bewährten Glaubensstandpunkts gehen mit ihnen in die ewige Vollendungszeit hinüber und garantieren ihnen, daß sie gegen die andern nicht zu kurz kommen, welche am Tage der Wiederkunft Christi noch auf Erden leben.

(Fortsetzung folgt.)





Friedenssehnsucht.

Sah dich heut in einem Klosterhose
Unter morgenländschen Bogen schreiten
Und um deine hehre Heilandschöne
Einen Lichtglanz stillen Friedens breiten.
Und wen deine tiefen Augen trafen,
Den erfüllte solch ein friedvoll Sehnen
Und ein tagvergeffen himmlisch Wünschen,
Sich ganz wunschlos an dein Herz zu lehnen.

Friede war's, den du herniederbrachtest
In die friedelose Völkerwelt;
Friede war's, wie einst du auf dich machtest
Und dich auf dem Berg mir zugesellt.
Friede, als mein schlagendes Gewissen
Plötzlich schwieg, da es dein Blut ersah —
Ach, ich kann den Frieden nimmer missen,
Sabbatruhe rings um Golgatha! — —

Sah dich heut' in einem Klosterhose
Unter morgenländschen Bogen schreiten
Und um deine hehre Heilandschöne
Einen Lichtglanz stillen Friedens breiten. —
Und ich klage dir, daß ich so wenig
Deine treue Gnadengabe wahre:
Friedefürst und meines Herzens König,
Komm', erfüll' mich stündlich bis zur Bahre!

Waldschmidt-Alleppo.





Genehmigt zur Veröffentlichung: A.G. 14. (G. R.)

„Während der Durchbruchschlacht bei St. Quentin.“

Bruchstücke aus Privatbriefen von Divisionspfarrer Hans Keller.

Am Donnerstag nachmittag kam trotz aller Erwartungen überraschend schließlich doch der Abmarschbefehl für Freitag früh. Um 9 Uhr rückten wir von M. ab. Ich machte den Weg teils zu Fuß, teils mit dem Rade. In L. fuhr ich schnell zu dem mir bekannten Soldatenheim, trank in Eile eine Tasse Kaffee, um dann bald die Kolonne einzuholen. Um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr machten wir auf der Straße halt und stärkten uns an der Suppe unserer Feldküche. Gegen 3 Uhr marschierten wir dann in das freundliche Städtchen E. ein. Mein Quartier lag gleich am Eingang des Ortes, ein sauberes kleines Haus, in dem eine alte Frau hauste. Das Bett war sogar frisch überzogen und alles sah so gemütlich aus, daß ich gerne länger dort geblieben wäre. Um 4 Uhr gab es Tee, der einem recht gut tat, denn der lange Marsch in Staub und Sonnenhitze hatte einen gründlich durstig gemacht. In einem Neste — etwa 2 Kilometer entfernt — lag die Sanitätskompanie. Ich fuhr gegen Abend mit dem Rade noch hin, um mit B. zu besprechen, wie es bei Beginn der Kämpfe werden soll, denn es ist natürlich, daß der aktive Militärpfarrer bei der vordersten Formation, ist, bei der Sanitätskompanie. Die Nacht schlief ich trotz meines guten Bettes schlecht, weil dauernd Truppen vorbeizogen und so der Lärm nicht aufhörte.

Samstag ging es um 9 Uhr wieder weiter und kamen wir um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr in E. an, das über und über besetzt war und einen wilden kriegsmäßigen Eindruck machte. Mittagessen gab es keines, dafür Tee mit Brot. Das Leben und Treiben auf der Dorfstraße ist ganz unheimlich. Man merkt es, daß etwas in der Luft liegt. Artillerie, Kolonnen, Bagagen, Last-, Personen- und Kraftwagen stehen längs

der Häuserreihen und in der Mitte wogt der unheimliche Verkehr hin und her. Daß die Flieger eigentlich Tag und Nacht uns beunruhigen, das ist verständlich, aber man gewöhnt sich daran. Undauernd traf man Bekannte, die sich nochmals von einem verabschiedeten, aber die Stimmung ist glänzend und wird offenbar besser mit jeder Stunde, da wir dem großen Augenblick näher kommen. Morgen marschieren M. und ich zur Sanitätskompanie und dann kommt die große Stunde.

21. 3. Gestern 10 Uhr vormittags marschierte ich nach R. Um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr kam ich hier an. Im Park des Schlosses stand die Sanitätskompanie unter Bäumen aufgefahren. Die Ärzte hatten zusammen ein Zimmer bekommen. Wir aßen unsere Feldküchensuppe und trockneten uns etwas, denn es hatte übel geregnet und dann suchte ich meine verschiedenen Bekannten auf, die hier lagen. So verging der Nachmittag im Fluge. Die Stimmung war trotz des schlechten Wetters glänzend. Wie alles vorbereitet war, dafür nur zwei Züge. Aus unserem Rekrutendepot ist eine Polizeitruppe gebildet, welche an der Hand der Karte genau mit dem Gelände vertraut gemacht ist. Gestern abend rückte sie aus und besetzte alle Wege und Straßen bis unmittelbar an die Front. Sie soll den Kolonnen der Wegebau- und Eisenbahnkompanien die Wege zeigen, wenn diese unmittelbar nach dem Sturm vorrücken, um Wege und Bahnen über das Gräbengewirr zu legen. Außerdem müssen sie die Ordnung aufrecht erhalten, damit keine Störungen eintreten im Verkehr und Nachschub. Dann lernte ich einen badischen Beamten, jetzt Hauptmann kennen, der gestern mit seinen Leuten eintraf. Er errichtet hier am Ort den Sammelplatz für die Gefangenen und regelt den Rücktransport derselben. Nachdem alle Sturmtruppen abends den Ort verlassen hatten, konnten wir ein Landhaus im Park beziehen, wo wir ganz nett unterkamen. M. und ich bekamen eine Bodenkammer und als Ruhestätte konnte noch ein Sack mit Gras gefüllt ergattert werden, so daß ich besser unterkam, als ich je gedacht hätte. Ich schlief auch gut ein, bis die Engländer gegen 4 Uhr anfangen in den Ort hereinzuschießen. So war man denn bereits wach als um 4⁴⁰ Uhr unser Trommelfeuer einsetzte mit seiner Wucht und einer Kraft, die beispiellos war. Ich war gerade mit den andern Herren in den Park gegangen, als die Geschichte losging und bekam sogleich den ersten Eindruck davon. Wegen des starken Morgennebels hörte man nachher

weniger vom Trommelfeuer, nur die ganz schweren Österreicher, die hinter dem Dorfe standen, krachten unentwegt weiter, auch jetzt noch, nachdem 9⁴⁰ Uhr vorn das Trommelfeuer zum Teil verklungen ist, weil der Sturm begonnen. Wie mag es vorne ausschauen! Wir müssen alarmbereit warten. Eingefest sind wir nicht für den ersten Angriff. Wir sollen nach gelungenem Sturm vorgehen und schon jenseits der englischen Stellung den ersten Hauptverbandplatz aufschlagen.

22. 3. Gestern rückten wir um 4 Uhr los über M. und C. auf die große Straße Quentin—Cambrai. Die Gräben waren bereits überbrückt, aber durch den Regen war das Trichterfeld zwischen beiden Stellungen ganz grundlos geworden, dazu hatten Unmassen von Geschützen und Kolonnen aller Art erst recht den Boden zu Schlamm gefahren, in denen die Geschütze völlig einsanken und die Pferde ebenso. Zum Teil hatte man 12 Pferde vor ein Geschütz gespannt und eine Menge Kanoniere drückten nach. Hin und wieder schossen die Engländer noch einzelne Granaten in das Gewirr. Darüber brach die Nacht herein. Unsere Artillerie stand zum Teil offen aufgefahren und schuß, was das Zeug hält, kurz es war ein furchtbar unheimliches Bild. Gegen Mitternacht hatte sich alles so festgefahren, daß ein Weiterkommen nicht möglich war, da entschloß sich der Chefarzt umzukehren. Es ging nochmals denselben schweren Weg zurück und dann die Straße nach Quentin. So dämmerte bereits der Tag, bis wir über die englischen Stellungen kamen, in denen Menschen- und Pferdeleichen zum Teil schrecklich entstellt herumlagen. Das waren wieder Schlachtenbilder, wie wir sie seit Herbst 1914 nicht mehr gesehen hatten. Unser Ziel war das Dörfchen F., das ich während der Sommeschlacht mehrfach durchfahren hatte, ein reizendes Dorf mit wundervollen Villen, einer Art Vorstadt der Reichen von Quentin. Jetzt war buchstäblich alles ein Trümmerhaufen, der voller Truppen steckte. Tote lagen an den Wegen und Verwundete, deren sich noch niemand angenommen hatte. Die Sanitätskompanie schlug zwei Zelte auf, um und in welchen die Verwundeten gesammelt wurden. Es war recht kläglich, ließ sich aber nicht ändern, da die Wege noch entsetzlich waren und außerdem alles voller Kolonnen und neuer Truppen, so konnten die Krankenwagen nicht durch und wir kamen schließlich auf den Ausweg, die Schwerverwundeten von den gefangenen Engländern nach Quentin tragen zu lassen. So kam die Nacht und

man war todmüde. Die Ärzte und wir Pfarrer schiefen in dem Unterstand des englischen Bataillonskommandeurs, der bei unserm Angriff fiel, in dem Augenblick, als er aus ihm heraustrat.

In dem Unterstand befanden sich immer drei Drahtgeflechte übereinander, so daß natürlich für jeden nur ein schmaler, niedriger Raum war. Wenn man sich bewegte, stieß man unfehlbar seinen Kopf an, aber ich war so müde, daß ich von 11 Uhr bis heute früh 6 Uhr durchschief. Am übelsten war es, daß man bereits zwei Tage sich nicht gewaschen hatte. Nun hatte man gestern zahllose blutige Hände gedrückt, Essen ausgeteilt usw., kurz meine Hände sahen entsetzlich aus. An Waschen war nicht zu denken, da es kein Wasser gab. Plötzlich entdeckte ich unsern Oberapotheker, der ein wenig dreifaches Wasser hatte. Nachdem er fertig war, bat ich ihn meine Hände darin waschen zu dürfen und war recht froh, daß ich das wenigstens konnte. Gegen 8 Uhr marschierten wir los nach J. Es ging über das ganze Grabensystem der zweiten englischen Stellung, die wir gestern mittag genommen hatten. Gegen mittag kamen wir hier an, einem Dorf, das auch nur ein Trümmerhaufen ist. Glücklicherweise ist es sonnig geworden und so können wir unsere Verwundeten ruhig draußen betten.

24. 3. Gestern gegen Abend nahm der Zutransport der Verwundeten noch ungeheure Ausdehnung an. Da es an Nachschub des Sanitätsmaterials fehlte, mußten wir die Armen fürs erste zum Teil auf den glatten Boden legen und sie notdürftig mit ihren Mänteln zudecken. Zu allem Elend kam plötzlich ein Gefreiter eines fremden Regiments mit der Meldung, daß etwa 1½ Stunden entfernt von uns 35 Schwerverwundete zweier anderer Divisionen in einem Chausseegraben lägen. Zwei Tage lägen sie bereits unversorgt herum, hätten nichts zum Essen und Trinken. Der Gefreite bekam direkt Tränen in die Augen, als er uns das alles schilderte. Der Chefarzt konnte nichts mehr tun und sagte, er müsse den Mann abweisen. Ich sah es ein, daß er nichts ändern konnte, aber es war doch furchtbar, wenn diese 35 Mann so jammervoll zu Grunde gegangen wären. Ich schrieb darum eine kurze sachliche Meldung und gab sie unserm nächsten Auto, das zur Krankensammelstelle St. Quentin fuhr, mit. Der Zettel kam auf irgend eine Weise sehr schnell in die Hand des Armeearztes und noch in der Nacht erschienen 60 Träger mit 15 Tragen, um die Armen auf unsern Hauptver-

bandplatz zu bringen. Das hat mir rechte Freude gemacht. Bis nach Mitternacht war ich damit beschäftigt zu helfen, unsere Verwundeten vor dem kalten Nachtnebel zu schützen, indem wir sie in den Trümmern der Häuser zu bergen suchten. Die ersten Morgenstunden suchte ich dann in meinem Wagen etwas auszurufen, viel war es aber nicht. Daß ich seit Donnerstag nicht aus den Kleidern gekommen bin und kein Bett gesehen, das merkt man doch etwas. Am schlimmsten ist es aber, daß man sich nicht waschen kann, an Zähneputzen gar nicht zu denken. — Heute früh um 7 Uhr marschierten wir nach U., wo sofort ein Hauptverbandplatz aufgeschlagen wurde. Unsere Division hat die Summe überschritten. Es ist schon viel geleistet worden, hat aber auch Blut gekostet. Weil es aber immer vorwärts geht, ist die Stimmung gut.

25. 3. Gestern hielt sich der Zugang an Verwundeten in mäßigen Grenzen. Da es warmes, sonniges Wetter war, konnte man sich etwas draußen ausruhen, übel waren nur die Flieger. Glücklicherweise haben wir selbst noch nichts abbekommen. Die Nacht habe ich mal wieder etwas besser zugebracht. Die Divisionsbagage wurde vorgezogen und kam in unsern Ort. Oberleutnant R. als Führer der großen Bagage hatte ein kleines Barackenzimmer, das sogar geheizt war. Er nahm M. und mich in der Bude auf. Wir lagen natürlich beide auf dem Boden, waren aber schon froh, daß wir einen warmen Raum hatten und uns ausstrecken konnten. Man wird bescheiden. Ich habe jedenfalls gut geschlafen unter diesen glänzenden Verhältnissen. Heute früh rückten wir um 7 Uhr ab und marschierten über M. nach diesem eigenartigen Dorfe B. In den Trümmern des Dorfes zwischen schweren Geschützen, die mordsmäßig schossen, schlugen wir unsern Hauptverbandplatz auf. In das Dorf selbst und weit darüber hinaus schossen die Engländer mit schwerer Artillerie. Den Vormittag über war die Situation nicht gemütlich. Jetzt am Nachmittag haben sie aufgehört, offenbar mußten sie weiter zurück. Auf dem Hofe, da unsere Wagen halten, befindet sich ein Brunnen mit leidlichem Wasser. So konnte ich seit Beginn der Offensive zum erstenmal mich ordentlich waschen, rasieren und sogar Zähne putzen. Man fühlt sich wieder menschlich jetzt. Der Zugang von Verwundeten ist heute nicht groß, einige Bekannte waren darunter. Hoffentlich geht es so weiter, es ist schon der richtige Bewegungskrieg. Dieses Gebiet steht gründlich unter dem Zeichen unseres

vorigjährigen Rückzuges. Die Dörfer sind ohne Ausnahme ganz gewaltig zerstört. Nachts merkt man nur an einigen Steinhaufen, daß es durch ein Dorf geht, tags sieht man noch einige Mauerreste. Es ist eigentlich ein furchtbares Bild. Trostlos sehen auch all die umgehauenen Obstbäume aus. Den Wassermangel, der durch die gesprengten Brunnen entstanden ist, fühlen wir natürlich auch sehr. Interessant sind die sogenannten Raupenwagen, eine Art Tanks, die Munition und Material vorfahren. Es ist großartig, wie sie über Gräben und Drahthindernisse setzen.

26. 3. Gestern abend in B. gab es gegen 9 Uhr noch einen Zugang von 19 Schwerverwundeten. Da wir nur eine kleine Baracke als Aufnahme hatten, so mußten die armen Kerle bis sie dran kamen, draußen liegen bleiben. Es war ganz entsetzlich wie sie jammerten. Das Elend ist doch manchmal ganz schrecklich, das man wieder zu sehen bekommt. Die 7 Ärzte und wir beiden Pfarrer hatten als Kasino und Schlafräum eine kleine Baracke. Zum Essen konnten wir uns dicht gedrängt um den Tisch setzen und zum Schlafen mußte alles herausgenommen werden und wir lagen auf dem Boden auf getrocknetem Somme-Schilfgras, das die Engländer getrocknet hatten. Man gewöhnt sich allmählich an dieses Schlafen. Nachts waren die Flieger wieder scharf an der Arbeit. Heute morgen kam das Lazarett, bei dem E. ist, und löste uns ab. Wir marschierten über die Somme beim Dorfe B., in dessen Umgebung schwer gekämpft worden ist, überall lagen Leichen, teils ganz schaudervolle Anblicke. Dann ging es weiter über M. nach diesem Neste P. Zwischen den Trümmern schlugen wir auf der einen Seite der Straße unsere Zelte als Hauptverbandplatz auf, auf der andern Seite fuhren unsere Wagen auf. Raum war alles fertig und die ersten Verwundeten trafen ein, da griff ein Flieger uns an. Die erste Bombe fiel hinter unsere Zelte, die zweite neben unsern Wagenplatz, die beiden andern etwas weiter. Es war scheußlich, zumal für unsere wehrlosen Verwundeten. Der Verwundetenzugang ist nicht sehr stark. Das letzte Auto, das eben ankam, war ein englisches, das heute morgen geschnappt worden war, der englische Kraftfahrer mußte es selbst fahren. Man merkt überhaupt immer mehr von Beutesachen. Die Verpflegung kommt beim raschen Vormarsch nur langsam nach, darum entschädigen wir uns an den Lebensmitteln, welche die Engländer zurückgelassen haben.

(Fortsetzung folgt.)



Aus meinem Leben 57.

Ganz veränderte Umgebung, der Umgang mit fröhlichen gesunden Christen, die stetige Versicherung: „Jesus hat Sie trotz allem lieb und will Ihnen helfen“ — und festes Vertrauen der Kranken zum Seelsorger selbst, — das alles sind auch wichtige Hilfsmittel. Hat sie wirklich ehrliche Sehnsucht darnach geheilt zu werden, ist sie gegen den Seelsorger ganz wahr und widerstrebt sie seinem ganzen Einfluß nicht, so wird früher oder später die volle Heilung eintreten. In ein paar Fällen bei jüngeren Mädchen, an die während der Behandlung plötzlich ein ernstgemeinter Heiratsantrag kam, half allein diese Aussicht und neue Hoffnung wie ein Lebenselixir: in wenig Wochen war all der trübe Nebel mit seinen Spußgestalten verschwunden und sie wurden leiblich und geistlich wie neugeboren. Leider kamen sie mir durch die Heirat meistens aus dem Gesichtskreise und ich konnte nicht feststellen, ob die Besserung anhielt. In einem Fall, wo die glückliche junge Frau nach wenigen Monaten der Ehe sich von der schamlosen Untreue des zuerst schier angebeteten Gatten überzeugen mußte, war der dann erfolgende Zusammenbruch ihres Nervenlebens so schlimm, daß sie in eine Nervenheilanstalt verbracht werden mußte. So wird wohl bei manchen Uebernormalen die Ehe nicht ebenso oft und natürlich, wie bei den Normalen, die beste Kur sein! —

c) Ehefrauen.

Unter den Ehefrauen, die meine Sprechstunden aufsuchten, war es verhältnismäßig nur eine kleine Zahl, die man „glücklich verheiratet“ nennt. Höchstens hatten solche etwas auf dem Herzen, die Erziehung eines schwierigen Kindes betreffend oder sie hofften durch meine Empfehlung ihrem Mann eine bessere Stellung zu verschaffen. In zwei Fällen sollte ich durch meine „vielen Verbindungen“ dazu helfen, daß der Mann einen Orden bekäme! Lachhaft, wo ich selbst mit einem keuschen Knopfloch zu Grabe gehen werde und bei keinem Ordensregen je einen Regenschirm aufzuspannen nötig hatte!

Sehr selten kamen in glücklicher Ehe lebende Frauen aus Gewissensnot und Heilsbegierde zu mir. Ob das daran liegt, daß der

weiblichen Psyche das Heilsverlangen ferner gerückt ist, solange ihre Hauptsache, das Verhältniß zum Mann, ungetrübt und befriedigend ist? Vielleicht gilt da auch in einer gewissen Umkehrung das Wort: „Ich habe einen Mann genommen, — darum kann ich nicht kommen!“

Zahlreicher waren die trauernden Seelen (besonders im Kriege!), denen Mann oder Kind gestorben waren. Dieses Leid pflegt das weibliche Gemüt oft so zu durchfurchen, daß es sich auch dem geistlichen Hunger und Durst gegenüber viel teilnehmender zeigt, als im fatten Genießen ungetrübten selbstsüchtigen Erdenglücks. Wenn einst die Himmelreichsgeschichte unseres Weltkrieges geschrieben sein wird, dürfte man erkennen, daß in der Heimat durch bittres Todesleid viel mehr Bekehrungen erfolgt sind, als draußen unter dem Grauen der täglichen Todesgefahr*.

So bleiben vielleicht neunzig Prozent aller Ehefrauen, die meine Seelsorge beehrten, für diejenigen übrig, deren Verhältniß zum Manne nicht in Ordnung war. Unter diesen war wieder die kleinere Hälfte, die von eigener Schuld und Untreue zu mir getrieben wurden; die meisten klagten über den Mann; und zwar war es unter diesen meistens die eheliche Untreue desselben, worüber man verzweifelt war. Alles andere erträgt eine liebende Frau leichter, als Abwendung der Liebe!

Das meiste aus den seelsorgerlichen Aussprachen mit Ehefrauen entzieht sich selbstredend der Berichterstattung. Wenn ich aber auf die vielen Tausende von Fällen sinnend zurückblicke, dann erinnere ich mich häufig den Eindruck gehabt zu haben: was für ein Machtmittel könnte ein kluger, willensstarker Beichtvater an diesem Material haben, wenn es ihm darauf ankäme, herrschend und in bestimmter Richtung beeinflussend alle diese Seelennot auszunutzen! Die katholische Kirche verdankt einen großen Teil ihres Einflusses und ihrer Macht (auch der politischen) der so aufgefaßten Gelegenheit der Privatbeichte, und die evangelische Kirche hat vielerorts fast gar keine solche Seelsorge! Vielleicht spielt sie gerade darum oft solche eine unscheinbare Rolle im Leben der Familien und der Völker! Verzweifelte, klagende Frauenherzen sind wie Wachs in der Hand dessen, dem sie all ihr Leid anvertrauen und der sie zu trösten versteht. Wie ließe sich das politisch bei Wahlen ausnützen! Und ich bin kein Politiker und habe keine andern Interessen bei all dieser oft so zeitraubenden und ermüdenden Arbeit, als Menschenherzen zu Jesu zu weisen!

Handelte es sich nur um Charakterfehler der Männer oder brutale Behandlung der Frau im geheimen (und da liefert mir meine Erfahrung, den zehnfach belegten Satz, daß Rang, Bildung und Vermögen der Männer gegen den größten Egoismus und die

* Vergl. mein Heftchen: „Todesstrauer und Lebensstrost“. Romber, Freiburg i. Br. 20 Pf.

rücksichtsloseste Mißhandlung der Frau unter dem Deckmantel einer vor der Welt tadellosen Ehe nicht zu schützen im Stande sind!), so konnte ich bisweilen durchgreifende Besserung erzielen, wenn der schuldige Herr sich herabließ, meiner Einladung in die Sprechstunde zu folgen oder wenn die Verhältnisse es gestatteten, daß ich ihm schrieb: Ich würde seinen Vorgesetzten einen detaillierten Bericht über seine infame Behandlung der Gattin zugehen lassen! Das größte Kontingent dieser Klagen drehte sich um Alkohol, Stammtisch, Skatspiel und jahrelange liebelose Vernachlässigung der Frau! Wie viele solche Familienmütter angesehenen Herren habe ich kennen gelernt, die ohne einen Hauch von zarter Aufmerksamkeit und warmer Freundlichkeit wie Sklavinnen sich abarbeiten müssen! „Ich habe das Lachen verlernt!“ lautete manches Mal die Klage. Gott kennt alle diese Geheimnisse der Bosheit oder liebloser Vernachlässigung und ist der Richter über das alles. Ehemänner, die über ihre Gattinnen klagten, waren wenige bei mir; vielleicht sucht solch ein Mann sich leichter einen andern Trost!

Am schwersten war es natürlich Rat und Hilfe zu gewähren, sobald es sich um fortgesetzte ehrliche Untreue handelte. Zur Scheidung* raten, — das ist ein verzweifelter Mittel und nur in den seltensten Fällen wirklich anwendbar. Daher gilt es die geistliche Kraft zum Dulden und Ausharren stärken und Anweisungen über das Verhalten gegen einen solchen Ehegatten geben. Durch Demut und selbstlose Liebe hat schon manches schändlich betrogene Weib den Beleidiger zuletzt überwunden. Alles läßt sich hier nicht einmal andeuten, was zu dieser Art seelsorgerlicher Beratung gehört. Jedenfalls ist die Ehenot im christlichen Deutschland schon vor dem Kriege groß genug gewesen; es brauchte jetzt nicht noch unter den erschwerenden Verhältnissen der langen Trennung der Ehegatten eine neue Gefährdung und Verschlimmerung einzutreten, die sich in einer ungeheuer anschwellenden Ziffer von Ehescheidungen nach dem Kriege kundgeben wird.

Die wunderlichsten Verwirrungen im Vorstellungsleben der Frau — und jeder Mensch lebt im Augenblick von seinen Vorstellungen, mögen sie recht oder falsch, gut oder verkehrt sein! — bringen oft die Wechseljahre, und wenn man dergleichen in ein paar duzend Fällen beobachtet hat, half oft dieser Schlüssel zur Erschließung verzweifelter Situationen. Da kann ein verständiger Seelsorger dem

* Aus Matth. 5, 31—32 eine buchstäbliche Vorschrift für unsere Verhältnisse zu pressen, halte ich allerdings für ebenso falsch, als wenn man das mit Matth. 5, 34 tun wollte. Damals herrschten ungeheuer lage Zustände; viele Juden schickten ohne jeden Grund ihr Weib fort und nahmen eine andere, wie es ihnen gutdünkte. Dem wollte Jesu Wort steuern. An unsere gerichtlich erschwerten Ehescheidungen hat er damals nicht gedacht. Wenn die Ehe faktisch nicht mehr besteht und das Gericht nur solchen Tatbestand bestätigt, gilt nach meinem Empfinden Jesu Wort nicht mehr für unsere Verhältnisse.

Arzt den Weg bereiten oder durch den Arzt helfen! Doch läßt sich über dergleichen nicht frank und frei in der Öffentlichkeit berichten.

Eine ganz andere Seite der seelsorgerlichen Aufgaben zeigten manche Aussprachen mit kinderlosen Frauen. Es ist da nicht immer leicht den Trostpunkt zu treffen und aus der schwer ertragenen Schickung den Weg zur Ueberwindung oder Verklärung dieser Trübsal zu zeigen. Wer aber daran festhält, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen, wird nicht daran verzagen, daß auch hier Absichten wallten, die auf Seelensegnen für die Betroffenen zuerst und dann auch für andere, vielleicht für Kinder, die der Elternliebe sonst gänzlich entbehren würden, abzielen. Unser Gott macht keine Fehler und wenn wir erst unseres Herzens Stellung zu ihm in Ordnung gebracht haben durch eine völlige selbstlose Hingabe an Jesus, ergibt sich doch eine Aussicht auf andere Wertung aller solcher oder ähnlicher Not.

Jedenfalls sei einem alten Manne, der tausende von Ehefrauen in ihren mannigfachen Seelennöten beraten hat, das offene Geständnis gestattet: trotz aller Schwierigkeiten und Verwicklungen, die durch eigene oder fremde Sünde über die Eheführung gekommen sind, steht der Stand ehelicher Ordnung himmelhoch erhaben über dem modernen Geschwätz von der freien Liebe oder dem sinnlichen Nuß eines Auslebens der Persönlichkeit. Nichts ist so geeignet, den Menschen gegen abenteuernde Neigungen und Gefährdung ein schützender heilsamer Damm zu sein, als eine wirklich christliche Ehe, — und nichts ist gefährlicher für Mann oder Weib, als wenn man in augenblicklichem Rausch der Leidenschaft immerfort die Klinke der Tür in der Hand behält, sie für irgend ein vorgegaukeltes Glück zu öffnen. Satan weiß das auch, darum bietet er Propheten des Fleisches genug auf, die in Romanen und Dramen oder ernsthaft klingenden Ausführungen die Herzen verführen wollen. Es wird kaum eine Ehe geben, wo nicht irgendwie die Gefahr eines neuen Verliebens auftaucht, und die Lösung solchen Konflikts erfolgt nicht durch Ehebruch und Selbstmord, sondern durch gewollte und absolut durchgeführte Bindung an die höheren Sittenordnungen einer christlich reingehaltenen Ehe. Jesus ist auch in solchem delikaten Geheimkampf der einzige und beste Helfer, und obschon es nicht so in der Bibel steht, können wir es aus hundertfacher Erfahrung beteuern: er kann die Herzen der Menschen lenken wie Wasserbäche!

(Fortsetzung folgt.)



Aus der Briefmappe des Evangelisten



E. R. Nein, an ein solches absolutes Sonnenleben auf Erden glaube ich nicht. Das findet sich nur in Erzählungen, die der Wirklichkeit nicht gerecht werden. Das wirkliche Leben setzt sich aus Licht und Schatten zusammen. Licht ist alles, was von Gott stammt und aus seiner Barmherzigkeit immer wieder neu hereinströmt; Schatten, das sind die Wirkungen eigener und fremder Sünden. Die Anordnung und Verteilung von Licht und Schatten in unserem Lebensbilde hängt auch nicht von uns ab: das macht der Meister Jesus nach seiner Weisheit und nach seiner Absicht. Es soll nämlich dieses Bild je nachdem Fernwirkungen oder intime Schönheiten der Kleinmalerei erzielen zur Erbauung anderer oder zum Nutzen des Reiches Gottes. Wir sind dabei trotz aller sittlichen Verantwortlichkeit der leidende Teil, und können über die Schönheit des Bildes uns gründlich irren!

M. S., Marburg. Auf Wunsch quittiere ich den richtigen Empfang Ihrer Gabe von 10 M. für die gesteigerten Unkosten meines Blattes hier. Herzlichen Dank! In der Gesamtquittung steht sowieso der Posten.

Quisburg. Meine Meinung über den Zionismus scheinen Sie mißverstanden zu haben; jedenfalls wird sie durch den betreffenden Aufsatz nicht erschüttert. Gott kann sich nicht nur törichter, sondern auch schlechter Menschen bedienen, um seine Pläne durchzusetzen. — Was das Wahlrecht anbelangt, bin ich auch Ihrer Meinung, daß das unbeschränkte, gleiche Wahlrecht keine Besserung, sondern ein Abstieg auf schiefer Bahn bedeutet. Aber das Antichristentum wird sich gegen alle Vernunft und gegen alle Anstrengung der Bessergefinnten doch Bahn brechen, damit auch das Böse reif wird zum Gericht. Nachher kommt dann erst die Zeit der Erquickung im Friedensreiche Christi, wo alle diese sozialen und politischen Probleme gottgemäß gelöst sein werden. — Uebrigens ist der von Ihnen genannte Herr nicht mein „Freund“. Er hat sich seit zwei Jahren völlig von mir zurückgezogen.

von W. Ihr Wunsch soll schon noch in Erfüllung gehen, wenn Gott mir Gesundheit schenkt. Nur möchte ich nicht bloß hier in einem kleinen Aufsatz über „Jesus und den Pazifismus“ mich aussprechen, sondern einen neuen Vortrag darüber ausarbeiten. Wenn ich nur wieder erholt genug zu neuer Kopfarbeit sein werde und die Papiernot vorüber ist!!

Mehreren Feldgrauen über ihr Erlebnis Gottes. Meine Erfahrung längst vor dem Kriege stimmt insofern Ihren Schilderungen zu: Die Lösung des Egoismus, die vor dem Kriege schier allmächtig war und in nichts anderem bestand als Erleichterung des Eigenlebens und Steigerung des Genusses zu erlangen, muß zuerst niedergeschlagen werden. Bei Ihnen geschah dieses völlige Durchkreuzen durch Ihre Beteiligung am Kriege. Bei uns vor vier Jahrzehnten im stillen Frieden durch die bewußte Abkehr von diesen beiden törichten, selbstsüchtigen Lieblingsträumen. Alles verkaufen, um den Acker zu kaufen, in dem der kostbare Schatz lag! — Die wir vorher im Frieden wirklich gläubig wurden, haben im letzten Stadium der Bekehrung vielfach ganz ähnliche innere Eindrücke erlebt, wie Sie jetzt aus dem fürchterlichsten Schrecken der Schlacht berichten, als Sie sich wunderbar bewahrt sahen, während soviel Ihrer Kameraden fielen. Nur brauchten wir damals nicht den ganzen, sinnenerfüllenden Apparat des Granatenhagels draußen! In der Wirkung geschah eigentlich dasselbe: Eine spürbare Handbewegung des lebendigen Gottes warf uns um. Jetzt bogen wir mit Willen und Denken, Gehorsam und Liebe in seine Bahn ein und der tägliche Verkehr im Gebetsleben setzte ein. Seither war kein Tag mehr ohne Funkspruch von oben! — Dann brauchen Sie aber keine Angst zu haben, daß Sie nachher ohne die gleichen starken Erlebnisse zu haben, zurückgleiten müßten in das flache selbstsüchtige Treiben vorher. Dazu war das Erlebnis, um durch Schutz und Staub die freie Bahn zu sprengen. Wird die Bahn täglich benutzt, bedarf es keiner neuen Sprengungen!

F. E. Ganz verstehe ich Ihre Klage nicht. Mir scheint es doch so zu stehen: Wenn wir einmal uns entschlossen haben, Jesu auf alle Fälle zu vertrauen und das große Ziel der Vollendung uns unverrückt vor Augen steht, kann doch in solchen kleinen Widerwärtigkeiten des Alltags, wie Sie sie schildern, kein so fürchterlicher Stachel mehr sitzen! Das eigene alte selbstsüchtige Wesen ist am wehleidigsten und schreit gleich los, wenn es irgendwo anstößt; der neue Mensch muß doch noch anderes ertragen können und wird durch die Kraft Christi über vieles hinweggehoben. Wenn nur die innere Stellung zu Jesus in Ordnung ist!

W. M. W. Ohne von einem Verein oder einem Pfarrer aufgefordert zu werden, kann ich nicht kommen. Legen Sie dem Pfarrer der Kirche, wo ich 1915 redete, es nahe, mir zu schreiben. Ein halbes Jahr vergeht dann wahrscheinlich doch, bis ich es möglich machen kann.



— Vom Büchertisch —

Mia Munier-Wroblewska. Und doch! Ein Roman aus Rurlands Leidenstagen. 3. Auflage. Stuttgart-Berlin, Cottasche Buchhandlung. 6 Mk.

Ein ergreifendes Gemälde aus der letzten schweren Leidenzeit Rurlands! Wenn man, wie ich, die Verhältnisse des „Gottesländchens“ etwas kennt, wie sie früher waren, wird einem alles so glaubhaft, so plastisch, daß man bekannte Persönlichkeiten vor sich zu haben meint. Als Kunstwerk ist der Roman auf der Höhe, — als kulturgeschichtlicher Beitrag zur Kenntnis der Balten und der Russen wird er große Teilnahme erregen und als interessante Lektüre von allen gern gelesen werden.

E. von Maltzahn. Ein Mann. Roman aus der Gegenwart. Berlin, Warners Verlag. 5 Mk.

Ein scharfer Hieb gegen den traurigen mittelalterlichen Baum des Duells! Als Erzählung ist die Geschichte außerordentlich straff und knapp, wie mit Lapidarschrift geschrieben. Wird in den Kreisen, wo man noch immer mit dem Überbleibsel aus der Zeit der spanischen Ritter von der traurigen Gestalt nicht aufräumen will, jedenfalls Aufsehen machen. Wenn's doch endlich mal wirklich etwas hülfte und man den Schandfleck ausmerzen kann!

Franz Rliche. Eisenhut und Bundschuh. Neutkirchen, Kreis Mörz, Erziehungsverein. 5 Mk. 25 Pf.

Ein Roman aus der Ritterzeit. Spannend geschrieben, gute Charakterisierung, edle Sprache. Aus den Sturmtagen des Bauernkrieges sind die Farben zu dem Gemälde genommen und so kann es nicht als tendenziös verurteilt werden, daß Luther und seine Stellung zu jenen falschen Freiheitstrieben der Bauern hineingestellt wird. Vielleicht könnte heutzutage mancher Zeitgenosse über soziales Recht und Unrecht oder über Sinn und Unsinn der Demokratie auch etwas aus dem Buche lernen.

Gustav Stuzer. Die englische Hochkirche. Braunschweig, Wollermanns Verlag. 60 Pf.

Dieser Vortrag eines Vielgereisten bringt manchem erwünschten Aufschluß über das „englische Rätsel“, wie es manche im Weltkrieg genannt haben. Dabei urteilt er noch sehr vorsichtig über die religiöse Seite des Problems.

Gerhard Tolzien. Doktor Martin Luther. Ein Charakterbild zur Charakterbildung. Schwerin, Bahns Verlag. 30 Pf.

Trotz der Hochflut von volkstümlichen Lutherbroschüren möchte ich diese vortreffliche kleine Schrift nochmals empfehlen. Es sind viele originelle Lutherworte und manche originelle Tolziensche Beleuchtungen drin, so daß man das Heft nicht aus der Hand legen kann, wenn man anfang drin zu lesen.

Dr. Georg Pfeilschifter. Feldbriefe katholischer Soldaten. 1. Band: Aus Tagen des Kampfes. 4 Mtl. 80 Pf. 2. Band: Aus Ruhestellung und Etappe. 5 Mtl. 3. Band: Die religiöse Gedankenwelt des Feldsoldaten. 3 Mtl. 80 Pf. Freiburg i. Br., Herder'sche Verlags-handlung.

Aus 4500 Feldbriefen ist hier eine Auswahl getroffen, die etwa 10 Prozent enthält, um der französischen Schmähung der katholischen Soldaten entgegenzutreten. Das Material ist interessant und der Zweck wird insofern erreicht, als die Brieffschreiber alles andere eher als „Barbaren, religiöse Spötter und Kirchenverächter“ sind. Psychologisch, seelsorgerlich ist vieles beachtenswert und für die Zukunft noch wertvoll, wenn man in Ruhe die Kräfte kennen lernen will, die unser Volk in seinem schwersten Kampfe getragen haben.

E. Müllenhoff. Nach eigenem Gesez. Heilbronn, Salzers Verlag. 2 Mtl. Ergreifende kleine Erzählungen, vor deren sittlicher Höhenlage man sich schämen muß, wenn man's noch nicht verlernt hat!

Dr. Oskar Pfister. Ein neuer Zugang zum alten Evangelium. Mitteilungen über analytische Seelsorge. Gütersloh, Bertelsmann, 2 Mtl. 50 Pf.

Es ist nicht das erste Buch über analytische Seelsorge, das mich aufs höchste interessiert hat; schlägt doch diese Seite der Seelsorge an Nervösen in mein Fach und habe ich doch viele Jahre vorher, ehe ich von der Freud'schen Methode etwas wußte, in manchen Fällen schier unbewußt ähnlich experimentiert. Der kleine Praktikus ist immer glücklich, wenn nachher die großen Theoretiker kommen und in ihren klugen Büchern nachweisen, daß er längst vorher schon auf der rechten Spur gewesen ist. Nur bin ich nach meiner Erfahrung nicht ganz so zuversichtlich, wie Verfasser dieses Buches (das übrigens jeder Seelsorger lesen mußte!), daß man auf diesem Wege stets zum Ziel gelangt. Auch bin ich anderer Meinung als er, was Jesu Dämonenaustreibungen anlangt. Doch über all dergleichen spreche ich mich in meinem demnächst erscheinenden Buche „Seelsorgerliche Winke“ näher aus.

Pastor Rocha. Gebetserziehung. Berlin, Deutsche Evang. Buch- und Traktat-Gesellschaft. 90 Pf.

Es sind gute alte und gute neue Gedanken in dem warmen Aufruf zum Ernstmachen mit dem Beten. Schaden würde es keinem der müde gewordenen Beter diese Anregungen zu lesen!

Meister Guntram von Augsburg. Schwermut zu heilen. Leipzig, Schloßmanns Verlag. 1 Mtl. 20 Pf.

Eine wertvolle Gabe, „ein Genesungsbuch“, für viele schwermütige Seelen. Sprachlich anmutig, wie das andere vom gleichen Verfasser „Der reißige Michael“. Viele seiner Ratschläge sind vorzüglich. Ich würde aus meiner Seelsorge-Erfahrung zwei Worte noch ein klein wenig anders behandeln: Sünde und Jesus. Und das ist nicht bloße Geschmacksache; denn Sünde ist eine Hauptader der Schwermut und Jesus ist die Haupthilfe dagegen!

Therese Stuber. Sante Charlotte. Erzählung. 3. Auflage. Braunschweig, Wollermann. 1 Mtl.

Eine wirkliche Erzählung; will nichts weiter sein und hat doch manchen mancherlei nebenher zu sagen. Für gläubige Leser eine liebe Lektüre.

U. Dennert. Die Wahrheit der biblischen Wunder. 2 Bände. Jeder Band 2 Mk. 50 Pf. Zu beziehen durch W. Nömbel in Freiburg i. Br.

„Der negativen Kritik, welche die göttlichen Offenbarungen und Wunder mit mutwilliger, ja kühner Hand antastet, niederzureißen und aufzulösen sucht, fehlt Gerechtigkeit, Tiefe, Gründlichkeit, aber auch die Liebe zur wissenschaftlichen Wahrheit. Eine Künstlichkeit, eine Hypothesensucht, ein apodiktisches Absprechen ist zur Mode geworden, die natürlicherweise dem Materialismus die größte Freude bereitet. Aber wie steht es denn nun mit den vermeintlichen Eroberungen im Gebiete des Wissens und der Aufklärung? Diese vermeintlichen Eroberungen können bei denjenigen, welche die Geheimnisse der Welt und des Glaubens anerkennen und ehren, nachdem sie methodisch bis an die Grenzen des Erkennbaren geführt worden, nur ein mitleidiges Lächeln hervorrufen, denn die negative Kritik hat durch ihr oberflächliches Denken sich als Scheinwissenschaft enthüllt.“ Diese Worte aus dem Vorwort wecken das Interesse für dieses merkwürdige Buch. Mit wechselnder Teilnahme wird man dem gelehrten Verfasser durch Philosophie, Naturwissenschaft und Lebenserfahrungen folgen. Ein gebildeter Leser wird an den philosophischen Auseinandersetzungen über Kants Supranaturalismus, nationale Psychologie wie an den oft wieder ganz praktisch erbaulichen Ausführungen Belehrung und Anregung genug finden. Manches hätte ich anders gewünscht, anderes ist lehrreich oder erbaulich und sehr viel wertvoller Stoff an Erlebnissen Gottes ist da zusammengetragen. — Das Ganze ist noch Friedensware! Bei den heutigen Preisen würden die beiden starken Bände wahrscheinlich 12 Mark kosten! Jetzt kann man sie bei meinem Verleger für 5 Mark haben, d. h. so lange der Vorrat reicht!

Defan H. Lemberg. Freiheit und Herrlichkeit. Predigt zum Streitsonntag. München, C. Müller & Fröhlich. 30 Pf.

Eine ausgezeichnete Predigt! Modern und doch gläubig, — zeitgemäß und doch voll Ewigkeit. Auch zum Verteilen an gefährdete junge Leute geeignet.

—Reiseplan—

Vom 2.—9. September: Bern. Am 15. September: Berlin. Vom 21. bis 27. September: Königsberg i. Pr. Vom 28.—29. September: Schlobitten. Vom 30. September bis 4. Oktober: Insterburg. — Am 6. Oktober: Berlin. Vom 13.—18. Oktober: Basel. Vom 5.—7. November: Düsseldorf. Vom 10.—17. November: Wesel. Vom 19.—24. November: Celle. Psalm 86, 11.

Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 4.—. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 4.50. Einzelnummer 40 Pf. Inseratenschluß: 20. des Monats. — Preis der 1spaltigen Petitzeile 45 Pf.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Br. — Kommissions-Verlag von Walter Nömbel in Freiburg i. Br. — Druck von Poppen & Ortmann, Universitätsdruckerei in Freiburg i. Br.

Auf Dein Wort

16. Jahrgang

Heft 11

August 1918

Gefallen!

Die Freude, die ich gerne Dir gemacht,
Der Gruß, den ich Dir lang' schon zgedacht,
Sie eilen beide nun nicht mehr zu Dir;
Die dunkle Wolke dort verbirgt Dich mir.

Ich stehe sinnend und muß Dein gedenken
Und muß Dir einen letzten Gruß noch schenken.
Da frag' ich mich, was noch gemeinsam werde
Uns sein, Dir droben, mir hier auf der Erde.

Ich finde keinen als den einen Meister,
Den Du schon schauen darfst im Reich der Geister,
Dem sehnend, betend hier die Welt zu Füßen liegt:
Er ist der Einz'ge, der das tiefste Weh besiegt!

Frau Dr. E. Wolf.



Die Offenbarung Johannis.

Erbaulich ausgelegt in Bibelstunden.

24. Gerichtsschilderungen im voraus. Kap. 14, 14 bis 15, 8.

Wir haben hier wieder eine der wiederholten Vorausnahmen: das Gericht selbst kommt erst Kap. 19 oder Kap. 20 zur Ausführung und hier wird schon eine etwas anders gefärbte Vorausdarstellung im Gesicht gezeigt. Sehr originell sind die dabei gebrauchten Bilder.

Kap. 14, V. 14. Und ich sahe, und siehe, eine weiße Wolke, und auf der Wolke saßen Einen, der gleich war eines Menschen Sohne, der hatte eine goldene Krone auf seinem Haupt, und in seiner Hand eine scharfe Sichel. V. 15. Und ein anderer Engel ging aus dem Tempel, und schrie mit großer Stimme zu dem, der auf der Wolke saß: Schlage an mit deiner Sichel, und ernte, denn die Zeit zu ernten ist gekommen, denn die Ernte der Erde ist dürre geworden. V. 16. Und der auf der Wolke saß, schlug an mit seiner Sichel an die Erde, und die Erde ward geerntet. V. 17. Und ein anderer Engel ging aus dem Tempel im Himmel, der hatte eine scharfe Hippe. V. 18. Und ein anderer Engel ging aus dem Altar, der hatte Macht über das Feuer, und rief mit großem Geschrei zu dem, der die scharfe Hippe hatte, und sprach: Schlage an mit deiner scharfen Hippe, und schneide die Trauben auf der Erde, denn ihre Beeren sind reif. V. 19. Und der Engel schlug an mit seiner Hippe an die Erde, und schnitt die Reben der Erde, und warf sie in die große Kelter des Zorns Gottes. V. 20. Und die Kelter ward außer der Stadt gekeltert, und das Blut ging von der Kelter bis an die Zäume der Pferde, durch tausend sechs hundert Feldweges.

Zuerst haben wir die Frage zu entscheiden, ob dieses Gerichtsbild auf Kap. 19 oder Kap. 20 Bezug nimmt; d. h. ob das Gericht über den Antichristen oder tausend Jahr später das jüngste Gericht gemeint ist. Wenn wir an Jesu Worte (Matth. 13, 20) und andere Schriftstellen denken, die sich auf das letzte Gericht beziehen, müssen wir

wohl auch hier an eine Schilderung desselben glauben. Beim Antichristentum kann man nicht wohl von einer Ernte der ganzen Erde reden.

Wer ist der „Eine, der gleich war eines Menschen Sohne“? Manche Ausleger meinen, das könne nur Christus sein. Dem widerspricht das folgende: ein anderer Engel — und der Umstand, daß unmöglich der zum Gericht über die Welt kommende Herr sich von einem Engel so etwas befehlen lassen kann, wie B. 15 zeigt. Lieber will ich zugeben, daß ich nicht weiß, was das für ein Engel sein kann, der einem Menschensohn ähnlich ist und der eine goldne Krone auf dem Haupte hat. Auch die Parallele mit dem Vorgang B. 17 ab spricht nicht dafür, daß es hier etwas anderes als ein Engel ist. Jesus kommt sowohl zum Gericht über den Antichristen, wie beim jüngsten Gericht in ganz andrer Herrlichkeit. Wie es Engel des Gebetes gibt, kann es auch besondere Engel des Gerichts geben.

Dann muß auch die andere Frage beantwortet werden, ob die beiden Darstellungen von der Getreideernte und der Traubenlese sich auf wesentlich verschiedene Vorgänge beziehen. Manche meinen, daß die Sichelerte auf das Gericht über den Antichristen und der Traubenschnitt auf das letzte Gericht nach dem tausendjährigen Reich sich beziehe. Wenn man einzelne Züge pressen will, kann man natürlich auch das darin finden. Ich will nicht streiten: mir ist es wahrscheinlicher, daß beide Bildreden auf das gleiche Ereignis, nämlich das jüngste Gericht hindeuten.

Das Werfen der Sichel, wie das Anschlagen mit der Hippe bedeutet das Ansagen eines Gerichtsaktes. Die Zeit für die letzte Ernte der Erde ist reif geworden, — was beim Gericht über den Antichristen im vollen Sinn des Wortes doch noch nicht stimmt. Denn es kommen im Sabbatjahrtausend noch Millionen von Menschen unter dem segensreichen Einfluß des tausendjährigen Reiches zu einer ganz anderen Stellung, als sie sie vor dieser Zeit hatten. Nehmen wir doch wohl mit Recht an, daß dieses Friedensreich Jesu die großartigste Missionszeit der Weltgeschichte sein wird. Beides — Weizen wie Wein — hat seine Schnittereife erst bei der letzten Entscheidung am jüngsten Tage erlangt.

Während nun das erste Bild dem mit den Weissagungsreden Jesu Vertrauten (Matth. 13, 30 und 25, 31 ff.) nichts Neues bringt, haben wir beim zweiten Gleichnis noch die Eigentümlichkeiten: 1. Die Kelter wird außerhalb der Stadt (Jerusalem) getreten und 2. der

Blutstrom der Gerichteten geht tausend sechshundert Stadien weit bis an die Säume der Rösse! Die Stadt der Gottesgemeinde wird von dem furchtbaren Blutgericht nicht betroffen, sondern draußen vollzieht sich das alles und wenn man den Blutstrom nicht buchstäblich fassen kann, wie ich, muß man sagen, das bedeutet den Untergang der ganzen alten Menschheit, so weit sie nicht gerettet ist; die Rösse der Weltentwicklung (Kap. 6, 2) können durch solchen Blutstrom nicht mehr hindurch! der Weg der Gottlosen vergeht.

Wahrscheinlich sind wir beim nächsten Kapitel wieder in die Reihenfolge des Geschehens eingetreten, die wir am Schluß des 13. Kapitels unterbrochen sahen.

Kap. 15, V. 1. Und ich sahe ein anderes Zeichen im Himmel, das war groß und wundersam. Sieben Engel, die hatten die letzten sieben Plagen, denn mit denselben ist vollendet der Zorn Gottes. V. 2. Und sahe als ein gläsernes Meer mit Feuer gemenget, und die den Sieg behalten hatten an dem Tier und seinem Bilde, und seinem Malzeichen, und seines Namens Zahl, daß sie standen an dem gläsernen Meer, und hatten Gottes Harfen. V. 3. Und sangen das Lied Moses, des Knechts Gottes, und das Lied des Lammes, und sprachen: Groß und wundersam sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott; gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Heiligen. V. 4. Wer soll dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen preisen? Denn du bist allein heilig. Denn alle Heiden werden kommen, und anbeten vor dir, denn deine Urteile sind offenbar geworden. V. 5. Darnach sahe ich, und siehe, da ward aufgetan der Tempel der Hütte des Zeugnisses im Himmel. V. 6. Und gingen aus dem Tempel die sieben Engel, die die sieben Plagen hatten, angetan mit reiner heller Leinwand, und umgürtet ihre Brüste mit goldenen Gürteln. V. 7. Und eins der vier Lebewesen gab den sieben Engeln sieben goldene Schalen voll Zorn Gottes, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit. V. 8. Und der Tempel ward voll Rauch vor der Herrlichkeit Gottes, und vor seiner Kraft, und niemand konnte in den Tempel gehen, bis daß die sieben Plagen der sieben Engel vollendet wurden.

Da in diesem Abschnitt der Auftakt zum Gericht der Zorneschalen geschildert wird, könnte man auf einige Besonderheiten derselben gleich aufmerksam machen.

Während die Posaunenplagen aufeinander folgten, — sie lösten sich ab, — dauern hier die Zorneschalen mit ihrer Gerichtswirkung fort und jede neue steigert die Plage. Weil außerdem gegen Ende die Schnelligkeit nach Art der Fallgesetze sich steigert, kann man annehmen, daß nur eine kurze Spanne Erdenzeit für sie alle anzusehen ist. Hat das Antichristentum nur $3\frac{1}{2}$ Jahre Spielraum, so wird sich meines Erachtens die ganze Geschichte der Zorneschalen in viel weniger als einem Jahr abspielen. Nirgends ist nach der antichristlichen Periode noch ein längerer Zwischenraum für solches Gericht vorausgesetzt worden.

B. 1. Deutet an, daß mit diesen Schalen (und dem damit eingeleiteten Gerichtsverfahren) der Zorn Gottes sein Ende erfährt; er kann nachher aufhören, wenn er seinen sittlichen Zweck erreicht hat.

Das gläserne Meer, von dem wir schon vorher gehört hatten, scheint jetzt eine Veränderung erfahren zu haben: es wird mit dem göttlichen Zornesfeuer vermischt. Hat dieses Feuer sein Werk getan, wird wieder die kristallklare Durchsichtigkeit dieses Symbols der majestätischen stillen Gewißheit des Planes Gottes zu sehen sein. Die siegreichen Gläubigen stehen an diesem Meer, in dem sich das Geschick der Weltereignisse spiegelt und loben Gott; sie haben zu dem Gerichtsstige Jesu nichts mehr hinzuzukämpfen oder zu leiden.

Das Lied Moses und das Lied des Lammes? Höchst merkwürdige Zusammenstellung! Was wir von Moses Liedern kennen, paßt nicht mehr hierher und Jesus hat kein Lied gedichtet, so viel wir wissen. Sehen wir aber die angeführten Worte des Liedes an, dann wird's klar: Die beiden Führer des Gottesvolks — alttestamentlich Moses, neutestamentlich Jesus — geben dem Vater die Ehre, daß er in wunderbaren Taten und Errettungen seine Weisheit und Allmacht herrlich erwiesen hat. Gott, den die kurzichtigen Gläubigen auf Erden seinerzeit oft nicht recht verstanden hatten, steht glänzend gerechtfertigt da vor aller Welt und selbst die heidnischen Völker müssen seiner Gerechtigkeit Lob und Beifall zollen.

B. 5. Übersetzen kann man „der Tempel des Zeltes des Zeugnisses“, — aber damit ist für die Erklärung wenig gewonnen. Wir haben eben keine Vorstellungen von himmlischen Lokalitäten und wissen nicht, wo das Bildliche einer Vision aufhört und die Wirklichkeit anfängt. Vielleicht ist mit diesem Tempel das Allerheiligste der Wohnstätte Gottes gemeint; sicheres läßt sich nicht sagen. B. 6.

Von daher kommen nun die Ausrichter des Zornwillens Gottes. Das weiße Gewand mahnt an Heiligkeit, der goldene Gürtel an majestätische Würde zu denken. Die goldenen Schalen erinnern an die Abgemessenheit und absolute Reinheit dieses Gerichts auch selbst im Zorn. Wie zu Moses Zeit — liegt Wolkendampf auch auf diesem Tempel, als hieße es: Gott ist gegenwärtig! — niemand kann näher treten, bis diese furchtbar ernste Gerichtsstunde vorüber ist. Und wie muß nun solch ein Gericht auf Erden an den Feinden Gottes wirken! Sorge du dafür, daß du auf alle Fälle solchem Gericht entnommen bist durch die Erlösung, die Jesus vollbracht hat!

(Fortsetzung folgt.)



Danken.

Danken für jedes Trostwort in schwerer, banger Zeit,
Danken für jeden Balsam im bittren Trennungsleid,
Danken für jedes Sternlein in dunkler Sorgennacht,
Danken für jedes Blümlein, das auf dem Wege lacht,
Das macht die Seele stark und rein,
Das ist ein Weg zum Glücklichsein!

E. Recler.



Genehmigt zur Veröffentlichung: A. G. 14. (G. R.)

„Während der Durchbruchschlacht bei St. Quentin.“

Bruchstücke aus Privatbriefen von Divisionspfarrer Hans Keller. (Schluß.)

27. 3. Wir sind noch in demselben Neste, da noch nicht alle Verwundeten in der Umgebung gesammelt sind. Anscheinend arbeitet heute weiter vorne eine andere Sanitätskompanie, darum werden wir wohl morgen einen ordentlichen Marsch haben, um unsere Division wieder einzuholen. Das ganze Dorf P. ist bis auf einen Stall völlig zerstört. Neben diesem Stalle stehen unsere Zelte. Für die Nacht hatten wir unsere Verwundeten, so weit sie nicht abtransportiert werden konnten, in diesem Stall untergebracht. Es war ganz nett warm darin. Wir fanden in der Nähe in Hausstrümmern einen Keller, in dem sogar ein Ofen war. Hier hockten wir dann abends auf unsern Decken am Boden und aßen; nachher schliefen wir 9 Mann hoch darin, einer dicht neben dem andern, damit alle Platz hatten. Man hat sich allmählich an dieses Schlafen gewöhnt. Acht Tage lang habe ich nun kein Bett gesehen und bin nicht aus den Kleidern gekommen. Da wir aber diesen Keller hatten und Wasser in der Nähe war, konnte man sich trotz des eiskalten Nordwindes wieder waschen und das hat der Mensch doch nötig. Wenn wir erst einmal durch diese Wüste hindurch sind und in die englische Etappe kommen, dann wird es mit Quartier und Verpflegung schon anständig werden. Hoffentlich geht es so weiter, wie in dieser ersten Woche des Angriffs.

28. 3. Der gestrige Tag war verhältnismäßig ruhig. Die Nacht brachten wir nochmals in unserm Keller zu. Das Bild am Abend hätte man zeichnen müssen. Da stand in der Mitte eine Kiste, darauf unsere Eßsachen und zwei Kerzen. Wir hockten auf unsern zusammengerollten Decken am Boden, der Ofen qualmte lieblich. Im

Frieden hätte man sich darin sicher nicht aufgehalten und hier waren wir froh darum. Nach dem Essen wurde die Kiste herausgetragen und die Decken ausgebreitet und das Schlafzimmer war fertig.

29. 3. Um 6 Uhr marschierten wir gestern früh von unserem bereits fünften Hauptverbandplatz weiter unserer siegreich vordringenden Truppe nach. Der Marsch, den die Sanitätskompanie machen mußte, war 20 Kilometer, zu deren Überwältigung wir allerdings 6 Stunden brauchten, denn alle Straßen sind voller vorwärtstrebenden Truppenmassen. Man kann es gar nicht fassen, woher sie alle kommen. Ganz schlimm wurde es aber etwa 2—3 Kilometer vor diesem Dorf, in dem wir eben liegen. Da ging es über das ganze deutsche und französische Grabensystem, wie es vor Beginn der Sommeschlacht gewesen war. Wohl schlugen Pioniere immer gleich Brücken über die Gräben und bessern die Straßen aus, aber wer will die zahllosen Granattrichter so schnell ausbessern. Interessant ist natürlich ein solcher Übergang ungeheuer. Es sind das Bilder, wie man sie bisher nicht gesehen hat. Nachdem wir die alte deutsche Stellung überschritten hatten, kamen wir über das Trichterfeld zwischen den beiden Stellungen. In diesem Felde standen gestern noch unsere ganzen Batterien, die sich am Gefecht vorn beteiligten. Es krachte und donnerte nur so um einen herum, dabei stockten die Kolonnen und kamen nicht weiter, wurden bei Seite gedrückt durch Batterien, die schnell nach vorne wollten, kurz ein wilder Kriegsbetrieb. Endlich nach sechsstündigem Marsche kamen wir hier an. Dieses Dorf lag fast 2 Jahre unmittelbar hinter der französischen Front. Da kann man sich denken, daß dieses Dorf nur noch ein kümmerliches Trümmerfeld ist. Nur ein Gutes hat diese Nähe der Front, alle Keller sind erhalten und gut ausgebaut. Auf einem früheren Hofe wurde der Hauptverbandplatz aufgeschlagen. Rings herum standen schwere Geschütze, die wahnsinnig schossen. Es war ein Wunder, daß der Engländer nicht ins Nest schoß, offenbar haben wir ihm schon recht viele Artillerie geschnappt. Gegen Abend war das Gefecht entschieden, der Gegner zog sich zurück und unsere Artillerie folgte der siegreichen Infanterie. So wurde es im Dorfe ruhiger. Im rauchigen Keller saßen wir 11 Herren der Kompanie um einen rasch gezimmerten Tisch auf Kisten und dann schliefen wir zusammen mit unsern Burschen in diesem Keller. Durch die Menge der Schlafenden war es wenigstens warm, zumal bis gegen Mitternacht der Ofen noch qualmte, aber

dafür die Luft!!! 20 zusammengedrückte Schlafende! Na — man hat sich wieder daran gewöhnt. Aber jetzt 10 Tage bald nicht mehr aus den Kleidern gekommen, kaum sich gewaschen, das ist doch übel. Man ist durch den langen Stellungskrieg zu sehr wieder Kulturmensch geworden.

Das Bild heute am Karfreitag vormittag ist auch recht. Ich sitze im Keller am Tisch und schreibe beim kümmerlichen Kerzenlichte, andere Herren trinken erst Kaffee, andere waschen sich. Die Burschen hocken dazwischen, schälen Kartoffeln, putzen Stiefel usw., alles dicht bei einander. Während des Tages wurden die Verwundeten abtransportiert und abends gab es Ruhe, weil Zugänge nicht mehr kamen. Die Nacht brachten wir wieder in unserem Keller zu und marschierten Samstag früh über E. nach G. Um 10 Uhr waren wir bereits in G., standen bis gegen Abend am Dorfrande bei strömendem Regen. Es war eine ziemlich trostlose Situation. Endlich kam der Befehl, wir sollten Notunterkunft beziehen. In einem kümmerlichen Hause fanden wir in dem ganz rasend überlegten Ort eine leere Küche, in der wir 11 Herren die Nacht zubrachten, in ziemlich enger Enge und auf dem Boden liegend.

Heute am Ostersonntag marschierten wir weiter nach D., das ein wundervolles, großes Schloß hat. Beim Regen brachen wir auf, aber es klärte sich im Laufe des Vormittags auf und der Anblick des ersten unzerschossenen Dorfes und des Schlosses im riesigen Park war erquickend. Nun haben wir unsere große Wüste des Hindenburgrückzuges und das alte Kampfgebiet vor der Sommeschlacht überwunden und stehen jetzt wieder im unversehrten Frankreich, dem Etappengebiet, das mit allem glänzend ausgerüstet ist. Unsere Pferde haben es herrlich, stehen im Stroh und können fressen so viel sie nur wollen. Wir selbst finden auch allerlei Lebensmittel, Apfelwein in Unmengen und hin und wieder französischen Rotwein. Es beginnt wieder ein besseres Leben, besonders die Truppen der ersten Linie merken es. Wie lange wir in diesem Schlosse wohl bleiben mögen, diesem ersten anständigen Quartier seit Beginn der Offensive!

Ich wohne mit Oberarzt E. in einem großen Zimmer, das zugleich unser Kasino ist. Meine Beschäftigung des Ostersonntags bestand darin, daß ich mich zum ersten Male von Kopf bis zu Fuß umzog und wusch. Es war höchste Zeit, man verkommt ganz schrecklich.

Jetzt fühle ich mich wieder wohler. Da sich das Wetter sehr gemacht hat, will ich einen kleinen Osterspaziergang machen und einige Schriften an die Soldaten verteilen. Ganz eigenartig ist es, daß heute andauernd die Kirchenglocken ertönen, wie man es auch schon gestern zu hören bekam. In diesen bisher bewohnten Dörfern sind die Glocken noch alle an den Kirchen, und den Soldaten macht es offenbar Spaß die Glocken zu läuten. Es wirkt ganz eigenartig, wenn man diesen lange vermißten Klang wieder einmal hört.

21. 4. Heute morgen war strahlender Sonnenschein. Ich fuhr schon in aller Frühe weg, zunächst nach Fr., wo die 2. Feld-Art. 14 liegt. In diesem Neste steht wohl auch kein Haus mehr. Die Leute wohnen in Kellern oder Zelten. Zwischen den Geschützen und Wagen hatte sich die Batterie mit ihren drei Offizieren aufgestellt und da hielten wir abseits vom großen Straßenverkehr eine stimmungsvolle Andacht im Rückblick auf alles, was hinter uns lag. Dann fuhr ich weiter nach D., wo das II./109 liegt. Inmitten von Hausstrümmern an einer Gartenhecke war der Altar aufgebaut, die rotseidene Altardecke kam wieder zur Geltung, die Musik lockte mit ihrem Vorspiel „Tag des Herrn“ noch allerlei „Zaungäste“ herbei, kurz es war eine ganz stattliche Gemeinde, die sich gesammelt hatte. Ich begrüßte eine Reihe alter Bekannte und konnte ihnen noch von manchem ihrer Kameraden auf dem Hauptverbandplatz etwas erzählen. Es war wirklich nett und befriedigend. Man ist dankbar, wenn man nach langer Zeit an einem Sonntag einen Gottesdienst halten kann und dieser Tag nicht ebenso verrauscht wie all die andern. — Nun warten wir also weiter. Wenn Hindenburg etwas Großes vor hat, wird er ja seine alte 28. Inf.-Division nicht vergessen.

(Fortsetzung folgt.)

Demut. Ein berühmter Gelehrter betrat einen Vortragsaal. Bei seinem Eintritte erhoben sich alle Anwesenden von ihren Eichen. Der Gelehrte blieb stehen und sah sich nach den Eingängen um, indem er zu seinem Begleiter sagte: „Es muß eben ein Glied der fürstlichen Familie hereingekommen sein. Er war der Fürst und wußte es nicht!“

* * *

Nachdem man die Geschichte vom reichen Manne und armen Lazarus erzählt hatte, fragte man einen Knaben, wer er lieber sein möchte. „Ein guter reicher Mann“, war die Antwort.

Aus meinem Leben 58.

Das Kapitel „Chefrauen“ kann ich nicht schließen, ohne noch auf den gefährlichen Angriff einzugehen, der dem ehelichen Frieden droht, wenn die Frau gläubig geworden ist und der Mann nicht.

Das lebendige Christentum ist eben eine so ungeheure Neuigkeit und eine so gewaltige Ueberflutung des inneren Lebens, daß das Frauenherz, wenn es in reiferen Jahren erst sich bekehrt, davon mehr erschüttert und bereichert wird, als von irgend etwas anderem. Höchstens könnte man glühende bräutliche Liebe in ihrem Einfluß auf die Seele des Weibes damit vergleichen. War die Ehefrau vorher mit einem ungläubigen Mann glücklich verheiratet, dann kann ihr religiöses Erlebnis dieses selbstsüchtige Erdenglück gefährden oder sogar vernichten. Wie sagt doch Jesus: Wer nicht hasset ! Gewiß erstet Jesus den Schaden, den man etwa durch die völlige Hingabe an ihn erleidet, hier und in Ewigkeit aufs großartigste, aber wo wäre das echte Weib, das dem Verlust ihres Eheglücks und ihrer Erdenliebe nicht bittre Tränen nachweinen würde! War sie vorher schon nicht glücklich, wird wohl die heimliche Glücks- und Liebessehnsucht auf diese neue heilige Befriedigung in der Jesusliebe sich jauchzend stürzen, aber dadurch wird die Ehe nicht glücklicher. Wohl bekam die Frau neue Fähigkeit und geistliche Kraftzufuhr zum geduldigeren Ausharren und zu größerer Opferwilligkeit ihres Gemüts, aber ihre veränderte Stellung zur Religion schafft auch neue Reibeflächen und neue Verwickelungen. Wie manche Ehefrau (gerade aus den gebildeten, höheren Kreisen) hat mir geklagt:

„Vor meiner Bekehrung hatten mein Mann und ich eingesehen, daß wir nicht glücklich verheiratet seien, aber um uns jeden Alerger zu ersparen und vor der Welt kein Aufsehen zu machen, ward eine stillschweigende Verabredung ängstlich eingehalten: wir gingen mit höflicher Achtung nebeneinander her und keiner verlangte vom andern Herztöne oder Gemütswerte, die er ihm doch nicht gewähren konnte. Schön war natürlich diese jahrelange noble Kälte nicht, aber immerhin erträglich. Wir kannten einander und hüteten uns einander zu reizen. Es war so eine Art Waffenstillstand. Jetzt plötzlich kam durch mein Erlebnis von Jesus eine ungeheure Spannung und Belebung über mich und das konnte und wollte ich meinem Mann nicht verbergen. Ich werde den haßerfüllten Blick nicht vergessen, den er mir nach meiner ersten offenen Aussprache über meine Bekehrung zuwarf, als er antwortete: Auch das noch! Das hatte gerade noch gefehlt, um unser Verhältnis unerträglich zu machen! Ich will dir eine Zeitspanne zur Ernüchterung gewähren und wenn alles nichts hilft, müssen wir uns trennen.“

Nachher haben manche durch Demut und stille Fröhlichkeit allmählich gesiegt, sodaß sie Werkzeuge der suchenden und bekehrenden

Gnade an ihren Männern werden konnten. Aber diese Erfahrung ist nicht die Regel (1. Kor. 7, 16.), wie es in unnüchternen christlichen Büchern oder Unterhaltungen so hingestellt zu werden pflegt, sondern eine Ausnahme. Andere haben ihr schweres Los zu ihrem Heil und dem ihrer Kinder, die durch die Feindschaft des Vaters gegen „Mutter und Jesus“ erst recht zum Glauben hingedrängt wurden, beharrlich und stark getragen. Nach meiner Kenntniß sind die Fälle, wo es durch die wirkliche Bekehrung der Frau allein zur Scheidung kam, (andere Gründe schafft man schon, wenn man will!) äußerst selten.

Aber hier taucht für die seelsorgerliche Behandlung dieser Art von Ehefrauen eine andere Gefahr auf. Bietet der Mann in religiöser Hinsicht der Frau nicht nur nichts, sondern macht jede vertrauliche Aussprache über das, was jetzt der gläubig gewordenen Seele das Wichtigste ist, einfach unmöglich, so schließt sie sich bei dem natürlichen Bedürfnis des Weibes nach Führerschaft an den Pastor oder den Gemeinschaftspfleger oder eine starke führende Persönlichkeit innerhalb der gläubigen Gemeinschaft an. (Daher die ungeheure Macht der katholischen Priester über die religiös angeregte Frauenwelt!) Zuerst geschieht solche Anlehnung ganz unbewußt und ganz naiv-unschuldig. Allmählich werden die Anschauungen und Urtheile dieser Männer aber zu einer bestimmenden Macht im religiösen Empfinden und Denken des Weibes. Jede Kritik hört auf und sie schwört auf die Entscheidung jenes Gottesmannes. Wie viel kleine Päpstelein mit großer Unfehlbarkeit gibt es da nicht, die ihre Größe und ihren Einfluß nur diesem Nothstand verdanken, daß so viel gläubig gewordene Ehefrauen an ihren ungläubigen Männern keinen Halt haben! Wie es nun einmal ist, nimmt das Weib alles leichter persönlich auf als sachlich und so entsteht eine falsche Stellung zu jenem Mann. Noch bleibt jeder Gedanke an eheliche Untreue meilenweit, und doch ist der Mann, der ihr geistliches Leben versteht, schätzt und fördert, ihr innerlich viel näher gekommen, als ihr Ehegatte.

Dann kommen die vielen Beichtgeständnisse vor: „Ich ertappe mich immer wieder auf den Gedanken: „Ach wäre ich doch auch im Leiblichen mit Bruder F. . . so verbunden, wie im Geistlichen!“ Was für eine Unsumme von geistigen Ehebruchsgeschichten ist mir da nicht anvertraut worden! Was im Geiste begann, möchte zu gern im Fleische enden. Wer einen Mann ansieht seiner zu begehren, hat schon die Ehe gebrochen mit ihm in seinem Herzen!

Und die Rehrseite für solch einen heimlich, leise oder recht spürbar umschwärmten Mann, — mag er nun Pfarrer, Evangelist oder Laienbruder sein! Schmeichelt es denn nicht der männlichen Psyche ganz natürlicherweise, daß er dem Weibe gefällt! Ist nun noch das betreffende weibliche Wesen begabt, gebildet, hochstehend, schön, fehlt nicht mehr viel, um solchem Mann den Kopf zu verdrehen. Seine arme Frau spürt zuerst, daß die Seele ihres Mannes ihr entwunden wird und fängt an jene frommen Damen ehrlich zu hassen

und ihr ganzes Christentum für Schwindel zu halten, für ein Mittel der Roketterie, um den Mann zu fangen. Dadurch wird sie ungerecht gegen jene Damen und voll Argwohn gegen das ganze Christentum ihres Mannes! Pfarrfrauen und Ehefrauen von beliebten Laienrednern haben mir ähnliches unter Strömen von Tränen kundgegeben. Merkten sie doch, daß sie durch diese eine Gefährdung ihres Eheglückes auch in Gefahr ständen, an ihrem Glauben irre zu werden.

Wo es auch nie zu einer leiblichen Ausschreitung kam, sind solche Geschichten stets eine Seelengefährdung für alle drei Beteiligten: den Mann, seine Ehefrau und die fremde, fromme „Schwester“! Ein älterer Baptistenprediger in Rußland sprach vor 30 Jahren schon mit mir über dieses Gebiet und meinte tiefsinnig: „Je mehr fremde Frauen ich zum Heiland brachte und je mehr ich ihnen zum Führer wurde, — umsomehr flaute meine Liebe zu meiner Frau ab und ich glaube, es wird wohl dagegen wenig zu machen sein. Es scheint mir eine Regel im Reich Gottes zu sein, daß der gesegnete Zeuge des Herrn in diesem Sinn unglücklich auf Erden sein muß.“ Als ich ihm empört den Unsinn und die Schlechtigkeit solcher Ansicht auszureden suchte, lächelte er überlegen und meinte: „Herr Pastor, wir wollen uns nach Jahr und Tag wieder sprechen!“ Ein anderer erfahrener Gottesmann pflegte zu sagen: „An der Verehrung, die fremde Frauen einem erweisen, sind mehr gesegnete Werkzeuge im Reich Gottes zu Grunde gegangen, als am Trunk!“

Wenn Wolkendünste zwischen Erde und Mond lagern, dann umgibt ein leichter Schimmer den Vollmond, man nennt das den Hof desselben. Und wenn viele feine Damen einem Mann den Hof machen, dann bekommt er im besten Fall eine übertriebene Wertschätzung seiner eigenen lieben Person. Hat ihm draußen ein ganzer Chor von lieblichen, feinen, gebildeten Damen gehuldigt (ähnlich wie bei manchem gefeierten Sänger oder Schauspieler!), dünkt er sich etwas ganz Besonderes zu sein und daher ist er daheim unheimlich, wenn die eigene Ehefrau, die auch alle die geheimen Charakterfehler oder unschönen Schatten an ihm kennt, ihm widerspricht oder ihn nicht verhimmelt. Weiß man das alles aber und hat die süße Gefahr am eigenen schwachen Herzen oft genug wie von ferne gewittert, dann gibt es nur ein Mittel: man muß in einer gewissen Ruppigkeit und nüchternen Sachlichkeit den Wasserstrahl bei der Hand haben und fleißig anwenden, der jene Seelen wieder zur Vernunft bringt. Heimlich gehört ein treuer Gebetsumgang mit dem Herrn selbstverständlich auch dazu, daß einem jenes Gift nicht in die Seele dringt. Bestraft wird man allerdings dadurch, daß man nicht König und Meister und Gewissensführer für alle die Damen bleibt, denen man einst vielleicht den wichtigsten Dienst hatte leisten dürfen: sie mit Jesus zu verbinden. Johannis Wort schwebt wie ein Cherubschwert vor dem Paradiese weiblicher Vergötterung: „Er muß wachsen; ich muß abnehmen.“ Wir sollen ja die Leute nicht an uns ketten, sondern an Jesus.

Jedenfalls gehört zur seelsorgerlichen Behandlung von Ehefrauen mehr Reife, Gebetstreue, Wachsamkeit und psychologischer Scharfblick, als zu der von ledigen Mädchen. Da sie aber vielfach auch Mütter sind, wäre es doch wichtig genug, daß dieses Gebiet nicht so vernachlässigt oder verdorben würde, wie es leider vielfach geschieht. An den Kindern muß es sich doch rächen, wenn die Mutter erweckt wurde und nachher in irrige Bahnen geführt wird. Überhaupt schlägt mir nachträglich das Herz: Habe ich die Tragweite meines Einflusses auf tausende von Ehefrauen, die meine Sprechstunden aufsuchten, richtig geschätzt und treulich benutzt, um sie auch richtig zu beraten? Trotz aller Mühe, allen Gebetes und leidlichen Erfolgen in vielen Fällen, muß ich bekennen: meine ganze Seelsorgearbeit gehört zu den Dingen, die mich am meisten beschämen! „Doch da ist Jesus Christ, Priester und Versühner aller seiner Diener *!“ (F. f.)

* Anderes läßt sich aus meinem neuen Buche „Sonnige Seelsorge“ ersehen.

Aus der Briefmappe des Evangelisten



Leberau. Ihr anonymes Päckchen ist angekommen! Herzlichen Dank! Es gibt noch Raben des Elias!

J. M. Ihre Klage, daß Sie nicht beten können, mutet mich etwas merkwürdig an. Wer so glaubt, wie Sie und in so gesegneter Reichsgottesarbeit steht, wie Sie, dem sollte doch das wirkliche Beten die selbstverständlichste Sache von der Welt sein. Haben Sie vielleicht eine falsche Vorstellung von der Form des Gebetes? Sie brauchen nicht jeden Tag mehrmals eine Reihe schön geordneter Sätze, — gleich druckreif! — vor Gott zu bringen, sondern Sie müssen allezeit in Gebetsstimmung und Bereitwilligkeit zum Geistesumgang mit Jesus bleiben. Dann betet es sich leicht, wo man auch sei und auch ohne Kniebeugen und Händefalten. Man lebt dann eben all sein Leben, Arbeiten, wie Erholen, Essen und Trinken, eilige Gänge in vollreichen Straßen, stille Augenblicke in der Elektrischen und vor dem Einschlafen, — vor seinen Augen und erinnert sich zwanzigmal am Tage daran: Jetzt sieht er mir zu und ist mir nahe! Sollte das Ihnen schwer fallen?

A. E. Ihre Bräuteiten in mancherlei Selbstverleugnungen in Ehren, — es kann sein, daß sie Ihnen schwer fielen! Ihre Bereitwilligkeit in tausend Kleinigkeiten Ihrer unfreundlichen Umgebung sich unterzuordnen, — es kann sein, daß das mehr als Angst vor Szenen und Widerspruch ist, — aber das

alles hat keine Verheißung! Erst wenn Sie so völlig Gottes Willen tun und in allen Dingen sich nach Gottes Willen richten, tritt Jesu Zusage in Kraft: „So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ Dann aber aus dem glücklichen Besitz solcher Ruhe heraus kann man sehr leicht sanftmütig und demütig sein. Denn man ist dann ja so reich in Gott, daß es einem auf die paar Nickelmünzen der Ehre und des Rechthabens und des Durchsehens seiner Person vor Menschen wirklich nicht mehr ankommt.

H. P. Gewiß hat Gott nicht nur vorausgesehen, was geschehen wird, (aber man darf nicht voraussehen mit vorherbestimmen gleichsetzen!) sondern er wird für die Entwicklung seines Reiches gewisse Richtlinien und Marksteine festgelegt haben. Das besagt nicht, daß jedes kleine Alltagsereignis im voraus so, wie wir es jetzt erfahren, festbestimmt worden ist. Denn dann hätte das Wort Weltregierung Gottes keinen rechten Sinn und Inhalt: regieren kann man doch nur, wenn man ein Geschehen, das sonst anders würde, beeinflusst und lenkt. Dem Regieren entspricht auf unserer Seite der freie Wille des Menschen, ohne den es keine Verantwortlichkeit, keine Tugend, keine Sittlichkeit und keine Religion geben würde. Wir werden das Problem auf Erden nie ganz lösen können, wie sich Freiheit und Bestimmung zu einander verhalten, aber wir müssen uns hüten, in heidnisch-mohammedanischer Weise an eine ehernen Vorherbestimmung aller Einzelheiten zu glauben. Dann hätten wir ein unbarmherziges Schicksal über uns und keinen liebevollen, barmherzigen Vater im Himmel, der auch unser Gebet mit hineinnehmen und berücksichtigen kann und will. Bibelfstellen, die sich auf die Bedeutung einer Persönlichkeit innerhalb der Heilsgeschichte beziehen, dürfen nicht verallgemeinert auf alles sonstige Geschehen angewandt werden. In allem Geschehen treffen sich göttliche, menschliche und untermenschliche Faktoren; Gott ist der stärkere Schachspieler, der den Schwächeren bei aller Freiheit der Bewegung innerhalb der Spielregeln schließlich doch matt setzt. Gott kann so, — und wenn der Mensch den guten Willen Gottes nicht tut, — kann Gott auch anders.

Berlin. Ob man jenen Eingang mit spricht oder nicht, ist Geschmackssache. Zu leugnen, daß es eine gesamte Christenheit gibt, die noch an diesem gemeinsamen Bekenntnis festhält, ist ein Kunststück oder Wortglauberei. — Ohne oder gegen Gottes Willen und Zulassung hätte es weder diesen Krieg geben können, noch würde er nur einen Tag länger dauern. Wenn hundertmal Menschenfünde daran schuld ist, — Gott mußte erst seine Zustimmung zu dieser verdienten Züchtigung geben, sonst wäre der Krieg nicht gekommen.

J. S. Gehen Sie nicht zu den Adventisten; für Sie könnte Gefahr drin liegen!

9. Ihren Brief mit Einlage dankend erhalten! Nur habe ich die Ausführungen auf dem besonderen Bogen wohl mit Interesse gelesen; aber zum Druck eignen sie sich nicht. Somit bekam der unersättliche Papierkorb sein Teil! Doch wollten Sie ja damit nur mich einen Blick in Ihre inneren Erfahrungen tun lassen; und der Zweck ist erreicht.

S. N. Die Quittung der Eingänge für „Auf Dein Wort“ folgt in der September-Nummer.

— Vom Büchertisch —



Gaetgens, Eva, Dita Frohmuth und ihre Geschwister. Was sie im Krieg erlebten. Kleinen Leuten erzählt. 190 Seiten 8° mit vielen Bildern. Geb. 3 Mk. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg.

Etwas für Kinder. Fröhlich, gemüthvoll und anmuthig. Wer eines der früheren Bücher der „Tante Eva“ schon seinen Kleinen geschenkt hat, wird sicher auch zu diesem neuen Bande greifen. Da der Krieg in die Kindergeschichte eingreift, können auch alte Kinder das Buch gern lesen.

„Zwei Jahre beim Schles. Landwehrkorps.“ Wolfram von Noon. Felddivisionspfarrer beim Stab einer Landwehrdivision. Kriegserinnerungen geh. 2 Mk., in Leinen 3 Mk. Verlag L. Heege, Schweidnitz.

Als ich heute an einem freien Tage endlich an die Durchsicht des Riesenberges von eingesandten Rezensionsbüchern kam, seufzte ich oft über den Schund oder das unnütze Zeug, das man in dieser Zeit der Papierknappheit immer noch druckt. Unter einem Duzend, das ich wegwerfen mußte, fand sich kaum ein wertvolleres Werk. Da bekam ich vorstehende Skizzen und Briefauszüge zu Gesicht. Nun kenne ich den Verfasser als einen gläubigen eifrigen Mann und darum nahm ich das Büchlein vor. Es entschädigt für manches andere! Seine Einfachheit der Schilderung, sein herzliches Mitempfinden fremden Leidens und die Frische der sofortigen Aufzeichnungen machen einem diese Tagebuchblätter lieb.

D. Alfred Jeremias. Unsere Toten leben! Leipzig, Schloßmanns Verlag. 30 Pf.

Diesen Vortrag sähe ich gern in vielen Händen, auch in denen meiner Gegner, was mein Buch „Auferstehung des Fleisches“ anlangt.

H. Flemming. Rosentotten. Berlin - Friedrichshagen, Jugenbund-Verlag. 20 Pf.

Ob der Titel wohl sehr passend gewählt ist? Diese erschütternden Bilder von der Macht der Sünde und Gnade im Mädchenleben hätten vielleicht auch eine energischere Flagge führen können. Wenn sie in die rechten Hände kommen, können sie Segen stiften. Man spürt diesen Beispielen an, daß sie echt, d. h. der Wirklichkeit entnommen sind.

† D. Dr. H. v. Bezzel. Die sieben Worte Jesu am Kreuz. München, Verlag von Müller & Fröhlich. 2 Mk.

Längst hatte ich mir vorgenommen über die sieben Worte Jesu am Kreuz ein kleines Büchlein herauszugeben! Jetzt ist mir der liebe Heimgegangene darin, — wie in sehr vielem andern, so auch im Seligwerden! — zugekommen! Und ich glaube, jetzt kann ich es lassen. Ergreifender und erbaulicher könnte ich's doch nicht machen! Ein reiches Vermächtnis für seine Freunde!

Reinhold Braun. Kämpfer. Stille Geschichten aus dem Weltkrieg. Hamburg, Rauhes Haus. Kart. 1 Mt. 80 Pf.

Derselbe. Kämpferinnen. Stille Geschichten aus dem Weltkrieg. Hamburg, Rauhes Haus. Kart. 1 Mt. 80 Pf.

Die besten zeitgenössischen Dichter und Erzähler haben sich zu diesen Sammelbändchen zusammengefunden. Man liest kaum eine der kleinen Geschichten, ohne daß die eine deutsche Seite, die der 1. August 1914 sechzig millionenmal neu aufgezogen hat, in leises Mittlingen käme. Es lohnt sich, so etwas zu lesen!

Neues medizinisches Fremdwörterbuch für Schwestern, Samariter, Heilgehilfen, Krankenpfleger und gebildete Leserkreise von Dr. med. Wilhelm Kühn. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage 2 Mt., eleg. geb. 2 Mt. 80 Pf. Verlag von Krüger & Co. in Leipzig.

Die bedeutend veränderte vierte Auflage bringt nicht nur die Erklärung lateinischer, sondern auch deutscher medizinischer Fachausdrücke, und zwar im weitesten Umfange. Das Büchlein ist daher ein guter Berater für alle, die sich in der Krankenpflege ausbilden wollen oder sonst in irgend einer Beziehung zu ihr stehen. Außerdem wird dem Arzte am Krankenbett seine Aufgabe dadurch erleichtert, weil es das Verständnis für die gebräuchlichsten Kunstausdrücke vermittelt, sodaß kein Irrtum entstehen kann. Das kleine Buch, das alle Notizen kurz aber vollständig bringt, ist für die beteiligten Kreise sehr zu empfehlen. Auf die ermäßigten Partiepreise für Krankenhäuser, Vereine von Schwestern, Pflegern usw. machen wir besonders aufmerksam.

R. Papke. Die Letzten von Rötteln. Chemnitz, Verlag Koezle, 6 Mt.

Der Geschmack ist ja zum großen Glück recht verschieden, sonst würden sich alle auf eines stürzen und das andere bliebe ganz ungenossen! So bin ich kein besonderer Freund von Rittergeschichten aus dem Mittelalter; andere schwärmen geradezu dafür. Letzteren kann vorstehender Roman aufs wärmste empfohlen werden, denn er bietet eine spannende und doch gemütvollste Rittergeschichte aus der Zeit Rudolf von Habsburgs. Es ist der gläubigen Dichterin gelungen, sogar etwas vorreformatorisches Geisteswehen hineinleuchten zu lassen. Es läßt sich auch vom künstlerischen Standpunkt nichts gegen den Aufriß des Ganzen und die Charakteristik im einzelnen sagen. Zum Vorlesen in christlichen Familien und kleineren Kreisen sehr geeignet.

Otto Eberhard. Aus der neuen Türkei. Paul Klöppel, Eisleben. 1 Mt. 20 Pf.

Da wir nach dem Kriege sicher sehr viel mehr Beziehungen wirtschaftlicher Art mit diesem jetzigen Kampfgenossen bekommen werden, wäre es zu wünschen, daß jeder junge Kaufmann oder Beamte, der in die Türkei geht, sich durch die Lektüre eines solchen trefflichen Buches über den Geisteszustand und die Kulturfarben der Leute aufklären läßt, mit denen er es zu tun bekommt.

Heinrich Mohr. Der Narrenbaum. Deutsche Schwänke aus vier Jahrhunderten. 16. Tausend, in zwei Bändchen. Freiburg i. Br., Herders Verlag. Jeder Band 1 Mt. 40 Pf.

Heitere Spässe und Schwänke — ohne Foten und Gemeinheiten, — voller süddeutscher Gemüthlichkeit und im Volkston; das mag in schwerer Zeit manchen schlichten Leuten das Herz erleichtern.

Peter Dörfler. Dämmerstunden. Erzählungen. Freiburg i. Br., Herders Verlag. 2 Mk. 60 Pf.

Wenn die Skizzenreihe „Versehgänge“ nicht in dieser Sammlung enthalten wäre, könnte ich das Buch meinen evangelischen Lesern aufs wärmste empfehlen; aber dieses eine Kapitel schlug meiner Empfindung so schroff ins Gesicht, daß ich wieder einmal seufzend vor mich hinsagen mußte: „So lang das so bleibt, können die zwei Kirchen sich nie vereinigen!“ Sonst steckt Poesie und Lebenswahrheit, Herz und Gemüt in dem Büchlein. Aber manche Leser werden es wegen meiner Ausstellung erst recht lesen wollen!

Georg Pfeilschifter. Felddbriefe katholischer Soldaten. 1. Teil: Aus Tagen des Kampfes. 2. Teil: Aus Ruhestellung und Etappe. 3. Teil: Die religiöse Gedankenwelt des Feldsoldaten. Freiburg i. Br., Herders Verlag.

Drei starke Bände! Zum Teil außerordentlich geschickt ausgesuchtes und gesichtetes Material. Mancher Brief ist psychologisch wertvoll und wohl alle für die Schulung des Kirchenannes des katholischen Soldaten ein glänzendes Zeugnis. Ich glaube nicht, daß es eine ähnliche umfangreiche Sammlung von Soldatenbriefen auf evangelischer Seite geben wird, die so zur Ehre der Mutter Kirche ausschlagen würde. Darin ist man uns in jenem Lager über. Aber auch abgesehen davon haben diese katholischen Briefe von Soldaten der verschiedensten Bildungsgrade uns manches zu sagen. Wir sahen einem großen Teil unserer deutschen Volksgenossen ins Herz, ohne daß sie ahnten, als sie schrieben, daß ihre Briefe veröffentlicht würden. So ist die Sammlung lehrreich für jeden, der sein Volk kennen lernen will.

Al. Meister. Gottes Wort an Kranken- und Sterbebetten. Leipzig, Krüger & Co. 1 Mk. 80 Pf.

Eine liebe gläubige Handreichung für junge Pastoren, die noch nicht recht wissen, wie sie mit Schwerkranken oder Genesenden zu reden haben. Manche mögen für die Gebete besonders dankbar sein, die ich nie gebraucht habe, weil ich mit meinen Kranken frei gebetet habe.

Franz Schröngamer-Heimdal. Kriegsfaat und Friedensernte. Gesammelte Kriegsaussätze. 2. Auflage. Freiburg i. Br., Herders Verlag. 1 Mk. 20 Pf.

Warm und schön sind diese Skizzen! Man merkt die dichterische Begabung des Verfassers und spürt den Herzschlag eines Deutschen bester Art. Auch manchen ernsthaften Rat gibt es zwischen hinein, den sich manche unnütze Leute daheim merken könnten. Also ist das Büchlein sehr zu empfehlen.

Heinrich Mohr. Deutsche Volksbücher. 1. Der arme Heinrich, Historie von der wunderlichen Geduld der Gräfin Eriselbis. 2. Geschichte des ewigen Juden und des Doktor Faustus. 3. Historie von der unschuldigen Genovefa. Freiburg i. Br., Herderscher Verlag. Jeder Band 1 Mk. 20 Pf.

Uralte Stoffe, die uns vor einem halben Jahrhundert in der Dämmerstunde vom Mütterlein erzählt wurden! Heute befinnt sich ein Teil des deutschen

Volkess auf jene alten echten Volksgeschichten. Sollen wir das als ein Unterpfand dafür nehmen, daß unser Volk gewillt ist auch religiös zu den Wurzeln seiner Kraft zurückzukehren? Ich glaube die Verlagsbuchhandlung hat mit dieser Ausgabe wieder einen guten Griff getan.

Dasselbe gilt von Heinrich Mohrs Neuherausgabe des Kriegszugs der sieben Schwaben, im gleichen Verlag. 1 Mk.

Heinrich Mohr. Die Rache des Herrn Nerich und andere Geschichten. Freiburg i. Br., Herders Verlag. 1 Mk. 20 Pf.

Katholisch ist der Mann, der diese ergreifenden Geschichten schrieb, aber das hat in meinen Augen weder mit dem künstlerischen oder rein menschlichen Wert seines Werkes etwas zu tun. Das Büchlein ist wirklich fein und schön und kann mit seiner Lieblichkeit einem das Herz warm machen.

W. Olschewski. Heimatssehnsucht und Heimatsfrieden. Berlin, Georg Nauck's Verlag. 2 Mk.

Diese Predigten aus dem Felde und für die im Felde können auch daheim manchem dienen. Es sind starke herzendringende Töne drin, auf die man lauschen muß. Ich hatte also doch recht, als ich vor Jahren das erste Predigtbuch des jungen ostpreussischen Amtsbruders so warm als möglich empfohlen! Ich kann dasselbe Lob auch dieser kleinen Sammlung mitgeben: des Verfassers Seele liegt drin und darum wird des Lesers Seele auch mitbewegt.

Innenland. Ein Wegweiser in die Seele der Bibel von Dr. Eberhard Arnold. Umschlagzeichnung von F. S. Ehmeke. Berlin 1918, Furche-Verlag. In Steifdeckel 3 Mk., Vorzugsausgabe auf besonders gutem Papier und fein gebunden 10 Mk.

Vornehm, gemessen und doch schlicht und klar geht der Gang der Gedanken in diesem Tempelvorhof. Es mag sein, daß nur Gebildete den rechten Genuß und die tiefe Freude dran finden werden. Aber denen muß man ja etwas Besonderes antun, damit sie einem die Bibelwahrheiten überhaupt abnehmen!

—Reiseplan—

Vom 2.—9. September: Bern. Am 15. September: Berlin. Vom 21. bis 27. September: Königsberg i. Pr. Vom 28.—29. September: Schlobitten. Vom 30. September bis 4. Oktober: Insterburg. — Am 6. Oktober: Berlin. Vom 13.—18. Oktober: Basel. Vom 5.—7. November: Düsseldorf. Vom 10.—17. November: Wesel. Vom 19.—24. November: Celle. Psalm 119, 52.

Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 4.—. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 4.50. Einzelnummer 40 Pf. Inseratenschluß: 20. des Monats. — Preis der 1spaltigen Petitzeile 45 Pf.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Br. — Kommissions-Verlag von Walter M o m b e r in Freiburg i. Br. — Druck von P o p p e n & O r t m a n n , Universitätsdruckerei in Freiburg i. Br.

In der Ukraine

spielende Romane und Erzählungen von S. Keller.

Ein Fahrenhöft, Erzählung aus Rußland.

5. Aufl. Geb. M. 5.—.

Das Buch erscheint in 5. Aufl., braucht also keine Empfehlung. Keller schildert mit der ihm eigenen packenden Lebendigkeit aus eigener Erfahrung das Leben und Treiben in Rußland mit seiner Verkommenheit, Bestechlichkeit, mit seinem Anarchismus. Der Held, der leichtsinnige Sohn eines Gymnasiallehrers in Dorpat, gelangt durch den Tod seines Vaters früh zur Selbstständigkeit. Er sinkt von Stufe zu Stufe und ist dem Untergang nahe. Da, in der höchsten Not, erkennt er, daß es gilt arbeiten zu lernen, und von dem Augenblick tritt die Wendung in seinem Leben ein. Er wird nicht nur ein tüchtiger Mensch, sondern auch ein Christ. Das Buch ist für junge Männer recht geeignet. (Rundschau.)

Sein Erbe, Roman aus dem russischen Leben.

3. Aufl. Geb. M. 6,20.

Der Roman spielt in der Gegenwart und in Südrußland und führt in der bekannten Weise des Verfassers, der dort als deutscher Pastor angestellt war, in die politischen, kirchlichen und sozialen Verhältnisse so anschaulich ein, daß sie einem beim Lesen nähergerückt und verständlicher werden. Hochtragische Konflikte und geschickte Lösungen derselben, feine tief ergreifende Charakter-schilderungen, wohlgetroffene, naturfrische Landschaftsbilder u. a. m. heben das Buch weit über das Gros der meisten andern. Wir empfehlen es zur Familienlektüre und versprechen einen hohen und edlen Genuß. (Zimmergrün.)

Jadwiga, Roman aus dem russischen Leben.

3. Aufl. Geb. M. 4.—.

Unter den Erzählungen Schriß aus Rußland nimmt dieser Roman eine der ersten Stellen ein durch die warmblütige Schilderung russischen Lebens, durch den spannenden Fluß der Darstellung, durch die lebensvolle Charakterisierung der Hauptgestalten, sowie durch die feine, flotte Sprache in Erzählung und Dialog. (Deutsches Adelsblatt.)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt von:

Walter Mombert, Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br.

Auf Dein Wort

16. Jahrgang

Heft 12

September 1918

„Παθεὶ μάθος.“

(Aeschylus.)

Du klagst, mein Herz: Ich trag so
schwere Qual,
Die nimmer, nimmer wenden will.
Der Last erlieg' ich vieletaufendmal.
Ich sah darin nicht Gottes Hand noch
Ziel

Und wenn ein Leid sich still begibt
Und mir der Schleier ward gehoben,
Ein zweites schwereres ist unterwegs
Und trübt mir den freien Blick nach Oben.
So treibt's mich in Staub und in
Niedrigkeit

Und zur Selbstvernichtung, mein herbes
Leid!

Rein Segen...! Nur Angst und Qual
und Vergehn!

Wie soll ich des Lebens Sinn verstehen?

Nun sag' mir, Herz! Trat nicht in
all dein Leid

Der Eine hin und zwang dich, Ihn
zu sehn,

Nur immer Ihn und Ihn nur ganz
allein...

Nicht deine Qual und nicht dein Nicht-
verstehn,

Nur immer Ihn in seiner Herrlichkeit?
Und warst du nicht auf jenen Berges-
höhen

In tiefem, stillem Freu'n mit Ihm allein?
Mit Ihm in Einklang? Lerntest dort
verstehn,

Daß gottgewolltes Leid ein Segnen
faßt,

Ein überslutend Segnen, das die
schwerste Last

Bei weitem aufwiegt an bewußtem
Freu'n?

Es trägt die Uhr Gewichte, daß sie geht;
Und einer edlen Palme legt man nicht
zu spät

Ein Steinchen nach dem andern auf ihr
zartes Haupt.

Und wenn sie dann zum hohen Baume
ward

Mit schlankem Stamm, trägt ihre
Krone noch

Die Last der Steine, dran sie erstarkt im
Siegesjubil hoch.

„Im Leid liegt Lehre.“ Jener Heide
hat's erfahrt.

Um wieviel mehr sollst du nicht alle
Last,

Die dir vom Meister kommt als Lebens-
leid und Kraft

Froh tragen, stark und willig, weil sie
Früchte schafft

Zu seinem Lob und dir zur Seligkeit!
Mein Herz, nun segne still dein herbes
Leid!

In ihm liegt Lehre und des Vaters
Mühn,

Zu seinem eignen Kind dich zu erziehn.

Meta Holland.



Die Offenbarung Johannis.

Erbaulich ausgelegt in Bibelfstunden.

25. Die Schalenplagen. Kap. 16.

Wir kommen jetzt zu den eigentlichen Gerichtsplagen über die gottfeindliche Welt, soweit sie dem Antichristentum sich ergeben hat. Unwillkürlich fällt einem dabei der Vergleich mit den ägyptischen Plagen ein! Damals drehte es sich um den Auszug des Volkes Israel und das Gericht über den verstockten Pharao, jetzt wird der Auszug der Brautgemeinde zum Empfang des wiederkommenden Heilands vorbereitet und das Gericht über das Antichristentum bahnt sich an.

Kap. 16, V. 1. „Und ich hörte eine große Stimme aus dem Tempel, die sprach zu den sieben Engeln: Gehet hin, und gießet aus die Schalen des Zorn Gottes auf die Erde. V. 2. Und der erste ging hin, und goß seine Schale aus auf die Erde. Und es ward eine böse und arge Drüse an den Menschen, die das Malzeichen des Tiers hatten und die sein Bild anbeteten. V. 3. Und der andere Engel goß aus seine Schale ins Meer. Und es ward Blut, als eines Toten, und alle lebendige Seele starb in dem Meer. V. 4. Und der dritte Engel goß aus seine Schale in die Wasserströme, und in die Wasserbrunnen. Und es ward Blut. V. 5. Und ich hörte den Engel sagen: Herr, du bist gerecht, der da ist, und der da war, und heilig, daß du solches geurtheilet hast. V. 6. Denn sie haben das Blut der Heiligen und der Propheten vergossen, und Blut hast du ihnen zu trinken gegeben, denn sie sind es wert. V. 7. Und ich hörte einen andern Engel aus dem Altar sagen: Ja, Herr, allmächtiger Gott, deine Gerichte sind wahrhaftig und gerecht. V. 8. Und der vierte Engel goß aus seine Schale in die Sonne, und ward ihm gegeben, den Menschen heiß zu machen mit Feuer. V. 9. Und den Menschen ward heiß vor großer Hitze, und lästerten den Namen Gottes, der Macht hat über diese Plagen; und taten

250

nicht Buße, ihm die Ehre zu geben. B. 10. Und der fünfte Engel goß aus seine Schale auf den Stuhl des Thiers. Und sein Reich ward verfinstert, und sie zerbissen ihre Zungen vor Schmerzen. B. 11. Und lästerten Gott im Himmel vor ihren Schmerzen und vor ihren Drüsen, und taten nicht Buße für ihre Werke."

B. 1. Die Stimme kann nur Gottes Stimme sein. B. 2. Wenn man mit Stockmann unter „Erde“ hier die bestehende Gesellschaftsordnung versteht, braucht man „die Drüse“ nicht buchstäblich zu deuten, sondern könnte sagen: es sind schädliche und häßliche Auswüchse des sittlichen Verderbens. Mir scheint aber hier kaum eine Nötigung zu solcher Auslegung zu sein. Haben die Anhänger des Antichristentums sich selbst durch das Annehmen der Chiffre des Antichristen als Gottesfeinde gezeichnet, dann kann Gott darauf damit antworten, daß er sie nun auch körperlich zeichnet durch solch eine Plage. Man denke nur an die leiblichen Folgen gewisser Sünden durch die Geschlechtskrankheiten!

B. 3. Bei der zweiten Schalenplage dagegen kann ich mir bei der buchstäblichen Verwandlung des Meeres in Blut wenig denken. Würden dadurch nicht auch Gläubige, die als Schiffer oder Fischer sich vom Meere nähren, mitbetroffen? Außerdem würde dadurch die atmosphärische Luft auf dem ganzen Erdboden in wenig Tagen für menschliche Lebewesen unmöglich. Daher zwingt mich mein Nachdenken hier zur allegorischen Deutung. Das Meer ist das Völkermeer, wie oft schon in der Sprache der Offenbarung. Die sittlichen Begriffe von Mein und Dein, von Ehe und Liebe, von Völkerrecht und persönlicher Freiheit — das und anderes, was zum gesunden Leben der Völker gehört, geht in einen Zustand von Leichenstarre über. Haben wir davon nicht schon im Weltkrieg ein schwaches Vorspiel erlebt?

B. 4. Dasselbe gilt von dieser Schalenplage. Die Wasserquellen sind die geistigen Beziehungen und Verkehrsadern des natürlichen Lebens der Menschheit. So lang sie gesund sind, erhalten und befruchten sie das Leben. Werden sie vergiftet und verpestet, dann kann das eine ungeheure Seelenplage für alle die Menschen werden, die nicht wie die Gläubigen eine andere Lebensquelle kennen. Dazu paßt dann auch der Lobpreis B. 5—7. Hatten diese Anhänger des Antichristen in furchtbarem Fanatismus ihren Blutdurst durch Tötung der Gläubigen gestillt, so werden sie jetzt damit gestraft, womit sie

gesündigt hatten, so „daß die Wütriche mehr Blut zu trinken bekommen, als ihnen lieb ist, nämlich auch da, wo sie keines haben wollen, daß Blutbäder und Kriege entstehen ganz an unverhoffter Stelle, daß also der von ihnen geweckte Blutdurst in den Völkern zu einer Macht wird, die ihnen über das Haupt wächst zu einem Blutrausche, den sie nicht mehr bewältigen können und der sich am Ende gegen sie selber kehrt.“ (Ebrard.) Als Vorspiele dafür liesse sich an die französische Revolution 1789, sowie an die Greuel während der russischen Revolution während der letzten Zeit des Weltkrieges denken.

B. 8 und 9. Gegen die buchstäbliche Auffassung der Sonne spricht wieder, daß man sich nicht vorstellen kann, wie solche Hitze nur die Gottesfeinde treffen könnte, während die noch mit ihnen unter derselben Sonne lebenden Gläubigen davon verschont sein sollten. Haben wir schon wiederholt in der Offenbarung unter der Sonne die göttliche Heilsoffenbarung in Christo verstanden, so würde das hier etwa heißen: unter den Drangsalen der antichristlichen Verfolgung hat auch die Heiligkeit des Christentums der Gläubigen ungemein zugenommen (man denke an die zwei Zeugen Kap. 11!) und es geschehen manche Dinge an der Gemeinde Jesu und durch sie, wodurch die Steigerung dieses Glanzes den Ungläubigen zur schärfsten Anklage und bohrender Seelenpein werden muß. Die Unerträglichkeit dieses Gegensatzes gegen ihre abscheuliche Stellung zu Gott wird sie wie leibliche Qual befallen und da sie sich ja um keinen Preis als die Geschlagenen und Überwundenen ansehen wollen, bleibt ihnen kein Ausweg, als eine erneute Steigerung ihres Hasses und ihrer Lästerung. Lästerung als offenbar werdende Wirkung eines ohnmächtigen Hasses konnte man auch früher beobachten. Bei Stephanus Gegnern und in vielen Christenverfolgungen nachher! Auch im Weltkrieg!

B. 10 und 11. Die Plagen der ersten Schalen dauern fort; jede neue bringt zu dem bisherigen qualvollen Zustand eine neue Note hinzu. Dann kann weder die Sonnenglut B. 8, noch hier die Finsternis ein Naturvorgang sein; sonst würde ja die Finsternis die Sonnenhitze ablösen. Denken wir an den Unterschied von Licht und Finsternis, wie ihn das Evangelium und die Briefe des Johannes in sittlichem Sinn betont haben, dann wäre hier an ein grauenvolles Anwachsen aller Werke der Finsternis zu denken. Zunahme der Verbrechen, Unsicherheit des öffentlichen Verkehrs, Boshaftigkeit und

Verbitterung in den persönlichen Beziehungen der Menschen unter einander; keiner kann dem andern trauen; unerträgliche Zustände in Handel und Wandel! Der Fürst der Finsternis hat die Macht und er läßt die Leute sie fühlen! Statt, daß alle diese Verfinsterungen aber die Gequälten zur Buße brächten, Hilfe dagegen beim lebendigen Gott zu suchen, beißen sie lieber in ihrer Wut auf die Zunge (damit kein Wehruf und Bittgebet laut wird), und nichts wird laut als freche Lästerei. Jetzt soll Gott an ihrem qualvollen Zustand schuld sein und nicht ihre Sünde und nicht der Satan. Man sieht, es wird eine Verstockung an diesen Gotteshassern offenbar, wie sie die Welt in dieser Ausdehnung und Vertiefung seit den Tagen vor der Sündflut nicht mehr gesehen. Uns will das fast unglaublich vorkommen, aber es ist die natürliche Entwicklung einer Menschheit, die ganz bewußt jede Spur von Gnade und Buße abgewiesen hat.

B. 12. „Und der sechste Engel goß aus seine Schale auf den großen Wasserstrom Euphrat und das Wasser vertrocknete, auf daß bereitet würde der Weg den Königen von Aufgang der Sonne. „B. 13. Und ich sah aus dem Munde des Drachen und aus dem Munde des Tieres und aus dem Munde des falschen Propheten drei unreine Geister gehen gleich Fröschen. B. 14. Und sind Geister der Teufel; die tun Zeichen und gehen aus zu den Königen auf Erden und auf den ganzen Kreis der Welt, sie zu versammeln in den Streit auf jenen großen Tag Gottes des Allmächtigen. B. 15. Siehe ich komme, als ein Dieb. Selig ist, der da wachet und hält seine Kleider, daß er nicht bloß wandle und man nicht seine Schande sehe. — B. 16. Und er hat sie versammelt an einen Ort, der da heißt auf Ebräisch Harmageddon“.

Auf den ersten Blick scheint die sechste Schale kein Gericht oder keine Plage zu enthalten. Aber eine gewisse satanisch-inspirierte Einigkeit kann auch eine Gerichtsstufe sein und mag in dem Ersticken und Unterdrücken jeder selbständigen Meinung für den Einzelnen quälend genug sein. Es fragt sich nun, was hier gemeint ist. Von einer buchstäblichen Austrocknung eines Flusses kann ebensowenig die Rede sein, als von buchstäblich verstandenen Fröschen. Denn im modernen Verkehrsleben bildet ein Strom keine besonders trennende Grenze mehr. Und wie soll man in der Vision Geistwesen anders sehen können, als in irgend einer sichtbaren Gestalt, die sofort schon ihre Sonderart treffend kennzeichnet.

Was „Euphrat“ bedeutet, wird davon abhängig sein, was der Ausleger unter „Babylon“ versteht. Ist Babel die moderne Kulturwelt, so ist der Euphrat die „Lebensader, die durch ihren befruchtenden Einfluß die edle Geistesblüte der Weltstadt Babylon erzeugt hat.“ (Stoßmann.) Christliche Bildung, Humanität, soziale Fürsorge, sittliche Ideale, — all dergleichen hatte mitgeholfen diese Kulturwelt groß zu machen. Vertrocknet dieser Strom, dann fällt die scharfe Grenze zwischen den barbarischen Heidenvölkern und den hochstehenden christlich-erzogenen Kulturvölkern. Man muß also an ein durch die Preisgabe des Christentums entstandenes Zurücksinken der alten Kulturvölker ins Heidentum* mit seinem ganzen sittlichen Tiefstande denken; alle Welt wird eins in Bestialität. Dann können die Froschgeister ihre schauerhafte Beeinflussung ungehemmt ausüben. (Ein leises Vorspiel davon bot sowohl die Vereinigung vieler barbarischer Völker mit Franzosen und Engländern an der Westfront, als auch die furchtbare an Beseffenheit mahnende Verblendung in Haß und Lüge!)

Wenn die gläubige Gemeinde Jesu über solcher ungeheuren Weltvereinigung, deren Spitze sich gegen sie richtet, erschrecken sollte, dann kommt B. 15 als eine Stimme Jesu zu ihrem Trost und ihrer Erweckung. Es ist schon die Stunde der Mitternacht, wo auch die klugen Jungfrauen in Schlaf verfallen, weil die Wenigsten die Zeichen der Zeit richtig deuten und begreifen, daß schon alles geschehen ist und der wiederkommende Herr vor der Tür steht. Die Kleidung erinnert an den Lebenswandel. Gebt euch keine Blöße! Laßt euch von dem Weltgeist nicht anstecken!

Eine neue Schwierigkeit bringt B. 16. Denn es gibt keinen Ort, der so heißt und keinen Berg (Har) Megiddo. Vielleicht soll man an keine geographische Ortschaft dabei denken, sondern wie es nach dem Kriege von 1870 manchmal hieß: „Ein Sedan“, — so denkt der Seher an die biblischen Berichte, nach denen zweimal bei „Megiddo“ es große vernichtende Schlachten gab. (Richter 5 und 2. Kön. 23.)

Die andere Schwierigkeit bleibt noch zu besprechen: wird es denn eine buchstäbliche Riesenansammlung feindlicher Volksmassen geben, die gegen das schwache Häuflein der Gläubigen mit Waffengewalt kämpfen will? Doch haben wir davon im 19. Kapitel noch zu reden.

* Prahlte sich nicht Frankreich schon vor dem Weltkrieg damit „den Weg zurück ins Heidentum glücklich gefunden zu haben“ . . . ?

B. 17. „Und der siebente Engel goß aus seine Schale in die Luft. Und es ging aus eine Stimme vom Himmel aus dem Thron, die sprach: „Es ist geschehen.“ B. 18. Und es wurden Stimmen und Donner und Blitze; und ward ein großes Erdbeben, daß solches nicht gewesen ist seit der Zeit Menschen auf Erden gewesen sind, solches Erdbeben also groß. B. 19. Und aus der großen Stadt wurden drei Teile und die Städte der Heiden fielen. Und Babylon der großen ward gedacht vor Gott ihr zu geben den Kelch des Weins von seinem grimmigen Zorn. B. 20. Und alle Inseln entflohen und keine Berge wurden gefunden. B. 21. Und ein großer Hagel, als ein Zentner, fiel vom Himmel auf die Menschen und die Menschen lästerten Gott über der Plage des Hagels, denn seine Plage ist sehr groß.“

Die Gottesstimme sagt, daß mit der letzten Schale diese Gerichtsstufe zu Ende geführt sei. Die Vernichtung der Feinde folgt erst später. Die Wirkungen in B. 18 möchte ich wieder nicht Naturereignisse nennen, da bei näherer Überlegung des Einzelnen sich unvollziehbare Vorstellungen ergeben würden, sondern allegorisch deuten. Ungeheure Umwälzungen auf sozialem Gebiet, anarchistische Revolutionen, daß alle bestehenden Ordnungen über den Haufen gerannt werden, Zerschmetterung von Familienglück und behaglichem gesicherten Leben! Für die zuschauenden aber nicht mitbetroffenen Gotteskinder wird der Finger des Herrn in dem allen schon offenbar. — Der fürchterliche „Dreibund“, Drache, Eier und falscher Prophet, war nur in der gemeinsamen Feindschaft gegen Gottes Reich einig gewesen. Wenn diese Zerstörungsmächte unter sich uneins werden, entstehen die drei sich gegenseitig zerfleischenden Parteien (Teile) der großen Stadt! Daran wird die gesamte Kulturwelt, deren Fall in den nächsten Kapiteln beschrieben wird, zu Grunde gehen, so daß auch die Hauptstädte der Völker ihre Bedeutung verlieren. Das ist in B. 20 nochmals so ausgedrückt: Die Umwälzung verschlingt alle kleinen Staaten und die geordneten Verhältnisse der Großmächte gehen zu Grunde. Was für ein zerschmetternder „Hagel“ in solchen Zeiten Besitz, Stand, Ehre, Familienglück vernichten kann, — davon hat man in den blutigen Wirren der russischen Bürgerkriege des Jahres 1917 — ein Vorspiel gehabt!

Aber, auch die es noch fürchterlicher als jetzt, dann an sich erleben werden, sehen nicht Gottes gerechtes Gericht darin, beugen sich nicht, sondern lästern Gott über all dem erfahrenen Jammer. Es ist

keine Heimsuchung zur Buße mehr, sondern der Vorbote der endlichen Vernichtung, die schon vor der Thür steht. — Wirßt du aus solchen Bildern der Zukunft deine Gegenwart recht verstehen lernen, und aus dem Anschauungsunterricht der Gegenwart aufmerken lernen auf die Weissagung über die Zukunft?

(Fortsetzung folgt.)



„Das sind die Tage, die uns nicht gefallen.“

Das sind die Tage, die uns nicht gefallen,
Wenn Wolken über unsrem Pfad sich ballen,
Wenn Glück und Freude scheinen eingefargt;
Wenn Herzensängste Tag und Nacht uns schrecken,
Wenn wir die Hände aus nach Hilfe strecken
Und doch der reiche Gott mit Hilfe kargt.

Trotz alledem — Er kargt nicht mit dem Segen
Auf seiner Kinder dornenvollen Wegen,
Mit stillem Segen, der dem Leid entquillt;
Und mag sie Not, wie Feueröglut umfieden
In aller Unruh schenkt Er Seelenfrieden,
Den Frieden, der den Sturm der Wünsche stillt.

† F. Stöckhausen.



Genehmigt zur Veröffentlichung: A. G. 14. (G. R.)

Gefahren unter dem roten Kreuz.

Aus einem Privatbrief des Divisionspfarrers Hans Keller.

Wir haben böse Stunden hinter uns. Die Nacht von Sonntag auf Montag und gestern nachmittag war es ganz schrecklich. Wohl wurde die Ferme selbst keinmal getroffen, aber ständig um sich herum die Granaten einschlagen sehen und ganz schutzlos dabei sein, das ist furchtbar. Die Sanitätskompanie ist nach Aussage der Ärzte während des ganzen Krieges noch keinmal in einer solchen Situation gewesen. Gestern nachmittag ging ich etwas aus unserem Platz heraus, da heulte eine Granate schon ganz niedrig heran. Ich warf mich hin und sah im Fallen schon die Explosion. Etwas Heißes fuhr über meine rechte Hand, so daß ich darnach faßte in der Meinung ich wäre verwundet, aber es war nichts. Offenbar ist doch ein Granatsplitter unmittelbar darüber hinweggesaust. Etwa 100 Meter hinter mir wurden mitten auf unserem Platz ein Pferd und ein Wagen der Kompanie noch von Splittern getroffen. Es war recht ungemütlich. Am Morgen war mir die Lösung ein rechter Trost gewesen und ich habe ja auch eine Bewahrung erfahren dürfen. Unsere Leute graben jetzt einen zwei Meter tiefen Graben, damit wir wenigstens dort uns vor Splittern retten können, wenn die Schüsse zu nahe kommen. Glücklicherweise ist es seit gestern nachmittag ruhiger geworden. Wir haben das Gefühl, die Amerikaner haben auf unsern Erfolg hin etwas Artillerie schon abgezogen. Da es seit Sonntag abend regnerisch und kalt ist, haben wir uns Zelte aufgeschlagen, in denen wir nachts schlafen können, aber es ist drin auch ziemlich feucht. Tags über sitze ich bei Regen in meinem Wagen. Die Arbeit auf dem Hauptverbandplatz ist nicht übermäßig, da die Zahl der Verwundeten nicht zu groß ist. Glücklicherweise haben wir mehrere Autos, so daß der Abtransport verhältnismäßig schnell geht. Wir haben

ja auch keinen Platz, um sie zu lagern. Hoffentlich werden wir aus diesem üblen Wetterwinkel bald herausgezogen.

Ihre weittragenden Geschütze haben die Amerikaner scheinbar doch noch da. Dazwischen ist es ruhig, dann aber kommen Nachtstunden, in denen sie ein förmliches Schnellfeuer auf das Hintergelände eröffnen von einer Unheimlichkeit, wie man es gar nicht beschreiben kann. Glücklicherweise ist unser Schutzgraben fertig und mit einer doppelten Reihe dicker Baumstämme überdeckt und darüber noch etwa zwei Meter Erde. So haben wir nun einen Unterstand, in den sich die ganze Kompanie retten kann, wenn es zu dick wird. Sonst haufen wir eben im Freien und schlafen nachts im dumpfen niedrigen Zelte auf Stroh. Unser „Kasino“ und Aufenthaltssraum ist eine Mauerecke, über die wir eine Zeltbahn gespannt haben. Das Wetter ist im allgemeinen günstig, sonst wäre es trostlos. Ein solches Vagabundenleben nun schon seit Wochen habe ich noch nie geführt. Man verkommt und verwildert zusehends und sehnt sich darnach, endlich mal wieder sich ausziehen zu können und in ein richtiges Bett sich zu legen.

Auf dem Hauptverbandplatz sieht man, je mehr es Stellungskrieg gegen starke Artillerie wird, auch wieder üble Zerreißungen und schreckliche Wunden. Gestern nacht kam ein Wagen mit vier Schwerverwundeten, deren Schicksal wirklich ergreifend war. Im Keller eines Hauses waren die Verwundeten gesammelt. Unser Wagen stand davor und drei waren bereits eingeladen. Da kam ein Volltreffer und schlug das Haus zusammen. Sieben Verwundete wurden völlig verschüttet und mußten verloren gegeben werden, einer mit einem Kopfschuß konnte noch ausgegraben werden, war aber grauenvoll zugerichtet, daß ich mit ihm überhaupt nicht mehr sprechen konnte. Von den drei andern war ein Feldwebel mit dem E. R. I, der im Augenblick des Zurückgehens einen Lungenschuß bekam und sich in ein Dickicht verkroch, um nicht den Amerikanern in die Hände zu fallen. Von da aus suchte er zurückzukriechen, immer wieder an verschiedenen Amerikanern vorbei. Seine Kräfte verließen ihn fast schon, weil seine Wunde so stark blutete; endlich sah er Posten von uns. Da sprang er mit letzter Kraftausbietung vor und eilte auf sie zu. Kurz vor dem Ziel erhielt er noch einen Bauchschuß. Er war hier schon ganz fertig, wurde schnell verbunden im Auto abtransportiert, wird aber nach Ansicht der Ärzte wohl heute im Lazarett gestorben sein. Ich schrieb mir noch seine Adresse auf, um den Eltern Nach-

nicht geben zu können, damit sie wenigstens etwas erfahren. Es ist eine böse Zeit, die so recht unter dem Zeichen der Schmerzen und des Todes steht.

Von Freitag abend bis gestern, Sonntag mittag, habe ich wohl die schwersten und gefahrvollsten Stunden des ganzen Krieges erlebt; mehrfach dachte ich nicht mehr, daß ich heil herauskäme. Freitag abend setzte ein so wahnsinniges Schnellfeuer auf das Hintergelände ein, daß einem wahrlich angst werden konnte. Wir liegen ja gerade an der Ecke. Im Halbkreis um uns flammten die Abschüsse auf und über uns war dauernd ein Heer von unheimlich heulenden Teufeln und um uns herum ein ständiges Krepieren der Granaten. Man kann sich das nicht vorstellen, wenn man es nicht selbst erlebt hat. Einer unserer Krankenwagen war gerade auf der Fahrt zu uns und wurde mehrfach getroffen, so daß die Verwundeten von neuem verletzt wurden. Der Fahrer bekam Splitter in den Kopf, Rücken und ins Gesicht und hatte, trotzdem er so schwer verwundet war, Kraft und Geistesgegenwart den Wagen weiter zu lenken. Dann wurde eines der Pferde verwundet und schließlich bekam der Wagengefreite, der neben dem Fahrer saß, einen Rückenschuß und war sofort tot. Blutüberströmt brach er auf dem Bock zusammen. So kam der Wagen bei uns an — ein furchtbares Bild. Wir lagen bis 1½ Uhr natürlich schlaflos in unserem Zelte, dann war es nicht mehr zum Aushalten. Als ich herauskam, heulte eine Granate ganz nahe heran, ich warf mich sofort mit einem andern Herrn hin und dann eilten wir in den Unterstand, der bereits voll war. Da standen wir dann dicht gedrängt bis gegen 4 Uhr. Erst da ging ihnen wohl drüber die Munition aus und es wurde ruhiger. Solche Nächte gehen aber nicht spurlos an einem vorüber. Samstag und Sonntag nacht waren verhältnismäßig ruhig. Dann aber kam der Sonntag morgen. Ich war gerade mit meiner Toilette im Freien neben meinem Wagen fertig, da krachten ganz unerwartet zwei Schüsse unmittelbar vor unserm Hauptverbandplatz, im nächsten Augenblick zwei dahinter. Das schien uns zu gelten. Ich eilte auf den Unterstand zu und wurde von den Leuten, die nachdrängten, so hineingestoßen, daß ich mit der rechten Brustseite gewaltig gegen einen Stein flog. Mir war zu Mute, als verlöre ich das Bewußtsein, aber die Schwäche dauerte nur einen Augenblick. Nun standen wir dicht zusammengepreßt, und um uns herum krepiereten die Granaten und die Splitter

schlugen krachend überall ein. Die Verwundeten — es waren grade wenige da — wurden schnell in die Autos gepackt, die wegjagten, bis ein Volltreffer 5 von ihnen unbrauchbar machte. Während wir so in dieser Lage uns befanden und nicht wußten, wie es ausgehen sollte, schlug ein Volltreffer in die Mauer, hinter der unser Unterstand war. In den noch nicht ganz fertigen Teil des Unterstandes fielen nun Steine und Schutt herein und einer schrie: „Der Unterstand bricht zusammen.“ Jetzt drängte alles heraus und es gab nur eine Lösung: das freie Feld. So rasten wir los, die Verwundeten auf den Tragen mit uns nehmend. Es war ein Wettlauf mit dem Tode. Sobald man wieder eine heranheulen hörte, warf man sich hin, war sie krepirt, so stürzte man weiter. Es war eine schauderhafte Lage. Endlich kamen wir an einen Bach, der gewissermaßen einen Graben im Gelände bildete. Dahin legten wir uns. Hier war man gegen Splitter sicher. Wir verbanden mit unsern Verbandpäckchen die Leichtverwundeten und warteten ab. Schließlich trat eine Pause ein. Ich war in Sorge um meine Burschen und meine Pferde. So suchten wir uns dann wieder in die Nähe des Platzes zu schlängeln. Meine Burschen fand ich nicht, die Pferde standen noch unversehrt am Baum neben dem Wagen. Von allen Seiten tauchten unsere Leute auf. Da ging die Schießerei plötzlich wieder los. Beim zweiten Schuß konnte ich mich grade noch hinwerfen, als schon die Splitter um mich herumflogen. So traten wir zum zweitenmal die Flucht an, ähnlich wie das erstemal. Die Division hatte von ihrem Schloß die Beschießung verfolgt und wir bekamen den Befehl abzurücken, sobald es ruhiger geworden sei. Über Mittag wurde es ganz still. Wir konnten packen, noch essen und alles richten. Die Beschießung ist wirklich eine Gemeinheit gewesen, denn das rote Kreuz war deutlich von Fliegern und Ballons der Feinde gesehen worden. Aus weißem Sand und roten Ziegelsteinen hatten wir ein riesiges Kreuz auf dem Felde vor dem Hauptverbandplatz und außerdem waren noch verschiedene weiße Tücher mit großen roten Kreuzen um den Platz herum und auf den Ziegeldächern der Ferme ausgebreitet. Um 2 Uhr rückte die Kompanie ab, ein kleines Kommando blieb zurück, um die Sachen zu bewachen, die nicht bei der ersten Fahrt mitgenommen werden konnten. Bei diesem blieb ich auch, denn ich hatte um 3 Uhr noch eine Beerdigung. Es war nicht angenehm, wie wir da allein vor dem Unterstande saßen. Ich

machte die Beerdigung in Anbetracht der gefährlichen Lage kurz und fuhr dann mit dem Rade nach.

Nun sind wir auf der A...-Ferme südlich von B. und haben hier unsern Hauptverbandplatz aufgeschlagen. Zunächst sind wir aus der Feuergefahr heraus. Eng gedrängt wohnen wir doch wenigstens wieder in einem Steinhause, wenn auch auf Stroh schlafend, aber wir kommen uns wie wahre Fürsten vor. — Diesen Sonntag werde ich aber wohl nie vergessen, wie alt ich werden mag.



Aus meinem Leben 59.

Noch ein Wort über die seelsorgerliche Korrespondenz, ob-
schon im vorausgehenden schon manches davon berührt worden ist.

Als ich vor zwölf Jahren meinem verehrten Freunde Hilty in Bern meine Not klagte, daß mir die Leute außer aller andern Belastung (Reisen, Vorträge, Sprechstunden, literarische Verpflichtungen und sonstige Riesenkorrespondenz!) noch zumuteten brieflich eine umfassende Seelsorgearbeit ohne Murren zu übernehmen, lächelte er in seiner feinen Weise, die bei aller Ueberlegenheit nichts Kränkendes für den andern hatte und sagte:

„Lieber Freund, daß Sie außer zweimaligem Reden am Tage noch mehrere Stunden zu mündlicher Seelsorge opfern, ist wahrhaftig genug. Auge in Auge wirkt Ihre ganze Persönlichkeit mit und daher würde ich es im Interesse Ihrer Klienten und — Ihrer eigenen inneren Bereicherung lebhaft bedauern, wenn diese Sprechstunden wegfielen. Sie selbst haben solchen Kontakt mit Ihren Hörern nötig. Aber die briefliche Seelsorge lehnen Sie ohne weiteres ab; dazu bedürfte es mehr Zeit eingehender Versenkung in den Einzelfall, als Sie noch aufbieten können. Das ist nichts für Sie.“

Natürlich habe ich mich nach Möglichkeit bemüht seinem Rat zu folgen, — aber immer war es doch nicht möglich. So z. B. waren Angeregte oder Angefochtene in meiner Sprechstunde gewesen, — die persönliche Bekanntschaft war gemacht, die Brücke von Herz zu Herz war geschlagen, — aber nachher stellten sich bei ihnen Zweifel, Bedenken, Einwände aller Art ein, die ihnen damals unter vier Augen nicht eingefallen waren, und die Notwendigkeit zum Schreiben war da. Man darf es mir wirklich glauben: ich schreibe höchst ungern Briefe! Ein anderer Freund von mir sagte es mir auf den Kopf:

„Reden kannst Du, aber Brieffschreiben ist nicht Deine Gabe. Wenn ich diese beiden Tätigkeiten bei Dir miteinander vergleiche, fällt mir 2. Kor. 10, 10 ein; nur daß es bei Dir gerade umgekehrt steht, wie beim Apostel Paulus. ‚Denn die Briefe (sprechen sie) sind schwer und stark; aber die Gegenwartigkeit des Leibes ist schwach und die Rede verächtlich.‘ Deine Wirkung durch Gegenwart und Rede ist stark, aber Deine Briefe lassen das Eingehen auf die Bedürfnisse des andern vermissen. Man merkt ihnen die Eile und Heze an, der sie entsprangen. Am besten sind noch diejenigen, die Ratschläge im Depeschestil enthalten. Ich rate Dir, schränke Deine seelsorgerliche Korrespondenz so viel ein, als möglich.“

Ich beuge mich ehrlich unter solches Urtheil und schäme mich vieler meiner Briefe (jedenfalls dürfte ein Biograph nach meinem Tode entsetzt sein, wenn er, wie es bei manchem gesegneten Brieffschreiber vorkommt, aus zehn duzend Briefen mein Charakterbild zeichnen sollte!), aber los komme ich darum von diesem Kreuze doch nicht. Der einzelne Bittsteller ahnt nicht, daß ich schon sonst viel zu viel Arbeit habe und neun Monate des Jahres fast täglich ohne wirkliche Ruhepausen über die Naturgrenzen meiner Nervenkraft angespannt bin. So rechne ich es dem Kreise meiner engeren Freunde hoch an, wenn sie mich mit Briefen nach Möglichkeit verschonen. Es bleiben immer noch genug übrig, die mich weiter mit ihren Fragen und Bitten bombardieren. Als ich mein Blatt begründete, hoffte ich, der Briefkasten würde mich etwas entlasten; aber das war eine falsche Rechnung: auf eine Briefkastenantwort kommen zehn, zwanzig Briefe, die keine öffentliche Beantwortung vertragen. Man denke nur an die Ehesachen und die Beratungen geschlechtlich Gebundener!

Es ist ein sträflicher Anflug, wenn meine persönlichen Bekannten, deren Zahl zwischen 20 000 und 25 000 schwanken mag, jede Geburt, jeden Todesfall mir anzeigen und gekränkt sind, daß eine Antwort ausbleibt! Oder daß jedes Jahr einige hundert stellenloser Leute mich bitten „bei meinen vielen persönlichen Beziehungen“ ihnen eine Anstellung zu verschaffen. Liegt doch eine lockende Versuchung darin, ein bißchen Vorsehung spielen zu können! Aber bißweilen kostet eine wirklich gelungene Stellenvermittlung mir fünf, sechs Briefe! In den meisten Fällen war es ganz vergeblich und die hunderte von jährlichen Absagebriefen hätten die Leute mir ersparen können. Dabei ehrt mich natürlich das Vertrauen von so viel Tausenden, aber diese Ehre wird mit Nervenkraft und Zeitverschwendung teuer, allzu teuer bezahlt. Alles soll ich können! Ich habe Tage, an denen ich einer Gutsbesitzerfrau einen Hauslehrer für ihre Jungen, — einem kleinen Fabrikanten 50 000 Mk. zur Vergrößerung seiner Fabrik, — einem Beamten eine passendere Versetzung, — einem Amtsbruder eine Stelle in der Stadt, — einem jungen Schriftsteller für sein erstes Buch einen Verleger, — einem Ehrgeizigen einen Orden, — einem Verarmten ein größeres Darlehen — usw. verschaffen soll! Wie oft

habe ich mich auf Jesu Wort zurückziehen müssen: „Wer hat mich zum Erbschichter über euch gesetzt.“ Aber die eigentliche seelsorgerliche Arbeit leidet darunter Not!

Dann erhoffte ich von der Abfassung meiner kleinen Broschüre „An der Schwelle des Glaubens“ eine Erleichterung. Waren es doch wirklich sehr oft die gleichen Fragen, die ein unklar Erweckter zuerst zu stellen pflegt, so daß diese im voraus gedruckte Antwort auf noch ungeschriebene Briefe manches Mal mir wirklich eine andere Antwort ersparte. Aber die Hochflut der Fragen und Klagen ward durch dieses kleine Bollwerk auch nicht zurückgedämmt. Das Zuviel ersickte meine besten Absichten und nach zwanzigjähriger schriftlicher Seelsorgearbeit muß ich mit Seufzen und Beschämung auf diese Seite meiner Leistung zurücksehen. Der Herr verzeihe es mir und denen, die mich vielleicht ohne ihre Schuld und ihren Willen in solch unwürdige Fronarbeit hineingeheßt haben. Jetzt werden es manche meiner Bekannten wohl einsehen, daß es nicht böse Absicht, sondern notwendige Beschränkung war, wenn ich jährlich etwa 1000 Briefe von 4000 erhaltenen ganz unberücksichtigt ließ.

Nach solcher Klage will ich denn doch zugeben, daß es immerhin noch genug notwendige Seelsorgebriefe gab, die ich mich bemüht habe, nach betender Überlegung sachgemäß zu beantworten. Nur der Drang nach summarischer Kürze ist dadurch erklärt und entschuldigt. Ich will auch zugeben, daß es hin und her nach dem Schriftwort gegangen ist: „Der Ackeremann genießt zuerst von der Frucht des Ackers, den er bebaut“. Wie oft regte mich ein fruchtbarer Briefwechsel zu neuem Ernst und Anlauf an, wenn ich müde geworden war und dem natürlichen Ruhebedürfnis vielleicht nur allzugern Rechnung getragen hätte. Nur eine Art von Briefen pflegen mich in Harnisch zu bringen: Die Zumutung schlechtgeschriebene Manuskripte zu lesen, um dem Verfasser raten zu können, wohin er mit seiner Arbeit sich wenden soll. Auch die vielen hundert Bettelbriefe jährlich gehören nicht zu meiner Förderung. Ihre Menge macht mich wehrlos; ich kann neunzig Mal von Hundert wirklich nicht helfen, schon weil ich keine Möglichkeit habe, den Tatbestand nachzuprüfen.

„Warum halten Sie sich keinen Privatsekretär?“ fragen manche unschuldsvolle Engel. Nun, die eigentlichen Seelsorgebriefe verbieten das schon. Und wenn ich schon gegen 500 Mk. für Briefporto jährlich ausbebe, möchte ich wissen, wo der Gehalt eines Privatsekretärs herkommen sollte? Und selbst wenn mir jemand dazu jährlich ein paar tausend Mark schenken sollte (die Erfahrung hindert mich an solche Generosität meiner lieben deutschen Zeitgenossen zu glauben!), — wie sollte ich Hilfe von einem Privatsekretär haben, da ich 180 Tage im Jahr auf Reisen bin? Soll ich ihn überall ins Hotel mitnehmen? Das würde meine hohen Reise- und Hotelkosten verdoppeln! Also damit ist wieder nichts, und wenn ich meiner Korrespondenz zum Opfer falle, dann könnt Ihr tiefsinnig auf mein Grab

schreiben: „Er starb an fremder Tinte“ — oder an seiner unnützen Gutmütigkeit. Hilty hatte freilich noch einen andern Ausweg genannt: „Antworten Sie ein Vierteljahr lang auf keinen Brief, dann haben Sie Ruhe.“

Mittlerweile bin ich alt geworden und die Spannkraft und Beweglichkeit des Geistes läßt allmählich etwas nach. Daher soll man solche öffentliche Aussprache über eine geheime Belastung als das ansehen, was sie sein soll: keine Klage oder Anklage, sondern eine Erklärung für die Ruppigkeit und Kürze, mit der ich manche Fragesteller abzufertigen mich gezwungen sehe. Meine übrige öffentliche Tätigkeit in Reden und Vorträgen, Büchern und Sprechstunden ist denn doch wichtiger als die stundenlange ungesunde Festnagelung an den Schreibtisch. Wer nach solcher Auseinandersetzung dann doch noch in seelforgerlichen Angelegenheiten sich an mich wendet, muß es wirklich nötig haben und — wird auch nach Maßgabe dessen, was „der andere Tröster“, der heilige Geist, für gut findet, mir zu geben, bedient werden. Andere werden es aber jetzt höher einschätzen, daß ein so viel geplagter Mensch im Laufe der letzten Jahrzehnte es möglich machen konnte ihnen jährlich 20 und mehr Briefe zu schreiben! Wieder andere werden vielleicht nach meinem Buche „Sonnige Seelsorge“* greifen, weil da auf eine Unmenge von Fragen, die sich doch wiederholen, schon eine Antwort erteilt worden ist. Und noch andere werden sich gedrängt fühlen nach dem Spruch zu handeln: „Wem Weisheit mangelt, der bitte von Gott;“ — dort wird man nicht müde alle Tage zu geben und zu raten und zu helfen ohne Vermittlung fehlsamer, müde werdender Menschen! (Fortf. folgt.)

* Erscheint etwa Ende Oktober im Verlage von W. Momber, Freiburg i. Br.



Vielleicht siehst du zur Stunde keinerlei inneren Zusammenhang zwischen den äußeren Leiden, Züchtigungen und Demütigungen, die der Herr über dich verhängt, und den inneren Anfechtungen und Versuchungen, denen du besonders ausgesetzt bist, aber beuge dich nur erst unbedingt und jederzeit unter die gewaltige Hand deines Gottes, und du wirst bald inne werden, wie unmittelbar deine äußere Lebensführung reinigend und läuternd auf dein Herz wirken kann bis in dessen verborgenste Falte hinein.

* * *

Sind die Fäden, die dich mit der Welt verknüpfen und die dir mit Befleckung auch Erübung brachten, einmal gelöst durch die Kraft des Blutes Jesu, dann kann das Licht des Angesichts deines Gottes dir auch im Dunkeln scheinen; dann findest du einen Faden durch alle Verworrenheiten und Unklarheiten deiner äußeren Situation hindurch. († D. Stockmayer.)

Aus der Briefmappe des Evangelisten



A. S. Auf Ihren Wunsch antworte ich Ihnen hier in Betreff des allgemeinen gleichen Wahlrechts. Ihre Gründe dafür wiegen in meinen Augen nicht schwer; denn Unzuträglichkeiten, Härten und empfindliche Belastungen bringen hienieden alle Regierungsformen und Wahlsysteme mit sich. Das liegt an der Unvollkommenheit des Menschlichen und den Folgen der Sünde. Fragen Sie in den Ländern, die vollkommen demokratische Verhältnisse haben, wie in der Schweiz, ob es da nicht auch Unzufriedene gibt und solche, die meinen, man müsse die Regierung für die Fehler ihrer Organe oder die Härte der Verhältnisse haftbar machen. — Gott hat die Menschen nicht gleich geschaffen, wie Ameisen und Bienen (und selbst in diesen tierischen Musterstaaten gibt es gewaltige Unterschiede!) und durch Bildung, Entwicklung, Erfahrung sind erst recht die Unterschiede der Menschen vertieft und vergrößert worden. Man wird weder in dem Maß der Arbeit oder der Beteiligung an dem geistigen Leben eines Volkes für jedermann die gleichen Bedingungen schaffen; warum sollte es in politischen Fragen eine solche Gleichmacherei geben? „Was ist Mehrheit? Mehrheit ist Unsinn, Verstand ist stets bei wenigen nur gewesen“, sagt Schiller. Naturwissenschaftlich, weltgeschichtlich, erfahrungsmäßig bin ich gegen das allgemeine, gleiche Wahlrecht. Aber auf Grund meiner biblischen Weltanschauung erst recht. Wenn die Masse regiert, kommen die Gemütswerte unter den Tisch. Man sehe doch die Beispiele in Rußland! Gegen eine Verbesserung des preussischen Wahlrechts kann kein Vernünftiger etwas haben; aber warum soll zuerst das radikalste Experiment gemacht werden, dessen Resultate in der Weltgeschichte abschreckend genug sind? Der Rammonismus und die „Vetterles-Wirtschaft“ pflegt in den Demagogien erst recht zu grassieren. Doch ich verstehe nichts von Politik; darum braucht meine Privatmeinung draußen nichts zu gelten. Sie wollten Sie aber hier hören! — „Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede! Man höre sie erst alle beede!“

J. S. Merkwürdig! Sie sagen in Ihrem betrüblichen Briefe: „Wenn ich doch nur einmal im Leben jemand mein verborgenes Leid klagen könnte! Es müßte wie eine Erlösung auf mich wirken!“ Und doch fassen Sie sich nicht den Mut z. B. mir dieses Ihr Geheimnis mitzuteilen. Ich komme ja so oft nach Berlin und, wie Sie schrieben, hätten Sie mich oft mit Segen predigen gehört. Warum kommen Sie denn nicht in meine Wohnung Hospiz, Mohrenstraße 27, und erleichtern Ihre Seele!

M. in A. Es kommt darauf an, daß man Gottes Offenbarung in der Bibel anerkennt und sich mit seinem Gewissen unter die Kritik beugt, die die Schrift an unserem Herzen übt. Ist man so wirklich im biblischen Sinn ein armer Sünder geworden, wird man alles, was dieselbe vom Heilsplan Gottes und seinem Gnadenwerk in Christo offenbart mit hungriger Seele aufnehmen und die einzige unfehlbare Seelenspeise genießen. Dann vergeht einem aber die Lust an den äußeren Kleidersäumen dieses Gottesboten herumzunörgeln und naturwissenschaftliche oder historische Irrtümer der Bibel zusammenzufuchen. Gott wollte kein menschlich unfehlbares Buch schaffen, sondern goß die unfehlbare Gnadenoffenbarung in menschlich fehlbare Form: eine Verhüllung aus erziehlichen Gründen und gegen die Angläubigen aus Barmherzigkeit, wie Sie in meinem Vortrag „Naturwissenschaft und Bibel“ näher nachlesen können. Eine Verbalinspiration im strengen Sinn der Juden und mancher Christen hat weder Jesus, noch die Apostel, noch Luther angenommen.

L. in B. Bitte lesen Sie aufmerksam das erste Gedicht in diesem Hefte; vielleicht werden Sie dann nicht mehr in einem Tone über Ihre Leiden klagen, der an Gotteslästerung streift. Aus meinem großen Bekanntenkreise könnte ich Ihnen schnell ein Duzend Personen aufzählen, die viel schwerere körperliche Leiden unter viel schwereren äußeren Verhältnissen als Sie seit Jahren ohne je zu klagen tragen. Jesus hat auch nicht gesagt: Selig sind, die großartig über ihr Leid zu klagen verstehen, — sondern: Selig sind, die da Leid tragen. — Ich schiele übrigens bei Ihnen etwas auf die durch die Kriegsverhältnisse gesteigerte Nervosität; sonst müßte ich viel schärfere Worte suchen. So, wie Sie, schreibt ein wirkliches Gotteskind nie, — es sei denn, daß es gerade nicht ganz betroffen ist; und das kommt ja auch mal vor

Freiburg i. Br. Herzlichen Dank für das anonyme Päckchen von den „Raben des Elias“

— Vom Büchertisch —



Oberkonsistorialrat Th. Meyer in Moskau. Luthers Erbe in Rußland.

Eine Festschrift von großem Format, mit vielen Illustrationen, worin Geschichtliches, Erbauliches — und Erschütterndes aus den letzten Leidensjahren der lutherischen Kirche Rußlands neben dem eigentlichen Erinnerungsstoff an die Reformation zusammengestellt ist. Wen der hohe Preis — 10 Mk. — nicht schreckt, der schicke die Summe an die baltische Ausstellung in Hamburg. Wie viel Dank sind wir Gott schuldig, daß wir so viel Furchtbares nicht erlitten haben, wie unsere Brüder in Rußland! Es ist viel Interessantes in der Schrift!

Eilhardt Erich Pauls. „Ich hatt' einen Kameraden.“ Leipzig und Hamburg. Schloßmanns Verlag. 4 Mk. 45 Pf.

Ganz besonders! Mit Humor und Herz geschriebene Erinnerungen, die einen von der ersten bis zur letzten Seite fesseln. Ein wertvolles Büchlein! Wär's billiger, — aber man kann ja heutzutage nichts gegen den Preis sagen! — müßte man dasselbe in jedes Lazarett und in jede Bücherei eines Jünglingsvereins schaffen.

Kriegszweifel von Pfarrer Ph. Richner. 3. Auflage. Kaiserslautern, Verlag des Evangelischen Vereins. 25 Pf.

Auf 24 Seiten werden religiöse Kriegszweifel: I. Ein falscher Gottesbegriff. — II. Gottes Weltregierung. — III. Der Krieg und der Mensch. IV. Das Gebot der Nächstenliebe. — V. Das Gebet. — VI. Ist das Christentum in diesem Kriege banterott geworden? biblisch beleuchtet. Wer von solchen Zweifeln angefochten wird, der findet hier beruhigende Antworten. C. R.

Liebe ist stark wie der Tod. Zwei Erzählungen von Frau Adolf Hoffmann. 3. Auflage. Verlag von Gottlob Koezle in Chemnitz.

Wenn die bekannte Schriftstellerin zeigen will, wie die echte Liebe Wunden heilt, die der Krieg schlägt, und Brücken baut zwischen den feindlichen Völkern, so kann man nur wünschen, daß sie ihre Absicht, für solche Liebe zu begeistern, bei vielen erreicht. C. R.

In Franzens Poetenstube. Umbrische Reisegeschichtlein von Heinrich Federer. 1.—20. Tausend. Einbandzeichnung von Prof. Georg Schuller 12°, Freiburg 1918, Herdersche Verlagshandlung. 1 Mk. 20 Pf.

In diesen Reisegeschichtlein verrät der Dichter eine bemerkenswerte Gabe, die Eigenart des weltabgeschlossenen Naturvolkes in den umbrischen Bergen, seine stimmungsvollen Landschaftsbilder und die Heldengestalten seines heiligen Franz von Assisi sowie des „Demokraten in der Kutte“, des Mönches Bernardino von Siena, reizvoll zu malen. C. R.

Platz an der Sonne! Des deutschen Volkes Not — Recht — Pflicht. Von A. S. Heim. 1 Mk. 20 Pf. Witten, Verlag. Eckart S. Nijhuis.

Der Verfasser müßte mit ausschlaggebender Stimme an den Friedensverhandlungen teilnehmen. Würden seine klaren und überzeugenden Gedanken über Not, Recht und Pflicht des deutschen Volkes zur Wirklichkeit, dann könnten wir zufrieden sein. Auch politisch nicht geschulten Menschen sollte das einleuchten. C. R.

Quittungen.

Nach der im Oktober 1917 abgedruckten Quittung gingen für Lesestoff an der Front und die durch Erhöhung der Papier- und Druckpreise entstandenen Mehrunkosten des Blattes ein: D. S. 5 Mk. P. S. 10 Mk. von S. 500 Mk. S. B. 6 Mk. E. R. 50 Mk. L. v. B. 100 Mk. Von einem Schweizerfeldaten 40 Mk. L. M. 44.77 Mk. L. S. 5 Mk. E. R. 20 Mk. Graudenz 4 Mk. B. 3. 20 Mk. M. B. 10 Mk. E. A. 11 Mk. M. R. 10 Mk. E. M. 2 Mk. Aus Köln 5 Mk. v. St. 6 Mk. v. 3. 10 Mk. W. D. 5 Mk. G. R. 4 Mk. P. M. 20 Mk. Wahrburg 20 Mk. E. B. 70 Mk. von der R. 16 Mk. Frau v. S. u. Fr. B. 9 Mk. B. L. 10 Mk. Frau Sp. 5 Mk. M. R. 1 Mk. Fr. v. R. 5 Mk. E. D. 5 Mk. M. R. 25 Mk. A. E. 10 Mk. S. R. 5 Mk.



Frau Pastor R. 5 Mt. B. S. 10 Mt. Diatonisse 10 Mt. M. Sch. 10 Mt. R. S. 16 Mt. Z. in D. 5 Mt. N. N. 5 Mt. E. G. 5 Mt. Berlin 20 Mt. D. in G. 10 Mt. A. M. 10 Mt. v. Z. 10 Mt. G. A. 10 Mt. Feldgrauer 5 Mt. E. G. 10 Mt. D. in G. 30 Mt. G. in D. 50 Mt. Kloster Ebstorf 10 Mt. E. D. 5 Mt. Darmstadt 3 Mt. S. S. 20 Mt. M. F. 20 Mt. W. S. 10 Mt. Fr. S. 20 Mt. M. v. A. 5 Mt. P. in P. 12 Mt. E. A. 5 Mt. M. B. 10 Mt. Frau Sp. 10 Mt. S. S. 5 Mt. A. B. 5 Mt. Frau W. M. 10 Mt. Br. Bisdorf 8 Mt. Spartassengehilfin 8 Mt. Gr. in D. 30 Mt. Frau A. J. 30 Mt. S. W. 10 Mt. M. S. 10 Mt. N. N. 5 M. Frau S. 5 Mt. E. B. 30 Mt. M. P. 50 Mt. S. R. 8 Mt. Witwe L. 5 Mt. E. F. 10 Mt.

Herzlichen Dank allen Gebern und Geberinnen! Natürlich sind mit diesen Gaben die Ausgaben bei Versendung meiner Schriften ins Feld und die Mehrkosten, die dem jetzigen Stand der Papier- und Druckkosten entsprangen, nicht gedeckt. Auch die kleine Preiserhöhung seit 1. April hat mich nicht vor Schmälerung meiner früheren Einnahmen aus dem Blatt bewahrt.

Jetzt wird eine neue ungeheure Preiſsteigerung angekündigt, die mich sehr gegen mein Gefühl zwingt, vom 1. Oktober ab den Bezugspreis auf Mt. 4.50 zu erhöhen. Unbemittelte können ja besonders um Ermäßigung bitten, wie wir schon viel Gratisexemplare abgeben.

Für die noch zu gründende afrikanische Missionsstation gingen noch ein: N. N. 20 Mt. N. N. 5 Mt. Mädchen vom Lande 20 Mt. Frau M. R. 10 Mt. B. in L. 5 Mt. L. M. 20 Mt. M. B. 5 Mt. Herzlichen Dank! Wills Gott, daß der Krieg zu Ende geht und wir diese Station wirklich bauen können!

Wegen Raum Mangels sehe ich von einem Schlußwort des Jahrgangs dieses Mal ab! Wir wollen auch noch keinen Schluß machen, sondern getrost ausharren, so lange der Herr will!

Mit herzlichem Gruß an alle Freunde
der alte Samuel Keller.

—Reiseplan—

Am 15. September: Berlin. Am 16. September: Potsdam. Vom 20. bis 27. September: Königsberg i. Pr. Vom 28.—29. September: Schlobitten. Vom 30. September bis 4. Oktober: Insterburg. — Am 6. Oktober: Berlin. Vom 20.—27. Oktober: Ehlingen. Vom 5.—7. November: Düsseldorf. Vom 10.—17. November: Wesel. Vom 19.—24. November: Celle. Psalm 119, 52.

Bezugsbedingungen.

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mt. 4.50. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mt. 5.—. Einzelnummer 45 Pf. Inseratenschluß: 20. des Monats. — Preis der 1spaltigen Petitzeile 50 Pf.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Br. — Kommissions-Verlag von Walter Mombert in Freiburg i. Br. — Druck von Poppen & Ortman, Universitätsdruckerei in Freiburg i. Br.

Auf dein Wort!

v.16
1917/
18

CBPaQ

v.16
1917/
18

339737

GRADUATE THEOLOGICAL UNION LIBRARY

BERKELEY, CA 94709

